

Briefe von Moritz Hauptmann, Kantor und Musikdirektor an der ...

Moritz Hauptmann, Franz Hauser, Alfred Schöne



Hauptmann's Briefe

an

Hauser.

I.



Briefe

von

Moritz Hauptmann

Kantor und Musikdirektor

an der Thomasschule zu Leipzig

an

Franz Hauser.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Alfred Schöne.

Erster Band.

Mit Hauptmann's Bildniß.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1871.

Vorwort.

Im Jahre 1868 schrieb Otto Jahn betreffs einer beabsichtigten Veröffentlichung der Briefe Hauptmann's an Franz Hauser: „Ich denke, das kann und soll ein Buch werden, wie es nicht viele giebt,“*) und Jeder wird ihm beipflichten, dem ein Einblick in diesen Schatz von edler Liebenswürdigkeit, umfassender Bildung und geistvollem Urtheil vergönnt war.

Diese eigenthümlichen Vorzüge rechtfertigen zugleich das Unternehmen, aus Hauptmann's Briefen die vorliegende Auswahl zu veröffentlichen. Wer ihren Verfasser persönlich kannte, wird von vornherein damit einverstanden sein; wer ihn erst aus diesem Buche kennen lernt, wird nach dem Durchlesen den Hinterlassenen Dank wissen, daß sie die mancherlei Bedenken überwanden, welche einer solchen Veröffentlichung entgegentraten.

Gleich nach Hauptmann's Tod (1868) hatte sein Freund Otto Jahn den Plan gefaßt, eine Auswahl seiner Briefe zu publiciren. Aber bereits im folgenden Jahre rief auch ihn

*) vgl. Ed. Hanslick, Neue freie Presse 1871 Nr. 2394.

der Tod von dieser Arbeit ab, zu deren glücklicher Vollendung er wie kein andrer geeignet war. Das Vertrauen der Hinterlassenen und der Verlagshandlung übertrug mir die durch den Tod des unvergeßlichen Mannes verwaiste Aufgabe, und in dankbarer Verehrung für M. Hauptmann habe ich mich derselben unterzogen trotz mannigfacher Schwierigkeiten, die mit ihr für mich verbunden waren. Nicht nur daß sie meiner Wissenschaft und meinem Berufe völlig fremd war, daß ich, obwohl ich mich eines langjährigen persönlichen Verkehrs mit Hauptmann und eine Zeit lang auch seines theoretischen Unterrichts erfreuen durfte, dennoch gerechte Ursache hatte, meinen Kräften und meinen Kenntnissen zu mißtrauen wo es sich um speciell musikwissenschaftliche Fragen handelt, und daß ich in meinem jetzigen Aufenthaltsorte auch die nothwendigsten litterarischen Hülfsmittel auf musikalischem Gebiete entbehren muß — sondern bei näherer Prüfung ergaben sich mehrfache Schwierigkeiten, die unabhängig von der Person des Herausgebers in der Aufgabe selbst lagen.

Nachdem mir mit dankenswerther Bereitwilligkeit von den Empfängern oder derzeitigen Besitzern Hauptmann's Briefe übergeben worden waren, sah ich eine Sammlung von ungefähr 800 Briefen vor mir, aus denen es galt eine Auswahl zu treffen. Mit leichter Mühe hätte man aus dieser Fülle eine genügende Anzahl der interessantesten Briefe ohne Rücksicht auf Zeitfolge und Empfänger entnehmen können. Allein nach reiflicher Überlegung entschied ich mich dafür, die vorliegende Auswahl lediglich aus den an Franz Hauser gerichteten Briefen zu treffen. Denn die Sammlung von Hauptmann's Briefen an ihn, über 400 Nummern zählend, ist weitaus die vollständigste,

und, vom Jahre 1825 beginnend, umfaßt sie einen Zeitraum von über 40 Jahren. So entrollte sich gerade in diesen Briefen ein getreues Abbild des nach außen so einfachen, an innerer Entwickelung und Arbeit so reichen Lebensganges, besser als dieß irgend ein Biograph zu schildern vermöchte. Dem ältesten und vertrautesten seiner Freunde gegenüber durfte er sich vor jeder Mißdeutung sicher fühlen; ihm eröffnet er unbefangen die innersten Regungen seines tiefen und edlen Gemüthslebens, die treffendsten und feinsten, einschneidendsten Urtheile über Vergangenheit und Gegenwart der Musik und über ihre Vertreter. So danken wir beispielsweise gerade nur diesen Briefen eine Reihe der feinsinnigsten Urtheile über seinen Lehrer und Freund Louis Spohr, welche zu einem Ganzen vereinigt ein vollendetes Charakterbild des trefflichen Menschen und Künstlers geben und bei gerechter Würdigung seiner Vorzüge doch auch die Gränzen ziehen, innerhalb deren seine Leistungsfähigkeit beschlossen war.

Ich habe hiermit schon eine weitere Schwierigkeit berührt, welche bei der Auswahl der zu veröffentlichenden Briefe obwaltete. Von 438 Briefen an Hauser gebe ich nur 193, und auch unter diesen kaum Einen völlig unverkürzt.*) Ohne Wei-

*) Wo ich aus bestimmten Gründen größere oder kleinere Abschnitte in den Briefen weggelassen habe, ist dieß durch Punkte . . . . angedeutet. Mehrfach waren die Briefe durch das Siegeln beschädigt und verstümmelt. Wo ich versucht habe, diese Lücken durch Konjektur auszufüllen oder etwaige das Verständniß erschwerende Versehen zu verbessern, sind die Ergänzungen allemal in eckige Klammern [ ] eingeschlossen. In der Orthographie ist möglichste Gleichmäßigkeit angestrebt worden; durch Einführung einer konsequenten Interpunktion suchte ich die Lesbarkeit der Briefe zu erhöhen, welche sehr oft in freiem Ergusse dahinströmend oder im lebhaften Gesprächstone ohne Absätze geschrieben sind.

teres begreift es sich, daß in einer so fruchtbaren Correspondenz nur ein Theil von allgemeiner Bedeutung sein kann, daß in vertrauten Briefen viele Partien rein persönlicher Natur sind an welchen die Öffentlichkeit schwerlich ein Interesse nimmt, auf die sie aber sicherlich kein Recht hat. In der Absicht, bei der Veröffentlichung zweien Gesichtspunkten gerecht zu werden, habe ich bei der Auswahl erstlich Alles aufgenommen, was bedeutsame Erlebnisse Hauptmann's berührte, und habe gesucht, auf diese Weise in seinen eigenen Worten einen Abriß seines Lebens herzustellen. Dazu gehören auch eine große Zahl von mehr oder minder eingehenden Bemerkungen über die innere und äußere Welt, in der der seltene Mann lebte, Äußerungen, die um so werthvoller sind, als sie zusammengefaßt nicht nur die Grundzüge einer höchst individuellen und anziehenden Weltanschauung geben, sondern auch zugleich im engsten und unlösbarsten Zusammenhang mit Hauptmann's künstlerischen Anschauungen, insbesondere auf musikalischem Gebiete, stehen. Hier ist nun Alles bewahrt worden, was auf Hauptmann's eigne Kompositionen Bezug hat, so selten der bescheidne Künstler sich mehr als ein einfaches Wort über seine Werke gestattet. Aber unerschöpflich ist er an mehr oder weniger ausführlichen, stets aber geistvollen Auseinandersetzungen über das Wesen, die Aufgaben und Mittel der Musik, über ihre geschichtliche Entwickelung, wie an lichtvollen und tiefdurchdachten Urtheilen über einzelne Musikwerke, über die künstlerische Bedeutung einzelner Musiker der Vergangenheit und Gegenwart.

Hier habe ich es für meine Pflicht gehalten, nicht nur die bewundernde Anerkennung, sondern auch den gerecht beurtheilenden und zuweilen verurtheilenden Ernst des Kritikers reden

zu lassen. Ich darf nicht verschweigen, daß gerade hier, wo es sich nicht selten um pietätvolle Schonung handelte, welche noch Lebenden oder jüngst verstorbenen Freunden Hauptmann's zu gebühren schien, ich mich in meiner Auswahl nicht immer der Übereinstimmung der Hinterlassenen erfreuen durfte, und daß die Verantwortung für dieselbe ganz und ausschließlich von mir getragen wird. Denn ich habe geglaubt, daß von dem Augenblicke an, wo man sich — und mit Recht — dafür entschied, diese Briefe zu publiciren, welche nie für die Öffentlichkeit bestimmt waren, die Wünsche einer ehrenwerthen Pietät zurücktreten müßten hinter dem wichtigeren Gebote, der Persönlichkeit Hauptmann's gerecht zu werden, und unschätzbare Urtheile über Kunstwerke und Künstler, die bereits der Geschichte angehören, um des großen Ganzen und ihres inneren Werthes willen nicht für immer zu verschließen. Und so wolle man, wo sich Pietät oder Eitelkeit verletzt fühlen sollte, immer bedenken, daß nicht auf den verehrten Verstorbenen oder seine Familie, sondern auf den Herausgeber sich der Groll wenden darf, den ich unbeschwert „zu andern Lasten" tragen werde.

Aufgenommen habe ich endlich fast alle längeren oder kürzeren Auseinandersetzungen musikalisch-theoretischer Art, welche Hauptmann's epochemachendes Werk über Harmonik und Metrik von seinen ersten zeitlich weit zurückliegenden Anfängen bis zur endlichen Vollendung begleiten. Dieß forderte die Bedeutung jenes Buches, welches das Schicksal mancher andrer bahnbrechender Werke theilt: erst in seinen Resultaten diejenige unvergängliche und entscheidende Wirkung zu finden, welche ihm als Individuum, als selbständigem Buche versagt zu sein scheint. Und gerade deshalb, weil die unläugbar schwer verständliche und mühsam zu

verfolgende Darstellungsweise von Hauptmann's Harmonik einen großen Theil der Schuld daran trägt, daß die wenigsten Musiker es besitzen, noch wenigere es gelesen und verstanden haben, während gar manches seiner Resultate schon jetzt vielfach als allgemein bekannt und erwiesen angenommen wird, habe ich einige theoretische Abschnitte nicht weglassen wollen, in denen der freundschaftliche Briefton auch bei schwierigen Stoffen dem Verfasser jene Einfachheit, Klarheit und Durchsichtigkeit der Darstellung geliehen hat, die er selbst in seinem wissenschaftlichen Buche so schmerzlich vermißte. Diejenigen, welchen das Glück vergönnt war, Hauptmann's Schüler zu sein, werden gerade in diesen Abschnitten wie in einigen andern Briefen mit dankbarer Rührung ein Abbild, vielleicht das relativ getreueste, von der eigenthümlich anregenden Unterrichtsmethode wieder finden, die sich der Meister in seiner beinahe 50jährigen Lehrthätigkeit ausgebildet hatte.

Ein kurzer Abriß des äußeren Lebensganges von Hauptmann und seinem Freunde Hauser möge schon um des besseren Verständnisses der Briefe willen hier eine Stelle finden.

Am 13. Oktober 1792 wurde Moritz Hauptmann in Dresden geboren. Sein Vater war Oberlandbaumeister und wußte die reiche Begabung seines Sohnes durch sorgfältigen Unterricht trefflich auszubilden. Zwar äußerte sich die Neigung zur Musik schon frühzeitig in dem Knaben, aber bis zu seinem 19. Jahre bildete er sich vollkommen technisch zum Architekten aus; mathematisch-naturwissenschaftliche und Sprach-Studien wurden daneben eifrig geübt. Ohne Zweifel war es gerade die Vertrautheit mit der Architektur, die Hauptmann für seine späteren

musiktheoretischen Arbeiten unberechenbaren Nutzen brachte, ganz zu geschweigen von dem feinen Verständniß für bildende Kunst, das er diesen seinen Jugendstudien großentheils verdankte. Mit 19 Jahren wandte er sich völlig der Musik zu und ging 1811 nach Gotha, wo er von Spohr Unterricht im Geigenspiel und in Komposition erhielt. Bereits im folgenden Jahre trat er als Geiger in die Dresdner Hofkapelle, und 1813 war er in gleicher Stellung mehrere Monate lang am Wiener Theaterorchester, und verkehrte damals viel mit Karl Maria v. Weber, Meyerbeer und mit Spohr, der die Kapellmeisterstelle inne hatte. Nach Dresden zurückgekehrt nahm er 1815 eine Stelle als Musiklehrer im Hause des russischen Fürsten Repnin an und verweilte in dieser Eigenschaft fünf Jahre lang in Moskau, Pultawa, Odessa und Petersburg. Nachdem er 1820 nach Dresden zurückgekehrt war, berief ihn 1822 sein Lehrer und Freund Spohr, der mittlerweile Kapellmeister in Kassel geworden war, als Orchestergeiger in die kurfürstliche Kapelle, und volle zwanzig Jahre lang hat der bedeutende Mann in dieser bescheidenen Stellung gelebt. Doch wurde sein Name bald auch in weiteren Kreisen bekannt. Seine beiden großen Messen, mehrere Sonaten für Geige und Klavier, Geigenduetten, einige geistliche Chorstücke (darunter sein berühmtes Salve regina), eine Oper Mathilde, ein- und mehrstimmige weltliche Vokalmusik (wie z. B. die Petrarka'schen Sonette, Amor timido, Anacreontiche u. a.) und einige kleinere Klavierstücke fanden, wenn auch nicht allgemeinen und raschen Anklang, so doch entschiedene Anerkennung bei den besten und tüchtigsten Musikern und sammelten allmählich eine kleine stetig wachsende Gemeinde von Verehrern und Freunden seiner Musik um seinen

Namen. Nicht mindere Anerkennung aber fand er als Lehrer in musikalischer Theorie. Ueber 300 Schüler sind es, welche ihm ihre Ausbildung verdanken,*) und ihm selbst entwickelte sich während dieser fortgesetzten Lehrthätigkeit seine geniale Anschauung von dem Wesen der musikalischen Theorie, die er in seinem Buche (Natur der Harmonik und Metrik, Leipzig, Breitkopf u. Härtel, 1853) und in kleineren damit zusammenhängenden Abhandlungen niedergelegt hat. So gewann er allmählich den Ruf des bedeutendsten Theoretikers und Lehrers seiner Zeit, und als 1842 die durch Seb. Bach für immer geweihte Stelle des Kantorats an der Leipziger Thomasschule frei wurde, war es besonders Mendelssohn's Einfluß, durch den Hauptmann auf diesen Ehrenplatz und zugleich als Lehrer an das neu zu begründende Konservatorium berufen wurde. Mit raschem Entschlusse verließ Hauptmann den stillen Kasseler Aufenthalt, den er nur 1829 durch eine Reise nach Italien und 1842 durch einen Besuch in Paris unterbrochen hatte. In die neue Heimath begleitete ihn seine Gattin Susette, Tochter des Akademiedirektors Hummel in Kassel, mit der sich Hauptmann 1841 verbunden hatte. Am 12. September 1842 trat er sein Leipziger Amt an. Beglückt in der Ehe mit seiner Gattin, deren reiche Talente in Musik und bildender Kunst**) sein Haus schmückten, und durch den Besitz dreier Kin-

---

*) Ein Namensverzeichniß seiner Privatschüler gebe ich im 2. Bande S. 281 ff., und ein erklärendes Verzeichniß der in den Briefen besprochenen wichtigeren Personen und Gegenstände am Schlusse desselben Bandes wird zur rascheren Orientirung des Lesers dienen.

**) Die diesen Briefen beigegebene Photographie ist die Nachbildung eines Porträts von Hauptmann, das der künstlerischen Hand seiner Gattin verdankt wird.

der, befreundet mit einem Kreise gleichgesinnter edler Familien, in persönlichem und brieflichem Verkehr mit einer Reihe der hervorragendsten Männer in Kunst und Wissenschaft, geliebt und verehrt von der täglich wachsenden Genossenschaft seiner Schüler, waren ihm noch volle 25 gesegnete Jahre ungeschwächter Wirksamkeit beschieden. Erst am Ende des Jahres 1866, kurz nach einer schönen Feier seiner silbernen Hochzeit, stellte sich eine Körperschwäche ein, welche rasch zunahm und die letzte Lebenszeit zu einer leidensvollen machte. Am 3. Januar 1868 schloß er die müden Augen für immer. Aber für immer lebt er im Andenken der Seinen und seiner Freunde als einer der besten und bedeutendsten Männer, die unser Vaterland hervorgebracht hat.

Hauptmann's Freund Franz Hauser*) war den 12. Januar 1794 zu Krasowitz bei Prag geboren. Er erhielt eine vollständige Gymnasialbildung und begann Jurisprudenz, später Medicin zu studiren. Aber nachdem er sich privatim musikalisch ausgebildet hatte, veranlaßte ihn seine treffliche Stimme, sein Talent und seine Liebe zur Musik, sich der Sängerlaufbahn zu widmen, und 1817 betrat er zum ersten Male die Bühne. Als ausgezeichneter Bassist und Barytonist wurde er schnell bekannt und war 1821 in Kassel, 1825 in Dresden, 1828 in Wien, 1832 in London und Leipzig, 1835 in Berlin. Im Jahre 1837 ging er nach Italien und Paris, 1838 nach Wien als Gesanglehrer, und von 1846 bis 1864 war er Direktor des Münchener Konservatoriums. Seine Muße benutzte er zur Abfassung seiner vorzüglichen Gesanglehre für Lehrende und Lernende (Leipzig,

*) Ich entnehme diese Notizen dem Aufsatze von Ed. Hanslick in der Wiener Neuen freien Presse 1871 No. 2388, 2394 und 2397.

Breitkopf u. Härtel, 1866). Eine Reihe der besten Sänger hat er ausgebildet, wie Henriette Sonntag, Frau Vogl in München, Joseph Hauser, Staudigl, von Milde in Weimar, auch für Jenny Lind war er zu Zeiten künstlerischer Beirath. Von seiner geistigen Bedeutung aber geben die an ihn gerichteten Briefe Hauptmann's das beste Zeugniß. Seine Freunde stimmen darin überein, daß er durch einen ebenso kernigen energischen Charakter wie durch eine umfassende und gediegene Bildung ausgezeichnet war. Eine vorzügliche Sammlung von Manuskripten Bach's (handschriftlich ist von ihm ein vollständiger raisonnirender Bach-Katalog erhalten), eine nicht unbedeutende Kollektion von Werken bildender Kunst, und vor Allem sein intimer Verkehr mit Persönlichkeiten wie Jakob und Wilhelm Grimm, Ludw. Tieck, Carus, Spohr, Hauptmann, Mendelssohn, K. M. v. Weber, Schelble, Seydelmann, Jenny Lind, Otto Jahn u. A. beweist, daß er ein Mann von außergewöhnlicher Bedeutung war. Nach seiner Pensionirung zog er 1865 nach Karlsruhe, 1867 nach dem Tode seiner Gattin nach Freiburg im Breisgau, wo er am 14. August 1870 im siebenundsiebzigsten Jahre starb. Seine zahlreichen erhaltenen Briefe verdienen die höchste Beachtung; gewiß ist, daß in ihnen ein großer Reichthum an Geist und künstlerischer Erfahrung niedergelegt ist, und daß sie eine werthvolle Fundgrube für die Musikgeschichte der letzten 70 Jahre bilden. Es wäre zu wünschen, daß sie den Zufälligkeiten, denen sie im Privatbesitz unterworfen sind, entrückt und als unersetzliches Material der Öffentlichkeit übergeben oder für die Zukunft einer öffentlichen Bibliothek, etwa der Berliner, Münchner oder Leipziger, einverleibt würden.

So übergebe ich den Freunden Hauptmann's, den zahlreichen Freunden der Musik, der Kunst überhaupt, diese Auswahl aus seinen an Franz Hauser gerichteten Briefen.

Gleichsam ein Grundstein soll dieß Buch sein, auf dem sich hoffentlich weitere Veröffentlichungen aus dem reichen uns erhaltenen Briefschatze*) aufbauen können, welche ich in sichere Aussicht stellen darf, wenn diese erste Publikation den Anklang findet, den ich ihr wünsche und den sie verdient — aus mehr als einem Grunde verdient. Es ist Hauptmann's Schicksal gewesen, erst spät die Früchte einer reichen und energischen Thätigkeit zu ernten, ja zum Theil reift die Saat erst jetzt über seinem Grabe. Aber auch dieses Schicksal theilt er mit manchen ihm geistig verwandten Naturen. Denn wenn er auch in seinen großen und kleinen Kirchenkompositionen, insbesondere aber in seiner Kammermusik und seinen liebenswürdigen ein- und mehrstimmigen Vokalkompositionen sich einen ehrenvollen Rang unter den Nachgebornen der großen klassischen Musikperiode erworben hat, und wenn auch seine theoretischen Werke schon jetzt hochangesehen sind und im Laufe der Jahre an Anerkennung und Einfluß nur gewinnen können und werden — so gehört er doch zu denen, deren Werke und Leistungen nur ein Bruchtheil von der Bedeutung verrathen, welche die Persönlichkeit ihres Urhebers in

*) Ich nenne nur beispielsweise die vollständig erhaltenen Briefe an Spohr, Wolff, Otto Jahn, Ferd. Hiller, Cosmaly, Böhme, Speyer u. A. m.

sich trug. Wenn irgend einer, so zählt Hauptmann zu jenen auserwählten edlen Naturen, von denen der Dichter sagt, daß sie mit dem zahlen was sie sind, nicht mit dem was sie thun. Und so ist es bezeichnend, daß die Persönlichkeit Hauptmann's, sein innerstes eigenstes Wesen mit nichten aus seinen Werken allein zu erkennen war, und daß Jeder, der ihm nahe gekommen ist, noch weit höher als alles, was er je geschaffen, ihn selbst schätzte, den ganzen Mann, geschmückt mit dem vollen Zauber einer harmonisch rein und edel entwickelten Persönlichkeit. Wem bliebe nicht für immer das kleine Zimmer der Thomasschule im Gedächtniß, in dessen engem Raume bescheidener Hausrath, das alte Pianino, Bücher, Skripturen, Noten, Bilder, Gipsabgüsse und lebendige Blumen sich zusammendrängten — wie das Alles belebt war durch den Mann, der darin waltete, still auf dem Sopha sitzend, der mit dem klugen Auge und behaglicher Rede den Hörer fesselte, für immer an sich fesselte? Wohin das Gespräch sich wenden mochte, überall fühlte man, daß der Sprechende nur ein Korn aus großem Reichthum spendete, und in seiner oft durch einen unnachahmlichen gutmüthigen Humor gewürzten Rede gleichsam nur hie und da mit zögernder Hand den Schleier wegzog, der ein großes und umfassendes Landschaftsbild verhüllte. Das Höchste und Bedeutsamste im Geistes- und Gemüthsleben hatte bei ihm eine Heimath gefunden, und auch im flüchtigen Tagesgespräch mit Hauptmann fühlte man die Gegenwart dieses seines Hausgenossen, der seine Weihe auch auf die unbefangenste Plauderei breitete. Soll ich nun noch der sittlichen Lauterkeit des Mannes gedenken, der keinen Feind hatte und kannte als die Unwahrheit? Vernehmlicher als jedes fremde Zeugniß sprechen die besten und die

einzigen bleibenden Zeugen dieser Persönlichkeit: seine Briefe, in denen wir ein getreues Abbild seines Wesens besitzen. Geschrieben ohne jeden Gedanken an die Öffentlichkeit, lediglich aus dem Bedürfniß nach geistiger Gemeinschaft mit dem entfernten Freunde, zumeist in flüchtigen Augenblicken flüchtig hingeworfen, spiegeln sie unverfälscht die Welt wieder in der sich Hauptmann's Denken und Empfinden bewegte. Kaum Ein Gebiet unsres geistigen Lebens lassen sie unberührt, und in ihrer Reife und Sicherheit beweisen sie für die Energie und Rastlosigkeit der inneren Arbeit, die sich in dem stillen, und scheinbar einer behaglichen Ruhe vor Allem geneigten Manne vollzog.

Es ist mir schwer angekommen, auch innerhalb der einzelnen Briefe so Vieles wegzulassen, obschon ich schon durch die sehr häufig in ihnen vorkommenden Wiederholungen dazu genöthigt war. Aber wer einigen Sinn für Eigenthümlichkeiten des Stils hat, wird vielleicht gerade diese Wiederholungen (deren einige charakteristische ich eben um deswillen beibehalten habe) in Verbindung bringen mit Hauptmann dem Musiker. Nicht selten erinnert die Wiederkehr und leise Umgestaltung und Entwickelung Eines und desselben Gedankens an die thematische Arbeit des Musikers, ja selbst die kontrapunktische Umkehrung und Durchführung des Themas bleibt nicht ohne Parallele in der Form der Gedankenoperation dieser Briefe. Und man wird nicht übersehen, wie klar und durchgebildet sie auch im Ausdruck, in der Sprache sind. In den früheren Jahren sind Anklänge an Jean Paul und Einwirkung der Romantiker Arnim und Brentano wahrnehmbar, und eine kurze Zeit hindurch übt die durch Lautier ihm bekannt gewordene Hegel'sche philosophische Terminologie einen unverkennbaren

Einfluß auf die Darstellung aus; doch bald überwindet er die fremden Elemente, und nur die vertraute Bekanntschaft mit seinem Lieblingsdichter Göthe ist bis ans Ende unverkennbar.

Dem Plane dieser ersten Veröffentlichung gemäß war Beschränkung geboten. Aber schon diese wenig umfangreiche Gabe wird beweisen, wie treffend ein geistvoller Musiker und Schriftsteller, Ferdinand Hiller, in seinem Nachrufe auf Hauptmann von ihm gesagt hat: „Was hätte ein solcher Mann als Kritiker leisten können! Man darf zweifeln, ob irgend ein Lebender eine Idee davon giebt. Denn zu dem Wissen und Erfassen, welches er in vollendeter Form zum Ausdrucke zu bringen vermochte, kam eine gänzliche Vorurtheilslosigkeit. Aber er war zu friedlichen Gemüthes, und seine Anschauungen strebten zu sehr in's Ganze und Allgemeine. In den Briefen an seine Freunde hat er aber Schätze künstlerischer Weisheit ausgestreut."

Möge sich die Hoffnung erfüllen, daß dieses Buch, unternommen in dankbarer Pietät für den Meister, ihm die alten Freunde bewahre, neue Freunde gewinne, und zahlreiche Leser finde, welche, wie er, es verstehen, das Einzelne gerecht zu würdigen und dem Ganzen nachzustreben!

Erlangen, August 1871.

Alfred Schöne.

1.

Cassel, den 27. Nov. 25.

Nun Gott sei Dank, daß endlich einer dieser beiden schreibfaulen Menschen angefangen hat aufzuhören faul zu sein. Hätte man nicht glauben sollen sämmtliche Dintenteiche in Dresden und Cassel wären ausgesoffen, und die Dintenfische lägen auf dem Trocknen? — Das Bild taugt aber nichts, denn der Dintenfisch schwimmt eben so wenig in der Dinte als er ein Fisch ist, sondern giebt zur Noth welche; wenn er gedrückt wird läßt er sie — ich weiß nicht ob vorn oder hinten fahren, und spricht sich so ohne Feder gleich unmittelbar aus.

Mein Rath über die beste Art zum Contrapunct zu kommen wäre: „Da sehn Sie zu" — das ist kurz aber nicht erbaulich, kommt auch schon in einem Goethischen Gedichte vor. Es ist aber, wenn's kein Buch werden soll, und nicht was sich von selbst versteht, schwer in der Kürze was erbauliches zu sagen. Aber Kirnberger ist, soviel ich mich dessen erinnere, gut („schlottrichte Königin ist gut"), ist eindringlicher und fördernder als Vogler und Weber mit ihren Bausch- und Bogenwerken die in Allgemeinheit zerfließen.

Das Buch über Reinheit der Tonkunst (von Thibaut in Heidelberg) habe ich gelesen, konnte aber doch so gar viel nicht daran finden. Mit solchem Ungestüm, solch offenbarer Parteilichkeit und Ueberschätzung des Alten kann für die Wahrheit nicht viel gewonnen werden. Der ganze Autor scheint mir auch in

seiner Leidenschaftlichkeit zu leicht zu übersehen, als daß er großes Zutrauen für sein Wort erregen und erhalten könnte. Daß die alten Sachen fremd und anders klingen, kann man ihnen doch nicht als Verdienst zurechnen, und sonst wüßt' ich doch, wenn sie im Allgemeinen den neueren gegenübergestellt werden sollen, keines zu finden. Und was soll's mit dem Geschrei über die Künstlichkeit der neuern Musik? Blos künstliche Musik ist schlecht, sie mag neu oder alt sein, aber wo finden wir sie häufiger als eben in Thibauts goldenem Zeitalter der Tonkunst! Am Charfreitage können Sie eine Messe von Palestrina in der katholischen Kirche hören, soviel ich mich erinnere ist es die Missa canonica. Vom Ausdruck „verliebten Wesens" den Thibaut der neuen Kirchenmusik vorwirft ist sie freilich wohl ganz frei; aber auch von jedem andern, und nach meinem Gefühl eben so wenig Kirchenmusik als sie Theatermusik oder Tanzmusik ist, weil es überhaupt nicht Musik ist. Nicht weil sie canonisch ist; obwohl auch eine Messe von A bis Z so zu schreiben keinem einfallen kann der den Zweck seiner Arbeit nicht ganz aus dem Auge verloren hat. Aber wie sind diese Canons gemacht, wie trocken und musikalisch uninteressant — starre Crystallisation; keine organische Entwickelung. Wenn S. Bach so etwas macht, dann hat's Leben und Seele — im temperirten Clavier sind doch Sachen, gegen welche alles winzig ist. Im wunderbaren Reichthum der Combinationen wohl längst unbestritten, aber auch in der Tiefe des Ausdrucks — bequem sind sie freilich eben so wenig zu hören als sie zu spielen sind, mit dem Hören ist auch nicht viel gethan, man muß sie so genau kennen daß man sie gleichsam selbst wieder machen kann — aber dann muß man die Noten wieder los sein, und es ist schon eine Arbeit, die kennen zu lernen. Diese herrlichen Gebilde stehen ganz einzig da, alle Bedingungen ihres Daseins und ihrer Entwickelung in sich tragend, so vollendet und durch sich selbst lebend, daß man Kunst und Künstler daraus wegzuläugnen versucht werden könnte, wie den Schöpfer aus der

Natur, der sie so göttlich machte daß sie durch innere Nothwendigkeit fortbesteht. —

Jene Messe ist zwar nicht die über alles gestellte Missa Papae Marcelli, aber doch auch eine von Palestrina, vom Repräsentanten der alten Musik wie Mozart es von der neuen wäre, und ist in die Collection des Oeuvres classiques aufgenommen. Wenn nun Palestrina Messen geschrieben hat die gar nichts sagen, wie sieht es mit den übrigen aus? denn nicht Palestrina nur und seine Zeitgenossen sollen uns entzücken, wir sollen auch Josquin, Ockenheim u. C. genießbar finden, ja gar allen heutigen vorziehen. Alle Achtung für die alten Herren, aber ihre Arbeiten wo sie hingehören, in die Geschichte der Musik. Forkel giebt uns von jedem ein Pröbchen, und meint wir würden wohl genug daran haben. — Vollkommen!

S p o h r schreibt jetzt ein Oratorium: D i e l e t z t e n D i n g e. Die Worte sind von Rochlitz aus der Offenbarung Johannis zusammengetragen, und ganz einzig schön und groß. Der erste Theil, welchen Sp. jetzt fertig hat, ward am vergangenen Caecilienfeste, die Ouvertüre ausgenommen, (mit PF.-Begl.) aufgeführt. Die Musik ist recht schön, im Anfange noch etwas unbegeistert, das verliert sich aber weiter hinein wo er sich selbst warm geschrieben.

Im ganzen finde ich sie nur zu modern; in einer schönen edlen Manier geschrieben, aber doch eben an dies und jenes u n s e r e r Zeit erinnernd, während die Worte weit über a l l e Zeit und Persönlichkeit erhaben sind. Aber Sie wissen so gut wie ich, wie Sp. über solche Poesie denkt; das scheint ihm roh und nur durch das rohe Zeitalter in welchem jene Menschen gelebt haben zu entschuldigen. Würde einem unserer talentvollen jungen Dichter wie G. Doering oder Gehe wohl einfallen zu sagen „Das Schwert geht aus den Gassen, und Hungersnoth wohnt in den Häusern" — nein, gewiß nicht; weil's zu roh ist wäre vielleicht eine zweite Ursache, die erste aber, weil diesen

zahmen Genies so etwas groß kräftiges gar nicht einfällt. Außer diesem ersten Theil des Orator. ward an jenem Abende noch Spohrs Caecilienhymne, Chöre aus Judas Maccabäus, und Kyrie und Gloria aus meiner Messe ohne Begl. gesungen, und ging alles recht gut. — Vor einiger Zeit hat Leopoldine Blahetka hier Concert gegeben. Ein liebes liebes Mädchen. Unter all den Stroh- Hunde- Studenten- und Gänseblumen — auch einmal eine liebe Rose. Sollte sie nach Dresden kommen, so thuet ihr zu Liebe was Ihr nur könnt; ich hätte ihr können eine Anweisung darauf mitgeben; aber wozu, sie hat die beste von der Natur selbst erhalten, an alle Menschen die Schönes lieben. Ich habe sie oft spielen hören, und ist mir kein mal dabei eingefallen, welch eine fast unglaubliche Fertigkeit zu dem gehörte was sie spielte: so schön spielte sie es. Ohne verliebt zu sein hätte ich diesem Mädchen doch alles mögliche können zu Liebe thun. Es ist ein wahres Vergnügen sich vor dem Schönen zu demüthigen, sich ihm zu Füßen zu legen, ohne alles Begehren. —

Sie fragen, was ich die Zeit über gemacht habe? Componirt: nichts! — es giebt gar zu große Intervalle wo ich nichts thue als Corrector werden, und werde nicht einmal Conrector. — Wie geht es denn meiner lieben Constance in ihrem neuen Kreise? ich würde sehr unruhig darüber sein, da ich so lange von ihr selbst keine Nachricht habe, wenn ich nicht durch H. oft welche bekäme. Aber ich möchte doch recht gern einmal von ihr selbst hören, daß sie zufrieden ist. Grüßen Sie mir sie und die andern herzlichst. Auch Ihre Frau bestens. Ich wollte Ihnen so vielerlei schreiben und ist nun doch nichts geworden, aber daß ich oft an Sie denke können Sie mir glauben.

Ihr H.

Empfehlen Sie mich doch Weber bestens. Durch Mr. Smart der ihn in Dresden gesprochen, erfuhr ich, daß er wieder ganz wohl ist und habe mich darüber gefreut . . .

2.

Cassel, den 11. Febr. 1827.

Liebster Hauser. Ich bin sehr oft ein gar schlechter Tröster! besonders im Winter. — Ich habe aber noch in keinem Winter den Winter so gefühlt als diesen Winter, und wie ich alles Grün mit Eis bedeckt sehe, so ist mir's gar oft auch innerlich. — Es kommt auch diesmal zu viel zusammen. — Erst etwas das blos, ich weiß es längst, eine Phantasie, eine Chimäre war, aber es füllte doch eine Lücke — dann Constance — und nun daß Sie anstatt hier zu sein in Frankfurt sind. Von einem solchen Vacuum in welches Unsereiner durch solche Zufälle versetzt werden kann haben Sie keine Idee; wenn man eine gute Frau und zwei solche Jungens hat, und die nicht in Noth sind — da läßt sich schon manche Entbehrung, manches Ungemach ertragen. Ich werde aber wohl nie heirathen. Ich wüßte gar nicht wie es kommen müßte oder kommen könnte — es ist auch für die lumpigten paar Jahr kaum der Mühe werth irgend etwas neues zu unternehmen — und kaum etwas anders als des Teufels zu werden! . . . Glauben Sie wohl daß mir etwas fehlt seitdem ich die Caffemaschine nicht mehr erwarte? — Da muß man doch mit seinen Hoffnungen und Wünschen ziemlich auf den Hund sein, nicht wahr? — Sie ist ganz vortrefflich und macht exzellenten Caffe, man kann wohl sagen sie macht, denn sie besorgt, die Gute, fast alles allein, man braucht ihn nur zu trinken. Ich habe noch Abends um 7 Uhr, eher konnt' ich nicht, welchen gekocht, in Ermangelung des Spiritus mit Eau de Cologne. — Wenn man nur nicht wollte glücklich sein, das ist ein zu thörichter Wunsch — ist denn irgend ein Geschöpf so glücklich als wir's zu sein wünschen! War denn der Raten nicht sehr unglücklich wenn wir ohne ihn spazieren gingen, und doch ist's nicht seine Schuld daß er so dick ist, sondern unsere

— und er war immer so freundlich wenn wir nach Hause kamen. So ein Vieh hat doch die Bibel mit Nutzen gelesen, und sorgt nicht für den kommenden Tag — man könnte darüber weinen, und etwas lernen dazu. Schreiben Sie mir doch, ob Sie Ihre Frau auf das Geld was ich Ihnen schuldig bin angewiesen haben, ich weiß daß das für Euch Leute ein Pappenstiel ist, aber sie könnte doch darauf warten, und ich wüßte es nicht. Meine Herren Scholaren sind so nachlässig im Zahlen, sonst hätt' ich's längst können machen; was sie lernen ist freilich nicht viel werth, aber die Stunden sind doch gegeben. — Fräulein Curschmann componirt jetzt eine Oper vom Hrn. v. Calenberg — „Wo Starkes sich und Mildes paarten, da giebt es einen guten Klang!" — Das ist auch eine Ruhe und Genügsamkeit, die zu nichts rechtem führt. Da möcht' ich lieber sein wie Gretchen „Einmal munter, meist betrübt, einmal recht ausgeweint, dann wieder ruhig, wie's scheint" ꝛc. — ich lasse bedeutende Kenntniß der deutschen Classiker merken — aber ohne Absicht. Schreiben Sie mir doch wie's mit der Bachschen Passion ist, ob sie durch Cassel geht, oder direct nach Frankfurt; im ersten Falle könnte sie bei mir ein Absteigequartier finden, und einige Tage ausruhen . . . Haben Sie denn in Dresden ein Fräulein Villers kennen lernen? erst schrieb mir Constance viel von ihr, und nun auch Mama, daß sie gar liebenswürdig ist, und daß sie meine Lieder sehr gern und sehr gut singt. Le Danpaume (Tannenbaum) est un objet précieux pour elle schreibt Mama und Constance auch, sie hätten es mit unaussprechlicher Seligkeit unzählige male gesungen, dieses wohl eben, weil es das leichteste ist — ich halte es nicht für Eitelkeit wenn mich so etwas freut, sondern mehr für die Freude daran, jemand eine gemacht zu haben. Aber ohne diese wird mir das Leben schwer — und darum eben oft schwer. Ich fing an weil der Bogen leer war und höre auf, weil er voll ist. Es bleibt aber beim Alten. Schreiben Sie mir bald.

Ihr M. H.

3.

Cassel, den 6. März 27.

... Händels Israel hab' ich jetzt viel durchgegangen. Es scheint mir fast sein reichstes Oratorium, in einzelnen Sachen gewiß das genialste; bewundernswürdig weiß er immer den rechten musikalischen Ausdruck des Textes zu treffen, wenn dieser irgend eines solchen fähig ist — bei der Froscharie blieb ihm freilich nichts als das Hupfen — einige der Chöre müssen durchaus gehört werden, mehrere bekommen durch die alten Tonarten, in welchen sie freier oder strenger gesetzt sind, ganz eigenthümliche Farbe. Wir sprachen glaub' ich einmal davon, wie in der neusten Musik sich der gepriesene Harmonie-Reichthum doch eigentlich armselig genug in zwei Accorden in Tonica und Dominante bewege, — die bei aller Modulation in entfernte Tonarten nur transponirt wiederkommen, während Bach in einem Ton verweilend Stoff genug findet, den reichsten Wechsel zu entfalten, weil er nicht nur diese zwei, sondern alle Harmonien braucht, die in der Tonart liegen — etwas ähnliches (freilich mehr unähnliches) scheint mir in dem Unterschiede zwischen unserem modernen Dur und Moll, und den alten Tonarten zu liegen; jene sind blose Transposition einer und derselben Tonart, diese sind durch die Stufenfolge in ihren Leitern unter sich ganz verschieden, jede entschieden eigenthümlich, und so wie sie eben Händel im Israel braucht auch von solcher Wirkung — so der Chor Nr. 11 ganz phrygisch — der 21ste größtentheils der Behandlung der Tonart nach ganz dorisch — Man soll dergleichen nicht als unbrauchbares Zeug in die Rumpelkammer werfen, es könnte gerade gegen das sentimentale Wesen der neuesten Zeit gute Dienste leisten, es zwingt fast zu kräftigem. Von der Cantate habe ich den ersten Chor gemacht, bin aber darauf krank geworden und noch nicht wieder dazu gekommen. Er war erst 6stimmig fertig, im Entwurf zwar nur, aber wie

solche polyphonische Sachen im Entwurfe fast alles enthalten, weil hier Form und Stoff (Sie wissen vielleicht was ich meine — etwas anderes nämlich) zusammen entsteht, auch ausgeführt; und ich bilde mir etwas darauf ein, daß ich den fertigen verwarf, und einen andern 4stimmigen machte, von viel unbedeutenderer Arbeit, der aber sagt was er sagen soll, jener war im Ausdruck verfehlt — wie die schlechten Dichter der Vers verleitet, etwas zu sagen, woran sie erst nicht gedacht haben. Spohr arbeitet an einer neuen Oper — wenn Frankfurt im Monde läge, wollte ich Ihnen schreiben von wem das Gedicht ist, unterm Monde soll es aber noch ein Geheimniß sein — also stumm wie ein Fisch. Ihr M. H.

4.

Cassel, den 15. Juni 1827.

Liebster Hauser. — Warum ich Ihnen nicht geschrieben habe, habe ich Ihnen nun geschrieben, damit aber jetzt anstatt des erwarteten ich etwas kommt, schreib' ich wieder, daß ich wohl vor der Hand nicht komme, so gern ich's auch möchte — ich habe eben müssen meinem Operndichter 10 blanke Friedriche schicken, 8 blanke Dukaten habe ich woandershin geschickt, nun bin ich ausgekehrt. — Ich dachte diese Ferien recht fleißig zu arbeiten, und bis jetzt ist's noch nichts geworden: das läßt sich nun einmal nicht commandiren; nun trinke ich Kreuzbrunnen und laufe spazieren, und das war vielleicht das Beste was ich thun konnte. Ich war die letztvergangene Zeit so nervenangegriffen, daß ich oft, besonders Abends im Theater, einen Schlagfluß erwartete, jetzt ist's schon viel besser. Es ist mir recht wohl, einmal keine Musik zu hören, meine Scholaren fertige ich alle am Schreibtische ab und hüte mich wohl ans Clavier zu gehen; wenn's manchmal

unbewußt geschieht, so macht mir gleich der erste Ton oder Accord eine so widrige Empfindung, ob körperlich oder geistig weiß ich selbst nicht zu sagen, daß ich gewiß gleich wieder aufhöre — wie etwas, das gemildert wohlthätig sein würde, aber so roh oder so materiell gegeben verletzt, ich fühle den Ton im Auge, in den Zähnen, und das Eisen der Saite — so mag einem galvanisirten Frosch zu Muthe sein. Das viele Spazierengehen, so ein Morgen in der ruhigen großen Natur, wo alles so natürlich ist, hat auch so viel Freimachendes, wenn man von dem Treiben, von so manchem verschrobenen und verrückten müde ist, daß die Heilung oder Ausgleichung erst vollkommen sein muß, ehe man wieder freiwillig sich zurück wenden kann — Theater, Contrapunct, Wild, Euryanthe, Instrumentiren — Partitur und 2000 andere sind mir jetzt alle so überlästige Dinge oder Begriffe, daß ich an keines denken kann ohne Nervenspannung im Kopfe zu fühlen. Dies mußte anders gestellt werden, wenn etwas damit gesagt sein sollte, was ich meine steht eigentlich zwischen den Zeilen, Sie lesen's heraus. Es ist mir wenn ich draußen und wohl bin, so frei und leicht zu Muthe, zu Hause hab' ich nichts zu thun, und ehe eine Stunde vergangen ist sitze ich doch wieder zu Hause, und — habe eben nichts zu thun, sondern wundere mich daß ich zu Hause gegangen bin — Dieses Aufgehen im ganzen Großen, ein völlig schmerzloser Zustand, bekommt doch bald etwas ungenügendes. Es ist bald damit nichts anzufangen, man ist so gar nichts darin. Der Mensch will auch selbst etwas sein und machen. Der erste Harmonikaton, oder der Klang einer Aeolsharfe, nach langer Zeit wieder gehört, hat für den Moment etwas so wunderschönes, daß alle Musik dagegen, Mozart und Bach, kleinlich und künstlich scheint, und armselig, aber wie lange dauert's und man hat genug, es ist mit dieser großen unendlichen Reihe 1 2 3 4 5 . . . . nichts anzufangen, man kann nichts daraus schaffen, es bleibt 1 2 3 4 . ., wie's der liebe Gott geschaffen hat . . . Ihr M. H.

5.

Cassel, den 3. Juni 1827.

Lieber Hauser. Ob ich Ihnen etwas geschrieben habe weiß ich eigentlich nicht, aber so viel ist gewiß daß ich Ihnen den 15. Juni einen Brief geschickt habe, so sagt das wohl geführte Verzeichniß aus, und auf diesen gehört von Rechtswegen eine Antwort — wie sie auch sei. Da aber Ihre Ferien vorbei sind, meine dagegen noch fortdauern (bis zum 16ten) so thue ich ein übriges, und setze noch einen Keil darauf, nach dem Sprichwort, ein Keil treibt den andern. Hier fällt gar nichts vor, ich wäre also mit Stadtneuigkeiten fertig ehe ich noch angefangen. Const. hat wieder geschrieben, es sind ihr Anerbietungen von englischen Familien gemacht worden, worunter auch eine: in Gesellschaft einer solchen eine Reise nach Italien zu machen, wozu sie große Lust zu haben scheint. Da hätte ich freilich auch Lust dazu, und gerade jetzt nachdem ich Goethe's Reise nach Italien ordentlich gelesen. Auf den hat Italien einen mächtigen Einfluß gehabt — ihn hat Italien, ohne auf Verantwortung des Wortes zu denken möcht' ich sagen, griechisch gemacht — Wie viel davon zwischen dem 3ten Theil seines Lebens, und dem ersten der italienischen Reise vorgegangen ist weiß ich nicht, desto auffallender ist die Umwandlung — wenn er bei Vergleichung einer italienischen Landschaft und eines alten Tempels mit dem romantischen Strohdachhäuschen der deutschen Waldlandschaften und [den] gothischen Kirchen und den sinnigen aber minutiösen Verzierungen an denselben ausruft „Das bin ich nun Gott sei Dank auf ewig los!" Es ist in der Reihe seiner Bücher ein höchst merkwürdiges, und erst in dieser von großem Interesse — denn wenn man so oft auf seine Relationen vom Wetter, von den Gebirgsarten, Wolkenstreifen stößt, so könnte man wohl versucht werden manches zu überschlagen; aber wenn man dabei nicht vergißt,

daß das Goethe in seiner höchsten Blüthenzeit, da eben der Wilhelm Meister geschrieben ist, sagt, daß er Iphigenie, und Tasso unvollständig im Reisekoffer bei sich hat, und im Wagen damit beschäftigt ist, dann wird der offne Sinn nach außen erst merkwürdig und die Bemerkungen schon in dieser Rücksicht interessant. Ich habe auf die sämmtlichen Werke, Taschenausgabe, pränumerirt; 40 Bände 10 Thaler, oder wenn man wie ich bei jeder Lieferung bezahlt: 12 Thlr. 16 Gr. Mir schien das letztere wohlfeiler, als 10 Thlr. auf dem Bret zu zahlen, 's ist wohl nur optische Täuschung. Ich kann sonst die Taschenausgaben nicht gut leiden, aber erstens habe ich die Hauptwerke schon in der alten, und dann ist diese wirklich recht anständig, auch schon für größere Taschen. Auf jeden Fall kommt mehr hinein als heraus, wenn man nicht schwedische Eisenthaler, oder russische 5-Kopekenstücke führt. Für 3½ Generalbaßstunden 5 Bände, und da behalt' ich noch ½ Dutzend Quinten und Octaven gut — denn sie kosten nur 1 Thlr. 14 Gr. — Heute hab' ich einen Brief von Artaria bekommen — er sticht die Duetten, und die Messe in Partitur und Stimmen, so schreibt er als Zusage, wenn ich den Preis nicht zu hoch setze; nun hab' ich ihm gleich umgehend wie er es wünschte die Duetten geschickt, und die Bedingungen geschrieben, die blos auf die Duetten, aber freilich nicht ganz spottmäßig gestellt sind; will er sie auch nicht eingehen so soll doch das Honorar die Sache nicht rückgängig machen, ein paar Thaler mehr oder weniger werden doch alle — und dann bin ich die Sachen gern los. — Hoffentlich ist er honett, sonst könnt' er die Duetten herausgeben, und die Messe die ihm nichts kostet in infinitum verzögern, ich habe aber in diesem Stück Zutrauen, aus seinem Gesicht und Art zu schreiben. Mit Speck fängt man Mäuse, mit Violinduetten Verleger. Ich habe [vor acht Tagen] an Benedict nach Neapel (über Dresden) geschrieben, ich möchte nur wissen, warum man von dem gar nichts hört, er ist doch thätig und äußerlich genug um sich bemerkbar zu machen

— Weber meinte zwar als ich ihn fragte ob er keine Nachrichten hätte, „Ach was wird der machen, der muß jetzt dem Rossini die Stiefel putzen“ — aber Rossini ist in Paris, nun wird er wohl Windbeutel und Gefrornes essen. Schelble ist wohl abgereist? Daß der Mensch auch gar nicht schreibt, ich nehme es ihm nicht etwa übel, aber es hätte mir Freude gemacht ein paar Zeilen von ihm zu haben. Feige kommt wie ich hörte heute wieder hier an, ist in Wien gewesen, ob er gefischt hat und gefangen, werden wir später erfahren. Spohr kommt den 16ten wieder. Vom Oberon haben wir schon ganze Proben gehabt, da sind sehr reizende frische Sachen drin — das eigenthümliche der Situation und den Localton weiß er doch meist gut zu unterscheiden und das rechte zu treffen, es ist nicht alles aus einem Topfe gemalt — hier ist wieder das Elfenwesen recht duftig, so wie das morgenländische (oder Tunis, Algier, ich weiß es nicht) recht bezeichnend, dagegen haben Hüon und Rezia, überhaupt die Solosänger mitunter recht zermartertes schlechtes Zeug zu singen; die Oper wird aber gefallen, und — ich könnt's den Leuten nicht verdenken; langweilig ist weniges drin. Zum Gesundheittrinken rath' ich aller Welt den Kreuzbrunnen an. Rüdinger ist in Spohrs Abwesenheit Haushofmeister in seinem Garten, er wohnt draußen, macht die honneurs, melkt die Kuh u. s. w., putzt den Staub von den Büchern und liest sie, das muß Spohrs Büchern ganz spanisch vorkommen. Es klagte neulich jemand daß man die Bücher von dort immer in schlechtem Zustand zurück bekäme, so kann ich nicht klagen, ich habe nie eins wiederbekommen. Diesen s. v. v. Brief schicke ich Ihnen zur Strafe weil Sie nicht schreiben, grüßen Sie Ihre Frau bestens. Ihr M. H.

6.

Cassel, den 20. Juli 1827.

Liebster Hauser. Hier folgt Mathilde, Sie werden sich nicht besonders erbauen: es ist vieles gar zu sorglos darin; was jetzt der Kritik zu viel ist, war damals zu wenig, und „zu viel und zu wing ist Ein Ding!" — Nach dem Buche habe ich gleich geschickt, da hatte es Gerber dem Baxmann, dieser dem Generaldirector, der wieder einem andern gegeben, und kurz ich konnte es bis jetzt nicht bekommen. Das Souflirbuch kann Ihnen nichts helfen, wenn ich das Textbuch noch bekomme lege ich's mit bei; viel ist nicht an dem wie es in der Minerva (1814) steht, verändert, nur mehreres gekürzt, wie aus der Partitur zu sehen ist. Ich habe Sie auch schon längst etwas bitten wollen, bald war ich nicht aufgelegt, bald hab' ich's vergessen: ob Sie mir die große Bachsche Messe einmal wollten herschicken und ein paar Wochen hier lassen; da ich im October nach Frankfurt zu kommen denke, so könnten Sie mir sie so lange vorher als Sie dieselbe entbehren mögen hierherschicken. Curschmann ist noch nicht zurück, wegen der Passion hab' ich daher noch keine Nachricht — aproposito! ist denn in Frankfurt nicht etwa eine Niederlage von dem bewußten italienischen (eigentlich Nürnberger) Notenpapier? Wenn ich von dem ächten zu bekommen wüßte, ließ' ich eine gute Quantität kommen, einige 1000 . . Rieß. Die Wiener nennen es wälsch Papier, dort wird's im Nürnberger Laden, Kärntnerstraße, gekauft und ist schön und wohlfeil. Wälsch kommt aber (um beiläufig einige Sprachwurzelkenntniß zu zeigen) her von wallen, wandeln, weit her sein — i. e. gut sein, groß, oder was gerade an der Sache eine gute Eigenschaft ist — und wälsche Nüsse oder Hühner oder Kohl sind nicht eben Italienische, sondern von einer besonders guten, oder fremden Art, und hiermit ist in Bezug auf das Notenpapier, hoffe ich, so viel als Nichts gesagt, und die Seite ist voll! und bei dieser Gelegenheit sei

auch bemerkt, daß ich meine Art zu schreiben sehr verwerflich finde — der Schreiber und der Empfänger hat von solcher Spreu keinen Gewinn, wenn ich den abrechne daß ich eine Antwort von Ihnen bekomme; aber eben zu diesem Zweck wird mancher Brief fortgeschickt, in welchem, wie bis jetzt in diesem, nichts steht als eine Bitte um baldige Antwort! — An der Oper habe ich angefangen vom Anfange des Anfanges die Skizze zu einem Entwurfe zu machen — gestern — bin aber noch nicht bedeutend vorgerückt. — Haben Sie keine neuen alten Schwarten in Ffft. aufgetrieben? Hat Schelble nichts? giebt's nichts von Frescobaldi, von Clavier- oder Orgelsachen? im Riepel ist ein Stück von ihm, das ist ganz curios, man weiß oft nicht ob man's schön oder abscheulich finden soll, ich möchte gern mehr von ihm sehen, um ein Urtheil zu bekommen, dies eine Stück giebt mir noch keine Brücke zum S. Bach herüber; in dieser Gegend — Zeit, mein' ich — muß sie aber doch zu finden sein. — Sachen von Telemann, Keiser und einigen andern müßte man auch haben; wie oft werden in den ältern Büchern Telemann und Händel zusammen genannt, und von ersterem kennt man keine Note. Marx sagt in seiner Gesangschule manches, wie mir scheint, sehr gut aufgefaßte — weltgeschichtlich — aber die Tendenz des Ganzen ist nicht gut, nach solchen Grundsätzen steht eine Webersche Oper hoch über den Mozartschen, wenn dies auch eben nicht ausgesprochen ist. Glücklicher Weise lesen die Musiker nicht — sonst könnte es von Einfluß sein, denn es ist wohl leichter Weberisch, als Mozartisch zu componiren. Nachrichten aus Berlin sagen daß Mendelssohn die Musik als Hauptbeschäftigung aufgeben und studieren will, der Erfolg seiner Oper soll ihn zu diesem Entschlusse bestimmt haben; doch wohl, wenn dies wirklich die Ursache wäre, sein eignes Urtheil darüber, und nicht das des Berliner Publikums! Bei so vielem unbezweifelten Talente hat ein solcher Entschluß etwas heroisches, wenn es wirklich klare Ansicht der Sache ist, sehr achtungswerthes. —

Spohrs neue Oper ist Pietro Apone nach der Novelle von Tieck von einem — Poeten bearbeitet. Der Strich kann den Ort, die Qualität, oder was Sie sonst wollen bedeuten — Ich darf ihn nicht nennen. An Situationen fehlt es nicht. Was soll es aber mit den Situationen wenn das Ding keine innere Wahrheit und Nothwendigkeit des Daseins hat! An Situationen fehlt es gewiß im Berggeist nicht, aber wie schön die Musik großentheils ist, fühlt man erst wenn man sie ganz außer Bezug auf diese lieben Situationen hört. — Wie ich bei Speyer war, spielte seine Kleine einiges für Pianoforte arrangirte aus dieser Oper, ich kann Ihnen nicht sagen wie viel Vergnügen mir dies machte, es versetzte mich ganz in die Zeit meiner völligen Hingebung an Spohr. — Ich hatte einmal eine Ouverture (in C moll) von Spohr gekauft und Franz der eben als Elève zurück kam sah sie bei mir und unternehmend wie er immer war, veranstaltete [er] sogleich daß sie auf dem Bade gespielt wurde, das war 1809, also 18 Jahr zurück, in einem Alter wo einen ein Lafontainischer Roman grenzenlos glücklich und unglücklich machen kann, da habe ich nach dieser Musik geweint, aber geweint den ganzen Weg nach Haus, zu Haus geweint, und viele Tage nachher, ich sehe mich noch, wenn ich in meinem Zimmer allein war, hatte diese Töne im Sinne, und kniete auf der Erde, den Kopf auf einen Stuhl gelegt, und habe die heißesten Thränen vergossen, unsäglich glücklich und unglücklich zugleich. Dagegen ist in der späteren Zeit doch nichts zu setzen, wir schließen und drücken das Verwandte eng und fest ans Herz an, wer möchte es davon halten und betrachten — an Objectivität oder Humor oder Ironie und dergl. denken; Spohr ging mir damals über alles, Cherubini stand mir auch später noch über Mozart, bis dieser endlich obenan zu stehen kommt, und oben stehen bleibt, und Bach neben ihm. Händel hab' ich nie weder mit dem Gefühle noch Verstande auf dieselbe Stufe stellen können, ohne daß ich ihn auf eine tiefere setzen möchte. Verständniß und tieferes Eindringen in Eine Kunst öffnet und

erweitert auch den Sinn für die andere. Wie Sp.'s Compositionen so gingen mir auch die sehr verwandten Bilder von Kügelgen über alle andern; gestern war ich auf der hiesigen Gallerie, und wieviel Vergnügen haben mir Sachen da gemacht die ich sonst für ganz mittelmäßig, von jedem neuern Maler übertroffen gehalten hatte. Nur für die Werke der geringern Italiener konnt' ich noch keine Empfänglichkeit und Anerkenntniß finden, ganz gute giebt es aber hier nicht viel, desto mehr schöne Niederländer; Wouvermans daß man davor niederknien möchte.

Ihr M. H.

7.

Cassel, den 27. Juni 1827.
Ab. 10 Uhr.

Eben jetzt bringt mir der allezeit freundliche und gefällige Krauskopf das Buch. Der Mann verdiente bei seinem Tode, wie Mieding, ein Gedicht von Goethe, eine solche unermüdliche Dienstbarkeit und Unverdrossenheit ist noch nicht dagewesen, und auch ohne gewisse Bornirtheit kaum zu denken. Diesen Morgen hab' ich Ihnen die Oper geschickt, seitdem Probe vom Figaro gehabt, 3 Stunden gegeben, 2 mal gespeist, und einen Fetzen der neuen Oper gemacht — der Mensch kann viel prästiren! — Wenn ich etwas mit Liebe thue, bin ich so glücklich dabei, daß ich nichts wünsche, als in der Lage ungestört bleiben zu können, in der ich bin, und wenn ich nichts thue, wüßte ich keine Lage in der ich mich zufrieden fühlen könnte. Alles Forschen und Aufnehmen kann mir nur eine kurze Zeit genügen, dann macht sich ein Mangel, eine Unbehaglichkeit fühlbar und die allerpeinlichste Art von Langerweile, bis auch das interessanteste Aeußere nichts mehr verfangen will, und dann wird wieder etwas gethan, so geht's im Zirkel. — Spohr ist wohl zu beneiden, daß er sich alle Morgen vor der Probe hinsetzen kann sein Pensum zu componiren. Da wird viel fertig.

Haben Sie denn vielleicht den Berwald aus Stockholm in Ffft. kennen lernen, ich fand ihn gestern bei Spohr; ein närrischer Kerl von nicht eben unangenehmer Dreistigkeit, er ist Geiger. Die hab' ich überhaupt immer entschieden anders gefunden, als Musiker die sich mit Harmonie abgeben müssen; sie schämen sich der größten Ignoranz in dieser nicht im geringsten und sind gar naiv und amüsant in ihren Urtheilen, glauben als bloße Melodiker zur Oberflächlichkeit berechtigt zu sein. Klavierspieler sind im Durchschnitt viel concentrirter.

Benedict hat in Neapel eine Oper aufgeführt die wüthenden Furore gemacht hat, ist nach jedem Acte gerufen worden. Jetzt ist er nach Palermo verschrieben um dort gleichfalls eine zu schreiben, und verdient unmenschliches Geld! Lüttichau wird Oberkammerherr bei der Königin-Wittwe, und Miltitz Director. Morlacchi hat ein Requiem für den seligen König geschrieben: wünsche wohl zu schlafen! Auf so ein Requiem gehört eigentlich noch eins dito, damit der Todte, wenn er sich im Grabe herumgedreht hat, wieder in die rechte Lage kommt. . . .

Es ist doch ein eigenthümliches Ding um das savoir faire. Der Benedict hat kein besonderes Talent, Eigenthümliches gar nicht, wenigstens war vor einigen Jahren alles bei ihm aus fremden Materialien, und nicht einmal gut zusammen gesetzt. Er hatte keinen Forschungstrieb, war nur anhaltend fleißig, was er bei Weber gethan hat weiß ich nicht, aber was nicht ganz auf der Oberfläche lag so in der Musik war ihm fremd. Nun macht [er] Furore! Wenn wirkliches Genie dawäre, dann wär's leicht erklärt, aber so? Mit Meyerbeer war es auch so, ich habe seine Compositionen gehört die er in Wien kurz vor der Reise nach Italien geschrieben hatte; und die waren wirklich recht schlecht, gering in den Gedanken, unzusammenhängend, und prätensiös, und dort ist er divin. —

Es ist eine curiose Welt. Addio Ihr M. H.

8.

Cassel, den 26. November 1827.

Henriette sagt mir daß das Geldschiff heut' in See sticht, da profitire ich von der Occasion, und benütze die Gelegenheit, aber vielleicht in Kürze, wie schon letzte Phrase von gedrängtem Style zeugt. Ihr mir sehr lieber Brief enthält so vieles, anregendes, daß ich eigentlich ungern eilig darauf antworten mag. Ueber Sp.'s letzte Oper Ihnen etwas zu schreiben hatte ich noch keine Lust, ich wollte Sie sähen und hörten das Werk — und glaube wir wären auch stillschweigend einerlei Meinung darüber. — Es wird immer in den Kritiken darüber von dem unangenehmen Eindruck der Leiche, des Pfaffen ꝛc. der Scheintodten welche singt ꝛc. gesprochen, das mag gut oder schlecht sein, ist doch alles schon in guten Stücken vorgekommen. Aber hier ist wirklich, wie sich der (übrigens boshafte) Artikel in der Schnellpost ausdrückt, „des keckesten Frevels frecheste Ausübung" — keine Scheintodte, eine Gestorbene, Begrabene, wird vom Zaubrer Abano aus dem Grabe heraufgezwungen — durch halb gelungenen Zauber ihr wider Willen die Seele eingepumpt, und dies zu dem nobelsten Zweck — — Sie kennen ja wohl die schlechte Novelle — aber was kann man nicht ohne Widerwillen noch lesen, was anzusehen empörend wird! — Daß nun sehr schöne Musikstellen darin sind, das versteht sich ja von selber, aber wenn einmal von einer Oper, von einer guten teutschen Oper die Rede sein soll, dann kann ich nicht mehr zwischen Text und Musik durchschneiden. — Was ist denn nun mit den erzielten Situationen gewonnen — Ein schönes Werk? Dann dürfen wir die französischen Boulevardstücke nicht verachten. Ich ärgere mich darüber und mag nichts mehr sagen, das Gesagte versteht sich ganz unter uns. Die Oper wird doch wohl in Ffkt. gegeben. Ich habe das Riesische Opernbuch gelesen, das ist auch ein trauriges Product — fast beneide ich die Componisten die sich bei so einer Aufgabe gleich an die

Arbeit setzen können. Aber der Zustand der Oper bleibt traurig. — Daß meine Messe, wie aus Ihrem Brief hervorgeht, nicht zur Aufführung kommt, thut mir mehr um Schelble's willen als um meinetwillen leid, nämlich weil er mir's bestimmt geschrieben hat, und es ihm nun unangenehm sein wird, daß es nicht dazu kommt. . . .

Am Freitag war das erste Abonnementconcert in welchem Ries' neue Sinfonie gegeben wurde — warum nimmt man es weniger unwillig auf, wenn Mozart oder Goethe nachgeahmt wird, als Beethoven oder Jean Paul? — Die Erklärung liegt vielleicht nicht so fern, aber ich bin in diesem Augenblick zu vernagelt dazu — außer dem (und einigem Concertschund) spielte Carl Moor (nicht der Räuber) Dänischer Kammermusikus, der sich jetzt hier bei Spohr aufhält, Spohrs 9. Violinconcert — aber ganz außerordentlich schön — er geht nach Paris und wird sich vielleicht in Frankfurt aufhalten; ist dort wohl ein Concert zu machen? —

Ich werde so oft unterbrochen, daß ich Ihnen lieber dies gar nicht schicken möchte wenn ich's nicht mit Henriette verabredet hätte. — Ja wohl ist ein Nonnenkloster nicht so übel oder Mönchskloster — man wird von dem Tausenderlei des Tages so zerstückelt und ausgetrocknet — man wohl eigentlich nicht, aber ich zum Beispiel — wenn ich nicht ganz eingepuppt und sicher vor aller äußerer Berührung sitzen kann, dann ist's auch gar nichts mit mir — ich muß mir wie der Kunstrath Fraischdörfer eine gedankenstärkende Kräutermütze anschaffen. — Am Caecilienfeste hat die Caecilie Spohrs Messe im Östreichischen Saale gesungen und nachher daselbst zu Nacht gespeist. Die Messe ging nicht übel und hat recht gefallen, der Verein ist jetzt sehr zahlreich (viel Sitz aber wenig Stimme). — Von Bachs Messe habe ich Ihnen noch nicht geschrieben, das ist wie eine große untergegangene Zeit, und unsere dagegen recht erbärmlich nervenschwach und gar miserabel, das Ganze ist als Ganzes gar

nicht aufzunehmen, wenn man es nicht gut und ganz hören kann. Es überläuft einen ein Schauer wenn man sich eine große Aufführung dieses Werkes denkt. Die ist aber gewiß nie dagewesen. Zwei Hoboen sind dabei, aber als 2 reale Stimmen zu 6stimmigem Chorsatz (ähnlich wenigstens). Das müssen also nicht 2 sondern 10 mal 2 sein u. s. w. Ich dachte immer, die gestochne würde herauskommen, die ich mir gleich anschaffen wollte, darum habe ich Ihnen die Partitur noch nicht wieder geschickt. Was Sie mir auftreiben können von Bach macht mir immer große Freude, aber schreiben Sie nur gleich die Copialien dazu, so geht's doch nicht . . . Fidelio ist ganz überaus schön, vieles ganz göttlich — so das Meiste des 2. Actes — nur weniges paßt nicht hinein. Der Schluß des ersten Actes klingt sehr verwirrt und ungeschickt — so auch was der Gouverneur (oder was er ist, nicht Pizarro) im 2. Finale zu singen hat, in diesem ist aber wieder der $^{3}/_{4}$ Satz in F dur recht schön; aber nach dem vorhergegangenen fällt doch das ganze Finale sehr ab. — Die jetzige Ouverture verstehe ich nicht — nämlich als Ouverture zu dieser Oper, an sich hab' ich die sehr gern. Die erste zu Leonore war wohl zu colossal, zu erschöpfend, aber schien mir mehr zu passen zum Ganzen. Ich hätte Ihnen gern besser geschrieben, so viel nur in der Geschwindigkeit. Und leben Sie wohl und die Ihrigen.

Ihr M. H.

9.

Cassel, den 30. December 1827.

Liebster Hauser, Zuförderst herzlichen Dank für den lieben Brief und die Bücher, ich habe seit ich sie erhalten fast gar nichts gethan als in dem Solgerschen Nachlaß gelesen. Wenn auch schon in diesen Briefen für Unsereinen manches schwer faßliche, anderes nicht von unmittelbarem Interesse ist, so ist das Beschauen eines so tüchtigen und großartigen Lebens schon viel

werth. Ich finde es ordentlich nobel von Tieck, diese Briefe mit den seinigen herauszugeben: so schöne Sachen diese enthalten, und so viele Lobsprüche er vom S. erhält, so steht er doch fast immer diesem untergeordnet, stellt sich selbst so. Den Hamann kann ich, wenigstens in dieser Form nicht verdauen; sind diese Sibyllinischen Blätter nicht aus andern Sachen zusammengelesen? So ist die Kost gar zu stark, es ist als wenn ich Bouillontafeln essen und Punschessenz dazu trinken sollte. Wenn mein letzter Brief einen — ich weiß nicht welchen — andern Grundton gehabt hat, so sollte er doch wahrhaftig keine Vorwürfe enthalten. Er war wie leider fast immer in der Geschwindigkeit geschrieben, was da der Augenblick vielleicht für ein unpassendes Wort hineingebracht hat weiß ich nicht. Die Veranlassung zu schreiben, und augenblicklich, war die aufgetragene Erkundigung wegen der Sängerin; die Nachschrift, soviel ich mich besinne, eine Erklärung wie es mit meinem Briefeinschluß, den man doch sonst nicht mit preußischen Thalern beschwert, gekommen war, und diese, vielleicht zu weitläufig (wie jetzt wieder), um hübsch getrennt zu halten, was sich nicht vermischen soll: frauenzimmerliche Angelegenheiten und Mißverständnisse vom dauernden Verständniß unter Männern, Freunden. —

Nach dem neuen Jahre soll die Mathilde wieder gegeben werden, ich muß Sie daher bitten mir Partitur und Buch zu schicken, baldigst. Ich glaubte gar nicht daß sie wieder daran kommen würde, und war aufrichtig gesagt gar nicht unzufrieden dabei, denn es ist zu weniges darin, was mir selbst genügte. Vielleicht hätte das Gelungenere eine Umarbeitung des übrigen verdient, aber dazu kommt es doch nicht — und dann, etwas Rechtes würde es doch nicht.

Es ist die rechte Weise gar nicht wie sie aufs Theater gehört: so schöne Sentiments dergl. enthalten mögen, da oben klingt's engbrüstig, kurzathmig und wird einem nicht wohl dabei. Ich kann die Geringschätzung Rossini's so schlechthin gar nicht

theilen. — Die Leichtigkeit in der formellen Anordnung seiner Musikstücke, als solche, ist bewundernswürdig, wie gering der Gehalt auch oft sei, und wie unpassend das Ganze in Absicht auf dramatische Forderung; und das weite Auseinanderhalten der Theile, die langathmigen Perioden geben nicht dem Sänger allein Freiheit sich zu bewegen und etwas auszubilden, sondern auch dem Zuhörer es zu genießen. Wenn nur in dem Ganzen überhaupt eine edlere Intention waltete; denn daß ich, was so unwürdig an ihm ist, in Schutz nehmen will glauben Sie wohl nicht. Seit einigen Tagen lebe ich in der Erinnerung meinen vorjährigen Aufenthalt in Frankfurt durch; das ist hier eben nicht auffallend, weil ich oft in Gedanken mit Ihnen und also jetzt mit Frankfurt beschäftigt bin, und es gerade jetzt ein Jahr ist, daß wir zusammen dort waren. Aber so stehen mir oft plötzlich längst vorüber gegangene Lebenspuncte, und oft gleichgültige, die ganz aus dem Gedächtniß verschwunden waren, ganz hell und deutlich vor den Sinnen, mit den geringsten Nebenumständen, und wenn ich über die Zeit nachdenke, so ist es gerade der Jahrestag des Ereignisses, aber vielleicht der 5te, 10te. Die aller entferntesten Erinnerungen kommen so wieder . . . Ich möchte Bücher, die eine Ordnung und Folge in das Denken bringen, welche die geistigen Kräfte, so viel oder wenig nun eben da sein mögen, aus der unendlichen Verwirrung zurecht legten, damit man wüßte was damit anzufangen wäre, und etwas damit anfangen und fortführen könnte. Wenn ich etwas Musikalisches vorhabe (eine Composition), dann wünsche ich weiter nichts, und alles andere nicht zu verstehen ist mir keine Entbehrung, aber in den gar zu langen Zwischenpausen fehlt es oft an einer würdigen Beschäftigung, obwohl nicht am Drange dazu, und Ueberdruß an der die nichts fördert. Denn das Verschlingen oder Anschmecken halb verstandener, wenn auch der schönsten Bücher bringt um nichts vorwärts, macht die Verwirrung nur immer größer. Was für wahre Schätze mag ein Buch wie der

Erwin enthalten wenn man sie sich aneignen könnte; aber ich mag das Buch gar nicht ansehen, ich weiß daß ich's mit Verdruß über meine wenige Fertigkeit oder Fähigkeit zu wirklichem Verständniß solcher Dinge weglegen würde. Es ist so anziehend, so verführerisch ein solches Buch aufzuschlagen, und doch ganz ohne Nutzen (versteht sich daß ich nur von mir spreche), etwa den abgerechnet, den Goethe am Universitätsleben rühmt, wenn er sagt, es sei doch nicht ohne, eine Zeit lang unter gelehrten Leuten, und solchen die es werden wollen zu leben, wenn man auch nichts rechtes lernte, hie und da bliebe doch etwas haften. Aber eben dieses Schimmern einzelner Stellen, diese Dämmerung macht das Verlangen nach Licht und Klarheit nur dringender; fast möchte man die beneiden, die in der ewigen Nacht mit der Blendlaterne ihres kurzen Alltagverstandes die nächsten Gegenstände ihres engen Kreises beleuchten, jeden für sich, und nach Zusammenhang und Ursprung gar nicht fragen. Es giebt so vielerlei was ich in mir aus einem dunklen mehr oder weniger unbestimmten Gefühl zu einem deutlichen Begriff, zu einer Anschauung aufklären möchte — was überall, und nirgends ist, wenn man's greifen will. Von manchem Buche denke ich „da muß sich manches Räthsel lösen" — „doch manches Räthsel knüpft sich auch." — Und oft wird der Fitz toller, und ich bin froh wenn ich ihn los werde — — Wie jetzt.

Den 31sten Guten Morgen l. H. Gestern mußte ich in die beiden Sergeanten und nach dieser Misere hatte ich zu nichts mehr Lust. Jetzt haben wir die Generalprobe zur Belagerung von Corinth. Ich bin neugierig was die Oper machen wird. Es ist gar komisch wenn sich die Komponisten dieser Ordnung an toller Instrumentirung überbieten, und der letzte immer noch etwas neues aufpackt, Rossini jetzt wieder eine Ophicleïde —, dem Namen nach wahrscheinlich ein vollkommnerer Serpent — was ist denn in Ffft. mit dieser Stimme gemacht worden? Hier hat man sie einer 4ten Posaune gegeben, sie steht auch in der

Posaunenzeile der Partitur. Die Banda turca hört fast nicht auf zu lärmen. Ich halte sie aber doch für eine der besten Opern Rossini's und einige Recitative die in Paris gemacht zu sein scheinen sind sehr gut. Am besten gefällt mir's wo es Spontinisch klingt — es wäre nicht zum Vortheil Spontini's wenn R. eine Oper ganz in dessen Manier schreiben wollte, denn dieser ist in der Nachahmung viel freier und schwungvoller als jener im Vorbilde. — Der Heinefetter sind auch von Dresden sehr gute Offerten gemacht worden (über 3500), das närrische Mädel schlägt aber alles aus — hier, erzählt man, habe sie über das letzte Gebot was man ihr gethan, noch 200 Thaler mehr verlangt. Der K[urfürst] aber der die Lust am Handel verloren hat, soll geantwortet haben „zur Reise, ja!" — Die Caecilie (die Casselsche) hat jetzt angefangen den Tod Jesu zu singen, er soll zum Charfreitag in einer Kirche mit Orchester aufgeführt werden — ich hoffe noch daß nichts daraus wird, ich kann mir so viel aus diesem Opus gar nicht machen. Ich mag eben das kraftlose weinerliche Klagen über die Leiden Christi nicht; dafür ist er doch wahrlich nicht gestorben, daß wir so schneidermäßig drüber jammern sollen; und die Arien! so abgeschmackt wie hier so vieles ist, darf etwas wahrhaft Gutes durch die Zeit nicht werden. Wie viel ältere Sachen kann man jetzt noch mit Freude anhören! Es schlägt $^3/_4$, ich bin noch in großem Negligee. Heute vorm Jahr kutschirten wir zusammen von Ffkt. nach Cassel — Abends war die sonderbare Soiree bei Spohr wo wir in Erwartung der 12ten Stunde bis $^1/_2$3 Uhr in einem Zuge Domino spielten, außer mir Niemand als Herr Zahn, es war höchst amüsant, die Spohr fing einmal laut an zu lachen weil es gar zu langweilig war. Zum neuen Jahr wünsche ich Ihnen und Ihrer Frau und Jungen recht sehr viel gutes, und mir daß ich Sie einmal ordentlich sehen und sprechen kann hier oder dort . . .

Ihr M. H.

10.

Cassel, den 3. Febr. 1828.

Liebster Hauser, es ging mir schon öfter wie jetzt — ich wollte ehe ich Ihnen schriebe einen gewissen Abschluß abwarten, den völligen Besitz einer Erkenntniß, der nahe schien, und, wenn ich danach greifen will, vor mir her wieder in die Ferne tritt. Auch diesmal dauert's zu lange, und ich schreibe Ihnen einen Interims Brief als Interims Brief zum nächsten — Interims Briefe wahrscheinlich. — Ich sitze und schwitze jetzt über einem Buche das mich (zu) sehr beschäftigt; vielleicht kennen Sie es schon: Lautiers System des Grundbasses der Musik und Philosophie (Berlin Duncker und Humblot 1827). In wie fern das System als philosophisches neu, oder dem Verfasser eigen oder nicht eigen ist, weiß ich nicht; an mehreren Stellen spricht derselbe eine große Verehrung für Hegel aus. Es ist aber dieser bis jetzt erschienene Eine Theil die „erste Abtheilung eines Grundrisses des Systems der Tonwissenschaft" — also nur eine Einleitung, aber als solche der Anfang des Ende, also der Anfang und das vorausgesetzte Ende, und als das Zusammengreifen dieses Einen und Andern der Begriff oder das Ganze, und alles was noch nachfolgen wird, kann nur Entwickelung des in unendliche Entzweiung sich forttheilenden Begriffs sein, grob räumlich vorgestellt etwa so:



Nicht in dem Einen Sinne nur, daß diese Abtheilungen als Hälften das Eine und das Andere des getheilten Ganzen seien, sondern auch in dem Andern, daß das Ganze als Ganzes (Ungetheiltes) und Getheiltes (als identisch mit sich selbst, und sein Gegensatz) sich somit in das Eine und Andere entzweie, also eben wieder in dem einen und andern Sinne.

Das ganze Buch ist der Anfang einer unendlichen Progression, unendlich viele Bände würden sie nicht erschöpfen, aber das Gesetz der Progression ist da (das allgemeine Glied sagen die Mathematiker) oder eben die Progression selbst. Ich denke Sie werden sich das Buch gelegentlich anschaffen, es kostet 20 Gr.; man kann für so wenig nicht oft so viel erhalten. Es ist aber schwer zu lesen, besonders ehe man sich hineingelesen hat — wären es zu verfolgende Tonverkettungen, oder algebraische, so würden sie mir wohl weniger Mühe machen, da ich zu solchen mehr Fertigkeit mitbringe, aber diese mir völlig ungewohnten philosophischen Wortrechnungen werden mir oft sehr schwer. Wenn sie mir sonst vorkamen, waren sie mir als blos Allgemeines nicht von besonderm Interesse, diesmal aber als Tonwissenschaftlich ist es von besonderm, dieses aber eben als besonderes nur das Eine von dem Andern (oder das Andere von dem Einen) dem Allgemeinen, und da nur das Eine und das Andere den Begriff oder das Ganze giebt, so muß diesmal das Allgemeine um des Besondern willen gewonnen werden oder das Besondere bleibt begrifflos. Das Buch gleicht an gebundenem Style und unendlicher Verwickelung einer Bachschen Fuge. Es ist nichts Einzelnes darin, nichts heraus zu nehmen ohne die Fäden des Zusammenhanges nach allen Seiten hin zu zerreißen, oder (als Anderes dieses Einen) es ist an jedem Einzelnen aus diesen abgerissenen Fäden das Ganze zu erkennen; oder jedes Einzelne ist so, das Ganze an sich habend, das Ganze. Daß ich aber wenn ich etwas vorhabe was alle geistigen Kräfte in Anspruch nehmen kann, eben nur dieses Eine denke und thue, und alles Andere nicht, oder nicht so gut wie ich könnte, das ist das Mangelhafte, Einseitige in meinem Thun und Denken, oder das Thun ist anders als das Denken, und das ist nicht jene Begriff seiende Entzweiung, sondern ein begriffloses Nebeneinander, eine Unwahrheit, die als das Eine zum Andern die Wahrheit dieser Reflection hat.

Ich freue mich unbeschreiblich auf die Passion. Ich möchte nur wissen ob diese großen Sachen nicht aufgeführt worden sind, oder so mangelhaft daß sie nicht gewirkt haben; beides kann ich mir denken, da Bach selbst Director war, und doch ist nirgends die Rede davon, wenigstens hab' ich noch nichts darüber gefunden in Schriften wo doch von gleichzeitigen Sachen gesprochen wird. Sie sind den Leuten immer zu groß gewesen, und jetzt ist wohl ihre Zeit auch noch nicht da: die Passion wird ihnen nicht leidenschaftlich genug sein! oder veraltet in der Form, geschmacklos, und wegen der durchgehenden Noten ungenießbar! . . .

Die älteste polyphonische Musik war eine Combination zusammenpassend-gefundener Melodien. Die neueste ist eine unter Stimmen vertheilte Accordenfolge; was dort entstand, der Zusammenklang, ist hier gegeben; so mangelhaft hinsichtlich des Zusammenklanges jene oft war, eben so widrig und unnatürlich ist diese oft im Fortgange der einzelnen Stimmen und, aus dem rechten Gesichtspunkte für mehrstimmige Gesangmusik angesehen, gar manches der neuesten viel barbarischer als jene ersten Anfänge. Wenn aber jetzige Musiker nicht diese Anfänge, sondern die Werke der schönsten Mittelzeit, des größten aller Tonsetzer, der beide Aufgaben, des Zusammenklanges und Fortgangs der Stimmen, in nie wieder erreichter Vollkommenheit löste, so beurtheilen wie wir's erfahren — so gehört dazu eine fast unbegreifliche — Einseitigkeit (hier liegt auch ein begriffloses Eine ohne sein Anderes, oder Andere ohne das Eine, ein Ende ohne Anfang) und im Dafürhalten, dieses Eine sei das Ganze, der Grund zu gänzlichem Mißverständniß . . .

Spohr schreibt jetzt eine Symphonie in Cmoll. Sein neues Doppelquartett haben wir kürzlich probirt, es ist sehr schön; dennoch ziehe ich das erste vor, es hat mehr Ursprüngliches, Frisches. Die ersten Arbeiten Spohrs in einer neuen Gattung sind immer die Quellen die in den folgenden derselben sich als in einem See oder Teich sammeln, klar und mit schönen Ufern, aber das

urkräftige Strömen ist doch schöner. Schreiben Sie mir doch lieber Hauser ob ich Ihnen den Solger gleich wieder schicken soll, ganz gerad heraus, auch die Bachsche Messe hab' ich nun schon so lange, ich glaubte immer sie würde herauskommen, Marx hat sie auch kürzlich angekündigt. — Haben Sie Krause's Vorlesungen über Musik in Göttingen gehalten) gelesen — sie können für sein Auditorium recht zweckmäßig gewesen sein, ein gedrängter Auszug aus Burney Forkel Gerber &c. Aber auch für einen der davon noch gar nichts weiß kann ich keinen rechten Gewinn aus diesem Werkchen einsehen, es ist darin meist alles blos gesagt und nicht gezeigt. (Das Eine ohne das Andere! lachen Sie nur —) Am besten hat mir die Abhandlung über indische und griechische Musik gefallen, aber hier ist eben auch gezeigt warum, wenn auch nur Melodie, sie dennoch ihre vollendete Ausbildung haben konnte — (ihr Anderes war die gemessene Sprache).

Sie werden mich mit meinem Einen und Andern als blos Einen ohne Andern bald satt haben — es ist aber nicht immer so ernsthaft damit gemeint; sondern auch spaßhaft, aber da hat der Teufel eben das Eine und Andere wieder da, und ist nicht herauszukommen und Einem Manne wurde mit dem Galgen gedrohet, wenn er ein falsches Ziel seines Weges angäbe, und dieser sagt: er ginge sich hängen zu lassen — Hängen sie ihn so hat er die Wahrheit gesagt, und dürfte nicht gehenkt werden, hängen sie ihn nicht, so hat er gelogen, und müßte gehenkt werden — aber das thut nichts, in der höheren Mathematik werden die verwickeltsten Gleichungen auch auf = 0 geführt, und aus der Art der Combination in welcher sich die Größen gegenseitig vernichten ihr wahrer Werth gefunden.

Schreiben Sie mir doch etwas ausführliches von Ries seiner Oper, er hat selbst Spohr geschrieben, daß sie nächstens gegeben würde und daß Pietro wegen Mangel an einer Sängerin zurückgelegt werden wäre. Es fehlt hier an einer neuen Oper zum

Geburtstag und wird wohl zu einer ausländischen (Il Crociato unter uns) gegriffen werden. Das erste Gefühl ist Mißbilligung, so ging mir's auch, aber man schlage eine vor eine neue! Lindpaintner? Marschner? Alois Schmitt? — und wenn jene nicht besser wären, möchte ich sie lieber weil sie nicht deutsch sind — daß der Jammer nicht offenbar werde; es ist jetzt eine Zeit wie nach Bach und Händel, die Zeit der Rolle, Schweizer, Harrer Homilius und wie die Genies hießen unter denen schon Graun ein Stern erster Größe war, in 50 Jahren sucht man die Namen im Lexicon, und da wird keiner fehlen, denn für Lexica wird jetzt gesorgt. — Bauer war eben da und läßt Sie herzlich grüßen. Das sei vor der Hand das Eine, ich wollte, daß wir als Anderes uns einmal von Angesicht zu Angesicht sehen und guten Morgen oder guten Abend oder dergl. sagen könnten. Vielleicht gäbe der Himmel daß wir uns in ein Gespräch verwickelten. Grüßen Sie mir Ihre Frau herzlich und Schelble und Ries, letzteren hab' ich glaub' ich gewissermaßen lieber als er mich, so geht mir's mit vielen Leuten, aber ich nehme es ihnen nicht übel weil ich mir's gut erklären kann. — Nun will ich siegeln und auf die Post gehen, da wird mir gewiß mancherlei nothwendiges einfallen was ich Ihnen anstatt alles geschriebenen hätte schreiben sollen.

Ihr M. H.

Ich könnte (die folgende leere Seite gäbe auch unbeschrieben die schönste Veranlassung) noch einiges Eine und Andere anbringen; aber alles schreiben bliebe doch nur das Eine, das Andere ist jetzt das Fortschicken wozu es die höchste Zeit ist.

11.

Cassel, den 14. März 1828.

L. H. ich wollte Sie wären hier; außer den 150000 Ursachen die mich „der beschränkte Raum dieser Blätter,“ wie die „Berichterstatter“ sagen, zu übergehen nöthigt, jetzt noch um der

150001ten willen — d. i. die Beethovensche 9te Sinfonie mit Chor welche am ersten Ostertag aufgeführt wird, und wozu schon einige Proben gewesen sind. — Das ist eine ganz wunderbare großartige Composition, mit nichts zu vergleichen was schon da ist. Wenn man sich nicht auf den sehr niedern Standpunkt derer mit stellen will, die in den wohl ganz unerhörten Zusammenstellungen und Einzelheiten nichts finden als eitle Effectsucherei, welche Absicht bei Beethovens Musik mir nie, oder doch seit recht langer Zeit nicht mehr in den Sinn gekommen ist, so liegt grade ein recht tiefer und ganz bestimmter Sinn diesem colossalen Werke zum Grunde, und in der Entwickelung dessen die innere Nothwendigkeit zu all dem Einzelnen, Schönen und an sich nicht Schönen, Zusammenhängenden und Unzusammenhängenden, Begreiflichen — und an sich Unbegreiflichen (wohl aber durch das Ganze Verständlichen). Heut eben fand ich eine Stelle aus Schlegels Vorlesungen in Ihrem Solger angeführt, wo es heißt: „Die Kunst und Poesie der Griechen war der Ausdruck von der vollkommenen Gesundheit ihres Daseins, vom Bewußtsein einer Harmonie aller Kräfte in den Schranken der Endlichkeit." — Wäre nicht im Bezug hierauf (das Mißverständniß als Mißverständniß vorausgesetzt) Mozart antik, Beethoven modern oder, wegen des fatalen Beigeschmacks dieses Wortes, romantisch zu nennen? Die Kunst des erstern dünkt mir auch der Ausdruck einer vollkommenen Gesundheit des Daseins — einer Harmonie in den Schranken der Endlichkeit; diese Vollendung, Insichabgeschlossenheit der Mozartschen Werke auch in den Beethovenschen finden wollen scheint mir eine unverständige Beurtheilung ihres Wesens — denn dieses ist recht eigentlich die aufgeschlossene Unendlichkeit; nicht die in sich zurückkehrende des Zirkels (Mozarts) sondern die der nach ihrer Asymptote strebenden sich unaufhörlich nähernden, und sie doch nie erreichenden Hyperbel — daher auch die kurzen und doch befriedigenden Schlüsse Mozarts, und die

langen und dennoch unbefriedigenden Beethovens, die mehr unsre Fähigkeit mehr zu hören als die Sache erschöpfen — zuweilen ist es gar ein bloses Aufhören — so die Menuet in der Adur Sinfonie, ähnlich die in der neuesten — und macht als ein so blos äußerlicher Schluß die innere Nichtabgeschlossenheit erst recht fühlbar. Wenn sich die beiden Componisten begegnen, Mozart in seinen übergreifendsten und Beethoven in den abgeschlossensten [Werken] (meist aus früherer Zeit) so ist es nur momentan, wie der Zirkel und die Hyperbel oder Parabel Ellipse werden, beide im Schwanken aus der eigenthümlichen Richtung. — Ohne irgend einen mystischen Sinn in dies Gleichniß legen zu wollen, sondern nur einen symbolischen, könnte man es noch fortführen und sagen, Mozarts Musik hat nur Ein Centrum, Beethovens zwei — oder Mozart ist die Einheit, Beethoven die Zweiheit, die Trennung, und hierdurch anregen was Goethe's Faust zum Wagner sagt: „Du bist Dir nur des einen Triebs bewußt, o lerne nie den andern kennen.“ Der Ausdruck Bewußtsein ist aber wohl hier nicht direct zu nehmen, denn diese Einheit, des Kindes Leben in der Natur, ist ja eben die Bewußtlosigkeit, das Nichtsein der Erkenntniß: nicht geschieden oder nicht gescheidt sein! aber gewiß in keinem tadelnden Sinne, denn es kommt hiernach unserm großen lieben herrlichen Mozart zu. Jedes von Mozarts Werken (es kann hier nur von Instrumental-Musik die Rede sein) ist der Ausdruck Einer Empfindung (Ausnahmen sind eben nur Ausnahmen hier wie bei Beethoven). Ich kann mir in der Gmoll-Symphonie den letzten Satz als ersten denken — die Verkehrung wäre nur äußerlich; nicht innerlich als wenn ich z. E. die Wirkung zur Ursache machen wollte. Dies geht bei Beethoven wo er ganz B. ist, z. E. in der Cmoll-Symphonie nicht, hier ist der Uebergang, das Werden der Inhalt, wie dort das Sein u. s. w.

Ich mag Mozart viel lieber wenn er heiter als wenn er traurig ist — Seine Trauer hat mir öfters keinen recht tiefen

Grund, und wird leicht weinerlich — er kann heiter sein, fühl' ich dann, warum ist er's nicht? ich leide nicht mit ihm. Beethovens Moll lastet fürchterlich, aber ich bin mit ihm, verlasse ihn nicht — wende mich nicht ab als von unwürdigem Schmerze; das Mitkämpfen gegen das unabwendbare Ungeheure*) erhebt mich. Um aber auf die Symphonie zurückzukommen, oder vielmehr davon aufzuhören — (ich wollte nur, Sie kennten sie daß wir austauschen könnten) so ist hier diese Trennung des Individuums von der Natur — das Bewußtwerden der wirkliche ausgeführte Inhalt — nicht wie ein Beurtheiler gesagt hat der Triumph des Gesangs über die Instrumentalmusik — der Gesang steht hier nur als Ausdruck des bewußten Gefühls. Mit welcher Genialität dies aber ausgeführt ist, das kann man nur bewundern. Ich denke mir manchmal, wenn Mozart diese Sachen jetzt hören könnte, was der für eine Freude haben würde, wie er den Beethoven lieben würde — wie Haydn den Mozart liebte, der doch auch weiter ging als er. Ueberhaupt kann ich eine so ausschließende Verehrung nur eines Componisten, wie z. E. Spohr doch eigentlich nur den Mozart gelten läßt, nicht begreifen; denn wie Mozart den S. Bach und Händel und andere so hoch ehrte, studierte und in sich aufnahm, wie es auch Beethoven gethan und in Mozart diesen und dessen Vorgänger, so kann ich mir ein rechtes Verständniß Mozarts ohne innige Achtung für die Andern, und insofern diese in andern Andern Genuß und Anregung fanden, für alles was je Schönes und Gutes gewollt und gethan worden ist, nicht denken. Bei Beethoven finden sich oft mangelhafte Rhythmen, Verletzung an sich guter Regeln für

*) Bei der obenstehenden Vergleichung Mozarts und Beethovens mit dem Wesen der antiken und modernen Kunst und Poesie ist die Schlegelsche Definition des Antiken als wahr angenommen — ist sie's aber nicht, wie mir fast scheint, so wäre manches vielleicht eher umzukehren, und Mozart mehr christlich, Beethoven heidnisch zu finden — etwas Prometheisches hat der letztere — groß sind beide gewiß, und am Ende auch beide — Menschen.

die harmonische Fortschreitung, und so vieles was in anderem Vorkommen offenbar Fehler wäre, und hier doch nicht ist. Denn es giebt keine Regel die nicht einer höhern Regel untergeordnet wäre, oder vielmehr die Regel ist eben das Unterordnen der Nebensache unter die Hauptsache. Wenn man eben bei solchen Stellen, wo Beethoven regelwidrig im Rhythmus oder in der Harmonie scheint, den Fehler verbessern wollte — und wie wenig gehört dazu, nach den Regeln der Harmonie oder des Rhythmus hier einen Ton oder Tact zuzufügen, dort wegzulassen — so würden eben diese Regeln sich da geltend machen, und als Hauptsache vortreten wo sie untergeordnete Nebensache sein sollten, wo die höhere Regel Verletzung der jetzt untergeordneten nothwendig macht wie — (Gedankenstrich) man das innigst geliebte Kind straft, oder — (Gedankenstrich); wie das Böse als Anderes des Guten selbst gut, und nur das Gute (nicht das Böse) sein wollend bös ist; wie es eben in der göttlichen guten Welt ist.

Es wird an Spohrs Compositionen so oft, wenn anderes hat getadelt werden müssen, das durchgehends Edle derselben gerühmt — ich bin der Meinung daß des zu Tadelnden weniger wäre, wenn des Gelobten nicht so viel wäre. Ich halte es für einen wirklichen Mangel, daß Sp. das Gemeine ganz fehlt — das Gemeine nicht in einem verächtlichen Sinne, sondern eben nur als nothwendiger Gegensatz zum Edlen, um dies zum Edlen zu erheben. Eben so wird die schöne Fülle der Harmonie gelobt; die ist aber eben bei Sp. auch blos immer voll, und wie dem Edlen der Gegensatz des Gemeinen, so fehlt dieser blos vollen Harmonie der Gegensatz der leeren, wie diese Gegensätze bei allen großen Componisten Händel Bach (!) Mozart Beethoven da sind. Oder in einer andern Kunst: der edle Raphael giebt der heil. Barbara im Vergleich mit der Madonna einen gemeinen Ausdruck — kein großer Dichter ohne Gemeines in diesem Sinne — Shakespeare Calderon Goethe. — Wie vieles

ist in Mozart, was blos abstract genommen Wenzel Müller gemacht haben könnte! Das blos Edle (Spohr) ist eben so einseitig oder so wenig Ganzes als das blos Gemeine — Wenzel Müller.

Den 17ten. Der Brief ist liegen geblieben, und würde ganz liegen bleiben, wenn ich nicht Bauer zugesagt hätte, ihm diese Einlage heute zu besorgen, oder Sie zu bitten daß es geschehe. Er bittet sehr um recht baldige Abgabe derselben. — Schreiben Sie mir doch etwas von der Aufführung der Bachschen Messe; ganz ist sie wohl nicht gegeben worden? Ich werde schon in diesen Ferien wieder nach dem philiströsen weniger kurz- als langweiligen Dresden müssen —! bin vorm Jahr nicht da gewesen; bin überhaupt nicht dagewesen seit C. weg ist. Es würde Mama sehr kränken, wenn ich diesmal nicht kommen wollte — Sie verstehn schon. Ich habe heut Kopfweh und das läßt mir das liebe Dresden noch weniger in günstigem Licht erscheinen; ich habe, die Meinigen ausgenommen, außer Franzen niemand dort, den ich nicht wenigstens eben so gern nicht wieder sähe; und Franz steckt auch jetzt in Stunden und Kindern so tief drin, daß nicht viel von ihm zu verlangen ist; 's ist überhaupt nicht ganz hemogen (wie Hosemann sagt) — wenn man mit Ferien zu Leuten kommt die keine haben — wenn der Rausch vorüber ist, wird ein Mißverhältniß offenbar. Es wäre viel passender in solcher Zeit an Orte zu gehen wo man als fremder Etranger leben kann, und darum wenn nicht andere Rücksichten zu nehmen wären, wär' es freilich viel gescheidter und hübscher wenn wir zusammen nach der Schweiz oder sonst wohin machten (Casselscher Ausdruck). Was ich Ihnen neulich von Pistor und H. schrieb hat sich ganz zu H.'s Satisfaction aufgeklärt — dieser soll auf keine Weise schuldig sein. Die ganze Sache ist auch wie verschwunden — es soll ja keiner glauben sich durch etwas blos Auffallendes interessant zu machen — was keinen Grund hat verweht der erste Wind. Artaria hat mir

neulich geschrieben; er wollte das Sanctus in der G moll-Messe abgekürzt haben weil es für das Amt zu lang wäre, auch ein kürzeres Hosianna wünschte er deßhalb, ich habe ihm aber geantwortet daß ich nicht dienen könnte. Für das Sanctus habe ich ihm einen möglichen Sprung § § angegeben blos für das Amt — die kurzen Schwanzstückchen vom Osanna sind gräulich — der Pfaff kann auch einmal 1/2 Minute warten. Die Duetten, Amor timido, und pièces détachées p. le P. F. sind gedruckt. Zu den Ghaselen hab' ich noch keinen Verleger. Spohr hat seine neue Symphonie in C moll fertig, dieselbe wird am ersten Osterfeiertag zu Anfang des Concerts gegeben, darauf folgt das Miserere von Leo, und zum Schluß die Symphonie von Beethoven. Könnten Sie mir wohl bald Nachricht über die in Frankfurt verfertigten Metronome geben? Hier sind keine zu haben, und die Sp. wollte ihrem Mann einen zum Geburtstag schenken welcher den 5. April ist; ich finde solche die den Tact nicht hörbar geben viel zweckmäßiger — sie müssen nur richtig getheilt sein, die wohlfeilen von H. sind nachlässig gemacht; so giebt der meinige anstatt 60 Schläge in einer Minute 63, darum wird alles was nach diesem bezeichnet ist nach einem richtigen zu langsam genommen werden. Wie weit sind Sie mit der Passion? ich freue mich sehr darauf. Die Poststunde ist wieder da — wenn ich Ihnen nichts von meinen Compositionen schreibe, so hat das seine guten Gründe „wenn der Schnee schmilzt wird sich's finden“ — Vergessen Sie nicht mir zu schreiben ob ich Ihnen soll den Philister copiren lassen, er ist sonst nicht zu haben. Wie steht es mit der Oper von Ries? Daß die Heinefetter mit 3100 Thlr. lebenslänglich für sie und ihre Schwester bei uns engagirt ist wissen Sie gewiß schon. Leben Sie recht wohl. Herzliche Grüße an Ihre Frau auch v. Constance und Bauer.

Ihr M. H.

12.

Cassel, den 22. Septbr. 1828.

. . . Nun mich freut es, daß mir's nicht allein zu lang wurde. Ich habe Ihren Brief erhalten, ich wollte nur ich hätte mehr Gewißheit darin gefunden Sie hier zu sehen; läßt sich's denn nicht machen? Es wäre Ihnen auch gut, einmal auf ein paar Tage herauszukommen aus der Canaillerie — über diese selbst läßt sich nicht viel sagen, oder vielleicht viel, es kommt aber am Ende darauf hinaus, daß ein Schuft ein Schuft ist, oder wie Hamlet sagt „es lebt kein Schurk' — — der nicht ein ausgemachter Bube wär'" — und dazu braucht kein Geist u. s. w. Ich tadle mich oft bei mir selber daß ich auf so Vieles schimpfe — ich sehe aber, es geht Ihnen auch nicht anders. — Mit unserer jetzigen Musik bin ich nun durchaus über den Fuß gespannt — und davon nehme ich nur aus was Beethoven gemacht hat, der sprach nicht wenn er nicht etwas zu sagen hatte (er hatte freilich viel zu sagen), Andere sprechen so oft, blos weil sie doch einmal haben reden gelernt und weil nach ihrer Meinung auf op. 85 op. 86, 87 . . . folgen muß. Ach wie mich diese neuen Sachen anekeln die so blos von einem Anfang (initium nicht principium) ausgehen, es ist auch a priori nichts weiter nöthig, der Weg ist schon abgesteckt: man geht auf die Dominante der Dominante, hält sich da 8 Tacte incl. $\substack{5\\3}\ \substack{6\\4}\ \substack{7\\4}$ auf, bringt in der Dominante eine Melodie, dann eine Passage und schließt den ersten Theil, den wir dann, ohne daß erst gefragt wird ob wir Lust haben, noch einmal vom Anfange hören müssen; mich ekelt schon vor einer kurzen Beschreibung des 2ten Theils der eben so nach der Schablone gemacht wird — damit meine ich gar nicht etwa, daß der angegebene Gang des ersten und der verschwiegene des zweiten Theils zu tadeln, oder überhaupt willkürlich angenommen und blos vom Schlendrian, aus Trägheit beibehalten wäre, im Gegentheil bin ich überzeugt daß diese Haupteintheilung c g c

tief in der Natur begründet — nicht zufällig sondern recht wesentlich ist. Gäbe es auch keinen sagbaren das heißt verstandenen Grund dafür (er ist aber da), so könnte man schon mit einiger Gewißheit vermuthen, daß, was unter allen Umständen von frühster Zeit an dasselbe geblieben ist, nicht etwas blos Aeußerliches, willkürlich Angenommenes sei (ich berufe mich hierbei auf eine sehr gründliche Abhandlung, die ich zwar noch nicht geschrieben habe, aber doch wahrscheinlich auch niemals schreiben werde); vielmehr meine ich, daß eben die naturgemäße Eintheilung noch das einzige ist was einer so äußerlich zusammengesetzten Sache das Ansehen einer Schöpfung giebt und sie erträglich macht; aber der liebe Gott nimmt nicht wie die künstlichen Blumenfabrikanten aus dieser Schachtel vorräthige Blätter, aus einer andern Zweige, aus der dritten eine Wurzel, sondern er läßt alles aus einem Keim hervorgehen, da ist alles drinn — und geht eines aus dem andern hervor, entfaltet sich in Blatt und Blüthe, und den Keim zu neuen unendlichen Gestaltungen, und ich glaube ohne sich den Kopf nach neuen Effecten zu zerbrechen läßt er seine Bäume wachsen, und wird doch jeder ein Baum der gerade so ist wie er sein soll, und dabei ganz passabel effectuirt, im freien Stil — im gebundenen sind die Crystalle nicht übel — mehr philosophisch, wie jene mehr poetisch — Fugen sind etwas dergleichen und Canons — aber freilich nicht gar alle, sondern die Bachschen allenfalls; aber nur gleich wieder weg damit, sonst wird's lahm und schielig. — Sie fragen ob ich gelesen habe — in wenigen Büchern, und mancherlei darüber nachgedacht, ich kann wohl sagen daß mir in der letzten Zeit manches aufgedämmert, und einiges klar geworden ist, besonders über Tonwissenschaft, ich glaube aber Sie mögen davon nichts hören — ich bin auch gar nicht etwa in dem Wahne, daß damit etwas gemacht würde, [das liegt] vielmehr auf der entgegengesetzten Seite des Schaffens. . . .

Ihr M. H.

13.

Cassel, den 4. April 1829.

Liebster Hauser, ich war krank, ohne im Bett zu liegen, doch recht krank, und bin noch nicht recht sicher ob ich auf dem Hauptwege der Besserung bin, oder ob dies Bessersein nur so ein Abstecher ist. Ihren Brief der mir recht viel Freude machte hab' ich müssen 3—4 mal weglegen, weil ich noch nicht so viel in der Folge lesen kann, ohne daß mir der Kopf ganz eingenommen wird, die Sinne vergehen; etwas anstrengendes zu arbeiten oder zu denken ist mir schon seit längerer Zeit ganz unmöglich — ich brauche jetzt eine schwere Cur: Nichtsthun — nur dieses und viel Körperbewegung meint Bauer, könne nebst einigen Tränkchen und Pulvern radical curiren, nur ist zum Nichtsthun Cassel grade ein schlimmer Ort, zumal im März und April, da möcht' ich wohl lieber in Neapel sein — ach wie gern möcht' ich jetzt in Neapel sein!!! überhaupt bin ich in Gedanken immer auf der Reise: wie oft bin ich in Wien gewesen! Nur nach Süden — besinnen Sie sich wie wir in Dresden zusammen in dem Panorama an der katholischen Kirche waren, Sicilien — da in diese Aloes, Palmen, in diesen Sonnenschein möcht' ich. Ich sehne mich so sehr nach Wärme, nach Flüssigem, nach Schönheit, ich hab' mich den ganzen Herbst und Winter in Abstractionen herumgetrieben, daß ich wie Jener im Philister nicht mehr weiß ob ich die Gans oder die Leber bin, und mein jetziges far niente ist nicht dolce: das wird es glaub' ich in Deutschland nicht, wenigstens in einem Kuhschnappel und im März und April nicht, da muß man durchaus arbeiten um die Last des Daseins tragen zu können — (Pause). Ich kann Ihnen nicht sagen wie sehr mich Ihr Brief erfreut hat, als empfangener und als geschriebener, wenn ich den Grundton desselben mehr Mozartisch als Beethovenisch nennen möchte, so meine ich dies in dem Sinne den Sie selbst anregten. ... Haben Sie Mozarts Biographie schon erhal-

ten? ich habe Sie unter den Subscribenten gefunden; seine eignen Briefe sind das interessanteste darin, und das erzählende aus des Vaters Briefen, das übrige kann mir gestohlen werden, der Herr von Nissen mit seinem Danebrogorden dazu und seine Exclamationen und falscher Enthusiasmus der gewöhnlich bei der Sache selbst vorbeischießt und sich selbst lobt, oder etwas was gar nicht da ist; es ist aber dem lieben Mozart niemals gut gegangen im äußeren Leben, nach den Kinderjahren, hat immer mit aller Art Misere zu thun gehabt. . . . Zum Osterconcert werden abermals die letzten Dinge aufgeführt und zum zweiten Theil Christus am Oelberge; bei Händel muß man immer die Hälfte weglassen, von den neuen muß man zwei zusammennehmen um den Abend voll zu kriegen. — Componirt hab' ich gar nichts — einer von den Bachs ist aus Gram gestorben daß er nichts gescheidtes mehr machen konnte, ich habe gar noch nichts gescheidtes gemacht; [ich k]ann nichts recht — nicht recht Geige nicht Clavier spielen, ein trau[riger Mu]sikus, und das mit 35 Jahren, aber ich will Ihnen nicht die Ohren voll klagen und mißmuthen. Ich erinnere mich so gern der ersten Zeit als ich in Cassel war, wie ich mit Spohr in der Aue war und Sie zum erstenmal sah und gleich so lieb gewann: der neue frische Aufenthalt, das Verborgene der Zukunft, die schöne Jahreszeit, ich war doch gar nicht so blutjung, aber gegen jetzt ist mir jene Zeit wie Frühling gegen Winter, einigemal haben wir zusammen Abends in der Au gegessen ganz allein mit Windlichtern — Sie erinnern sich dessen wohl nicht, ich labe mich oft an der Erinnerung und kann dabei weinen; denn nun ist alles so alt geworden, nicht etwa ich allein, aber die Verhältnisse; wo grünes Laub war ist nun dürres Holz; es hat aber sein gutes —, herumziehen, nicht so gar lange an einem Ort leben hat auch sein gutes, es erhält das Leben frisch indem es öfter wieder anregt. Anders mag es sein wenn man wie unsere guten Alten in seiner Vaterstadt sitzen bleibt, aber so ins erste beste Cassel geschneit werden und da

zeitlebens liegen bleiben das ist — langweilig! aber dazu (zum Weiterziehen) muß man eben etwas können; wenn einer schon 6—8 Jahr im Orchester sitzt da fällt es niemand mehr ein zu fragen „ob der Herr Kammermusikus auch musikalisch sei?" — wohl aber wenn er wo frisch ankommt. . . . Grund geht wieder als Concertmeister nach Meiningen; in so einem Neste mit Einer Gasse möcht' ich auch nicht sein wo man jeden Hund und jeder Hund einen kennt, hier gehe ich manchmal durch die alten Winkelgassen der Altstadt spazieren um nur was fremdes zu sehen; darin ist Wien hübsch, das lernt man nie ganz kennen, ach wär' Fortunats Wünschhütlein und Säckel mein! Ich hätte das Buch zu keiner gelegeneren Zeit lesen können als eben jetzt, oder zu keiner ungelegeneren. Von dem was ich den Winter über getrieben habe, einmal später, müßig bin ich nicht gewesen, ich mag aber jetzt nicht davon reden, weil es mit meiner Krankheit zusammenhängt und die will ich erst ganz abziehen lassen wenn sie gehen will. Mein Brief ist das Porto nicht werth, vielleicht wird's wieder besser — Constance will durch Ihre Frau an Sie schreiben. Leben Sie wohl liebster Hauser, mir kann jetzt nichts lieberes kommen als ein Brief von Ihnen.

Ihr M. H.

Artaria scheint meine beiden Messen und die 3 Versetti nicht stechen zu wollen; Ostern voriges Jahr schrieb mir Hr. Wolf, sein Commis oder Associé, daß die Vocalmesse in Arbeit wäre, seitdem hab' ich ihm zweimal geschrieben und keine Antwort erhalten. Ich hab' es schriftlich von ihm, daß bis October 1829 alles heraus sein soll, aber was hilft das wenn er's nicht thun will, einen Prozeß werd' ich nicht anfangen deßhalb, und doch möcht' ich gern daß nach alle dem Geschneuzel auch was ordentliches von mir da wäre; wie wenig es dennoch ist weiß ich am besten. Die Lieder und die Sonate habe ich ihm schon in einem der unbeantwortet gebliebenen Briefe angeboten. Man kriegt's satt!

14.

Dresden, den 18. Juli 1829.

Liebster Hauser, im Voraus sage ich Ihnen daß Sie hier wieder auf manche Puncte Ihrer lieben Briefe vergebens Antwort suchen werden „mein armer Sinn ist mir zerstückt" — Sie werden sich wundern daß ich den 18. Juli noch in Dresden bin — in diesem Augenblicke ist es so ausgemacht: Constance geht übermorgen nach Cassel mit Adolf zurück und sucht mir beim Allergnädigsten einen Urlaub auf 5—6 Monate auszuwirken, in diesen nun intendire ich eine Reise nach Italien über Wien, von hier aus mit Klengel in der Mitte des Augusts, dieser denkt sich einige Wochen in Wien aufzuhalten, und dann hauptsächlich Oberitalien zu sehen; wir haben uns so beredet, daß keiner den andern von sich abhängig machen soll, solange es zusammen geht ist's gut, auch Trennung soll jedem ohne den geringsten Groll frei stehen — nun ist es von meiner Seite ein ganz curioses Unternehmen jetzt nach Italien zu gehen, ich bin nämlich die ganze Zeit meines Hierseins krank gewesen, bin's noch vom Anfange des Jahres her, aber seit der Ankunft in Dresden liegt das Uebel hauptsächlich auf der Brust oder im Halse; eben daß es so abwechselt und oft mehrere Tage ganz weg ist, macht mir noch einigen Muth, obgleich ich's selber für unbedeutend halte. Mein homöopathischer Arzt Dr. Trinks wollte vor einigen Wochen, als ich ihm von der damals nur entfernt projectirten Reise sagte, gar nichts davon wissen, nun ruht die Sache jetzt auf drei Puncten die alle ganz unbestimmt sind, der Urlaub, mein eignes Gefühl der Gesundheit, und die Erlaubniß des Arztes. Ich will nun erst abwarten, wie es mit dem ersten wird ohne welchen es nicht geht, und der mich ja doch nicht zum Reisen zwingt, und dann kann ich nach Wien gehen: dazu werde ich die Erlaubniß des Arztes bekommen denn die Reise ist nicht viel weiter als nach Cassel; dort kann ich, wenn ich fühle daß die Reise mir nicht bekommt, ein Kämmerchen miethen, und besser

forthomöopathisiren als in Cassel bei Theater- und Stunden-kreuz, denn dort müßig 'rumzulaufen macht mich kränker als Strapazen, und diese möcht' ich doch auch eine Zeit lang los sein. — Es ist eine eigne Stimmung in der ich diese Reise machen würde, ich zwinge mich dadurch in die mannichfaltigsten Lagen und Umgebungen kommen zu müssen, unter lauter fremde Menschen, und hier gehe ich den Bekanntesten aus dem Wege, alles Aeußere drückt mich; am freiesten, so ist mir, würde ich mich fühlen, wenn ich eingesperrt würde hinter dicke Mauern, es müßte kein Mensch wissen, wo ich wäre, noch weniger zu mir können. — Wir waren 1820 einmal zusammen im Plauischen Grunde wir beiden allein, und standen lange bei oder in dem hübschen Wasserfalle, lange ohne zu sprechen, der Wasserfall sprach — da wurde gestern bei uns in einer Stube ein Clavier gestimmt, in der andern war Singstunde und dazu wurde geputzt und gescheuert und gesprochen, da setzte ich mich in einen Fiacre und fuhr nach Plauen eben dahin wo wir damals waren, da war's wieder so schön so friedlich, ich kann nicht sagen wie wohl mir dann gegen den städtischen Werkeltagszustand ist, das Leben, die Menschen sind mir dann lieb, auf der Landstraße möchte ich mit jedem der mir begegnet Conversation machen, ihm was zu Liebe thun können, in der Stadtstraße gehe ich dem Bekanntesten von Weitem aus dem Wege, er könnte mir etwas sagen wollen, und in der verschloßnen Stadt bin ich verschlossen und verdrossen und schüchtern, und mit einem Worte ganz unausstehlich — draußen bin ich aber auch nur anders allein, oder mit einem den ich ganz lieb habe wie Sie. Auch muß es nichts für die nächste Zukunft zu sorgen geben — Den 20sten. Gefühlsäußerungen sind nicht wohl anzuknüpfen — es ist ohnehin in der Aeußerung schon etwas abgestorbenes, aber wenn nicht geäußert wird bleibt das Papier weiß. „Und dann!“ sagte man im 13ten Jahrhundert, nämlich im Sonett daraus, „wie könnt ich vergessen si“ — sie ist wirklich so nett wie im Sonett, ich

meine die Louise v. Villers die mit uns gestern auf der Bastei war; überhaupt hätte ich doch vielleicht manches zu erzählen wenn ich nur so einer wär' wie im J. P. der um ein Gespräch zu führen blos einen Zuhörer braucht — von der Stummen von Portici, Aloise, vom Nordhäuser Concert bei dem ich war — und da möcht' ich die Aloise zum Nordhäuser Concert packen, und nun sagen, die Stumme ist mir doch lieber als alle dieses liebe mitteldeutsche Gut, oder deutsche Mittelgut an dem ich kaue und es wie altbackne Semmel nicht hinterbringen kann. Bei der Stummen bleibt mir doch wenn ich alle die gestohlenen fremden glänzenden Lappen die Schminke und andern lächerlichen Trödel wegnehme, es bleibt doch zuletzt ein lebendiger Punct ein producirender Keim übrig — und das ist mir mehr Gründlichkeit als alle die vielgelobte reine Harmonie, gute Stimmführung (die noch dazu oft nur aus ganz oberflächlichen und falschen Ansichten rein und gut genannt werden) aus denen die Schneider zusammenflicken, die Maurer zusammenkleben, ohne andere Gründlichkeit oder Basis als den ohne jene doch selbst ganz unbegründeten Generalbaß — eigentlich Uncorrectes findet man doch am meisten bei deutschen Componisten, am wenigsten bei Italienern (was würde Spohr hierzu sagen!). Die Deutschen sind so vertrackt verständig, das heißt vielmehr so unverständig, sich einzubilden, man könne mit dem bloßen Verstande etwas hervorbringen; ich habe wahrhaftig Schüler bekommen denen die Natur versagt hatte, 3 Töne auf eine natürliche Weise zugleich oder nach einander zu setzen, und die Kerls bildeten sich doch ein sie könnten componiren lernen, es fehlte nur daran daß sie den Kirnberger, den Marpurg durcharbeiteten oder so was — überhaupt ist mir's Stundengeben in der letzten Zeit sehr lästig gewesen, ich bin nicht bornirt genug, um sie auf die herkömmliche Weise mit der Ueberzeugung zu geben daß es die rechte sei, und nicht klar genug, wenigstens jetzt noch nicht, um es auf eine wissenschaftlich begründete zu thun. Wenn es ginge, möchte ich's

wohl 1—2 Jahre ganz lassen, damit das neue Gebäude sich ruhig und ungestört formiren könnte; was ich den Jungens jetzt sage, ist nicht recht Fisch und nicht Fleisch. In Nordhausen war Thüringen zusammengekommen um Werke aufzuführen mit 400 Personen von F. Schneider, Maurer, Dotzauer, Queißer. Einige Stücke von Spohr gehörten freilich nicht in diese Reihe, rechtes Vergnügen habe ich aber doch nur an der Ouverture zum Egmont gehabt, denn sie ging vortrefflich, und würde mich noch ungestörter erfreut haben wenn es nicht irgend einem Starken beliebt hätte sie durch Posaunen zu verstärken — auf diese machte sich ein Concert für 4 Geigen von Maurer, Müller, Wiele und Spohr gespielt und sehr schön gespielt, sehr dürftig und armselig dem Geiste nach. Was das aber auch für Einfälle sind, 4 Geigen, und diese sehr oft zusammen 4stimmig gebraucht, so daß alles andere dadurch ausgeschlossen wird, und so quirlen sie allein in der großen Kirche herum; es wurde aber unmenschlich geklatscht, am meisten aber beim Queißerschen Posaunenconcert — es ist wahr der Mann bläst gut, aber müssen dazu 400 zusammenkommen? Seit ich hier bin hab' ich außer dem Barbier, Joseph, Hieronymus Knicker auch Libella v. Reißiger gesehen. Das ist aber unter uns auch eine von den lieben neuen leeren eitlen blos für Andere gemachten; aber wenn in der Kunst, und wohl auch außer dieser, etwas blos für Andere gethan wird, so ist es glaub' ich nichts, denn es ist für keinen da, unter 10 würde vielleicht jeder glauben es wäre für die 9 andern, aber keiner wird etwas für sich finden, denn es sieht ein Portrait was mit dem Blicke nach dem Maler gerichtet war, jeden Beschauer an und eines was die Augen vom Maler abwendete, wendet sich auch von jedem andern Beschauer ab. Das Theater war sehr voll, und ich bin überzeugt, von den 400—500 ist nicht einem recht wohl bei der Oper geworden; denn sie war gemacht vielen zu gefallen — daß hier nicht von Eignem die Rede sein kann ist hiermit schon gesagt, ob es nun

von Weber oder Rossini oder wieviel von jedem genommen ist, ist ziemlich gleichgültig, das Buch ist ein in die dürftigste Prose gezogenes Donauweibchen, von einer sächs. Hofdame verarbeitet. Wollen sie's aber in Wien geben, oder in Cassel so wollen wir's geschehen lassen, viel besseres wüßten wir doch nicht vorzuschlagen, wenn es neue deutsche Original- und Kraftwerke sein sollen — aber ich bin so ins raisonniren gekommen, und diese unflätige schimpfende Weise ist mir an andern immer sehr unleidlich, möcht' ich mir sie doch bei Gelegenheit auch abgewöhnen! Sprechen wir von was angenehmen, von der Italienischen Reise — Haben Sie wirklich im Ernste daran gedacht oder war's nur Spaß? Wie es mich freuen würde, sie mit Ihnen zu machen, können Sie sich wohl denken, oder nicht denken. Ich habe gestern von Spohr Antwort auf einen Brief erhalten worin ich ihm hauptsächlich nur sagte, daß ich sogleich noch nicht nach Cassel kommen könnte, und den Wunsch der Reise nach Italien nur so erwähnte; da ist er gleich so gut gewesen sich um den Urlaub zu bemühen; Constance ist gestern fort, um auch dafür dies und jenes zu thun, und ich glaube wohl daß ich ihn erhalten werde. In diesem Falle nun reise ich circa Mitte August nach Wien mit Klengel ab, das hoffe ich wird bald ins Klare kommen (es ist nämlich heute nicht mehr wie zu Anfange des Briefes der 18te, sondern der 25ste); ich denke doch daß man auf 600—800 Thlr. rechnen muß, was meinen Sie, auf 5—6 Monate? es ist schlimm daß ich gar nichts verstehe womit man Geld auf einer Reise verdient; am liebsten möcht' ich recht viel haben und einen ungemessenen Urlaub, ich bliebe vielleicht nicht länger als so, aber so eingezwängt zu sein ist etwas drückend. Mich zieht es am meisten nach Neapel, wohl auch nach Rom, aber nach Mailand und diese Gegenden weniger und Klengel will hauptsächlich nach diesen; eine eigentliche K u n s t r e i s e wird es freilich nicht werden, ich bin gerade jetzt zu einer solchen gar nicht vorbereitet, und jetzt gar nicht im Stande dazu zu studiren; es soll vielmehr

hauptsächlich eine Naturreise sein, die Kunst ist Verstand der Natur oder die zu Verstande gekommene Natur, und ich bin krank am Verstande, und meide darum alles was diesen anrührt; er ist monströs angeschwollen wie die Gänseleber im Philister — ich meine nicht daß ich einen großen Verstand habe, sondern einen kranken. Ich bin nicht auf der Gallerie gewesen, gestern im großen Garten wurde die F dur Symphonie von Beethoven gemacht die ich noch nie gehört hatte, ich konnte es nicht aushalten — So bei schönem Wetter aus der Stadt fahren und nun draußen im grünen und im Sonnenschein ganz gemächlich und ohne Ziel herum zu gehen, die Phantasie nur mit leichten Luftschlössern beschäftigt, mitunter einmal mit schon ausgemachten Sachen, das fühl' ich ist mir sehr wohlthätig und heilend. — Was Sie mir von Artaria schrieben, daß [Conradin] Kreutzer ein Stück in meine Messe componirt hat wußt' ich schon: sie haben aus dem Sanctus den Leib herausgeschnitten und Kopf und Schwanz zusammengesetzt und anstatt der Osanna Fuge hat Kreutzer etwas anderes hineingemacht, das war zur Aufführung, wenn er's aber so drucken will so soll ihn der Teufel holen, ich werde aber wohl viel früher als es dazu nöthig ist nach Wien kommen. . . . Ja wohl müßte eine Messe ganz anders sein, als alle die wir kennen und gewöhnlich hören, und viel eher so wie sie Palestrina gemacht hat, als wie jeder andere. Ich habe eben eine von Reißiger gehört, ich komme wieder herein, aber ich kann mir nicht helfen, alle hinlängliche hergebrachte Praxis in Ehren, das thut's aber doch wahrhaftig nicht, übrigens ist es sehr geringe Musik, und Messe auch nicht einen Augenblick — das Sanctus ganz abscheulich, das übrige meistens in einer wässerigen Lauigkeit wie sie mir bei einem jungen Componisten noch gar nicht vorgekommen ist — Vorher hatt' ich eine Predigt von Girardet gehört über die Frage im Evangelium „Was fehlt mir noch?“ Die war besser als die Messe; wenn man die Frage auch den jetzigen Kirchencomponisten in den Mund legen wollte: es ist damit wie mit dem

Elzholzischen „Komm her!" Eine Symphonie (zwischen Gloria und Credo) von Dotzauer, in der Art und so gut wie eine von Andr. Romberg, hatte in dieser Umgebung etwas nobles und hat mir Vergnügen gemacht, eben so ein Offertorium von Schuster. Ich bin hier oft in der Kirche gewesen, in der Lutherischen, soll ich's aber gerade sagen, bei unsern Predigern ist mir selten so ganz als wenn ich in der Kirche selbst wär', es ist mir immer mehr wie Vorbereitung, wie ein Religionsunterricht, von mehr oder weniger gescheidten Männern ertheilt (mitunter kommt wohl auch ein Quintus Fixlein der seine Gemeinde so lang ermahnt bis er glaubt daß zu Hause das Essen gar ist). Wie oft muß man sich von der Kanzel ermahnen hören, fleißig in die Kirche zu gehen! Finden Sie nicht da etwas Dissonirendes drin? Ich fände es passend wenn die Kanzel vor der Kirchthür stände; dann könnte auch der drin zur Sache selbst kommen. Ich besinne mich daß wir einmal eine Probe von dem neuerfundenen Kartoffelzucker bekamen, der wollte so wenig süßen daß man die Tasse bis an den Rand davon voll machen mußte — nun war aber kein Raum mehr für den Kaffe. . . .

Ihr M. H.

15.

Rom, den 3. Nov. 1829.

Mein lieber Hauser! möcht' ich nicht wieder anfangen wie wir's beide schon manchmal gethan haben: Wenn Sie alle Briefe bekämen die ich in Gedanken ꝛc., ich habe schon recht viel in Gedanken an Sie geschrieben; sagen Sie „hätte er lieber im Schreiben an mich gedacht" — so hab' ich das auch genug, und hätte gern manches auch Ihnen zugeschickt was ich zu Haus und nach Cassel adressiren mußte von Florenz und von Rom aus, man kommt so wenig zum Stillsitzen in mächtigen Städten, wo so unendlich viel zu sehen ist; und dann dauert es wirklich immer

eine Zeit bis man sich selbst wiederfindet — in Venedig wird man Markusplatz und Lagune, in Bologna wird man zur Arcade, in Florenz zum Festungspalast, zur mediceischen Venus, und zu vielem anderen, und in Rom ist man schon in der Porta del Popolo vernichtet durch den Gedanken daß man in Rom ist, und muß erst wieder zu sich kommen um Colisseum Pantheon Peterskirche und unendlich vieles Andere zu werden. Ich bin nun heut gerade zwei Wochen hier, mir ist aber gerade noch als wär' ich blos angekommen, ich bin noch ganz absorbirt, und wenn ich mich auch zuweilen setze so ist es nur in der gewöhnlichen ganz bürgerlichen Weise, auf den Stuhl u. s. w. und nicht im Fichtischen oder sonst eines Ich- und Nichtichisten Sinne; also nicht als gesetzter sondern als ein herumfahrender Mensch schreibe ich Ihnen, ohne Ordnung und Folge, brockenweis — stellenweis. Ich darf's freilich nicht bedenken, und Sie sollen es noch weniger, daß dies ein Brief aus Rom ist. Dazu hat er schon gar kein rechtes Gesicht, wüßt' ich nur wenigstens ein horazisches Motto vorzusetzen — ich bin doch wirklich gar zu unvorbereitet hergekommen, wer geht nicht gern auf dem Capitol spazieren seinen Horaz in der Tasche, und ich habe keinen. „Auch ich in Arcadien!" ist schon oft dagewesen — „es ist dafür gesorgt daß die Bäume" &c. das ist wahr aber es paßt nicht besonders. „Was man in der Jugend wünscht hat man im Alter die Fülle" ist auch gewissermaßen wahr, eben so umgekehrt: was man im Alter wünscht hat man in der Jugend die Fülle — die Jugendfülle. Das gehört aber wieder nicht hieher. Eigentlich paßt freilich alles was wahr ist auch überall wohl hin, und wenn dafür gesorgt ist daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, so wird auch wohl zuweilen was einen hübschen Baum versprach ein bloßer Busch, dünnästig, dürftig, ohne Gipfel und Krone — Aber möchte doch der Himmel geben, bitt' ich mit Leibgeber, daß ich mich in ein Gespräch verwickelte, ich möchte lieber auf dem Campo vaccino, oder im Colisseum sitzen: da

scheint die Sonne so schön warm, und zum Fluß gehört Wärme; ich sitze in der hochhäuserigen Via de' Condotti, eine noble Straße zwischen dem Corso und spanischen Platz, aber die Sonne ist noch nicht um die Ecke herum, und ich friere schändlich an Hände und Füße; die steinernen Fußböden mögen wohl den Flüssen recht förderlich sein, dem Pod- und Chiragra, dem Gedankenflusse sagen sie nicht zu, es gerinnt mir alles und bröckelt sich. Um einen Faden zu bekommen will ich Ihnen lieber ein Pensum aus dem Tagebuche herschreiben, ein Stück vom Tagebuch-Faden oder vom faden Tagebuch — Zu solchem Shakespeareschen faden Bedientenwitz kommt man aber in Rom nur durch das kalte Steinpflaster in der Stube, draußen in der Sonne ist's gleich wieder gut.

Sonntag, den 1. Nov. Nun hab' ich auch die päpstliche Capelle gehört; gestern eine Vesper und diesen Vormittag eine Messe. Die Function war nicht in der Sixtina sondern auf Monte Cavallo weil der Papst noch hier wohnt, zur Adventszeit zieht er erst hinüber auf den Vatican. Diese Musik war nun freilich eine ganz andere, als die neulich in St. Peter gehörte (bezieht sich auf eine frühere Stelle des Werks) und aller Beschreibung nach mußte auch der heutigen noch manches abgehen von jener die in der Sixtina gehört wird. Ich habe hier das Miserere von Allegri bekommen und mir abgeschrieben wie es dort gesungen wird d. h. mit der Bezeichnung des piano und forte, und mit sehr bedeutenden Ausschmückungen die man sich wie es auf dem Papier so bunt aussieht vom Chore gesungen schwer denken kann; allein die Besetzung der einzelnen Stimmen ist auch in diesen zweichörigen Sachen nicht über 2 höchstens 3 stark, beim kleinen Chor vielleicht nur einfach, und dann wird gerade diese Musik in so langsamem Zeitmaße gesungen, daß die Verzierungen auch wohl von mehreren zusammentreffen können. Der erste Satz den ich hier hörte war ein 6stimmiger, ächt alter sehr derber, ohne alle Sentimentalität versteht sich von selbst.

dagegen oft recht quintenhart, unverbunden in den Fortschreitungen, im Ganzen aber doch von tüchtiger Wirkung, als etwas das einen recht bestimmten Stil hat. Von dem vielgerühmten Anschwellen und Abnehmen des Tons, den Aeolsharfen ähnlichen Effecten war nicht das geringste zu bemerken, nicht einmal ein Unterschied von piano und forte, es wurde vielmehr alles wie mit einem Orgelregister, aber fest intonirt, und mit Stimmen welche Singen gelernt haben vorgetragen; die Sachen sind auch so schön singbar in allen Stimmen, daß dazu nicht eine besondere harmonische Gelahrtheit gehört, wie es oft bei unsern neuern ist, wo um von einem Tone zum andern zu kommen man sich erst mancherlei dabei und dazwischen denken muß. Alles nach diesem ersten Satze folgende war aber weit geringer. Die Responsorien sind in die Länge fast nicht zu ertragen, sie werden auch gut gesungen, aber es ist als Musik das Crudeste, Roheste was man hören kann. In Rom wird man gewiß am wenigsten verlangen daß etwas modern sei um es schön zu finden, aber es darf nicht älter als 400 oder nicht jünger als 1800 Jahr sein — dies aber sind die ersten Anfänge aus der obscursten Zeit, als man das Bedürfniß nach Harmonie zu fühlen erst anfing. Sie haben den Cantus firmus im Baß, der Tenor nimmt zu jedem Ton die Oberterz, der Alt verdoppelt den Baß, der Sopran den Tenor; diese Verdoppelungen sind aber nicht das schlimmste, obwohl es auch scheußlich klingt, aber die so oft auf einander folgenden Terzen $\frac{a}{f}\,\frac{h}{g}$ und der Tritonus in allen Gestalten machen es ganz peinlich. Der Schluß ist dagegen immer ganz regulair mit voller Harmonie, und man ist dann wie von einer Tortur befreit, aus der Unnatur in die Natur. — Diese Sätze sind oft sehr lang, dann sagt der Priester einige Worte, und der Chor schließt mit

Sop.	c	d	c
Ten.	g	g	g.
B.	c	d	c

Von diesen Responsorien unterscheiden sich wohl ganz die andern kunstmäßig d. h. naturgemäß componirten Sätze, aber es wird einem so übel zu Muth, so unbehaglich

bei den ersten, daß man die Lust zu hören ganz verliert, und am liebsten Ruhe haben möchte: vielleicht deshalb mit haben mir die folgenden Sätze weniger gefallen. Dann ist diese Art Musik noch ganz ungegliedert, ohne Haupteinschnitte; wenn ein Stück nicht von so mäßiger Länge ist daß man Anfang und Ende zusammen fassen kann, so wird einem auch in diesen regulairen Sätzen chaotisch unbehaglich zu Muthe, man befindet sich darin wie ohne Compaß auf offner See, und ich habe erfahren daß dieses bei der Aufführung nicht anders ist, als es mir beim Lesen und Spielen dieser alten Sachen gegangen ist, ich habe mich immer zwingen müssen sie durchzubringen, und ist mir nicht oft gelungen. So auch beim Hören; der Anfang und Eingang hört sich gut an, dann aber möchte man bei einer Mitte ankommen, und diese haben die Sachen nicht, sie gehen nur von einer Harmonie zur andern, und so fort bis zum Schluß rhythmisch und modulatorisch formlos. Darum sind mir diejenigen Sätze welche gewissermaßen als Eine Periode verständlich sind die liebsten und ich höre ihnen mit Vergnügen zu, und bin ganz der Meinung, daß diese Art der wirklichen Kirchenmusik viel näher kommt, als alles unser Musiciren in der Kirche. Aber ich bin nicht hingerissen, nicht begeistert worden davon, bin nur zu sehr bei Verstande geblieben, immer zu unterscheiden was gut was besser, was schlechter und was schlecht war. Ich glaube aber wohl daß in der Sixtina noch manches beiträgt die Wirkung dieser Musik zu erhöhen, besonders für Nichtmusikverständige; denn wir können nun einmal nicht mit dieser völligen Hingebung zuhören: uns hat der kritische Teufel in Klauen, ohne welchen eben wieder nichts recht Göttliches hervorzubringen ist — (die erste Schöpfung ging von der Einheit aus und schuf das Mannigfaltige, wir können nur zusammensetzen, die Einheit im Sinne, unter unendlichen Formen Farben Tönen oder Worten wählen was ihre Entfaltung, ihr Ausdruck ist. In der Sixtina klingt es besser, es schallt mehr, und das Schallen ist dieser

Musik günstig. Die Hauptcomposition das Miserere wird dort in höchst langsamer Bewegung in langaustönenden Accorden, anschwellend und abnehmend in der Stärke, fast in völliger Dunkelheit gesungen; vorher ist die Capelle noch erleuchtet, und mit den schönen Gemälden von Mich. Angelo, Perugino u. a. schon viel mehr zur Frömmigkeit stimmend, als die ganz helle alla greco mit gemalten Pilastern und Arabesken verzierte auf Monte cavallo. Ueberhaupt habe ich hier in dem Aeußeren der Function, bei welcher der Papst und 25 Cardinäle waren, wenig Feierliches gefunden. Der Papst selbst sitzt fast unbeweglich die ganze Zeit über unter seinem Thronhimmel, einigemal wird ihm das Evangelium vorgehalten und er neigt sich darauf oder küßt es. Die Cardinäle finden sich sehr einzeln ein, kommen im Geschäftsgang, und haben fast alle mehr diplomatische und politische Gesichter als fromme. Der große Vorsaal wimmelt von Livreebedienten welche sie begleitet haben, denn jeder hat deren 3—4 auf dem Wagen; am Cortile welcher ganz voll von meist sehr brillanten Staatscarossen steht, und an diesem Vorsaal merkt man erst daß man in vornehmer Gesellschaft ist, es sieht aber mehr cour- oder hofballmäßig als kirchlich aus. Eingelassen wird jeder der im Frack mit schwarzem Hut kommt, einige Grauhütige und Ueberrockige wurden zurückgewiesen, kamen aber per nefas später auch herein. Vor der Messe führte mich der Bildhauer Pettrich zu Thorwaldsen. Das ist aber so ein gar liebenswürdiger, herzlich freundlicher Papa daß ich ihn hätte küssen mögen. Er wohnt mit zwei großen Hunden in zwei nicht gerade sehr ordentlichen, aber mit schönen Gemälden ganz ausgezierten Zimmern, meist von jungen jetzt lebenden Malern, aber ganz ausgesuchte vortreffliche Sachen, es war nicht eines darunter was ich nicht recht gern hätte haben mögen. Es waren noch mehr Leute da, und gingen und kamen welche, und wurde nichts Besonderes gesprochen; wir gingen darauf in sein Atelier oder Studio wie es hier heißt, und wenn mir seine Persönlichkeit gleich

so liebenswürdig erschien, so wurde er mir in seinen Arbeiten ganz venerabel. Ich habe bei diesen Sachen ein Gefühl von Hoheit und Reinheit wie ich es bei denen von Canova nie empfunden habe, diese letzteren haben mich nie recht zur Bewunderung bringen können so sehr sie mir auch vorgepriesen wurden, besonders in Italien von Italienern, er ist ihr Gott; mir scheint immer etwas lügenhaftes dabei, wieder etwas von der fatalen Aeußerlichkeit oder Gefallsucht. Die Venus im Palazzo Pitti von Canova hält ein Gewand und verhüllt sich halb und halb und möchte doch gern gesehen sein; die von Thorwaldsen hat kein Gewand, ist aber in den Formen und im Gesichtsausdruck so göttlich rein daß einem keine entfernte Idee von Schamlosigkeit kömmt. Das Marmorbild dieser herrlichen Statue ist in England, hier steht nur der Gypsabguß. Seine jetzige größte Arbeit ist Papst Pius VII. für die Peterskirche, colossal, er sitzt, zu beiden Seiten hohe weibliche Figuren, die Weisheit und die Stärke, von wunderbar einfach großartigem Ausdruck. Vieles andere Schöne war noch da, drei Grazien in Basrelief sehr schön, weniger wollten sie mir als Statuen ausgeführt gefallen, hier hatte mir die zu viele Masse des weichen Nackten etwas unangenehmes. — Im Ganzen meine ich, einem Künstler wie Thorwaldsen müßten Aufgaben im christlichen Sinne noch lieber sein, als antike; in diesen scheint mir die Sphäre so abgeschlossen und der Ausdruck darin so erschöpft, daß alles nur Nachahmung des schon Dagewesenen wird. Ich kann in den großen schön gearbeiteten Basreliefs die hier stehen, mit Bacchus- und Alexanderzügen, nicht eine neue Figur entdecken — das sagt freilich nur einer der eigentlich nichts davon versteht, aber im Gefühl der höchsten Achtung für solch einen Künstler. — Es kommt mir doch kurios vor, wenn ich daran denke daß ich in 6 Wochen wieder in Cassel sein werde, früh 9 Uhr Probe die bis ½1 dauert, dann mit Spohr zu Draz Billard zu spielen bis ½2, dann im Vorgefühl eines Nachmittags an welchem für mich gar nichts bleibt

zu Tisch, von 3 bis 6 Uhr Quinten und Octaven, von 6 bis 10 Wilhelm Tell, zu Bett, und den andern Morgen wieder so anfangen, und hier weiß ich dagegen vor embarras de richesses oft nicht wo ich anfangen soll, und versäume manches aus Nachlässigkeit, weil die Wahl schwer wird. Gestern früh hab' ich wieder das alte Rom besucht, die Terme di Caracalla, Sepolcro di Scipione, Circo massimo, Caecilia Metella: alles groß und gegen das Neue colossal, das Colossalste bleibt aber immer das Colosseum, nicht des Umfanges wegen, denn die Bäder des Caracalla haben einen weit größern, sondern weil sich hier [Alles] am meisten auf ein Centrum bezieht: es ist die große Einheit die hier so mächtig wirkt, daß man das Ganze in Einen Blick, Einen Begriff zusammenfassen kann. Ich war neulich darin sehr lange und allein, ließ mir vom Capuziner die Treppenthür aufschließen und stieg ganz hinauf; es war das herrlichste Wetter, die Sonne schien heiß, die Ferne war in Duft, alles still, eine recht große Einsamkeit, nichts Lebendiges als die netten friedlichen Eidechsen die durch das Gestrüpp was zwischen den alten Mauren versteht fuhren, — und durch die Oeffnungen der gegenüberstehenden Seite die himmlische Aussicht nach den fernen Bergen von Albano und Tivoli, Wasserleitungen und Pinien, in der Mitte des großen nun still gewordenen mit Gras bewachsenen Kampfplatzes das eine hohe Holzkreuz, die 14 kleinen Altäre rund herum, alles so bedeutend, so sprechend; ich war recht selig, allein zu sein und als ich eine Gesellschaft von mehreren Herren und Damen kommen sah ganz gewiß zu wissen, daß es keine Bekannten seien, die mich auch so gar nicht störten, im Gegentheil noch etwas Interesse mehr in die Situation brachten, auch verloren wir uns in diesem Coloß von Arena bald aus Aug und Ohr — — Hier muß ich den Faden abschneiden. Klengel reist jetzt zurück und will den Brief mitnehmen. Künftige Woche gehe ich w. G. nach Neapel, dort denke ich nicht lang zu bleiben, 10—12 Tage; ich habe noch gar keine Briefe bekommen seit ich von Haus bin,

geschrieben habe ich aus Venedig an Sie adressirt, aus Florenz an Constance adressirt und aus Rom an Mama. Mein 3monatlicher Urlaub ist bald zu Ende, und ganz ins Blaue darf ich doch nicht darüber bleiben — Geld braucht man gar nicht so viel als man sich einbildet, aber Zeit mehr. Mein guter lieber Hauser leben Sie recht wohl, Ihre Frau grüß' ich herzlich und liebe Jungens — empfehlen Sie mich gelegentlich Frl. Blahetka. Vielleicht komme ich über Wien zurück, doch weiß ich's noch nicht gewiß — ich möchte nicht aufhören, aber es muß sein.

Ihr M. H.

16.

Neapel, den 3. December 1829.

Mein lieber guter Hauser, ich fange auf einem zerknitterten halben Bogen an, es ist gerade das einzige Stück Briefpapier was ich habe, und wenn ich erst gehe welches zu holen, Gott weiß was mir da wieder in den Weg kommt, und zum sprechen kommt's wieder nicht; es kommt auch jetzt nur dazu durch eine recht innige Sehnsucht ein paar Worte zu Ihnen zu schreiben als wenn ich Sie vor mir hätte, ich hab' mir oft genug vorgenommen Ihnen recht ordentlich zu schreiben und da ist es eben nicht dazu gekommen, und hier am wenigsten: man wird hier unvermerkt etwas Neapolitaner, das dolce far niente liegt in der Luft, die äußere Natur ist hier so mächtig und thätig daß man sich und seine kleine Thätigkeit darin verliert. — Aber nur eine Zeitlang, denn gerade hier fange ich nun an nach unserm dunklen heimlichen Deutschland mich zurück zu sehnen, wie man nach einem weiten Spaziergange und auf dem schönsten Puncte angelangt auch gern wieder an die altgewohnte Wohnstube mit Büchern und Lampe denkt. Ein anderes wär' es, hieher zu kommen um sich ganz hier niederzulassen, es ist ein herrliches wunderschönes Land, und wirklich schöner als alle Beschreibung

ausdrücken kann; bis hieher muß man kommen um es recht kennen zu lernen, Rom Florenz alles frühere kommt mir von hier aus düster und nordisch vor. — Wenn ich nur leidlich Geld hätte, würde ich's hier auf ein Jahr versuchen, ich glaube aber, ich würde dann freiwillig zurück gehen; die angeborne und lang eingesogene Deutschheit läßt sich doch nicht ausziehen, und mit dieser kann man hier nicht heimisch werden, ich meine dies weder lobend noch tadelnd, [es ist] das Faustische was in uns ist mit welchem man eben nirgend recht heimisch wird, und eben auch überall. — Ich fühle bei Mignons Lied „Kennst du das Land" — hier mitten unter den blühenden Citronen, im dunklen Laub wo die Goldorangen glühen, eben die romantische Ferne als ob ich's in Dresden, in Cassel sänge, nach jenem Italien kommt man mit keinem Eilwagen und keinem Dampfboot, auf Goethe nicht — dort heißt es „Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg", und hier angelangt (Bd. 23 und 24) ist es „Quarz und Feldspath und bröckliches Geschiebe" —. Ich bin jetzt begierig wieder zu lesen was Tieck in Solgers Briefw. über Goethe's italienische Reise sagt, damals fand er keinen Anklang bei mir — jetzt hat mir diese ununterbrochne ungetrübte Helle zuweilen etwas ungenügendes und ich nehme gern die Erinnerung an Faust und Werther dazu — tant pis pour moi vielleicht, aber ich kann nun einmal nicht sagen „Gott sei Dank das bin ich nun auf ewig los!" — Den 6ten. In diesen zwei Tagen mußt' ich für St. Carlo, für die Tosi und Lablache schreiben — das klingt recht ansehnlich, wird aber gleich zusammenfallen — Recitative zu Benedicts Oper. Sie soll den 12. Januar gegeben werden und noch ist der erste Act ziemlich weit zurück. Er ist noch ganz der alte, es geht ihm aber ziemlich von der Hand, und ist viel südliches in seinen Arbeiten. Mit dem Wetter hab' ich's nun freilich sehr schlimm getroffen, und wer wetterwendisch wäre, könnte wohl etwas des Teufels werden. Ich bin fast gewohnt früh beim Aufwachen den Regen strömen und auf das Steinpflaster prasseln zu hören, ganz schöne

Tage hab' ich einen oder zwei gehabt, und dann öfters so ein Pröbchen von schönem Wetter ein oder zwei Stunden lang, und dann merkt man wohl wie schön es hier auch jetzt ist oder sein könnte hinter dem schlechten Wetter. Mein Reisepaß ist seit dem 2. December fertig, aber wie kann ich fort, ich bin noch nicht auf dem Vesuv gewesen, es war bei diesem fortwährenden Wind und Regen nicht zu thun, der Berg ist immer in dichten Nebel gehüllt, und die Partie ist selbst für den rüstigsten so anstrengend daß ich bei solchem Wetter kaum daran denken konnte. — Wenn es morgen nur erträglich ist, fahr' ich nach Pästum, es ist eine Partie von 3 Tagen — wenn es nicht ist, lass' ich Pästum und Vesuv und gehe nach Rom, und wenn über die Apenninen zu kommen ist ohne Aufenthalt nach Deutschland zurück, vielleicht auch wieder über Wien, denn nach Rom und Neapel noch viel italienische Städte im Norden aufzusuchen fehlt mir's jetzt an Trieb. — In Rom denk' ich doch auch etwas von Briefen zu finden, ich habe seit ich von Ihnen weg bin nur einen von Mama vom 23. October erhalten. Mein Urlaub war schon am 25. November abgelaufen, und da ich keine Nachricht aus Cassel habe, bin ich bei dieser Selbstverlängerung (!) nicht ganz dans mon assiette; wenn ich förmliche Erlaubniß hätte, möcht' ich wohl lieber die Wintermonate hier zubringen, dann richtete ich mich förmlich dableiblich ein und triebe was ich jetzt als Geschäft thu' als Erholung. Ich habe hier die Fürstin Wolkonsky, Schwester des Fürsten Repnin bei dem ich in Rußland war, gefunden, eine sehr liebe Frau, sie hat mir ein schönes Zimmer in ihrem Hotel in der schönen Chiaja (Meer und Vesuv und Insel Capri vor dem Fenster) angeboten, da bin ich so gut aufgehoben als man sich's nur wünschen kann, in allem bestens versorgt, und doch ganz ohne die mindeste gène. — In Rom hatte ich immer noch einige Hoffnung Sie kommen zu sehen; manchmal wenn ich mich so recht danach sehnte, meinte ich, wie Johanna v. Montfaucon „es muß blitzen", Er muß kommen, aber es blitzte doch nicht. —

De mortuis nihil etc., da aber der Mann den ich meine nur für seine Canons lebt, und doch vieles was einem begegnet nicht Canon ist, so — wüßt' ich eben nicht viel zu sagen — aber mir war's wohler als unsre Wege auseinander gingen. Ich kann mir nichts hübscheres denken als — etwas was nicht geschehn wird — diese ganze Reise noch einmal mit Ihnen zu machen. Wir brauchten nicht überall die lästigen Custoden und Cicerones mitzuschleppen, vieles wüßt' ich zu finden und — mit einem Wort oder ohne — es würde sehr köstlich sein. Abermals Pause. Wenn das so fortgeht kann wohl die Rückreise noch in diesen Brief kommen, und ich ihn am Ende selbst bringen; nach den Worten 'köstlich sein' wurde ich abgerufen einen kleinen Spaziergang zu machen, das Wetter zeigte sich leidlich, der Vesuv zwar in Rauch gehüllt aber doch von Wolken frei, auf einen besseren Tag konnt' ich unter den wenigen die ich noch hier zuzubringen habe nicht rechnen, setzte mich also eiligst auf eine Calesca und fuhr nach Resina von wo aus man hinauf kommt, und nun bin ich auf dem Vesuv gewesen — „da oben aber ist's fürchterlich" — ich möchte wissen warum Virgil nicht hieher an diesen Höllenschlund den Eingang in die Unterwelt gesetzt hat, und lieber in die gar nicht so schreckliche Gegend hinter Cumä. Die Reise dahinauf ist aber unsaglich anstrengend, in Resina setzt man sich auf den Esel und reitet über zwei Stunden erst zwischen den Lacrima Christi Bergen durch, und dann über die wüsten verwitterten Lavaströmungen die sich durch die Farbe genau von einander unterscheiden, der Cicerone sagt einem das Jahr einer jeden, die oberste ist die von 1822; auch durch einen tiefen Hohlweg kommt man der sich in der alten Villa [?] ausgewaschen hat, das ist das Gebröckle welches anno 79 Pompeji verschüttete. Beim Eremiten macht man einen kleinen Halt, restaurirt sich etwas mit leidlichem Wein und Käse und reitet dann noch ungefähr eine Stunde fort, es wird immer wüster und gräßlicher, jede Spur einer organischen Natur ist verschwunden, soweit

man um sich sieht nichts als bloße Erstarrung Zufall Willkür — so scheint es wenigstens; denn näher betrachtet ist es ja dasselbe eine Naturgesetz was diese abenteuerliche Formation, und die Rose und die schöne Lilie hervorbringt. — An dem Fuß des Kegels angelangt steigt man ab, der Esel wird an einen Lavazacken gebunden und seinen Betrachtungen überlassen, der Führer nimmt den Zaum des Esels als Bandelier über den Kopf, in dieses hängt man sich mit der Hand und nun geht die schlimmste Partie an, ein Weg sehr steil hinauf auf losem Gebröckel wo man oft zwei Schritt wieder herunterfährt wenn man einen vorwärts gethan hat, und öfter vor völliger Ermattung umsinkt. Bei hellem Wetter kann man sich an der Aussicht nach der Ferne einigermaßen erquicken, die meine war aber eine Harzreise im Winter, beim Eremiten sah ich noch obwohl in trübe Luft gehüllt den Golf, Neapel und die Inseln, hier oben aber war nichts als Nähe, und in dieser nichts als Tod. In $^3/_4$ Stunden war ich oben. Vom Krater hat mir noch keine Beschreibung einen Begriff gegeben, ich wüßte nur einen ungefähren Vergleich, aber da geht alle Poesie aus dem Leime, es sieht aus wie ein hohler Zahn — fi — Die obere Oeffnung hat etwa die Größe des Königsplatzes in Cassel; dieser große alte Krater ist gar nicht etwa bodenlos oder geht nicht etwa unten durch, sondern hat die Tiefe von etwa 300 Ellen; an der einen innern Seite desselben ist der jetzt thätige aufgegangen seit dem Juli, aber nur mit Dampf. Dieser sieht von unten doch viel dicker aus als er's in der Nähe ist, auch fürchtete ich Schwefel der mir sehr zuwider ist, es ist aber dem Geruche nach Muriaticum und Wasserdampf — aber so etwas ist nur interessant im ganzen und selbst zu sehn, und was ich hier sage ist langweilig. — Theater hab' ich hier 3 mit Oper und zwei mit Schauspiel gesehen, es sind aber wohl 10 im Gange, den fast unmerklichen Uebergang in die Pulicinellscenen auf der offnen Straße und Marionette nicht gerechnet. St. Carlo ist ein schönes Haus und es klingt nobel darin, die Sänger meinen immer sie müßten

stark singen darin weil es so enorm groß ist, aber es gehören nur klingende Stimmen dazu, und diese dann ganz gemäßigt gebraucht. Lablache ist der einzige ausgezeichnete, Sie haben ihn wohl gehört. Die Tosi hat viel angenehmes, die Boccabardati weint anstatt zu singen und macht ein Gesicht als wenn sie Rhabarber genommen hätte, gefällt aber sehr. Diesen Abend tritt die Fodor Mainville nach 4jähriger Pause wieder auf.

17.

Rom, den 21. Dec. 1829.

Mein lieber Hauser, eben bin ich hier wieder angekommen von Neapel, oder — es klingt noch weiter her — aus Calabrien, denn Eboli und Paestum sind calabresisch; es war meine letzte Ausflucht von Neapel aus, der Wagenplatz zur Rückreise nach Rom war schon 8 Tage früher genommen und die Reise nach Paestum aufgegeben wegen unausgesetzten schlechten Wetters, da dachte ich mir wie sehr ich's zu Haus angekommen bereuen würde, diese ächten Antiken nicht gesehen zu haben, und daß eine Fahrt von Cassel nach Paestum doch nicht so leicht zu Stande kommt als von Neapel aus. Mit Aufopferung einiger Piaster ließ ich die Diligence fahren, und fuhr den nächsten Tag in Gesellschaft eines jungen Franzosen, von welchem später ein Mehreres, und eines alten Schotten nach Salerno, und von da nach Paestum; es waren nur 3 Tage aber sehr wohl zugebrachte — Vor dem Neptunstempel in Paestum stehend wird recht vieles klein — nicht etwa blos von unserer jetzigen Architektur, auch viele der römischen Sachen kommen einem dagegen etwas Louis XIV. vor. Es ist mir sehr lieb auch dieses Bild in der Seele zu haben; man bildet sich ein diese Sachen zu kennen weil man sie im Grund- und Aufriß und perspectivisch und auch

wohl modellirt abgebildet gesehen hat, und wenn man davor hintritt ist es doch ein ganz anderes und neues. Aber ebensowenig als ich durch Beschreibung und Abbildung ein Bild davon und von vielem anderen hier gesehenen bekommen hatte, wüßte ich etwas Befriedigendes darüber aufs Papier zu bringen, darum kommt es so wenig zum Schreiben. Hier angekommen fragt' ich auf der Post gleich nach Briefen, und es fand sich keiner; darauf ging ich zu dem Maler Aubel [?] um zu erfahren ob er sie vielleicht für mich abgeholt hätte, er hatte aber auch keinen, nun noch einmal auf die Post, und da bekam ich den Ihren vom 5.—8. Dec. der sich das erste Mal nicht gefunden hatte. Ich bin ganz überzeugt daß Constance mir geschrieben hat, ich habe aber nichts erhalten: eine Lehre für eine künftige Reise, die Briefe nicht poste restante adressiren zu lassen. Nun bin ich über Cassel noch eben in der fatalen Ungewißheit, ich glaubte gewiß gleich bei meiner Rückkunft in Rom genügende Nachricht zu erhalten, nun darf ich nicht länger hier warten und muß über die verschneiten Apenninen; und wenn ich noch wüßte daß ich müßte, aber so ist vielleicht ein Brief abgegangen worin steht daß es keine Eile hat, und ich muß nur weil ich diesen nicht bekommen habe. In Neapel war ich so gut placirt und von der gutherzigen Fürstin W. auf eine Weise gehalten daß ich gern die Wintermonate da zugebracht hätte. Es ist sonderbar genug daß eine russische Dame von erstem Rang, aus der großen Welt, und ein so wenig socialer Mensch wie ich bin sich zusammen finden, und daß sie auf eine so gar liebenswürdige Art für ihn sorgt daß er's ohne alles Unbehagen empfangener Wohlthat annehmen kann; hieher hat sie mir Briefe gegeben, gesorgt daß ich durch den Gesandten in der Weihnacht (Weihnachtsnacht?) einen guten sonst schwer zu erhaltenden Platz in Maria Maggiore zu den Metten bekomme welche von der päpstlichen Capelle gesungen werden — an Boieldieu und Cherubini schreibt sie daß ich wenn ich nach Paris komme dort gute Aufnahme finde, sie

ist mit Beiden sehr genau bekannt, und für alles dies thätige Wohlwollen hatte ich nichts als unthätiges; wenn ich noch Virtuos wär' daß ich ihr etwas hätte vorspielen können, aber so saß ich klanglos in meiner Stube und sie hatte gar nichts von mir und war gleich gütig und sorgsam bis auf den letzten Augenblick. — Einen Spaß hatte ich neulich! Ich war durch sie beim Erzbischof von Tarant dem 84jährigen Mäcen von Neapel eingeführt und öfters da, ich hatte seinen Flügel (einen alten Schanz) probiren müssen, aus hinlänglichem Grunde spielte ich nichts als einige Harmonienflüsse, das hat aber dem alten Herrn gerade recht gefallen, er ist selbst noch Schüler von Martini aus dem Bologner Conservatorium, ich enthielt mich moderner Ausschweifungen und brachte die sündlich verminderte Septime nur sparsam an. Nun hat ihm Mad. Bertrand die Leidensgefährtin Napoleons auf St. Helena einen sogenannten charakteristischen Walzer geschickt, auf St. Helena componirt, den wollte er so gern hören; in meiner Abwesenheit sagt ihm die Fürstin zu, ich würde ihm den Walzer spielen, nun hatte ich gut protestiren und versichern daß ich gar nicht Clavier spielen könne und bös werden; wenn ich nicht ganz stöckisch scheinen wollte mußt' ich mich hinsetzen: auf jede Seite wurden zwei Kerzen gestellt, die Musik war aufgelegt, die Leute setzten sich herum als wenn Hummel oder Moscheles spielen sollte, es hatte im Grunde etwas sehr Komisches, daß die Leute nun ganz überzeugt dasaßen den Walzer der Mad. Bertrand zu hören, und ich ganz überzeugt daß sie ihn nicht hören würden. Endlich mußte aber doch etwas gespielt werden damit die Leute wieder aufstehen konnten, ich sah mir die Noten genau an die sehr klein geschrieben waren, und extemporirte nun etwas drehartiges in $^3/_4$ Tact ungefähr die Hauptfiguren des aufliegenden Walzers nachahmend, denn der Erzbischof saß mir zur Seite und sah in die Noten, wo es hinaufging ging ich auch hinauf, nahm Achtel wo dort Achtel standen, schlug auch einige Mal die rechte Hand über die linke

wo dort etwas Aehnliches vorkam; die Aufgabe war für mich nur, etwas rhythmisches ohne Anstoß zu Ende zu bringen, das übrige kam nicht auf meine Rechnung, das war Mad. Bertrand; in 3—4 Minuten ist jeder Walzer zu Ende, also war auch der unsere, nun wurde er gelobt, besprochen, man fand ihn nur nicht recht tanzbar, elegischen Charakter u. s. w. Mir war's lieb daß wir bald ins Freie kamen und daß es finster war, denn ich mußte unmäßig lachen, und wurde mir immer lächerlicher jemehr ich mir die Scene wieder vorstellte. — Aber Clavier spielen sollte Unsereiner doch können und etwas vom Blatte lesen, darüber lache ich nicht daß ich's nicht kann, nicht dieses Walzers wegen, aber sonst — überhaupt ist Einer der sich blos mit Allgemeinem beschäftigt, oder den alles nur im Zusammenhange mit allem interessirt eben so einseitig als der, welcher sich nur mit dem Einzelnen abgiebt, und der letztere ist unter den Menschen meist besser daran, ich meine für den gesellschaftlichen Umgang und Discurs, ich meine auch nicht mit Einem Einzelnen sondern mit vielen Einzelnen. — Wenn ihr Leutchen recht fühlen könntet wie es dem Wanderer in der Fremde eine Freude ist, Nachrichten von den Geliebten und aus der Heimath Nachricht zu bekommen, und wie jedes kleine Wort daher ihn freut, ihr würdet öfter schreiben, aber wenn ich tadeln wollte müßte ich bei mir obenan anfangen. Ihr Brief war mir so lieb wie ich nicht sagen kann — Mama schrieb mir vom 23. Octbr., daß sie Ihnen gleich schreiben wollte: sie war ganz bewegt und wollte Ihnen für die gute Aufnahme und Sorgfalt danken die ich bei Ihnen gefunden; wir haben Papier und Feder immer vor der Nase liegen und das Schreiben unterbleibt beim besten Vorsatz, da kann man's den Leuten die nicht so schreibfertig sind schon vergeben, aber Mama hat für Sie und Ihre Frau viele Achtung und Liebe. Mit Bratschen und Oelbildern wird es wohl nicht viel werden, es ist mir einigemal von guten Geigen gesprochen worden die zu verkaufen wären; wenn ich nach dem Preise

fragte hieß es 100, 150 Carolin, und mit den Bildern ist es auch so — am liebsten möcht' ich die stehlen, da giebt es hier so unzählige Privatgalerien Corsini Albini Barberini und ein Dutzend bloße inis, da hängen so köstliche Sachen; ich wollte die berühmten gar nicht nehmen, nur so unter den unberühmten mir eine kleine Galerie aussuchen; diese Paläste stehen alle Jahr aus Jahr ein leer, nur ein Custode wohnt darin und reisende Engländer laufen durch. Unter diesen giebt es aber doch sonderbare Kauze, es ist jetzt einer hier der die Reise durch ganz Italien macht und nach Sicilien geht mit 45 großen Hunden (das ist kein Druckfehler). — Ich bin jetzt so oft im Postwagen zusammen gewesen mit Engländern Franzosen Italienern und Deutschen, alle haben doch mehr Sicherheit, mehr aplomb im Benehmen als unsere lieben Landsleute; am schlechtesten sieht es uns, wenn wir in Gesellschaft der Franzosen auch eine französische Tournure annehmen wollen, ich habe aber nie gesehen daß ein Franzos eine deutsche Tournure oder eine englische oder ein Engländer eine andere als seine eigne gesucht hätte. Von Bologna bis Neapel kam ich öfter im Wagen und in Galerien mit einem jungen Engländer und seiner Frau zusammen, dies Paar trat überall auf wie Thronerben, zahlte nicht mehr als wir andern und verlangte alles und erhielt alles comfortable: und das war ein Candidat der Theologie, der vorm Antritt seiner Pfarrstelle sich erst ein wenig in der Welt umsehen wollte. Was sind unsere pfarrlosen Candidaten für demüthige Leutchen, wo hätten die den Muth zu heirathen, nach Neapel zu reisen, und unterwegs zu verlangen daß sie gut behandelt würden, höchstens macht er nach langem Ueberlegen eine Reise nach seiner Hauptstadt, und da kehrt er im grünen Esel oder im schwarzen Sauigel ein, und schmiert sich die Stiefeln selbst. Per parenthesin: mein canonischer Reisegefährte ging auch in Italien immer mit ungeputzten Stiefeln aus, um den Hausknecht bei der Abreise mit Worten abfertigen zu können anstatt eines Trink-

geldes und ließ sie auf der Straße putzen wo es nur 3 Bajocchi kostet (Oeconomie de bout de chandelle!) Wenn ihm einmal etwas gefiel, was freilich selten genug war, so rechnete er es gleich nach Scudi her, der erste Anblick des Colisseum an einem schönen warmen Tage galt ihm 5 Scudi und ich weiß nicht wie viel Bajoc, da er aber bei dem vielen schlechten Wetter auf diese Art nicht auf die Reisekosten kam und beständig um seine „persönliche Sicherheit" besorgt war, so kehrte er von hier sehr verdrießlich und übellaunig um, und äußerte oft, daß es eine sehr verfehlte Partie gewesen sei; so eine Reise müßte man in unterhaltender Gesellschaft machen, so wär's vor langer Weile nicht auszuhalten. Spaß hätte mir's gemacht, aber freilich auch verdorben, ihn auf der ferneren Reise mitzuhaben, in der Gegend von Terracina und Fondi, des Nachts vom Vesuv herunter, und bei dunkler Nacht von Paestum nach Salern, da ist es eben mit der persönlichen Sicherheit nicht so gar weit her — aber es war doch besser daß unsere Wege aus einander gingen, zusammen zu reisen muß man besser passen als wir beide. — Als ich das erste Mal nach Rom kam schien mir's sehr lebhaft und selbst lärmend zu sein; jetzt aus Neapel zurückkehrend kommt mir's ganz einsam und klostermäßig still vor. Es ist aber auch gar zu toll dort, auf dem Toledo ist's den ganzen Tag als wenn ein ungeheures Narrenhaus aufgegangen wär', und Hunderttausende von den Entsprungenen durch einander schwärmten, ich sehe gar nicht wie das im Carneval noch überboten werden kann — man fürchtet für den diesjährigen Carneval, der Papst soll bedeutend krank sein. Die Theater sind in Neapel seit 8 Tagen und hier seit mehreren Wochen geschlossen, der Weihnachtszeit wegen; diese Zeit steht aber Rom gar gut, es repräsentirt jetzt recht ungestört die große Kirche der ganzen christlichen Welt, auch die Frauen find' ich jetzt viel anziehender als das erste Mal, man sieht sie so viel in die Messe gehen, in dunkleren Farben und wohlkleidendem Wintercostum. Es ist doch eine

hübsche Einrichtung, daß die Kinderjahre vor den späteren kommen, Etwas von der unsäglichen Weihnachtsfreude der früheren wiederholt sich nach langen Jahren fort um diese Zeit, und man muß gerade recht unglücklich sein, wenn einem nicht zu Weihnachten etwas wohl werden soll. — Sie wollen etwas vom Theater wissen. Ich bin hineingegangen wo nur eins mit Musik offen war, und hab's wenigemal über den ersten Act gebracht und den zweiten einigemal ausgehalten um noch ein Stück vom Ballet zu sehen. Vom Anfang her[ein hat so] eine Oper manchmal einen Reiz welcher der deutschen abgeht, die Häuser sind groß und wohl [stattlich] gebaut. Es findet sich wohl mitunter eine deutsche Geige die es mit den italienischen aufnimmt. [Immer] wird man aber den italienischen den besseren Klang nicht absprechen können, und so ist's auch mit den Singstimmen: solche trockne Föppels-Bässe und Alberts-Tenore hört man nicht, und was sie wollen machen sie sicher, ein Mißlingen läßt auch das Publikum nicht ungestraft durchgehen, eben so wenig als wir einen Instrumentalvirtuosen hören wollen der seiner Sache nicht sicher ist. Mit so verwischten Coloraturen ohne bestimmten Contour wie sie etwa unsere Schw. macht, dürfte eine hier nicht auftreten wenn sie noch so hübsch wär'. Die Mechanik ist besser als ich sie erwartet habe, aber die Ziererei, die Indecenz des Vortrags ist ganz unausstehlich, Lablache ist noch der natürlichste, und die Tosi manchmal nicht übel, und so vielleicht einige abgerechnet; sonst verhalten sich doch diese Sänger zu wirklichen Künstlern wie Dirnen zu Jungfrauen, und es sind noch dazu recht häßliche darunter, die wenn sie sich ehrbar betrügen, niemand ansehen möchte, aber so gehen sie mit, sie leben recht eigentlich von artistischer Unzucht und die Componisten desgleichen; solche Stellen die uns recht innerlich zuwider sind machen oft das Glück der Oper: wenn man die herausnähme bliebe für beide Theile nur gleichgültig Fades übrig. So ist eine neue Oper von Pacini i Fidanzati ganz leer und oft über allen Ausdruck nichtswürdig,

und gefällt doch. — Donizetti hat Talent, Coccia auch, aber sie können doch nicht ein Stück machen was durchaus gut wäre, sie haben auch nie Zeit etwas reifen zu lassen oder die gute Stunde abzuwarten: so eine Oper wird 4 Wochen vor der Aufführung angefangen, nach der ersten Aufführung der Fidanzati reiste Pacini noch in der Nacht fort, um 3 Wochen später eine Oper in Mailand, und darauf eine in Parma aufzuführen von denen noch keine Note geschrieben war. Die Anordnung des Orchesters und die Direction sind auch nicht gut: es ist gar keine Partitur da, der erste Geiger dirigirt aus einer Stimme mit zwei Zeilen worin einiges steht aber vieles natürlicherweise nicht.

Ich schicke diesen sitzengebliebenen aus Neapel mit, und benutze das beste daran, das weiße Papier zur Schlußcadenz. Weiß ich denn über meine Rückreise etwas Bestimmtes zu sagen? Aber bis zum Carneval bleib' ich auf keinen Fall, vielmehr denk' ich bald zu gehen, auf Monate darf ich die Rückkunft ohne Erlaubniß nicht aufschieben, und um Tage ist es schade, ich möchte auch die Zeit nun wieder einmal zusammennehmen zu feuerbeständigem Geschäft (wie Fixlein seine Druckfehlersammlung nennt); ich denke also in diesen Tagen zurück zu reisen, ob über Mailand weiß ich selbst noch nicht, von Mailand über Wien wär' dann ein großer Umweg, kurz ich lasse darüber uns beide noch in Ungewißheit. — Es ist sonderbar daß ich hier angekommen gleich wieder Lust bekommen habe Bilder und Kirchen zu sehen, ich war heut in della Pace wo die schöne Sibylle und in der Farnesina wo Amor und Psyche (die ganze Mythe) und Galathea, alles Fresco von Raphael sind. Im Saal der Galathee ist auch ein colossaler Kopf in Kreide von Michel Angelo an die Wand gerissen; er war in Raphaels Abwesenheit in den Saal gekommen und ärgerte sich an dem vielen Weichen und Verliebten des Gegenstandes und der Ausführung und im Grimm zeichnete er diesen Kopf von unbändiger Kraft. Der Franzos von

welchem bei der Reise nach Paestum die Rede war heißt Despréaux, ist preisgekrönter Schüler des Pariser Conservatoriums; er wird in einem Jahre etwa nach Wien kommen, ich hab' ihm ein paar Zeilen an Sie zurückgelassen, es ist ihm etwas bange vor Deutschland weil er die Sprache nicht kann. Leben Sie wohl lieber Hauser, vielleicht sehen wir uns bald, von Mailand schreib' ich Ihnen nichts, ich weiß nichts, es ist auch jetzt keine Zeit eine Reise anzutreten, zur Rückreise hat man keine Wahl. Grüße an die liebe Frau. Ihr M. H.

18.

Cassel, den 9. Juni 1830.

... Es vergeht oft lange Zeit wo mir alle Geigen der Welt höchst gleichgültig sind, die meinigen aber am meisten, und dann kommt wieder einmal eine Zeit wo mich's interessirt, und da hab' ich keine auf der man ordentlich spielen könnte. Da haben sie mir jetzt einigemal die neuen Duetten gespielt, erst Spohr und ein junger Engländer Moawks, der sonst sehr fertig und nett geigt, und dann Wiele auch mit diesem Engländer, aber es ist ein eigen Ding wie wenig es einem die Leute zu Dank machen können; es wär' schlimm wenn die Compositionen so wären daß sie, näher gekannt, von so guten Virtuosen nicht befriedigend ausgeführt werden könnten, aber zu dieser näheren Kenntniß kommt es eben nicht wenn die Dinge so auf einem Sitz gerade durchgespielt werden, vom Anfang zum Ende über Gelungenes und Verfehltes weg. Es ist fast unangenehm nach solchen Productionen ein Lob zu hören, und doch wird so vieles nach eben solchen beurtheilt und frisch weg gesagt: das ist gut, das ist schlecht, wenn das Ding eigentlich noch gar nicht zum Vorschein gekommen ist. — Wir haben jetzt den Paganini hier gehabt, er hat zwei Concerte gegeben, das zweite im Verein mit der Direction

am 1ten Pfingsttag; das erste Mal hat er mich sehr gut unterhalten, und wie das Gespiel in der Probe zum zweiten Concert wieder anging, war mir's unsäglich zuwider; ganz unerhört ist aber diese mechanische Fertigkeit, wenigstens in neuerer Zeit; ich glaube aber daß ihm die älteren Geiger ähnlicher sind als die jetzigen, viele von seinen Kunststücken könnte ihm Spohr nicht nachmachen, aber Metz kann es; welcher Geiger der neueren Schule könnte denn jetzt die Sachen aus dem alten Cartier (alte Pariser Violin-Schule) gut herausbringen, die ehemals studirt und gespielt wurden wie jetzt die von Rode und Kreuzer. Guhr unterläßt aber nicht weniger ein Werk über Paganini's Spielart anzufertigen. Ich möchte wissen ob dieser Mann noch je etwas aus innerm unbewußten Antriebe, so ohne äußere Absicht gethan hat — er war zu gleicher Zeit mit Paganini hier. . . . Ich bin bei Ihnen verklagt worden. Es ist ein gar altes Uebel bei mir daß ich nicht zu Besuchen komme, auch bei Leuten die ich sehr gern sehe, ich bin hier noch manche Antrittsvisite schuldig, weiß Gott wie mir die Zeit vergeht und Wochen und Monate hinschwinden in der Einsamkeit, aber ich fühle mich jetzt geistig sehr wohl, und körperlich sehr erträglich. — Wenn es einem um Wahrheit zu thun ist, ist es doch gewiß ganz gleichgültig worin man sie aufsucht — sie ist überall dieselbe, und in Einem Dinge gefunden löst sich alles so klar und schön auf daß es eine Freude wird zu leben, aber mit dem Aussprechen ist es ein curios Ding! denn die Wahrheit ist nicht im Einzelnen und fürs Ganze giebt es kein Wort. So haben wir keinen Ausdruck, kein Wort für Unschuld, denn erst mit der Schuld ward das Wort, und wir können also nur durch Negation des Worts den vorhergegangenen Zustand bezeichnen. Das Wort ist da, das Einzelne, aus der Einheit Getrennte zu bezeichnen, denn wenn ich auch All sage, so ist es nicht weniger ein Abstractes, indem ich ihm jedes Einzelne entgegensetze, und bleibt immer eine Negation, und ihre Negation eben nur Unschuld; statt der Einheit

das Bewußtsein der Nichteinheit, der Trennung. — Ich möchte Ihnen einmal etwas über Dreiklang, Tonart u. dergl. schreiben, aber ich meine Sie mögen es nicht, oder würden es etwa in die Reihe der Temperaturberechnungen und ähnlich erbauender Sachen (die Nichts sind) stellen, und doch müßte es eher zu Taulers 2ter Osterpredigt passen. Es scheint mir manchmal unbegreiflich wie Männer wie Chladni und andere die sich so lange mit Untersuchungen des Einzelnen beschäftigten, und gewiß viel Verdienstliches leisteten, wie sie aber nicht das Verlangen nach Einheit über alles fühlten, vielmehr gar nicht fühlten; so wenig als man im 13ten Jahrhundert das Widrige der Quintenfolge empfand was wir dabei empfinden, weil man sie eben nicht als Folge hörte. Eine solche Musik ist wie eine Sprache die aus lauter Substantiven bestünde, die Quinte, das gute, ist geblieben, die unmittelbare Folge (die eben keine ist) ist vermittelt worden, es hat aber auch gewiß keine Sprache mit „zwar, indessen, demungeachtet" u. dergl. angefangen so wenig als mit Unschuld sondern mit Schuld, mit Trennung, Bestimmung des Einzelnen. Es wäre wohl interessant zu wissen wie man damals eine unserer jetzigen Compositionen angehört hätte — ob sie sich vielleicht die Quinten herausgesucht hätten wie die großen Rosinen aus dem Kuchen, denn daß es nur ein unsicheres Herumtappen unter passenden und unpassenden Intervallen gewesen wäre, wenn man erst lange Zeit hauptsächlich in Quinten darauf in Quarten sang, und daß der letzte unserer Generalbaßschüler nur hätte auftreten dürfen um die Meister jener Zeit aufzuklären, das ist doch nicht zu glauben. . . . Haben Sie gelesen wie der Faust in Paris aufgenommen worden ist? es mag schlecht genug gegangen sein, aber daß Fétis und Castilblaze wo ersterer in der Revüe sonst gescheidt über Musik spricht auch gar nichts darin finden wundert mich doch, und wenn aller ausgesprochene Tadel gegründet wäre, so ist das doch nur die Kehrseite; was auf der andern steht scheint ihnen doch entgangen zu sein, oder

ist es durch die Aufführung so verwischt worden? Aber nach einer solchen sollten solche Männer nicht urtheilen. . . .

Ihr M. H.

19.

Cassel, den 10. September 1830.

Liebster Hauser. Warum in aller Welt haben wir uns so lange nicht geschrieben? — Wir haben beide eine Antwort zu erwarten, und auf solches Durchkreuzen folgt gewöhnlich eine Pause — in der ersten Zeit nach Ihrem Brief schrieb ich auch nicht weil ich von Henriette Hopffe gehört hatte, Sie seien nach Marienbad. Von da wären Sie nun freilich längst zurück selbst wenn Sie wirklich dort gewesen wären, aber dann unterblieb das Schreiben, Sie wissen schon — nur so. Jetzt gehen die Politica so Schlag auf Schlag daß man wenig zu ruhiger Besinnung kommt, und da denk' ich sehr gern ein Jahr zurück wo ich gerade um diese Zeit bei Ihnen war, zwar im ganzen sehr unwohl, aber in der Erinnerung haftet doch mehr das Angenehme, und das Trübe der Vergangenheit klärt sich auf wenn keine drückende Schuld dabei war. So hab' ich mich schon oft in italienische Städte zurück gewünscht, aus welchen ich damals, körperlich krank, gern ausgefahren bin, im Gedächtniß ist mir nichts von meinem damaligen Zustande, und alles anziehende des Gegenstandes geblieben. — Den 14ten. Ich wollte ich bekäme in diesen Tagen einmal einen Brief von Ihnen, ich sehne mich wohl immer sehr danach aber jetzt wär' es mir gar lieb: einmal ein herzliches Wort zu hören, unter dem vielen Gewirr, die Sachen selbst sind gewiß recht ernsthaft und bedeutend, aber das schrecklich viele Geschwätz darüber ist so assommant, man möchte manchmal sagen „gieb mir einen großen Gedanken daß ich mich labe!“ — so was recht Einfaches. — Das tausendmal gehörte muß man wieder tausendmal hören, das widrige sucht jeder nur

noch widriger zu machen, daß es recht giftig werde, und vor lauter Gegenwart kommt man nicht zu sich selbst. Hier ist es bis jetzt friedlich genug hergegangen und wenn manche Veränderungen vorgehen müßten, so wird es wohl auch auf solche Weise geschehen. Von Dresden erhalte ich eben indirecte Nachrichten die mich beunruhigen, bis ich von den Unsrigen erfahre daß sie den Schreck glücklich überstanden haben, denn außer diesem ist für die Bewohner keine Gefahr gewesen. Das Factum werden Sie durch die Zeitungen früher erfahren. — Der Kurfürst ist gestern wohlbehalten hier angekommen. Den 3. October. Diesmal hab' ich aber die besten Vorsätze, nämlich fortzufahren, daß ein Ende werde — gestern hat Constance durch Hopffes erfahren daß Sie in Wien bleiben und neues Engagement angenommen haben, daß Sie zufrieden sind, und das hat mich auch recht zufrieden gemacht, ich möchte nun recht gern einmal von Ihnen selbst hören. Es war so lange Zeit vergangen ohne Nachricht von Ihnen, daß von meiner Seite das Schreiben immer unterblieb, weil ich eigentlich nicht recht wußte wohin, und es war mir gar nicht wohl, nicht zu wissen, wo ich mir Sie vorstellen sollte. Ich bin wohl — aus- und innewendig — kann aber nicht leugnen daß ich mich bei jetzigem Treiben manchmal lieber wo anders vorstellen möchte, aber wo? ist freilich auch so leicht nicht zu beantworten — etwa bei den Camaldolensern bei Neapel? aber wenn man da oben in dem schweigsamen Paradiese äußert „hier muß es schön zu leben sein" — so antwortet einem der Monaco custode, das meinten viele die nur einmal zum Besuch hinkämen — und so ist es eben überall. Und es ist auch gar nicht das jugendliche „ach auf jenen Bergen" u. s. w. — sondern ein ruhiges Plätzchen was ich meine, und doch nicht gerade jenes ruhige Plätzchen — vielmehr eins wo man „des Daseins freundliche Gewohnheit" noch einige Zeit genießen könnte. Einsam und doch nicht zu sehr: man müßte so seine liebsten Menschen bei sich haben und was man sonst gern hätte, so eine Art — Schlaraffen-

land. Es ist heut Sonntag und da kann man sich schon einmal was wünschen, was keinem Menschen Eintrag thut, und nichts kostet. . . . Ihr M. H.

20.

Cassel, den 10. März 1831.

Liebster Hauser. Vor allem wollt' ich, es machte sich noch in Wien zum Dableiben, wenigstens vor der Hand — es sieht gar so gladerich aus wo man auch hinsehen mag. Bei uns am Theater ist zwar noch nichts geändert, gestern ist aber der Kurfürst fort, nach Hanau, den Anstalten nach auf lange Zeit, und es wäre zu verwundern wenn keine Einschränkungen gemacht würden. Der halbe Marstall wird verauctionirt — man hat nur noch 1 1/2 Millionen jährlicher Einkünfte, man muß es zusammen nehmen. † Einer von uns hat es nicht abwarten wollen, ist weggegangen — Ferdinand Spohr ist gestern gestorben, nach einer Erkältungskrankheit von zwei Tagen. Wir haben so lange friedlich und in gutem Vernehmen nebeneinander gesessen — aber die arme Frau und die Kinderchen! Sie lebten so zufrieden und genügsam. Zwei Tage nach Spohrs silberner Hochzeit starb ein Enkelchen, ein 3monatliches Kind der Ida, 4 Wochen später der Bruder. — Wir haben sonst manchmal halb im Scherz — aber gut gemeint, gesagt, es sei ihm immer gar zu glücklich gegangen, so ein bißchen Unglück gehöre auch ins Leben — es bleibt schon nicht aus. Es ist leicht so etwas hinzusagen, wenn es kommt thut es einem doch so leid — so leid! Aber es bleibt im Ernste wahr, Unglück gehört auch ins Leben, es muß niederschlagen um zu erheben, oder es muß niederschlagen im chemischen Sinne, was sich durch Unglück niederschlagen läßt, was blos im Glück und nicht auch im Unglück besteht. — . . .

Die Verleger haben eine Petition an den Bundestag ergehen lassen um Schutz für ihre Eigenthumsrechte gegen Nachdruck — etwas spaßhaft ist, daß unter den Componisten, welche die Bitte unterstützen sollen, auch ein solcher lithographirter Brief an mich gelangt ist; während keiner etwas von mir umsonst drucken will, komme ich beim Bundestage ein, um Schutz zu flehen gegen die spitzbübischen Nachdrucker; wenn's noch gegen die Vordrucker wär'! Curschmann lädt mich zu Ostern nach Berlin zur Passion, es ist aber doch eine Geschichte von 50 Thalern und die hab' ich nicht übrig. . . . Ihr M. H.

21.

Cassel, den 9. April 1831.

Lieber Hauser. Ich muß Sie doch von unsrer wackeligen Theaterexistenz etwas in Kenntniß setzen. Nach einer in der Hälfte des vorigen Monats von Hanau (oder vielmehr Sachsenhausen als der eigentlichen Residenz unsres Allergnädigsten) geschleuderten Bulle, wahrscheinlich war vorher eine geleert worden, sollte das kurfürstliche Theater mit dem letzten März Knall und Fall aufhören zu existiren, alle ohne Contract engagirten sollten auf der Stelle zum Teufel gejagt werden, den mit Contract engagirten aber so wie den lebenslänglichen sollte 14 Tage Bedenkzeit gegeben werden, ob sie sich mit einer zweimonatlichen Gage wollten abfinden lassen, sonst kriegten sie gar nichts. — Die Alternative ist hier schwer zu finden aber man riecht ordentlich den Fusel — das mit dem gar nichts kriegen war höchst eigenhändig zugefügt. Hierauf schrieb der Generaldirector zurück, nicht als Karl der Feige sondern der Kühne, mit diesen Befehle könne er nichts anfangen, man habe gegen die Abonnenten Verpflichtung fortzuspielen, die Contracte müßten gehalten werden, und die lebenslänglichen Rescripte wären gar nicht aufzuheben. Das Ministerium brachte ihm zu gleicher Zeit ähnliches bei,

und es wurde nach wie vor weiter gespielt. In der hierauf erfolgten Antwort an Feige hieß es nun merkwürdiger Weise, nachdem ihm seine Widersetzlichkeit sehr ernstlich verwiesen, es sei gar nicht die Rede davon gewesen, das Theater aufhören zu lassen, man habe nur Vorschläge zu Einschränkungen des Aufwandes von ihm verlangt. Diese beiden sich direct widersprechenden Actenstücke wurden bei einer allgemeinen Zusammenkunft der Mitglieder laut vorgelesen und lagen zur Einsicht mit W. K. eigenhändig untermalt vor. Uebrigens, hieß es in dem zweiten, bleibe es bei allen genau zu vollziehenden Befehlen des ersten, also beim fortschicken sämmtlicher Mitglieder mit und ohne Contract und Rescript — das Theater soll fortdauern, aber die Leute sollen fortgeschickt werden! man muß nur ja keinen Sinn in alle diesem finden wollen, sonst kriegt man Kopfweh — Verrücktheit und böser Wille, sonst nichts. Wir wurden darauf berufen uns zu erklären, ob wir gegen zweimonatliche Gage Entschädigung unsre Rechte wollten fahren lassen. Daß dazu keiner Lust hatte können Sie wohl denken, einige der Schauspieler und Sänger haben zwar ein Quantum angegeben gegen welches sie den Contract aufheben wollen, das ist aber so weit von der zweimonatlichen Gage, daß ich sein Gesicht sehen möchte, wenn ihm diese Stellen vor die Augen kommen. Nun sagt zwar jeder der es irgend versteht, daß unsre Engagements auf keinen Fall von ihm können aufgehoben werden, demohngeachtet steht es doch zweifelhaft mit unsrem Theater, und es kann recht lumpig werden; die Garde heißt es soll nach Luxemburg, unser halbes Orchester besteht aus den Gardehoboisten. Mit der Residenz in Hanau scheint es aber doch nichts werden zu wollen, man will seine Allerwertheste dort auch nicht. Die meiste Zeit bringt er in Sachsenhausen zu. Wird immer stüpider und giftiger. — Wenn die höchste Macht von solchem Wegwurf repräsentirt wird, dann ist es am Ende gar nicht zu verwundern wenn das Volk rapplich wird, und es ist noch Macht der Idee

genug, daß sie ihn nicht zum Teufel jagen. . . . Am ersten Ostertag hatten wir ein galantes Concert worin außer einigem Ballast und Schaugerichten die Concertante für 4 Geigen von *Maurer* von Wiele Spohr und zwei Schülern sehr schön gespielt wurde, im zweiten Theil anstatt der Symphonie Spohrs Nonett. Zum Anfang die crystallinisch starre aber sehr schöne Ouverture zur Medea von Cherubini. Vor wenigen Tagen haben wir auch den Fidelio wieder gehabt. Wie kam einem sonst diese Oper so voll, ja überladen vor, und jetzt ist sie bis auf wenige Sachen, einige Klümpchen die sich nicht auflösen wollen, ganz klar und durchsichtig geworden. Durchaus schön kann man wohl nicht alles darin nennen. Aber bei Beethoven kann man sagen: er hat viel geliebt, ihm ist viel vergeben. Unsre modernsten romantischen Operncomponisten sündigen aber darauf los und lieben sehr wenig. *Romantisch* sind solche Opern allenfalls zu nennen indem sie doch gewiß nicht klassisch sind. In Musik setzen ist ein sehr bezeichnender Ausdruck und ist dem wahren, von den Modernsten aber verläugneten Wesen der Sache entnommen; er ist aber nicht in dem Sinne zu nehmen wie die Uhrmacher sagen: eine Uhr in Oel setzen, wo sie jedes Zäpfchen mit einem Tröpfchen Oel sorgfältig betupfen, sondern wie man einen Fisch ins Wasser setzt, oder wie man Gurken und Pickles einlegt, daß sie ganz von dem Flüssigen durchdrungen werden, und Gurken und spanischer Pfeffer und alle Kräuter und Gewürze so durchweicht amalgamirt und neutralisirt, daß man im schönen Monat Mai nicht wisse was { Rose / Pfeffer } noch was { Märchen / Gurke } sei. Und doch ist vom Essig Pfeffer Gurke, und allem Gewürz nichts, keine Eigenthümlichkeit verloren gegangen. Die Musik hebt nur das mechanische Auseinander auf, und setzt dafür das chemische Ineinander, und eben wie in der Seherin v. Prevorst Lebenskreise die Summe, das Resultat alles positiven und negativen sich am Ende einer Periode in einem Wort, einem Zeichen aus-

drückt, aber nicht als ein bloßes Facit sondern vielmehr als ein Product mit Bewußtsein der Factoren, so die Musik jeden Moment des Textes in Wechselwirkung mit jedem andern. Die Gurke muß auch Pfeffer, der Pfeffer auch Gurke, der Essig auch Pfeffergurke sein, und wenn der Text auch Freud und Leid sagt, so wird in Musik gesetzt Freud nicht ohne Leid, und Leid nicht ohne Freud gesungen werden können. Die Musik in welche etwas gesetzt werden soll, muß nun freilich componirt werden, muß eben wie ein Musivbild aus einzelnen Notenstiften zusammen gesetzt werden; aber die Composition darf nichts Andres sein als Exposition eines schon ideell vorhandenen, eines nicht componirten, sondern als Eins und unzertrennlich empfundenen. Diese Einigkeit wird aber ein Componist zwischen ein und andrem Accord, ein anderer zwischen ein und andern Perioden, und noch ein anderer zwischen ein und anderm Opernact im Sinne haben. Diesem können wohl ein paar Quinten entwischen — der erste macht gewiß keine, aber Musik auch nicht. Indessen wird die Einigkeit zwischen ein und anderem Opernact auch bei mittelmäßigen Componisten vielleicht eher gefunden werden, als zwischen ein und anderem Perioden oder Musikstücke, denn es kommt in so einem Opernact schon alles mögliche vor was es für sie zwischen Himmel und Erde giebt, da kann denn der zweite nothwendig nicht anders als dem ersten verwandt werden, oder „derselbe noch ein Mal.“ . . . Ihr M. H.

22.

Cassel, den 16. Mai 1831.

. . . Wir haben hier die Faniska von Cherubini wieder vorgesucht, sie hat aber gar nicht gefallen — Das Buch ist aber auch recht erzschlecht — die Absicht etwas recht Spannendes, den Wasserträger Ueberbietendes zu machen ist so mit Händen zu greifen, daß es zum Lachen ist, und das abgerichtete Kind darin

ist ein fatales Requisit; ich habe die Jokogeschichte nicht gesehen, aber ich stelle mir's weit weniger widerlich vor als diesen dressirten Balg, der zur Rettung der lieben Aeltern lügen betrügen und stehlen muß, und den man allerliebst finden soll. Die Musik ist zum Theil sehr schön, aber doch mitunter auch bloße Factur und dann stellenweis wieder sehr gering, und nicht aus der Situation heraus gesungen sondern hinein. Wenn in den italienischen Opern die ganze Gesellschaft, senatus populusque, stille hält damit ein jeder Arie singen kann, so ist das eben gar nicht auffallend, und dort ist auch das ganze Gewebe so locker, daß es sich überall dehnen und weiten läßt, und etwas übers Maaß aufnimmt, aber Cherubini punctirt alles so sorgfältig aus, jede Regung jedes Subjects, und dann läßt er sie doch (in dieser Oper) wieder alle suspendus, und den einen unnatürlich allein und lang fortsingen, wenn das Interesse für die andern in demselben Grade vorher ist erregt worden. So schön die Musik im Einzelnen ist, so find' ich doch den Geschmack des Publicums nicht gerade zu tadeln, wenn ihm die Oper im Ganzen mißfällt. Es ist ein schlimmes Ding alte Opern aufzuwärmen, des Componisten Name mag noch so reinen, guten Klang haben; man muß sich auch nicht einbilden daß diese Sachen weil sie nicht mehr auf dem Repertoire sind ausgelebt hätten, es ist nur eine Art Seelenwanderung vor sich gegangen, wir hören sie von andern Componisten zehn- und hundertfach wieder und eben Cherubini hat mit dem was an ihm gerade nicht das Gute ist nur zu viel auf die neuere Oper gewirkt. Solche Musikstücken wie das Terzett im Wasserträger und ähnliche haben sie ihm wenig nachgeahmt, aber die Romantik eines einsamen Bratschentons, einer angst- oder hoffnungsvollen Generalpause und dergleichen Sachen, anatomische Präparate der Empfindungen, hören wir seitdem zur Genüge, Harmonienfolgen ohne alle Cantilene u. s. w. Nur daß bei Cherubini die Musik nie ganz aufhört musikalisch zu sein — er kann schon

als Italiener nicht anders; soweit er sich auch von der italienischen Weise entfernt hat, ganz heraus kann er nicht. Spohr macht doch darin unter all den modernen Operncomponisten eine Ausnahme. Vor allem muß bei ihm etwas musikalische Form haben d. h. Zusammenhang; so gern er das Wort leidenschaftlich im Munde führt und damit lobt, so leitet ihn doch der Sinn mit dem er etwas schafft vielleicht instinctmäßig dahin, daß die bloße Passion an sich noch gar kein ästhetisches Interesse hat. Wie sollte es denn auch Vergnügen machen können, einen Menschen leiden zu sehen? nicht einmal die freudige Passion mag man ungebändigt in einer künstlerischen Darstellung — ich besinne mich auf die Wiederfindungs-Scene in der Schweizerfamilie, von der Sandrini in einem so ungezügelten Ausbruch von freudiger Passion, die nackte Natur, der bloße Trieb, dargestellt, man fand das hinreißend, wundervoll, mich hat es sehr verletzt, ich wußte freilich damals nicht woran es fehlte, denn leidenschaftlich, meinte ich auch, wär' das höchste, oder glaubte es zu meinen, und doch war mir bei dieser höchsten Leidenschaftlichkeit sehr unbehaglich — es ist aber wie wir nun wohl wissen nicht das höchste, überhaupt die Vorstellung der Passion gar nicht Zweck oder Absicht der Kunst. Nicht das Sinnliche sondern das Uebersinnliche hat sie darzustellen, nicht daß ein Mensch leidet kann uns Vergnügen machen zu erfahren, aber daß er nicht vom Leiden überwältigt wird. Das Leiden ist gewissermaßen nur die Last woran die Kraft (die moralische) sich äußern kann, diese als ein übersinnliches rein geistiges ist an sich der Darstellung nicht fähig, sie wird aber offenbar wenn mir ein Leiden vorgestellt wird welchem der Mensch als bloßes Sinnenwesen unterliegen müßte, und ich ihn dennoch einen Grad von Fassung und Würde bewahren sehe; eben so auch in der Freude — Dies schließt gar nicht die Darstellung eines hohen Grades der Passion aus, aber wohl des höchsten, weil dieses Maximum eben nur bei dem Minimum der moralischen Kraft als Wider-

stand eintreten kann und wo diese null ist, ist es auch das ästhetische Interesse. Es ist gar nicht etwa blos auf dem Theater so. Auch im Leben erweckt es weit mehr Theilnahme und Zuneigung, die höchsten Grade des Affects gebrochen und auf eine Weise gemildert zu sehen, die Etwas die bloße Sinnlichkeit überbietendes zu erkennen giebt: den vom Instinct, von der bloßen Naturnothwendigkeit unabhängigen freien Willen. . . . Was Sie bei Gelegenheit von Seydelmanns Spiel sagen find' ich sehr richtig, das Umstehende widerspricht ihm aber auch keineswegs, einen hohen Grad sinnlicher Kraft des Affects läßt es nicht allein zu, es fordert ihn vielmehr und er muß zur Anschauung gebracht werden, wenn die dennoch durchblickende Ruhe eine geistige Energie verkünden, und nicht blos als Gefühllosigkeit und Gleichgültigkeit erscheinen soll. Aber wenn unsere Schauspieler etwas von Shakespeare spielen sollen und seitenlange Reden nach Art der modernen Kraftstellen herausbrüllen, gleich mit der Maulsperre anfangen, und nicht bei den ersten Zeilen merken daß sich das Zeug gar nicht so wegsprechen läßt, mit lauter Acclamationen und Ausrufungszeichen, und daß es doch vielleicht anders gemeint sei als blos passionirt, daß die Leidenschaft überhaupt gar nicht so sehr viel Worte zu ihrem Ausdruck hat, welcher sich nur ganz unmittelbar Luft machen will, am wenigsten so weit hergeholte umschreibende Bilder und Vergleichungen, da sieht man wie traurig es um ihr Einsehen steht. Eben so trägt unsere liebe Fr. v. M. Bachsche Präludien und Fugen mit eben der lieben Leidenschaftlichkeit vor, welche bei den Rondos charactéristiques, grandes Valses pathétiques u. dergl. von Kalkbrenner, Herz und Consorten ganz an ihrem Platze ist, jene aber gräßlich verzerrt. Ist es Ihnen nicht manchmal vorgekommen, als wenn Beethoven zuweilen zu sehr die bloße Leidenschaft darstellte? in seinen letzten Sachen besonders, in der Symphonie mit Chor. — Eine köstliche, wie Sie sagen, brünstige

Stelle fiel mir heut' in der Quartettprobe zum Oberon in der Arie der Rezia auf:



Ueberhaupt, was diese Oper in den paar Jahren schon abgelegt hat, nachdem das Bißchen Firniß der Neuheit abgegriffen ist! Mir macht's jetzt eine wahrhaft schmerzliche Empfindung sie zu hören, man fühlt es so quälend wie der arme kranke Mann sich seine letzten paar Wochen abgemartert hat noch etwas hervorzubringen, wie er's dann manchmal hat gut sein lassen, und das allerdürftigste hingeschrieben hat, dann wieder etwas Ausgetüfteltes, zuweilen auch wohl wieder einen freundlichen Lebensblick — mir macht's eine traurige Empfindung. Es wäre unbarmherzig, bei dieser Oper viel zu schelten über die Musik, aber nicht dem Theodor Hell 100 —prügel für seine monströse Uebersetzung aufzuzählen . . . Sie fragen was meine Harmonie macht, und ob ich sie aufgegeben habe? Keineswegs, und wenn sie auch nicht gerade paragraphenweis vorrückt, so bin ich deshalb doch nicht unzufrieden mit dem was ich mir wieder gewonnen habe. Ich habe jetzt Apels Metrik durchstudirt; diese Theorie lag vor Apel auch ganz gräulich im Argen, ein dürres zusammengeknebeltes Reißigbündel, nun ist's ein Baum mit Stamm Zweigen und Blättern, wenn auch die Wurzel noch nicht überall nachgewiesen ist. — Die Compositionsader ist ganz vertrocknet, wenigstens etwas versandet, 's kost's niemand! — Wissen Sie schon daß die italienische Oper in Dresden aufhört? Wenn aber die Dresdner so fortfahren, werden sich die vielen Fremden bald aus dem Elbflorenz nach irgend einem andern wenden, und das wär' schlimm genug, denn wenn Aehnlichkeiten gefunden werden sollen, so ist das nicht die geringste, daß es wie das Arnoflorenz den Fremden viel zu danken hat. — Wenn wir nur

nicht nach Hanau müssen, es munkelt wieder so etwas! — Bekommen Sie nichts von unseren Landtagsverhandlungen zu sehen? Es geht ganz parlamentarisch zu, mit Hört ihn! — Bravos — und Gelächter — es sind sehr gute Sprecher dabei, offne gescheidte Leute, es werden gegen 200 Billets für Zuhörer ausgetheilt, Spohr ist ein sehr fleißiger, er ist sehr liberaler Gesinnung — 'aufwärts — Brauskopf muß pariren'! Wie dies denn überhaupt meist die Art des vielgepriesenen Liberalismus ist . . .

Ihr M. H.

23.

Cassel, den 12. Nov. 1831.

Liebster Hauser! Wir freuen uns unbändig daß Sie noch kommen. Schicken Sie doch, wenn es noch geht, einen Kurier oder eine Botenfrau oder wenigstens ein paar Zeilen mit der ordinairen von Frankfurt aus, damit wir wissen wann wir Sie erwarten können, eigentlich thun wir's schon bereits —. Hoffentlich giebt's Gott daß wir uns bei Ihrem Hiersein in ein Gespräch verwickeln, und ich könnte demnach alles bis dahin versparen, ohne es erst hier in Dinte umzusetzen — nur einiges was gerade herauslaufen will. Ihr Münchner Brief hat uns sehr gefreut, auch abgesehn von der guten Nachricht des Herkommens, aber das läßt sich wohl schwerlich auseinander klauben: was einen freuet, thut es eben im Ganzen. Wenn unsere hiesigen Theateraspecten nicht so grau in grau wären, so daß etwas grünes oder hoffnungsmäßiges einem dabei nicht leicht in den Sinn kommt (der Vordersatz muß heißen: Da unsere 2c. sind) so denke ich mir wenigstens gern daß Sie wieder in Frankfurt blieben — 20 Meilen ist doch besser als 100. Hier sind noch gar keine rechten Aussichten für das Fortbestehen des Theaters überhaupt. Von Ostern an hört der kurfürstl. Beitrag auf, und der Kurprinz ist (in seinen Finanzen) sehr beschränkt.

An Sessionen und Zeitungsaufsätzen fehlt es nicht, aber an Geld. Die Heinefetter will gern wieder her! Die Dresdner italienische Oper dauert fort! u. s. w. — Kennen Sie denn einen Kaufmann Wieninger in Wien? Vor einigen Wochen bekomme ich einen ganz enthusiastischen Brief: es wäre meine G moll-Messe in der Peterskirche den 16. Octbr. (in Wien) sehr vortrefflich aufgeführt worden, und habe eine Wirkung gemacht, dessen Gleichen noch nicht geliefert worden ist (eigene Worte, w i e n e r i s c h); alle Kirchenmusikverehrer seien über ihn hergefallen, — da sie wissen, daß er die Musikalien zu den Aemtern liefere — an mich zu schreiben ob ich sonst keine Messe mehr geschrieben hätte ꝛc. Dann fragt er an, was ich für eine Messe haben wolle, wenn ich sie für ihn ganz allein schriebe, aber mit kleinerem Orchester (Quartett, 2 Oboen, Posaunen und Trompeten und Pauken). Ich wollte, Sie wären wenigstens zum 22sten dem Cäcilientage schon hier. Unsere Aufführung wird zwar nicht sehr splendid werden, vielmehr etwas armselig, aber es ist nachher Souper, und das könnte mir nur Spaß machen wenn Sie dabei wären, — ausschließen mag man sich auch nicht gern. Malsburg hat eine sehr schöne Freiwohnung bekommen, ist aber Marschall geworden vom Oberstallmeister, also gewissermaßen vom Pferd auf den Esel, denn er hat jetzt blos mit Schranzen zu thun, versteht sich daß es dem Range nach keine Zurücksetzung ist. Es ist jetzt auch hier eine kleine Clavierspielerin Clara Wieck aus Leipzig. Das Mädchen spielt sehr schön, ist 12 Jahr und außer dem Spielen ganz kindlich; sie gehen nach Paris und Wien, und nach Beendigung der Reise will sie der Vater eine Zeitlang hieherschicken, da soll ich ihr das Nöthige beibringen für die Composition; es ist noch in so weitem Felde, und vielleicht auch gar nicht sein Ernst, sonst würde ich mich eher für Nein erklären — ich meine es hat noch keines bei mir was Ordentliches gelernt. Das mag wohl oft an den Schülern liegen, aber es liegt auch daran, daß das was ich ihnen lehren möchte nicht das ist was sie lernen

wollen; wir sind in der Zeit auseinander, sie glauben sich in dem Elemente worein ich sie setzen möchte beengt — sie wollen Freiheit! und mit Alba, aber gut gemeint, zu sagen: „Was ist des Freiesten Freiheit? — Recht zu thun!“ — und daran soll sie keine meiner Vorschriften hindern, aber wir kommen selten zusammen. — Und dazu kommt die jetzige Schnellpostzeit — 6 Monate ist schon eine lange Zeit, ehemals wurden so viel Jahre darauf gerechnet; ohne einen Begriff von Accorden mitzubringen wollen sie in 6 Monaten Fugen machen lernen. Es mag für die Theorie unserer Vorfahren unvortheilhaft zeugen, daß in den alten Compositionsbüchern fast so gut als gar nichts über Rhythmus, Melodie, den Bau der Musikstücke u. dergl. zu finden ist, aber für den eigentlichen Kunstzustand ist es gewiß eher ein gutes Zeugniß: sie trafen das Rechte ohne Regeln. — Wenn die Schüler heutzutage mit der Harmonie etwas im Klaren sind, dann geht die Noth des Lehrers erst recht an; nun kommen Compositionen, wo man schwer entdeckt, was vorn und was hinten ist, an eine Mitte ist ohnehin nicht zu denken, an der fehlt es ja in unsrer Epoche selbst oft bei Ausgelernten. In früherer Zeit war Alles Mitte; es ging gleich in medias res und hörte ohne besondern Schluß wieder auf, wenn es eben lang genug gedauert hatte, wie dem Flüssigen die Grenze nur durch ein Aeußeres zu setzen ist; wenn dort alles Fluß ist, so ist bei unsern Modernen alles Brücke. Mozart schied das Flüssige von dem Festen und er sah daß es gut war, und ließ auf dem Festen aufgehen Gras und Kraut — aber auf den Brücken wächst nix. — Wenn Sie Alois Schmitt sehen, so könnte er Ihnen vielleicht die Opernbücher mitgeben, will er sich aber noch besinnen so ist mir's auch recht, ich wäre sie gern los. Wenn ich auch in bessrer Opernstimmung wäre, [so ist] mir doch das eine zu ordinair-opernhaft, das andere zu fest im Gew[ebe: — eine Opern]poesie muß locker, und porös wie ein Schwamm sein, damit die Musik sie durchdringen kann, muß überhaupt nach Musik verlangen, nicht

blos sie allenfalls zulassen. Es ist ein eigen Ding gut zu unterscheiden was componirbar ist und was nicht; so sind viele Liedergedichte — viele der Tieckschen z. E., so musikalisch sie scheinen, keine Singlieder, sie haben möchte ich sagen ihre Musik schon in sich, es ist eine in Musik gesetzte Musik wenn sie componirt werden — der Musik verwandt muß das Gedicht sein, verwandt sein drückt aber meiner Ansicht nach ein polarisches Verhältniß aus — und dann muß das Singgedicht in seinem Verlangen nach Musik sich willig zeigen, alle seine auseinandergesetzten Einzelheiten der auflösenden Tonwärme hinzugeben und verschmelzen zu lassen. Verkehrt ist, daß Musik in Verse gesetzt werde, die Verse müssen in Musik gesetzt werden. — Eben jetzt wird (es ist 7 Uhr) Egmont gegeben, ich bin nicht dabei, weil ich die Tage her erkältet war — ich weiß nicht wie es andern geht mit diesem schönen Stück und Beethovens schöner Musik dazu, aber ich bin, wenn der Vorhang herunter geht, nicht in der Stimmung solche Musik zu hören, und wenn der Entreact aus ist, bin ich wieder nicht in der Stimmung sprechen zu hören — eben weil beides vortrefflich ist, auf gleich hoher Stufe steht, will sich keines von beiden unterordnen, aber Beides kann doch nicht wohl zuerst kommen, und da im Schauspiel dies die Hauptsache ist, so mag ich nicht ungern eine geringere Musik zu den Zwischenspielen; ich finde es gar nicht störend dieselbe Musik, dieselben alten guten Symphonie-Sätze zu ganz verschiedenen Stücken zu hören, und bin gar nicht sehr für die eigends componirten Ouverturen und Zwischenacte zu Schauspielen, nicht einmal wenn sie vortrefflich sind, wenn sie elend sind noch weniger. Lessings Aufsatz über Musik zu Schauspielen wird oft citirt — er meint aber überhaupt daß zu lustigen Stücken nichts Trauriges, und zu traurigen nichts Lustiges gespielt werden soll. Damals stritten sie sich noch herum ob die bloße Instrumentalmusik überhaupt etwas ausdrücken könne, daher ist also für diese Sachen eben nicht viel zu holen trotz der Autorität. Mit dieser

einzigen Ausnahme, zum Egmont, sind die Musiker ersten Ranges solchen Compositionen eben so ausgewichen wie die Dichter ersten Ranges der Operndichtung (wieder mit Ausnahme Goethe's; aber sind die Opern zu gut um sich componirt zu erhalten, oder fehlt es ihnen irgendwo?) aus gleichem Grunde: beide kommen nothwendig in den Genitiv, wenn sie es recht machen. — Mein Papier ist alle, ich passe auf ein paar Zeilen von Ihnen, kommen Sie recht bald lieber Hauser. Ihr M. H.

24.

Cassel, den 8. Jan. 1832.

Liebster Hauser. Ich habe seit Sie weg sind mich über mancherlei gefreuet — aber es kam immer durch Sie. Erst über den Brief aus Köln und die herrlichen Bachiana, und den Asmus — Um einen Augenblick bei dem stehen zu bleiben: es war die Zeit her wo ich eine gewisse Apprehension gegen Bücher hatte, wo ich kaum einen Band sehen konnte ohne dumm im Kopf zu werden (eine ganz neue von mir erfundene und perfectionirte Krankheit, werde mir in Wien ein Patent geben lassen!) meine einzige Lectüre; es ist ein Buch das man wie die Somnambulen, ohne es zu sein, mit der Herzgrube lesen kann, der Kopf hat sogar wenig allein damit zu schaffen, es fließt wie Balsam und Honigseim hinunter. Dann die Bachschen Kirchensachen! Haben Sie wohl „Gottes Zeit ist die beste Zeit" durchgegangen, das ist über alle Maßen schön, und über den Chor in F moll „es ist der alte Bund" mit seinem Sopran-Satz „O komm" und Schluß wüßte ich Weniges — der ist auch so kühn und tief phantastisch, daß mir Beethoven dabei eingefallen ist, und doch nie über die Schnur gehauen! — Die Litanei ist auf eine recht großartige und edle Weise unsäglich — langweilig — wie ich's bei solchen Sachen so gern habe: es muß gar nicht anders werden, viel weniger aufhören wollen. Man könnte wohl sagen, und es hängt

auch mit andern Sachen zusammen (sonst wär' nichts damit gesagt): Mit der Sonatenform ist die Musik aus der Kirche getreten. Ihr charakteristisches ist Trennung des Musikstückes in contrastirende Sätze, entgegengesetzt der Fugenform, wo Ein Gedanke sich fort- und durchspinnt, bei jedem äußerlichen Anderssein immer Ein und Dasselbe Innerliche herauszuhören und zu empfinden ist; man könnte auch, das Mißverständliche jeder Vergleichung vorausgesetzt, die Fugenform katholisch, die Sonatenform protestantisch nennen. Ein Einwurf der eben nicht viel zu bedeuten hätte wär' es, wenn einer dagegen sagte, dem protestantischen Bach wäre doch eben die Fugenform, dem katholischen Rossini oder Auber die Sonatenform eigen — — oder sonst dergleichen, das will nichts sagen, aus dieser „aussehenden Fuge" muß man heraus sein, wenn man überhaupt etwas übersehen will — das ist aber ein Spinnensteiß aus dem sich unendliche Fäden ziehen lassen, oder vielmehr eben ein Faden daraus. — Die gewisse Stelle in Nr. II. Dmoll — Cmoll ist wohl auffallend und mir war's erst auch als wollt's nicht gehen, schön kann ich's auch, wie Sie, noch nicht finden; aber Bach spielt manchmal gern mit dem Text, und hier heißt es „Du schlägest sie" — da könnt' er uns wohl haben einen Treffs versetzen wollen. Die Textstelle kommt später noch einmal, da ist der Schlag zwar nicht so derb, aber einen Schmiß setzt's doch auch. Dergleichen und manches was dahin gehört von Malereien im Einzelnen, hat mir so etwas kindlich unschuldiges, was verbunden mit der stupenden Meisterschaft, die zu gleicher Zeit das Allerkunstvollste hervorbringt, und man möchte sagen mit der Sicherheit des Instincts durchführt, daß es nirgends stockt und Collission giebt — wahrhaft rührend ist. Die Kritiker, denen es nun einmal versagt ist an diesen Sachen etwas zu haben, halten sich nächst den durchgehenden Noten auch an solche Stellen, und lächeln mitleidig dumm über das ungeschickte und kindische Benehmen bei der Textbehandlung (!) und sagen: wenn jetzt

ein Componist so etwas anbringen wollte, wie würde das aufgenommen werden? Wahrscheinlich schlecht, und mit Recht. — Wir verehren die holbeinische Madonna mit allem was drauf und dran ist; wenn aber heut' ein Casselscher Maler eine Mutter Gottes malen wollte, und unsern Bürgermeister Schomburg darauf mit seiner Familie, und was etwa zum Thee zu ihnen kommt, so wäre das freilich sehr abgeschmackt und albern, denn die Gesinnung thut's mit der etwas gemacht ist. Aber ich wollte herzählen was mich alles gefreut und bin noch bei Nr. 1. Nun kam Ihr zweiter aus Frankfurt, und da freuten mich die 1800 Thlr. in Leipzig. — Es mag sein wie's will, es ist doch gut zu haben wo man sein Haupt hinlegen kann und ich billige sehr Ihr Zugreifen. Uebrigens wünsche ich Ihnen, etwas von dem romantischen Nimbus empfinden oder wittern, und bei Ihrem dortigen Aufenthalte bewahren zu können, in welchem mir Leipzig schwimmt. — Das wird aber schwer zu machen sein, es ist bei mir ein frühester Jugendeindruck, ein Märchen aus alten Zeiten. — Wenn unser Papa in Geschäften seine Schlösser (d. h. die Königl. Sächsischen) bereiste, so ließ sich das immer so einrichten, daß es zur Zeit der Michaelismesse geschah, und mir, der mehrmal mitgenommen wurde, war dann Leipzig, wo einige Tage verweilt wurde, natürlich ein Ort unendlichen Wohlbehagens, so daß noch jetzt, wenn ich einmal durchreise und den eigenthümlichen Leipziger-englischen Theergeruch in die Nase kriege, so etwas von längst verklungener kindlicher Seligkeit über mich kommt. Ein großer Reiz des Reisens liegt wohl, auch in unsern Jahren noch, in dem süßen seligen Müßiggange, worüber man sich in solcher Zeit keine Vorwürfe zu machen braucht; und nun gar in den ersten 15 Jahren, ein paar Wochen lang nicht nur keine Stunden haben, noch dazu in einer fremden Stadt, im Gasthofe wohnen, am Klingelzuge einen höflichen Kellner der sogleich mit Allem aufwartet, und die Messe, und einen so guten Papa dazu, dem unsre Freude der beste Spaß bei der

Sache ist — Es ist zu viel! — Außerdem mag Leipzig wohl auch seine ledernen Seiten haben; sein Weißbier, und seinen Krug, es ist eins fürs andere, seinen Schneckenberg und Protestantismus. Aber eine Stadt ist am Ende ein Haus in dem man wohnt, und die Straße das Fenster aus dem man guckt, und ich meine es müßte köstliche Antiquare da geben, und allen neuen Schund aus der ersten Hand; wenn's aber zu frisch aus der Preßfreiheit ist hat man sich etwas in Acht zu nehmen, es greift sich leicht durch! — Preß-Freiheit ist aber ein köstliches Compositum, es dürfte einem nur was gu[t]es einfallen, so könnte er gute Witze machen (Spatium vac. für witzige Einfälle über den freigewordenen Preßbengel, Zuckerstengel, Galgenschwengel — —). Daß im April die Passion in Frankfurt gegeben wird ist gut, „schlottrichte Königin ist gut!" Wir werden auf dem Eilwagen zusammen dahin eilen, Sie müßten erst hier singen, Sie schreiben wohl von Stuttgart an Spohr oder Feige, oder besser an Veide, damit es eine definitive Antwort giebt. Mir schien es aus Ihrem Frankfurter Brief, als ob Sie den unsrigen vom 23. Dec. nicht erhalten hätten, da Sie diesem nach durch Nebelthau erst von meiner fortwährenden Patientenhaftigkeit (jetzt aber abziehenden) unterrichtet wurden. Es wird an dem Briefe gerade nicht viel verlo[ren sein], wenigstens an dem was ich dazu geliefert; ich schrieb den Anfang, Constance das [Ende,] eine Mitte hatte er nicht. Es war aber die aufs schleunigste umgehende Antwort auf den Ihrigen aus Köln. Die Choräle sind schon oft gespielt worden; es ist zu viel <> <> <> darin, sie gewinnen wenn man die Partien größer hält, aber der Einfall ist recht gut, so kriegt man's doch zu hören. Mir gefallen sie fast alle gleich gut, der zweite mit dem Canon im Baß ist gar schön, in diesem tritt auch das Pedal-Eigenthümliche am besten hervor, weil der Baß durchgängig mit der Octave gesetzt ist. Die tiefe Lage allein thut es nicht, so wie auch die Contrabaßwirkung in Clavierauszügen erst durch dieses

Verdoppeln der Stimme gewonnen wird, außerdem klingt es immer wie Cello, wenn es auch noch so tief liegt, das scheinen aber nicht alle Arrangeurs zu wissen, bitte lassen Sie es doch in das Innsprucker Blatt setzen, damit es gehörig herum kommt in der Welt. Sie hatten Tu es Petrus für sich schreiben lassen, und ich hab' es dummer Weise für die Cäcilie zurück behalten, es war keine Zeit mehr es noch einmal schreiben zu lassen und ich rechnete schon darauf daß Sie wieder herkämen. Auch das Bachsche Kyrie ist in Gedanken liegen geblieben — wie einer unter „verlorne Sachen" setzen ließ: „es ist am vorigen Sonntage ein roth Kattunener Regenschirm in Gedanken stehen geblieben." — Es ist aber für alle diese Sachen bequemer, von hier direct nach Leipzig, als über Wien zu gehen. Es ist mir, vorausgesetzt daß es Ihnen nicht fatal ist, doch sehr behaglich Sie in Leipzig zu wissen, es kommt mir so nah vor, und der Weg dahin ist mir so bekannt daß ich mir leichter eine Gedankenbrücke nach Leipzig als nach Frankfurt bauen kann. Ich bin noch nicht wieder im Theater gewesen, überhaupt nur einigemal vorm Thor, sonst nicht aus; von den Abonnementsconcerten ist erst eins wieder gewesen, aber matt und schaal, außer Spohrs Symphonie in D moll, übrigens abgetragener Schund, ennuyant für Sänger Spieler und Hörer. Sie hätten's fast mögen diesen Winter gut sein lassen, es ist kein Geist in der Sache, es ist alles in die Preßfreiheit gefahren. Was der Wandsbecker über alte und neue Politik, über altes und neues System sagt, und sein Brummelbär sind mir ganz aus der Seele geschrieben. In Hanau sind wieder wilde gewaltige Scenen gewesen wegen der neuen Mauth — gegen wen wüthen sie jetzt, denn es geschieht nichts ohne Zustimmung der Stände und die Stände sind von ihnen als Vertreter des Volks gewählt, sie sind das Volk. Es will also nicht was es will. „Macht doch den Bären wieder los!" Sie müssen mir recht bald schreiben: ich möchte gern wissen was und wenn, wie lange, wo und wer, wohin Sie singen im Stutengarten,

und was Sie bis zum August vorzunehmen gedenken. Bei uns ist noch keine Aussicht daß das Theater nach Ostern fortdauert, werde also freie Zeit haben. Empfehlen Sie mich Seydelmann bestens, Molique wird sich meiner nicht erinnern. Wieck hat aus Frkft. an die Malsburg geschrieben; nur mit Ries ist er zufrieden, auf Schelble schimpft er daß er nicht einmal hat seine Clara im Verein spielen lassen, — würde sich auch gut ausgenommen haben der Bruder Herz nach dem Sebastian! Fragen Sie doch gelegentlich, ob Benedict wieder nach Neapel ist und verheirathet. — Der Schimmel ist alle geworden, also ganz kurz aber sehr Addio Addio

Ihr M. H.

25.

Cassel, den 26. Februar 1832.

Mein Lieber Hauser ... Ich habe das Ding*) jetzt wieder mit vielem Vergnügen durchgelesen, ich find' es komisch, wie das Ganze mit Hand und Füßen sich gegen das Negative wehrt, und doch in gewissem Sinne selbst nicht aus dem Negativen herauskommt; es ist aber die gute von Herzen zu belachende Philisterei, der alles zu kurz wird, und nicht die von Verstande zu belachende der alles zu lang wird. Jene negirt nur das Negative und das komische dabei ist nur, daß sie nie zu Stande kommen kann. Diese, die wahre Philisterei kennt gar kein wahrhaftes positive, da ihr die Einzelheit dafür gilt — ihr Princip ist negativ — das ist aber nichts — das wollen sie auch nicht, denn keiner, wie Plato sagt, der etwas Böses thut, thut was er will. Negatives Princip ist contradictio in adjecto. Alles negative setzt ein positives voraus, das Princip darf aber nichts voraussetzen, es ist der Ursprung dem nichts vorausgehen darf weil er sonst nicht

*) Der Philister von Cl. Brentano.

Ursprung ist. Ich kann das Princip subjectiv verläugnen, objectiv besteht es aber, denn es ist die alleinige Substanz, dann ist das Böse in mir, indem ich mich als das gute gültige meine, und damit falsches als Princip setze. Daß aber das Böse dann nicht gut sondern eben bös ist, ist eben wieder das Gute des Bösen, nämlich dessen Negative. Jedes ausgesprochne Wort muß sich aber einen Widerspruch gefallen lassen, als ein vereinzeltes hat es keine Wahrheit; die wirkliche Wahrheit zu bewahren müßte gar nicht gesprochen, die verlorne wieder zu erhalten unendlich widersprochen werden, das erste thut das reine wortlose Gefühl, das andere will der Verstand reell ausführen, und scheitert, die Vernunft führt es ideell aus, indem sie sich des möglichen Widerspruchs jedes eigenen Momentes der Rede bewußt ist, und ihn selbst mit einversteht. Der vernünftige Redner darf Einzelnes sagen, kann überall anfangen und aufhören, er wird von dem vernünftigen Hörer doch verstanden; wie groß auch der Kreis sei: das vernünftige Wort deutet immer auf das Centrum (Es führen alle Wege nach Rom!), das verständige aber weiß nichts von dieser Centralität, geht nur der Mode nach, und wundert sich daß die Ewigkeit kein Ende nehmen will; kann auch nie zu sich kommen, weil es nie aus sich herausgeht ... Spohr hat zwei neue Quartette geschrieben, das 3te ist in Arbeit. Unsre Zeit ist nicht die der Poesie und Kunst. Wenn sich heut' zu Tage einer als Künstler zeigt, so geschieht es in seiner individuell poetischen Zeit, in seiner Jugend; ist er aber da heraus, und kommt in den großen Strom, als Mitglied der Gesellschaft des jetzigen Zustandes, so ist's nichts mehr oder nicht viel. So ist Cherubini sehr bald ganz fertig geworden, Boieldieu auch, und mehrere, mit 40 Jahren sind sie heraus. Händel war gegen 50 als er sein erstes Oratorium schrieb, Haydn 70 als er die Schöpfung schrieb, der es wenigstens an Geistesfrische nicht fehlt, so auch die Italiener der vorigen Jahrhunderte. Ich meine nicht daß diese Leute gar keine innere Geschichte erlebt hätten, daß sie bis

ins hohe Alter Kinder geblieben wären. Wie das Kind leiblich sich seiner Zeit in der Geschlechtsverschiedenheit einem andern entgegengesetzt, und darin eine schmerzliche Trennung fühlen muß: so kommt es auch nothwendig geistig zu dem Gefühle seiner Einzelheit als Mensch, von der Geschlechtstrennung abgesehen, diese hebt sich auf in der Ehe, jene in der Anschauung der alles liebevoll umfassenden Gottheit, das Auge das jedem zugewendet bleibt, auch dann wenn es sich selbst abwendet. Ich weiß nicht ob ein Volk als solches, eine Nation zu dieser (Anschauung) gelangen kann, ob es nicht zugleich seine Auflösung ist in der Erkenntniß der Nichtigkeit jeder Absonderung. — Kunst scheint mir aber jedenfalls Jugend, des Individuums und des Volks, im jungen Volk bleibt aber auch der Greis noch jung, und wenn ihm individuell die Kunst beiwohnt, Künstler bis an sein Ende. Wenn ich einen Sohn hätte, ich möchte nicht daß er Künstler würde, auch kaum wenn er ganz entschiedenes Talent zeigte: solange er jung ist wird er poetisch sein, dann verläßt es ihn, und es bleibt nichts als das traurige Gerüst Routine. Es ist sehr natürlich wenn junge talentvolle Menschen das nicht glauben wollen. Zeigt mir aber ein Werk irgend einer Kunst aus den letzten 30 Jahren, was einem aus guter Zeit im Ganzen an Güte und Schönheit zu vergleichen wär'! Früher ist's brausender Most, und dann wird es ein mattes Gesöff, wenn kein Branntwein dazu geschüttet wird. Im gestrigen Abonnements-Concert ward das Baßduett aus Matrimonio segreto gemacht, vorher eine Arie aus dem Vampyr. Nach dieser Lindpaintnerschen Hochnothpeinlichen Quälerei war es doch als ob in Cimarosa's Musik der Geist des Friedens herabkäme; dort nichts als Zerrissenheit, aufgestapeltes todtes Material; hier Schönheit, Grazie, organisches leichtes Leben, das Orchester war ein ganz anderes. Weiß Gott was man sich in der Vollendung der heutigen Instrumentirerei denkt. Klingt denn etwa so eine Euryanthe schön, klingt es denn überhaupt? ich möcht' auch

wissen wo es herkommen sollte, da keiner etwas gesundes zu spielen hat; die Mittelstimmen haben gar keine Melodie, die erste Geige hat sie hinterm Stege. Von Cherubini sang Föppel die Baßarie aus Faniska. Cherubini's Silberblick war auch schon vorüber als er diese Oper schrieb, sie starret gar sehr in Einzelheiten. Er hat damit schlimm auf die nachahmenden Genies gewirkt. Es ist so gar leicht ein Erstarrtes fest zu halten und nachzubilden, das flüssige will schon mehr geschmeckt sein, ist auch nicht so leicht herauszuschmecken was alles zu der Sauce genommen wurde, wenn die Sauce gut ist. Das (leiblich) verknöchernde Alter zeigt sich in unsrer Zeit auch geistig verknöchernd, das Weiche vermittelnde trocknet ein — das Knochenstudium wird bedeutend erleichtert. Wir sprachen letzt davon wie wir mit H. sonst so gut ausgekommen wären, und jetzt wollt's doch nicht mehr so gehen. Erstens kann man wohl eine Zeit zusammen leben, ohne daß das Innere zum Innern kommt, wir müssen einigermaßen uns doch bei einem jeden Andern von außen hineinarbeiten, und da findet sich's denn manchmal später, daß man nicht zusammen stimmt; und dann thun ein paar Jahre älter werden auch das ihrige, hinsichtlich des Verknöcherns. Erst ist es scharmant gegangen und später zeigt sich daß dem einen Philister alles zu kurz, dem andern alles zu lang wird, ich glaube wir gehören mehr zu der erstern Art, H. mehr zu der andern. Ich spiele vielleicht etwas in die Gans, die nicht weiß ob sie die Gans oder die Leber ist. Aber schlimm ist es wenn man im Umgange mit einem Andern nie das berühren oder auch nur in die Nähe dessen kommen darf, was die Basis von Allem bleiben muß wenn dieses Alles nur irgend etwas sein soll. Wenn es da mit dem rechten Ernst nichts mehr ist, dann ist auch der rechte Spaß vorbei, man kann eben so wenig mehr von Herzen zusammen lachen. — Ich weiß noch nicht recht was ich mit meinem muthmaßlichen Urlaub zur Zeit der Ferien anfangen werde, das Reisen hat sein Angenehmes, und auch seine großen Entbehrungen.

Vieles des Angenehmen ist auch gar zu vorübergehend, das Ankommen an einem fremden Ort ist hübsch, es ist aber eben vorbei sowie man angekommen ist, es ist wie sinnlicher Genuß: wenn der Hunger vorüber ist, ist es auch der Spaß am essen. Unser jetziges Reisen ist auch gar zu prosaisch und bequem geworden, man setzt sich ein, und kommt an, dazwischen ist gar kein Inhalt, wenn ich einen guten Freund mit hätte und es wär' schön Wetter nähm' ich einmal einen Stock anstatt der Dampfkutsche, aber allein zu gehen muß man unterwegs leichter bekannt werden können als ich, und ein nicht ganz einstimmender Reisekompagnon ist schlimmer als gar keiner. Da bleibt's denn beim Dampf.

Ich werde wohl blos Mama besuchen. Eigentlich möcht' ich wohin, wo die Leute nicht so entsetzlich klug und aufgeklärt wären, wie jetzt überall; wo die Frauen hübsch zu Haus wären und sich um das bekümmerten was sie angeht, das andere die Vorsehung besorgen ließen. Das gehört mit zu dem Widerwärtigsten unsrer Tage, wenn sie politisiren, in die Ständesitzungen rennen, und dann die Köchin aushunzen wenn die Suppe verbrannt ist, überhaupt wenn sie meinen es sei im Haushalt etwas zu gering als daß sie sich darum bekümmern sollten; dann wird der Mann auch seinen ganzen Haushalt nicht der Mühe werth zu achten haben, wenn er am Staatshaushalte zu arbeiten hat, das unendlich kleine ist eben als unendliches von demselben Werthe als das unendlich große. Wer das eine besorgen könnte, hätte auch das andere gethan, jeder thue aber was ihm aufgegeben ist, etwas Besseres kann er für die Weltgeschichte nicht thun. Effect wird's freilich nicht gar oft machen, so wenig als der 22[ste] März, und doch fängt damit die schönste Jahreszeit an . . .

26.

Cassel, den 25. August 1832.

Willkommen in Germanien, 1000mal gegrüßt, eine Tagereise von hier! Wenn ich mich heute früh 5 Uhr aufsetze bin ich morgen Nachmittag 3 Uhr in Leipzig und das ist schon sehr angenehm zu denken. Aber Ihr Brief aus England hat mir auch viel Freude gemacht — das gespiegelte und der reine Spiegel, besonders rein in der Seeluft, in London hatte sich etwas Steinkohlendampf angesetzt. Ich hätte Ihnen so lange schon gern geschrieben, aber wohin? ich bin die Zeit her sehr außerordentlich wohl gewesen, so daß ich gar wenig mit der jetzt beliebten mit Gott und aller Welt unzufriedenen Unzufriedenheit einstimmen konnte, die schon an der Vorsehung verzweifelt, wenn einmal in einem Constitutionsblatte eine Censurlücke vorkommt; weiß' Papier ist doch manchmal auch etwas erfreuliches, und in gewissem Sinne mehr befreiendes als alle Freiheitsartikel. Ich wollte Sie wären mit mir in Italien, und ich mit Ihnen in England gewesen: wenn einer allein wo gewesen ist läßt sich gar nicht ordentlich drüber discuriren, eine einzige Erinnerung an einen zusammen verlebten Augenblick ist lebendiger und nachhaltiger als alle Beschreibung die mit Worten und von außen anfangen muß. Wie gefällt es Ihnen in Leipzig? London wird's nicht sein, und auch Wien nicht und Frankfurt — werden Sie nicht in der Vorstadt wohnen? Das Innere kommt mir sehr kaufmännisch philiströs vor, es läßt sich aber von keiner Stadt urtheilen wenn man nicht ein paar Jahre erst da gelebt hat, und Senatus populusque Kuhschnappeliensis kennen gelernt . . . Ich habe keinen Urlaub zum Reisen bekommen, das heißt gar keine Resolution, einigen ist er abgeschlagen worden, Hosemann und ich hatten Atteste vom Arzte, da hat man es inhuman gefunden abzuschlagen und humaner gar nicht resolvirt.

Ich befinde mich aber wohl, der Zweck der Badereise ist also ohne Reise erfüllt. Mama hätte ich gern besucht, nach Teplitz zu gehen konnt' ich aber dann nicht vermeiden, und darauf freute ich mich nicht. Jetzt hat Mama den Plan, mit Julie uns zu besuchen, es wird aber wohl zu weit in den Winter kommen und nichts daraus werden. An Wiedereröffnung des Theaters ist hier noch gar nicht zu denken. Spohr schreibt jetzt eine Symphonie über ein Gedicht von Pfeiffer „die Weihe der Töne" — im Gedicht ist erst das Entstehen der Schall- und Klangerscheinungen, dann das verschiedene Vorkommen der Musik im Leben, als Wiegenlied, als Ständchen (!), als Tanz, als Kriegsruf, Schlacht, Siegsgesang, zuletzt als Grabgesang (Kyrie und Gloria fehlt! moderner Weise!). Als er mir den ersten Gedanken mittheilte hieraus eine Symphonie zu machen hab' ich in einem Aufsatze mancherlei gesagt was dagegen ist, dafür ist ohnehin nichts vernünftiges zu sagen, aber jetzt ist sie bald fertig. Daß er sich durch theoretische Einwendungen nicht irren läßt, wenn sie nicht mit seinem lebendigen Gefühl zusammentreffen, find' ich ganz recht — es kann aber kein gesundes Gefühl für diese Sache sein, das Ding ist unmusikalisch im Keim. Es ist auch wohl weniger die lebendige Idee die ihn dazu geführt und dabei festgehalten hat, als die Nothwendigkeit eines Reizes, einer besondern Anregung zum componiren, die nicht von innen heraus mehr wie sonst wirken will. Aber muß es denn componirt sein, wird denn auf diese Weise die Kunst nicht zur „melkenden Kuh" gemacht? — Ende künftigen Monats soll ein großes Concert in der Kirche gegeben werden. 1. Theil: 2 Psalmen von Spohr und eine Symphonie (doch wohl die neue). 2. Theil: der erste Theil der Passion wozu wir neulich die erste Singprobe hatten, das Ding muß aber noch besser werden. Wissen Sie schon daß Schelble einen Ruf nach Berlin an Zelters Stelle hat? Ob er ihn wohl annehmen wird? Sehr einträglich soll die Stelle eben nicht sein, mir thät's leid um den Frankfurter Verein. Haben

Sie schon die Leipziger Bachiana durchstöbert auf der Thomasschule? Wenn Sie Weinlig kennen lernen, grüßen Sie den guten Phlegmaticus bestens von mir, ich hab' ihn sehr gern, hab' auch einmal Collegia bei ihm gehört. Wir hören hier nichts als Almosenmusik, die Reste unsrer abgedampften Theaterbande geben Concerte, den Mitgliedern des Orchesters ist es untersagt in Concerten mitzuspielen, so müssen sie aus allen Winkeln zusammen suchen was geigen und pfeifen kann, die Einnahme ist denn auch darnach. Wiele und Hasemann machen jetzt wöchentlich Quartett, da haben wir die neuen Beethoven öfters gehört. Ich kann Ihnen nicht sagen wie unwohl mir dabei geworden ist, nicht das erste mal, aber je öfter ich sie hörte. Dieses blos umschweifende unbegrenzte Wesen bringt einen ganz eignen peinlichen Zustand hervor, so daß man sich erst befreit fühlte, wenn ein Mozartsches oder Haydnsches „In seiner Ordnung schafft der Herr" darauf gespielt wurde. Freiheit erscheint nur im Bezirk der Schranke. Es läßt sich mehr darüber sprechen; so viel ist mir klar, daß die Kunst durch Beethovens Tod nichts verloren hat — überhaupt mein' ich zeige die Erfahrung, daß wohl selten ein großes Talent zu früh sterbe, sondern meistens wohl gerade zur rechten Zeit. Wenn wir den Titus gegen die übrigen Mozartschen Opern halten, wie viel mehr ist da altmodisches, d. h. der Zeit angehöriges daran, die strahlende Kraft welche in den guten Sachen diese Last der Zeit überwand hatte hier sehr nachgelassen; auch die letzten 3 Quartette sind den ersten 6 nicht gleichzusetzen, obwohl noch sehr schön, aber man wird an alte Moden dabei erinnert was bei den ältern nicht ist. Ich will heute nicht schließen, blos aufhören; schreiben Sie mir erst wie's Ihnen geht.

Ihr M. H.

27.

Cassel, den 16. November 1832.

Lieber guter Hauser. Als ich Ihren Brief bekam war ich eben daran Ihnen zu schreiben; nun hätte es um so eher gleich geschehen sollen, aber es hat sich verzogen bis heute. Das ist denn zuvörderst zu tadeln, und ist nichts lobenswerthes daran, dann aber wird es auch, wie alles was geschieht, eine Ursach haben die weder zu loben noch zu tadeln ist; Etwas ist dasselbe dabei, wenn ich einen Brief von Ihnen bekomme und wenn ich Ihnen schreibe: die Communication — ein Stück Band zwischen Leipzig und Cassel. Heute komme ich aber mit einer traurigen Nachricht, wenn Sie dieselbe nicht schon gehört haben: unsre gute Mama ist gestorben, am 15ten vorigen Monats. Nach der Rückkunft von Teplitz ward sie krank, besserte sich wieder, aber dann ward es schlimmer, und die 68 Jahr; ich war seit der ersten Nachricht von ihrer Krankheit welche die edlern Theile des Körpers traf darauf vorbereitet. Sie ist vorangegangen, wir folgen. — Cassel ist von der Cholera wieder frei erklärt schon seit vielen Tagen, sie war auch nicht schlimm hier. Von der Aufführung der Passion in Cassel haben Sie vielleicht in den Zeitungen gelesen, nämlich daß nichts daraus geworden ist: die allerhöchste Bewilligung ward versagt. Wir haben aber doch 3 große Proben davon gehabt; wie in Frankfurt ging es freilich nicht, am wenigsten der Chor, es hat uns aber doch viel Freude gemacht, und jetzt kenne ich sie erst. Als ein schönes Kunstwerk muß man die Passion gar nicht beurtheilen. Es sind zwei Kapitel aus dem Matthäus in einer höhern Sprache gelesen, die neben der Historie auch die Empfindungen ausspricht. Die Form ganz zufällig. Ich halte diese Passion für später als die nach dem Evangelium Johannis, es ist mehr Selbstverläugnung

Bachs als Componisten darin, in dieser (Johannis) sind oft Worte des Volks zu längern Chören ausgesponnen als es ihre Bedeutung erfordert, der Wahrheit entgegen, der musikalischen Form zu Liebe, die aber ohne die Wahrheit des Inhaltes etwas leeres ist was nicht geliebt und begünstigt werden soll. Ein anderes ist's bei den Betrachtungen (gemessene Recitative und Arien), das ist wie der Chor in der griech. Tragödie, der hat seine Strophe Antistrophe und Epode, denn hier wird etwas vernünftig zusammengefaßt, das ist denn immer dieselbe Eine Wahrheit und ihre Erscheinung, ihr Ausspruch wesentlich in der Form dasselbe, ist jetzt was es vor 2000 Jahren war. Es steht etwas mit Riesenbuchstaben geschrieben in der Weltgeschichte, in unserer, die freilich für das große Ganze nur eine Specialgeschichte ist, aber die Schrift ist zu colossal, man kommt vor dem Buchstaben nicht zum Wort — ich meine unsere Dome, die gothischen Kirchen — sie und das wundervolle Gebäude der Fuge sind wesentlich Eins. — Der Ausdruck des in jugendlich kräftiger Seele aufgenommenen Christenthums, hier fand es ungeschwächte Natur, im Süden hatte es die ausgebildete Sinnlichkeit zu überwinden. Plastik, Rede, und Architektur mit vorwaltend horizontaler Ausdehnung (Breite) und dem darin gegebenen Gegensatz der Symmetrie, sind vorchristliche Künste; Malerei, Musik und Architektur mit verticaler Ausdehnung (Höhe), welche die Wiederkehr derselben Dimensionen nicht gestattet, sind christliche Künste. Was auch die Alterthumsforscher zu Gunsten alter Musik und Malerei auffinden mögen, ich habe eine innere Ueberzeugung daß es gegen anderes Vortreffliche des Alterthums so unbedeutend ist, als unsre Sculptur und Redekunst gegen die classische. Der Eine Michel Angelo und einige seiner Schüler, was sind sie gegen die Zahl der vortrefflichen Maler jener Zeit! Es war eine schöne großartige Leidenschaft für das Höchste die im Mittelalter die gothischen Dome entstehen ließ, und dennoch etwas Unchristliches dabei: eine ausschließende Liebe ist nicht die

Eine alles umfassende christliche Liebe. Liebe bindet und hält ewig, verliebt sein hat seine Zeit — darum fehlet meistens der zweite Thurm, wenn nicht mehr. Wir dürfen jetzt ohne Aefferei und Heuchelei nicht gothisch bauen — wie Goethe der nicht lügen konnte später keinen Werther oder etwas dergleichen wieder geschrieben hat, Werther bleibt dennoch wahr für ewige Zeiten, wie es der Münster bleibt. Jene Zeit, die germanische, hatte eine Energie die über die Landesgrenzen drängte; Italien der classische Boden erhielt von uns die gothischen Bauformen und die Fuge — denn diese ist für die Musik was jene für die Architektur sind — wie die Sonate (formell) dem Hellenischen entspricht. — Dom und Fuge konnten sich aber auf jenem, ihnen fremden Boden nicht halten, sie verflachten sich, gewannen Breite, verloren Höhe — unser Enthusiasmus verlor nach und nach seine Energie, und wir erfuhren Rückwirkung von Italien: die von den Römern corrumpirten Bauformen fanden Aufnahme, die deutsche Fuge wich der italienischen Sonate, dem Musikstück was seine symmetrischen Gegensätze hat, was sich in der Zweiheit äußert. Hier ist größere eigentliche Schönheit möglich, dort mehr dunkle Tiefe. Wir nennen das Eine classisch das Andere romantisch; solange man aber beides blos trennt und aus- und gegeneinander hält ist auch der volle Begriff von Kunst nicht gefaßt; das Wahrste und Schönste war jederzeit Beides zugleich: klar und tief. Eine passionirte Liebe für S. Bach wird auch die Recitative dem übrigen gleich gut setzen; ich meine aber, sie sind es nicht und finde es ganz natürlich daß sie es nicht sind. Recitativ wie Oper überhaupt sind italienisch d. h. griechisch. „Wer den Dichter will verstehn, muß in Dichters Lande gehn" — Bach hat aber gewiß sehr wenig italienische Recitative gehört und sich wohl überhaupt nicht viel um die Oper bekümmert, seine Recitative haben einen zu großen Umfang, besonders für den erzählenden Evangelisten: hier soll Musik blos erhöhter Sprachton sein. — Wir haben überhaupt keine deutsche Oper — die

Repertoires zeigen es — 20 italienische und 20 französische gegen eine deutsche. Sind die deutschen etwa blos zu gut? ich meine nicht; es fehlt wo anders, d. h. es ist wo zu viel — zu viel Musik, zu wenig Sprache. Italiener und Franzosen sind classischen Abkommens, sind geborene Sprecher — der gemeinste unter ihnen hält Euch eine bessere Rede aus dem Stegreif als die meisten unsrer Gelehrten könnten — dafür haben wir Sinfonie Quartett Sonate, welche jene nicht haben; wir sind von Haus aus eigentlich musikalischer. — Ich muß Ihnen aber gleich wieder schreiben: ich bin so ins Weite gerathen, möchte noch ein paar Bogen haben, aber es ist $^3/_4$6. Auch über die letzten Beethovenschen Sachen — ich habe sie viel und gut gehört, kann sie aber nicht mehr hören. Doch davon ein andermal. Ich möchte Sie sehr gern einmal sehen, besuchen — wir bekommen aber jetzt keinen Urlaub. — Es wird wohl nicht immer so bleiben, daß man vor lauter Freiheit nicht mehr aus der Stadt darf. Constance wollte einen Zettel einlegen, das nächste mal. Wir haben jetzt alle Sonntag Concert, abwechselnd singt Rosner und Föppel, und Föppel und Rosner. Spohrs neue Sinfonie ist neulich gemacht worden, darüber auch nächstens. Beste Grüße an Ihre Frau auch von Constance. Ich befinde mich seit langer Zeit sehr wohl und zufrieden. Nebelthau hat sich verehlicht. Spohr reist zur goldnen Hochzeit seiner Eltern.

Ihr M. H.

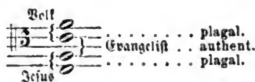
28.

Cassel, den 19. April 1833.

. . . Unsre Aufführung der Passion war für die Umstände so übel nicht, und wenn man sie bald wieder geben könnte würde sie

recht gut gehen. Die Chöre gingen am besten, die Solosachen sind auch zu schwer für unsre Sänger, der Dilettanten noch zu geschweigen — ich wüßte außer Ihnen und Schelble doch auch keinen der so etwas gut vortragen könnte so daß es klänge wie aus eigner Brust gesungen, und daß man nicht immer die Aufgabe von der Lösung, oder dem Versuch dazu, getrennt vornehmen müßte. Die Recitative des Evangelisten wurden nach Schelble's Bearbeitung gesungen, die ich, wenn auch nicht in jeder Einzelheit, im Ganzen doch sehr billigen muß; wenn damit zugleich Mißbilligung der Bachschen ausgesprochen ist, so soll sie nicht dem individuellen Componisten S. Bach gelten. Es ist eine Individualität der Zeit, Eine des Orts (klimatische), und Eine des Individuums — und dieses ist den beiden ersteren unterworfen, ohne daß es die Schuld ihrer Mängel zu tragen hätte. Das Recitativ ist italienischer (hellenisch-classischer) Natur, wo das Wort vorwaltet vor der Musik. Bach hat wohl keine innere und keine äußere Veranlassung gehabt, sich mit italienischer Opernmusik vertraut zu machen wo das Recitativ einheimisch ist; seine Recitative sind als Recitativ überhaupt unvollkommen — er verläßt hier den sicheren Boden, das heimathliche germanische Gebiet, und tritt als Fremdling in ein anderes wo er der Sprache nicht mächtig ist. Wenn dies seine Recitative im Allgemeinen betrifft, so ist an denen des Evangelisten noch besonders eine ungehörige Leidenschaftlichkeit und Unruhe auszusetzen. Wenn heut zu Tage ein Jünger seines Herrn und Meisters Geschichte zu schreiben hätte, wie ganz anders würde er sich dabei nehmen als der Evangelist — das zehnte Wort würde ein gemüthliches, ein lobendes preisendes für ihn oder ein schmähendes für den Gegner sein. — Dort keine Spur davon, ja die ganze Darstellungsweise der Art, daß es nicht möglich wär' etwas dergleichen anzubringen, daß es nicht als völlig fremd sich absonderte. Homer sagt noch „der göttliche Odysseus, die trotzigen Freier" — der Evangelist allein verfährt

rein erzählend, seine Darstellung allein ist rein objectiv; er sagt: Jesus, er sagt: Judas; nicht der gütige 2c., nicht der verrätherische — mit dieser völligen Gefühlsverläugnung im Ausdruck ist aber auch streng genommen das Wort des Evangelisten, solange er nicht einen andern redend einführt, nicht musikalisch (ohne Subjectivität keine Musik), und es mußte, da es in der Passion in Musik gesetzt werden sollte, sich so zu sagen an der äußersten Peripherie des musikalischen Gebietes, eben nur an seiner Grenze halten, musikalisch möglichst farblos ausgedrückt werden. Es ist nicht unter, es ist über der Musik, es ist aus der Erdnähe in welcher allein Kunst möglich ist herausgetreten. Erst wenn es im Evangelium heißt: er sprach, — und die Worte dann von andern Sängern vorgetragen werden, erst dann ist der volle musikalische Ausdruck am Platz. Wie Bach das Recitativ des Evangelisten behandelt, so könnte allenfalls wohl auch derselbe Sänger die andern Personen übernehmen; es ist nicht nothwendige Trennung des ruhig erzählenden vom leidenschaftlichen Vortrag die ihn zur Vertheilung an verschiedene Stimmen geführt hat; sondern er ist darin dem uralten Herkommen gefolgt: in den ältesten Kirchenagenden ist die Passion schon so notirt, daß der Evangelist (Bariton) die Mitte, Christus (Baß) die Tiefe, und eine Stimme (Tenor), für andere einzelne Personen und das Volk, die Höhe hält, und zwar:



Den 17. Mai. (Hier wären einige tüchtige Injurien wegen langen Liegenlassens am Platz) Ich habe versteht sich längst Ihren lieben Brief mit allen Beilagen erhalten. . . . Der Katalog ist mit respectabler Ausdauer und Ausführlichkeit abgefaßt, Sie wissen in diesem bibliographischen Punct 1000mal mehr als ich, ich kann darin nur von Ihnen belehrt werden.

... Ich möchte recht gern etwas von Ihrer Einleitung sehen, wenn es auch Bruchstücke wären — ich wünschte sie recht ruhig und klar — unsre Zeit ist nicht poetisch productiv, ist keine Kunstzeit, desto besser muß die Kritik sein, irgendwo muß das Gute zu finden sein. — Einer productiven Zeit ist eine parteiische polemische Kritik nachzusehen; sie muß nothwendig, wenn auch pathologisch, dies oder jenes für einzig wahr und gültig halten, und wenn sie auf der einen Seite verläugnet, wird sich auf der andern begünstigten etwas verkörpern können. — Die Theorie aber die nichts machen (ποιεῖν) kann, dürfte auch nichts vernichten wollen was ein Recht hat da zu sein; sie hat nur die Entstehung, die Natur dessen zu zeigen was an sich schon ist; und wenn sie die Wahrheit selbst zum Princip hat, kann sie keine Form unbedingt gelten lassen, denn jede Form hat als Abgeschlossenes und Ausschließendes auch ihr Unwahres — sie wird aber jede Form in der sich etwas Wahres, oder das Wahre natürlich äußern kann, d. h. jede wirklich mögliche anerkennen müssen; dann wird die Fuge gelten und die Sonate wird gelten; Erwin und Palladio; Bach und Mozart. — Es hat mich sehr gefreuet daß ich in Betreff des musikalischen Ausdrucks des Evangelisten mit Ihrer Meinung zusammentreffe. Ueber das Recitativ überhaupt, über die Naturgemäßheit der bestehenden Formen des Italienischen möcht' ich mich mit Ihnen einmal besprechen, wenn es nur nicht brieflich geschehen müßte — daß ich ihm classische Natur zuschreibe ist schon oben angedeutet. Hier aber eine Bemerkung die damit zu verbinden ist — Die Italiener haben Oper und Kirchenmusik und keine Kammer, die Franzosen Oper und Kammer aber keine Kirche — die Deutschen Kirche und Kammer, und keine Oper — mögen mir dies letztere unsre unzähligen Opercomponisten (deren Opera aber sich nicht halten) gütigst verzeihen: es würde nicht schwer sein, 20 italienische und französische Opern gegen 1 oder 2 deutsche zu nennen, wenn man von diesen nur rechnet was sich selbst, ohne

persönliches Zuthun des Componisten auf dem Theater hält. Zur Uebersicht und weiterm Bedenken wäre dann zu setzen:



Daß die Kirchenmusik der Franzosen und die Kammermusik der Italiener unerheblich sei, wird weniger Widerspruch finden. Lieder und Tänze finden sich bei allen Nationen, auch bei denen die für die Kunst ganz zu übergehen sind, sie gehören wohl mehr der Natur . . . Ihr M. H.

29.

Cassel, den 19. Juni 1833.

L. H. Hierbei kommt was ich in der Auction erhalten habe, leider ist es gar wenig, aber von Sachen welche nicht im Buchhandel zu haben sind, fehlt doch nur Opitz. Sie hatten dafür 12 Gr. gesetzt, ich hatte auf meinen Zettel 1 Thlr. geschrieben, er ist aber für 2 Thlr. 20 Gr. weggegangen, es war Auftrag ohne Preisbestimmung gegeben. Zum Glück hatte ich die Choräle à tout prix notirt sonst hätten wir auch diese nicht bekommen. Es war überhaupt, besonders was den Anhang des Katalogs betraf, eine merkwürdige Auction — Schuberts Ansichten 2 Thlr. 12 Gr.! in jedem Buchladen für die Hälfte käuflich. Die Arnimschen und dergleichen moderne romantische Sachen um und über den Ladenpreis. Ich hatte auch für mich manches aufgezeichnet und bei Sachen an denen mir gelegen war ziemliche Preise gesetzt, habe aber fast gar nichts bekommen. Spaßes halber schicke ich Ihnen die Messe von Peretti mit, so kann

man durch Auctionkatalogs-Titel angeführt werden! Ich will hoffen daß Ihr Bachscher Katalog richtig und gut behalten wieder in Ihren Händen ist; ich habe ihn den 19. Mai aufgegeben, auch einige „zerstreute Blätter“ dazu gelegt, die Sie mir gelegentlich wieder schicken können, sie gehören Wolf.

Den 5. Aug. Lieber Hauser, es ist aber nun recht lange Zeit daß ich nichts von Ihnen weiß, wenigstens direct — durch Spohrs die Sie in Leipzig gesehen haben ist einmal eine Notiz hergekommen die mir in dieser Hungersnoth freilich lieb genug war, wenigstens als ein Zeichen Lebens und Wohlseins, aber doch nur ein geringes Surrogat für eine eigenhändige Zeile. — Haben Sie schon gehört daß Julie nach Rußland, nach Riga oder Petersburg mit Graf und Gräfin Bose gegangen ist? Wenn es Constance wär' hätte mich's beunruhigt, bei Julie aber nicht, diese sorgt viel weniger, im doppelten Sinne dieses Wortes — und solche Leute kommen, wenn's nur gute Leute sind, in der Fremde recht gut fort, und kommen wenn's Zeit ist auch wieder wohlbehalten nach Hause, man ist nicht unmittelbarer in Gottes Hand als auf der Reise. Weit mehr bin ich besorgt um Reinhard meinen Schwager, er kränkelt seit langer Zeit — da kann uns einmal eine sehr betrübende Nachricht kommen — es sind vier Jungen und ein Mädchen da, der älteste 15 Jahr — dieser ist zwar sehr brav und hat was gelernt, ist immer der Erste, auch die andern sind nicht ungerathen, aber es ist noch viel zu thun. — Ueber unser Hoftheater ist es fast wieder still geworden. Die Gr. Schaumburg ist seit längerer Zeit unwohl, trübsinnig wie's heißt, und da scheint auch der Prinz die Lust an dergleichen verloren zu haben, wenigstens ist nicht zu erwarten daß es mit dem Herbst beginnen wird; soviel ich weiß ist noch außer einigen brauchbaren Leuten der Beethmannschen Truppe nichts dazu engagirt, und was man in 6 Wochen zusammenbringen könnte wird nicht weit her sein. Ich hätte gerade nichts dagegen wenn die ganze Gesellschaft wieder herkäme, wie es einigen Anschein

hat, wenn ich nur nichts dabei zu thun hätte — Ich meine nicht, überhaupt nichts zu thun fürs Geld, nur nicht bei so viel ledernen Sachen — denn ich befinde mich wohl in der Regel besser wenn es mäßig Proben und Aufführungen giebt — nicht sowohl der Kunstgenüsse wegen, als des einigermaßen bürgerlichen Eingreifens; so lächerlich man das auch finden könnte so ist doch was dran, — wenigstens subjectiv — da sind solche 3stündige Proben wie die Holzscheite die die Mägde in den Wassereimer legen daß es nicht überschweppt. Musikalisches vernehme ich doch fast gar nichts — Quartetten sind seit langer Zeit nicht gemacht worden. Das gewöhnliche Kränzchen war vorigen Winter nicht zusammengekommen, da hat es bei Spohr nur einige extraordinaire gegeben, unter andern bei Gelegenheit seines neuen Doppelquartetts welches recht schön ist. Wiele und Hasemann hatten ein stehendes Quartett unternommen, es wurde aber gleich zu Anfange zu viel neuester Beethoven gespielt, das kam ihnen freilich ungeheuer schön vor, aber es war auch desto eher vorüber mit dem ganzen Unternehmen. Es ist mir aber recht lieb daß ich diese Sachen gehörig habe kennen lernen, denn sie wurden recht ordentlich einstudirt, und man wird sie gerade nicht um vieles besser hören können — ich konnte es aber bei den letzten kaum mehr aushalten, und es war wenn darauf eins von Mozart gemacht wurde, als ob der Friede Gottes über Einen käme — was man sich sonst zum Ueberdruß gehört hatte, ging wie neugeboren in aller Frische und Schönheit wieder vor Einem auf. — Es ist merkwürdig wie einseitig ein Mensch wird dadurch daß er es nicht sein will, wie beschränkt dadurch daß er keine Schranke leiden will, oder wenn er original und einzig sein will — für sich allein kann nur Gott sein, jedes Andere ist nur mit allem Anderen was es sein kann, und allein nur eben ein verlassen Einsames, trostlos unglücklich oder bissig und ergrimmt. Und dann haben die stellenweis religiös gemeinten Sätze, das unmittelbar (ohne Mittel) sich an Gott wenden wollen,

— keine rechte Wahrheit, es sind mehr wie Träume, als wie wirkliches, und endigen auch gewöhnlich mit einem Wiedererwachen zu neuer Trostlosigkeit, oder dithyrambischer Uebertäubung ohne einen Funken wahrer Heiterkeit. Bewundernswerth, ungeheuer genialisch bleibt aber die Wahrheit des Ausdrucks dieser Zustände.

Könnte man nicht sagen: Wer im Endlichen nicht das Unendliche zu finden, und wenn er Künstler ist dieses in jenem darzustellen vermag, der wird sich auch im Unendlichen angstvoll bewegen, und beschränkt finden; denn für ein unmittelbares All haben wir nur das unmittelbare aber dunkle Gefühl, und keinen Gedanken und Ausdruck. — — Haben Sie auch einen so curiosen Sommer? Mai und Juni hatten wir bis 24° Wärme, und jetzt kommt man nicht aus dem Frieren heraus, ich befinde mich immer in der Hitze viel besser, und würde gewiß von Italien noch viel angenehmere Erinnerungen haben wenn ich dort etwas mehr gebraten worden wäre, anstatt des vielen Klapperns. Ich machte gern einen Ausflug in die Umgegend über die Berge mit Ungestüm um mich etwas lebhaft zu machen, das Wetter ist aber fortwährend zu miserabel, da möchte es lieber Winter sein. Ueberhaupt hat der Winter etwas Angenehmes was dem Sommer fehlt, nämlich daß es aufs Frühjahr losgeht.

Ich habe jetzt den Sophokles von Solger bekommen, und einige Stücken mit vielem Vergnügen gelesen. Man muß doch Respect haben für ein Volk dem solche Sachen geeignet sind, dem Inhalt und der Form nach, dem solche rhythmische Kunst nicht Rechenexempel ist, für die sie vielmehr ein lebendiges Gefühl haben, dem man es nicht erst theoretisch vorzudemonstriren brauchte daß bloße Naturnachahmung noch keine Kunst sei, die eine lebendige Eule im Freischützen schwerlich interessanter gefunden hätten, als eine papierne, wie es bei uns geschieht, wenn sie überhaupt an einer Wolfsschlucht so viel Interesse genommen hätten, als unsere Zeit. — Haben Sie auf Ihrem Theater Templer und Jüdin von Marschner? Die Oper ist bei uns in

der letzten Zeit gegeben worden. Man kann doch nicht sagen daß dieser Mann kein Talent hätte, ich meine er stünde unter unsern jetzigen deutschen namhaften Operncomponisten: Lindpaintner Ries Reißiger ziemlich oben an (Spohr gehört einer andern Richtung), es ist aber eine Pönitenz so ein Opus mehremale hören zu müssen. Wer dächte wohl bei der Rebekka im Scottschen Roman, daß dieses ruhig, gut und groß gemeinte Mädchen sich auf dem Theater fortwährend in hyper-passionirtem Ausdrucke halbtodt schreien sollte! Die Milder war eben hier und hat die Oper gehört, sie meinte Spontini hätte es schon toll genug gemacht, aber so unsinnig wär' er doch nicht mit den Sängerinnen umgegangen wie dieser, und sie würde um keinen Preis eine solche Partie übernehmen. — Das ist nun freilich auch Zeitrichtung — aber was mich wunderte, das ist das Ungeschick in Anordnung effectuirender Einrichtung der Musikstücken, bei einem Componisten der viel beim Theater war und schon mehrere Opern geschrieben hat, übermäßige Länge und unwahre Form; das letzte ist freilich auch in der Zeit, die eben mehr prosaisch als poetisch innerlich, und daher auch äußerlich im Ausdrucke ist. So schrieb Lindpaintner sonst gute Ouverturen — und im Vampyr ist es ihm gelungen, durch Studium und Nachahmung beliebter Muster eine schlechte zu Stande zu bringen. — Aber alles das in Liebe und Güte Herr Oberförster. — Wer stets gefehlt, den könnte man ungehänselt lassen, es braucht nur von solchen die Rede zu sein die auch etwas positives haben, das vorher liebend anzuerkennen ist, worüber ordentliche Leute im Voraus einverstanden sind. — Constance grüßt Ihre Frau und Sie aufs herzlichste, ich auch und bitte Sie dringend mir recht bald zu schreiben.

Ihr M. H.

30.

Cassel, den 24. October 1833.

. . . Das Obige steht seit 4 Wochen auf dem Papier, ich war mit meinen Augen bis vor ungefähr 8 Tagen so schlimm daran daß ich mir alles Schwarz auf Weiß vom Leibe halten mußte — da merkt man es erst wie sehr man an das abstracte Letternwesen gebunden ist, in unserer modern nordischen Welt. In solchem Zustande möchte man wohl ein Italiener sein — wenn ich zuweilen einen in seiner Behausung aufzusuchen ging, fand ich ihn in der Regel nicht, und die Frau sagte »è andato in piazza« — wie unsere etwa sagen würden: er ist auf die Kanzlei, oder er ist aufs Comptoir — sie gehen noch aufs Forum wie vor 2000 Jahren, hören und sprechen, wie wir lesen und schreiben; wärmen sich an der Sonne, wir am Ofen. — Aber ländlich, sittlich, es ist schon alles in guter Ordnung. Als ich neulich das philiströse Briefregister zu Papier brachte und zuletzt von etwaigem Selbstkommen sprach hatte ich auch die größte Lust dazu, aber es wollte mit den vorräthigen Geldmitteln nicht passen, ich habe diesen Sommer fast keine Stunden gegeben und das zeigte sich nun in der Casse. Und jetzt steht das Theater wieder vor der Thüre, da ist ohnehin nicht daran zu denken, es muß also nothwendig noch mit Briefen ausgeglichen werden das offenbare Deficit gegenseitiger Mittheilung. Ich will meine Opernmanuscripte hier beilegen: wollte der Himmel sie gefielen irgend einem Componisten! ich habe 10 Louisd'or à Stück bezahlt, lasse aber gern herunter — Lindpaintner hat sie gehabt, aber auch wieder retour geschickt. Weil Sie die Lieder verlangen lege ich sie dazu, ohne alles Weitere — ich habe jetzt mehr Freude daran, das Schöne Wahre und Gute zu fühlen und anzuerkennen wo und welchergestalt es vorkommen mag, als selbst etwas nothdürftig leidliches hervorzubringen. Das kleinste

von den Liedern „Komm heraus!“ gefällt mir am besten, es löst sich am vollkommensten — wenn ich's nicht wüßte, ich würde nicht errathen von wem es ist. — Das Componiren anlangend muß ich ein Mißverständniß welches wahrscheinlich durch meinen unklaren Ausdruck gekommen ist berichtigen — wie ich es meinte, ist es ganz unwidersprechlich, daß der Künstler seine Gestalt durch Zusammensetzung gewinnt, nämlich sinnlich anschaulich für sich und andere, er muß Farben einzeln auf die Leinwand tragen, das Bild färbt sich nicht organisch von Innen heraus, er muß Noten neben einander und über einander setzen um Melodie und Accord zu gestalten; das ist freilich alles nur äußerlich, und das Bild wird mehr oder weniger bestimmt ihm schon in der Seele leben, sich seinem innern Auge und Ohr vorstellen müssen wenn er etwas lebendiges künstlerisch produciren will. Die Production bleibt aber allezeit ein bloßes Nachbild dieses Ideals, ein mehr oder weniger gelungenes — während das natürlich gebildete sich selbst auch körperlich producirt hat. Dagegen steht das Kunstgebild auch wieder über dem Naturproduct, denn der Künstler, wenn er einer ist, soll nicht das individuelle Dasein, wie es in der Natur lebt und stirbt, sondern die Idee, das Leben selbst in dieser und jener Erscheinung vor Augen haben und nachzubilden streben. — Wie Sie, meine auch ich nicht, daß Phidias und Apelles das Ideal der Menschengestalt erst zu erfinden gehabt hätten, sie haben nur das eingeborene recht klar angeschaut und zu bilden gewußt; in Adam und Eva mag es wohl gar schön und herrlich ausgeprägt gewesen sein, das konnte aber jenen doch nichts helfen, wenn es nicht in ihnen selbst gelebt hätte, wie es auch noch in uns lebt — wie könnten wir sonst das Schöne schön finden, und das Unschöne abweichend von dem was es sein sollte. Neulich war ich mit Nebelthau in einer Menagerie die zur Messe hier war: stattliche respectable Bestien, Löwe und Tiger wie man sie selten sieht — aber schön, wenn man nicht eine volle Mähne, ein

buntgeflecktes Fell so nennen will, könnt' ich doch nicht sagen. N. meinte auch, ein Pferd einen Hund würde man mit größerem Rechte schön nennen dürfen, als irgend eines dieser Thiere, und ich finde er hat Recht und finde es aus schon früher gesagten Gründen: Pferde und Hunde sind Hausthiere, sind einigermaßen humanisirte Bestien — jene wilden können erst durch künstlerische Darstellung schön werden, ein sculpirter, ein gemalter Löwe kann den majestätischen, den Jupitersausdruck erhalten den ein im Wald aufgefangener nie haben kann. Hier ist nichts als roher Trieb der nie und nirgend schön sein kann, beim abgerichteten erzogenen Hausthier, wie eben bei Pferd und Hund, ist schon dem Trieb etwas entgegengesetzt; wenn man es auch nicht freien Willen nennen kann, so ist doch der bloße Instinct gebrochen, das Thier hat in gewissem Sinne aufgehört blos Thier zu sein. — Im Bilde ist es der Bildner der es aus seinem abgeschlossenen Kreise heraus ins Freie, Vernünftige hebt, und das weiß auch der treueste Thiermaler, und kann es auch, ohne das charakteristische einer jeden Gattung aufzugeben, eben wie der Bildhauer eine Büste sehr ähnlich machen kann, ohne die in der Kunst so widerliche Wahrheit einer abgeformten Maske, eben die des bloßen Individuums, zu geben.

Den 28. October — Neulich kam wieder etwas dazwischen, ich fange schlecht an wenn noch in diesem Jahre das Briefquantum ergänzt werden soll, aber nicht durch meine Schuld. Spohr kam mit der Correctur seiner neuen Symphonie, er hatte böse Augen und wollte sie gern bald abfertigen, da mußte ich ihm helfen, nun werd' ich wohl auch heut zu spät kommen und mein letztes Datum wird mit der Ankunft in Leipzig nicht passen. Sie erwarten eine Dreiklangsepistel und noch steht nichts davon auf diesen vier Seiten, wenigstens nichts Directes. — Mit solchen Vergleichen wie Sie erwähnen, der Farbenscala mit der Tonleiter &c. ist es freilich ganz und gar nichts. — Hier war neulich auch Einer beim Ministerium eingekommen um Unterstützung.

um eine neue Idee ins Werk zu setzen, er wollte nichts weniger als eine neue Kunst erfunden haben: mit Farben zu musiciren! Da sollte wieder Roth Liebe, Gelb Haß u. s. f. sein — Die guten Leute haben einen kuriosen Begriff von Musik, sie meinen es wäre so ein angenehmes Hin- und Herschwebeln, ein unbestimmtes formloses Schwellen und Quellen von Tönen —. Daß sie von der nothwendigen Form ganzer Musikstücken nicht so leicht einen Begriff bekommen ist leicht einzusehen, denn so ein Ding was sich weitläufig in der Zeit gestaltet, thut zwar auch formell seine Wirkung, aber die Form kommt nicht so leicht zum Bewußtsein als eine verständig räumliche; daß sie aber die strenge Gesetzmäßigkeit in den harmonischen Formen, in den Accorden nicht einsehen wollen, ist etwas dumm. Ohne entschiedenen Gegensatz ist keine verständige Bestimmung, ohne verständige Bestimmung keine verständige Form, ohne verständige Form keine Kunst. Diesen Gegensatz haben wir in der Musik an Grundton (Octav) und Quint, Einheit und Zweiheit — die Architektonik hat ihn als Verticale und Horizontale, die Metrik hat ihn als Arsis und Thesis *) — Maler und Bildhauer haben es mit gegebenen Naturgegenständen zu thun worin diese Bestimmtheit schon durchaus enthalten ist in concreto. Wie man auch verschieden gebaut hat und musicirt im Laufe der Zeiten, und bei den verschiedensten Völkern, es war überall und allezeit



Vertical und Horizontal, Grundton und Quint das Elementare. Eine schräge Form bleibt allezeit unverständlich und kann nur architektonisch da angewendet werden wo ihr eine gleiche entgegen gesetzt wird, wodurch jede einseitige Abweichung von der Einen Verticale eben durch eine anderseitige negirt wird; dadurch wird die Form

*) Als Erstes und Zweites 1tes 2tes, die Rhythmik als Länge und Kürze, Ganzes und Halbes $\underline{1}$ $\frac{1}{2}$.

verständlich ohne daß es die Theile an sich sind — was ich Terz nenne ist das Ineinandersein entgegengesetzter Bestimmungen überhaupt, und darum sage ich alles wirkliche ist Terz. Terz habe ich auch Vernunft genannt, denn sie ist hier das Ineinander des Gefühls und Verstandes (der Einheit und Zweiheit) und so ist eben wieder alles Wirkliche vernünftig, und umgekehrt. Wie im Körper die Eine und andere Dimension enthalten ist, in einander, so ist in der musikalischen Terz Grundton und Quint in Einem gesetzt, und wie die räumliche Formation nicht über den Körper hinauskann, weil eben dieser schon das Entgegengesetzte in sich faßt, und es außer dem Einen und dem ihm entgegengesetzten Andern nichts zu fassen giebt, so kann auch die musikalische Bestimmung nicht über die Terz hinaus, nicht aus irgend einer Unzulänglichkeit, sondern weil darüber hinaus nichts ist, weil sie jede Bestimmung einschließt, denn außer dem was Etwas ist, und was es nicht ist giebt es nichts mehr . . .

Das weibliche Princip ist das gestaltende formbestimmende — es ist in aller Lebenserscheinung das Zusammenwirken eines befreienden und eines fixirenden Princips vorhanden, eines ist wechselseitig durch das andere bestimmt und gegeben — Melodie und Harmonie — Melodie ist männlich, Harmonie weiblich. Melodisch ist wesentlich die germanische Musik — aus zusammenklingenden Folgen bestehend (Fuge), harmonisch wesentlich die italische (dem hellenischen Kunstprincip verwandt), aus folgenden Zusammenklängen bestehend (Sonate), der Schein ist oft entgegengesetzt dem Wesen, Italienische Musik bleibt mehr auf demselben Accord, ist also überwiegend fixirt, oder harmonisch. Aecht italienisch ist das auf dem Accorde ruhende Recitativ, ihm verwandt der Parlando-Gesang wie er auch in der guten italienischen Oper dominirt, und sie damit cantabler, singbarer macht, als es die deutsche mit ihren blos musikalischen (instrumental genannt) Phrasen sein kann. Die frühere italienische Kirchenmusik welche ganz canonisch und

fugirt und nicht metrisch sondern blos rhythmisch ist, kann ich eben so wenig für ureinheimisch daselbst halten, als die vielen Kirchen in gothischer Bauart welche man dort findet. Man ist nun auch schon ziemlich zurück gekommen, wenigstens solche die sich darum bekümmern wollen können es sein, daß alle Musik von Italien ausgegangen sei — bis kurz vor Palestrina findet sich in der vor einigen Jahren von *Baini* erschienenen Geschichte der päpstlichen Capelle ein einziger Italienischer Maëstro: *Costanzo Festa*. „Die ersten Versuche eines geregelten Gesangs des Kyrie Gloria ꝛc., welche man Missa nannte, kamen nach Italien d'*oltramonti* und namentlich aus Belgien" — sagt Baini selbst. Wenn nun alle diese Musik hauptsächlich melismatisch, und nicht syllabisch ist wie ich's von der italienischen behaupte, so widerspricht dies nicht, denn sie ist eben nicht italienisch. Dagegen ist uns die Oper aus Italien gekommen (die ersten Versuche Ende 1500) und die ist wesentlich syllabisch, hier *muß* auch die Sprache walten, das *Wort*, denn die Oper hat außer lyrischer auch epische Aufgabe zu lösen — die Kirchenmusik soll im Durchschnitt auf eine Sylbe mehrere Töne, die Oper auf einen Ton mehrere Sylben haben, jene soll melismatisch diese syllabisch sein. Jene überwiegend allgemeines = {Klang / Gefühl} — diese überwiegend Besonderes = {Wort / Verstand} — haben, jene episch-*lyrisch* diese lyrisch-*episch* sein; alles dies aber im Reiche der Kunst, die nichts blos Abstractes gelten lassen kann, weder absolut Flüssiges noch abstract Festes, sondern vermittelt *Weiches*, das eines und anderes ist. — Daß das Gute nicht blos *sei*, sondern auch *werden* könne, dazu mußte das Böse in die Welt kommen. — Die Rückkehr zum Guten, das *vermittelte* Gute, verhält sich zum unmittelbar Guten, wie der Dreiklang zum Einklang wie der Zustand des Genesenen zu dem des Gesundgebliebenen — der Genesene hat das *Bewußtsein* der Gesundheit. Unter solcher Rückkehr ist aber

nicht ein bloßes Zurückschreiten aus der Zweiheit in die Einheit zu verstehen — denn „niemand kann in den Leib seiner Mutter zurückkehren". — Wenn ich zu c einmal g angeschlagen habe, dann frommt es nicht, und kann mich nicht beruhigen daß ich das g wieder weglasse und c allein nehme, angeschlagen oder nicht, gestanden oder verheimlicht, mein g bleibt mir, das leere Quintintervall klingt fort bis ich e dazu hören lasse (2×2) das Böse bös mache, das Negative negire — (um die Zweiheit als Zweiheit zu erkennen, muß ich mich nothwendig im Standpunkte der Einheit befinden) — und damit ist der Dreiklang, obgleich er die Quint bei sich hat, ruhig und befriedigend. Dem bloßen Gefühl stehet der Tod des Verstandes bevor, die Vernunft tödtet den Tod. Dem Gefühl ist der Aberglaube, dem Verstand der Unglaube eigen, die Vernunft hat den unwandelbaren Glauben. Das Samenkorn ruhet in seiner Eingeschlossenheit, sobald es aber einmal gekeimt, gelangt die Bildung nicht eher wieder zur Ruhe als bis ein neues Samenkorn entstanden ist, das am Anfange Hervorbringende erscheint darin als ein Hervorgebrachtes — Blatt und Blüthe hat keinen Bestand, das Hauptkorn aber ist beständig wie das Samenkorn, es ist dasselbe als Anderes, Anfang und Ende in Einem.

Sie haben gesagt ich soll schreiben wie's mir in die Feder kommt, ich thue's gehörig . . . Ihr M. H.

31.

Cassel, den 29. Nov. 1833.

. . . Es giebt auch zwei Standpunkte für die Kritik — in dem einen wird gar wenig gut zu heißen sein, in dem andern wird man sich und andern durch ewiges Tadeln selbst unerträglich werden; der erste ist wenn ich vor Augen habe, was zu einer vollendeten Kunstproduction gehört, objectiv betrachtet; der an-

dere, was dazu gehört, auch nur das Erträgliche zu leisten, subjectiv betrachtet. Dort wird es immer zu tadeln genug geben, hier wird es doch immer etwas lobenswerthes geben. Die rechte Kritik würde wohl eben wieder beide Standpunkte verbinden müssen. Es kommt am Ende vieles darin zusammen daß man das Positive gut heiße, — die Thätigkeit. — Da fällt mir eben ein, indem ich unser Personal durchgehe und eine Sängerin für Mütterrollen (Mad. Köhler) nachzutragen habe, daß das im Grunde (und zum Glück) eine entbehrliche Meuble ist. In der Malerei und im Schauspiel halten sich alte Männer und alte Frauen, in der Sculptur und in der Oper wohl alte Männer aber nicht alte Frauen. Es steht irgendwo, ich glaube bei Winckelmann, die Bemerkung: ein alter Mannskopf könne schön sein, nicht aber ein alter Frauenkopf, auch hat die griechische Sculptur wohl keine alten Frauenköpfe, aber viel alte Mannsköpfe; und so hat auch die Oper Väter, aber keine Mütter, es fällt mir wenigstens außer der Schweizerfamilie, wo die Alte sehr unbedeutend ist, keine ein. Matrimonio segreto hat eine ältliche Zia. *) Im Schauspiel dagegen ist eine Frau zu Mütterrollen unentbehrlich, so wie auch hier das Gattenverhältniß viel mehr am Platze ist als in der Oper — man könnte eben sagen: in der Brutzeit und später singen die Vögel nicht mehr, sondern vorher —; denn der Oper eigentlicher Exponent ist doch die Liebe, alles andere sind bloße Coëfficienten, eigentlich gar nur retardirende Potenzen, ohne welche das Ding wie ein Faß Pulver wenn der Funke dazu kommt mit Blitz und Knall in einem Moment in die Luft ginge, während es durch chemische und mechanische Zuthat, die eigentlich auch nur kunstreich retardirend wirkt, zum ergötzlichen und dauernden Feuerwerk wird. Wissen

*) Ein alter Oberpriester ist in einer Gattung Opern eine stehende Figur, wer möchte aber die Oberpriesterin in der Vestalin als Greisin sehen? Die Niobe mit ihren 16 Kindern wird als schöne volle Frau gebildet. —

Sie schon daß Spohr Hessischer Löwen-Ritter geworden ist, oder mit andern Worten daß er einen Orden vom Kurprinz erhalten hat? Es ist doch hübsch daß auch solche Leute die nur ihren Weg gehen, aber thätig sind und ihre Schuldigkeit ganz vollkommen thun, eben so weit kommen als andere mit Intriguen und Schwenzeleien, in solchen Dingen meine ich, im Andern, versteht sich, weiter, oder vielmehr, ohne Vergleich für andere als solche . . . Ich lese „Lieder ohne Text von Mendelssohn" angezeigt, habe sie aber noch nicht sehen können, was ist denn das, ist das ernstlich gemeint? Das rein Lyrische ist freilich streng genommen ohne Worte — damit aber auch ohne Verstand = ohne Form = nicht Kunst.*) Das Lyrische im Alphabet sind die Vocale, und lyrische Ausdrücke würden sein: I! Eh! Ah! Oh! Uh! Ai! Ei! Au! zur eigentlichen Sylbe (συλλαβη ein Zusammengenommenes) gehört aber schon der verständige begrenzende Consonant — b, a, ba, und a, b, ab ist eigentlich etwas eben so Gelehrtes als das Allergelehrteste, und a ist der Mann und b ist die Frau und ab und ba sind die Kinder, Junge und Mädchen. Die Bestien lassen uns blos Vocale hören weil sie nur Empfindungen auszudrücken haben (?). Das alles mein' ich NB. nicht mehr in Bezug auf Mendelssohns Lieder, sondern nur so, weil mir's eben einfällt. Es wäre mir aber — unheimlich, ohne Worte singen zu hören, wie ich die Solfeggien von Crescentini weil sie mir zu viel Anspruch auf gefühlvollen Vortrag machen nicht sehr gern habe.

Ich pfeife nun wie Papageno zum dritten male, denn es ist heut Donnerstag der 5te December (das ist ja des lieben Mozart Sterbetag!) und dann schicke ich den Brief, oder den Bogen worauf einer stehen könnte fort, eigentlich werfe ich ihn

*) Das ist freilich innerlich zu verstehen, und kann hier das Obengesagte vom Pulverfaß wieder angezogen werden. Die Worte sind das Fixirende, Gestaltende ꝛc. —

nur wie eine Harpune nach einem Brief= Hay= oder Wal= oder Weiß= oder Dintenfisch von Ihnen: wüßte ich nur noch einen guten Köder anzubinden zum Imbiß, aber mir will nichts einfallen. Jetzt wo ich vernünftiger Weise nicht weg kann, hätte ich nun gerade rechte Lust zu reisen, es mag wohl auch das Wetter mit wirken: nichts als trüber Himmel oben, Regen in der Mitte und Dreck unten, und das macht mich, wenn es lange dauert, stupid im Kopfe, da möchte man nicht sowohl aus der Stadt, als etwas weniges aus der Haut fahren. Haben Sie in Ihren Musikalien nichts von alter italienischer Opernmusik? aber es müßte vor Jomelli und Cons. sein: wenn man etwa die Euridice von Peri kriegen könnte, das wär' nicht übel. Neulich fand ich was ich längst zu finden hoffte, gewissermaßen a priori wußte, daß die sogenannte Operette, das Singspiel, einen andern Ursprung als die Recitativoper (die italienische, griechischem Kunstelement verwandte) hat. Adam de la Hale Niederländer hat im 13ten Jahrhundert, 300 Jahr vor der ersten italienischen, ein Singspiel li giens de Robin gemacht, ein Drama mit untermischtem Gesang. Haben Sie schon die Briefe von Goethe und Zelter gelesen? der Zelter ist [ein] gesunder begabter Kerl. Addio L. H. Grüße an Ihre liebe Frau. Ihr M. H.

32.

Cassel, den 24. Februar 1834.

Es hat Einer sich zum Grundsatz gemacht, die Briefe die an ihn kamen nicht zu erbrechen ohne die Feder in der Hand zu haben, um sogleich bei und nach dem Lesen zu antworten. Das könnte ich nun freilich nicht; ja wenn es aus Kopf und Herzen unmittelbar könnte aufgefangen werden und eingesiegelt, aber es erst, wenn auch nothdürftig, in Worte zu fassen was im ganzen angeregt wird, dazu wär' ich beim Lesen selten disponirt.

Es sollte aber doch nie lange aufgeschoben werden, diesmal waren es beidemal, denn zwei Posttage sind vorüber, Proben zu Hans Heiling die mir dazwischen kamen. Diese Oper, beiläufig gesagt, gefällt mir sehr wenig; es muß einen verdrießlich machen einen talentreichen Menschen zu sehen der bei der 5ten oder 6ten Oper noch gar nicht zu ahnen scheint worauf es in der Kunst ankommt: einen Inhalt in eine passende verständliche Form zu bringen die ihn trage, daß er uns nicht mit seiner materiellen Schwere auf der Brust liege und laste. Von dem Buch ist gar nichts zu sagen, es ist zu pitoyabel, überhaupt wenn die Deutschen von schlechten Opernbüchern reden wollen, so sollen sie sie nur bei sich suchen, da finden sie die schönsten. Es wird sich unter den französischen kaum ein so schlechtes finden als das beste deutsche ist. Von der Moral ist hier nicht die Rede, aber ein in sich lügenhaftes Kunstmachwerk ist an sich unmoralisch, der Inhalt mag sein welcher er will.

Cassel, 24. Februar 1834. Ich sollte nach diesem sitzen gebliebenen Anfang wohl einen neuen Bogen nehmen, es sind wieder ein paar Festtage vorüber — wir sind jetzt so wüthend fleißig im Theater, und nicht nur die neuen, auch die alten Opern geben beim neuen Personal fortwährend so viel zu thun, daß es einem bald zu viel werden möchte. Aber nun vor allem zu der encyclopädischen Angelegenheit. Sie haben liebster H. hier wieder wie so oft einen zu guten Begriff von meinen Fähigkeiten und Fertigkeiten gehabt — Ich habe zwar noch keine deutliche Idee wie das Werk beschaffen sein soll, welche Einrichtung es haben soll, aber ich kann mir eben keine Einrichtung denken wo meine Art und Weise irgend passen könnte, die Art nämlich die das Bekannte und das Stoffartige voraussetzt und nur das getrennt Scheinende zu verbinden suchen möchte. — Mit dem Sinne für das Ganze das Einzelne thun — das wäre wohl hier wie überall eine gute Maxime, — aber das ist ein Fehler und wird es bleiben, daß ich zu wenig vereinzeln mag, daß ich

aus Scheu vor dem Abstracten eben wieder in die abstracte Allgemeinheit gerathe — ich komme mir oft vor wie der Homunculus im 2ten Theil des Faust: der Gedanke eines lebendigen wirklichen Seins das aber eben erst werden, entstehen möchte, sich verkörpern, wozu es aber nicht kommt. Ich möchte eigentlich Recensionen über musikalische Gegenstände schreiben und da dies und jenes mit einfließen lassen — wenn ich Lust hätte. Aber so etwas langathmig Historisches muß ich nothwendig andern überlassen. Eine historische Periode über Bausch und Bogen zu nehmen und das Essenziale heraus zu ziehen, mit höheren Exponenten zu rechnen, das macht mir Freude. Ich möchte aber doch noch genauer wissen was für eine Art Werk es wird, giebt es kein ähnliches mit dem es zu vergleichen wäre?... Etwas außerordentlich Schönes hab' ich jetzt gelesen, ja ich lese noch in Gedanken beständig daran und Sie müssen es auch lesen. Die Sacuntala metrisch übersetzt von B. Hirzel. Hier athmet man eine Luft, einen Aether, der einen einmal von aller Last des Lebens befreit. Diese Gesundheit, diese sittliche Reinheit und Zartheit, der hohe Begriff von der Heiligkeit des Gesetzes, des staatlichen und religiösen; diese Weisheit ohne alles Kopfzerbrechen — es thut sehr wohl sich einmal in diesem Garten zu ergehen, aus unseren verkrüppelten Holzbirnenplantagen zu diesen ruhig leuchtenden duftenden goldstaubigen Lotosblumen. — Noch ein hübsches Buch hab' ich bekommen das Sie auch lesen sollten, Ghiberti's Chronik seiner Vaterstadt, eigentlich nichts weniger als eine Chronik, sondern Künstlerhistorien, aber aus einer sehr bedeutenden und fruchtbaren Gegenwart geschrieben. Auf diese Veranlassung habe ich mir auch die deutsche Uebersetzung des Vasari angeschafft, woran aber noch der Buchbinder arbeitet, es ist erst der 1ste Band heraus und werden wohl 6 Bände werden. Aber im Hause eines Brockhaus zu Haus zu sein ist wahrlich so übel nicht: worauf wir 14 Tage warten müssen darnach dürfen Sie nur die Hand ausstrecken. — Herzlichen Dank für den

Mattheson und für den Hermann; aber schreiben Sie mir doch was Sie für die Sachen gezahlt haben, ich bin schon in einer unendlichen Schuld bei Ihnen in solchen und andern Sachen. Den Fux werde ich Ihnen bald wieder zurückschicken, ich möchte ihn aber doch noch ein paar Wochen behalten: es ist ein gar lieber alter Herr; das einzige was sein Buch für unsere Zeit unzureichend macht auch blos für diese contrapunctischen Sachen, ist daß der Begriff von dem was wir Tonart nennen gänzlich darin fehlt — und freilich ist alles was Mühe gemacht hätte zu erklären auch unerklärt geblieben, wenigstens soweit ich darin gekommen bin, Mitzler will in den Noten manchmal aushelfen, trifft aber den Nagel selten auf den Kopf. In Ihrem vorigen war von einem Notenblatt „Schneiders Verherrlichung" die Rede, die Inlage lag aber nicht in. Daß Ihnen der Zelter-Goethe'sche Briefwechsel so gefällt, thut mir in der Seele wohl, ich mag auch sonst mit wenigen davon anfangen, man hört zu albernes Zeug — das verwünschte „Interessantsein" habe ich so dick. Wenn der alte gute liebe Zelter erfahren hat, daß sein Goethe krank war und ihm schreibt und seine Herzensangst nicht will merken lassen, wenn ich ihn sehe wie ihm die Thränen an den Backen 'runter laufen, und sagt kein Wort davon und macht einen Spaß — da kommen sie mir auch in die Augen und ich lass' laufen und hab' doch meine innige Freude dabei an Goethe an Zelter, am Menschen an der Freundschaft, an dem was gut ist — ist denn das nicht etwas besseres als was interessant ist? . . .

Ihr M. H.

33.

Cassel, den 16. Juni 1834.

Liebster Hauser ich habe eben kein rosenfarbenes Papier bei der Hand: Cassel ist nun einmal nicht Leipzig wo man zu jedem

Humor die passende Sorte findet, aber von allem andern abgesehen war mir's doch gar lieb zu hören, daß Sie nicht in die See gehen, ich hätte schwerlich mitgehen können. Von allem andern abzusehen wurde mir weniger schwer, da ich so manche Leute kenne, die See- und Landbäder und alle möglichen Brunnen gebraucht und sich am Ende befinden wie vorher — „ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt um es am Ende gehn zu lassen — wie's Gott gefällt". Dergleichen führt zwar auf den in der Schulphilosophie so genannten faulen Schluß, und so mein' ich's nicht, aber ich finde Sie auch meiner Meinung, wenn sich einem Unternehmen gar zu viele Hindernisse entgegen stellen, dann verlier' ich das Vertrauen und bin gar nicht für das hartnäckige Durchsetzen. Dagegen bin ich nicht abgeneigt wenn ich zu Ihnen komme, und da der Struve in Ihrem Garten fließt, von seinem Kreuzwasser zu trinken, wenigstens will ich's probiren, ich kenne mein Körperliches ziemlich und merke bald ob mir etwas zusagt, und wenn man etwas darauf giebt ob eine Sache durch Umstände erschwert wird, so kann man's auch, wenn sie durch Umstände erleichtert wird, wenn sich's fügt, und gewissermaßen von selbst macht — so wird's auch beim Componiren immer am besten, und nicht wenn es hitzig eifert und etwas unerhörtes absonderliches werden will oder soll. Wenn ein Senfkorn keimt und aufgeht, knallt's wenig oder gar nicht und ist doch 'was höheres drum als wenn der Aetna kracht . . .

Ich war die Zeit her (3 Wochen) nicht wohl, es mag wohl die Grippe gewesen sein, ohne im Bett zu liegen taugt man doch zu nichts anderem, auch nicht zum Briefschreiben. Unser Theater wird soviel ich weiß mit dem letzten Juni geschlossen, und dann hoff' ich kann jeder thun was er will — ich weiß es.

Wenn es Sie etwa molestirt, könnte ich ja vielleicht so ein Miniatursommervergnügen in Reichels Garten beziehen, wenn die Dinger noch existiren. Ich meine es wäre da so eine Colonnade oder Enfilade von Häuserchen mit Gärtchen deren Höhe mit der

Länge und Breite im schlechten Verhältniß stand — die Gärten waren offenbar zu hoch. Meine Geigen werde ich aber nicht mitbringen, liebenswürdiger als im gegenwärtigen Augenblicke werden sie nicht und sie sind für ihren Geiger gerade so gut genug, ich bin auch seit undenklichen Zeiten nicht mit der Geige gefahren, es ist mir sehr lieb daß ich eine Zeitlang das Ding so ernstlich tractirt habe, das hält doch soviel man im Orchester braucht auf die ganze Lebenszeit wider; wenn ich noch so lange nicht gespielt habe und geige ein paar Tage so geht's wieder so gut als es bei mir eben gehen kann, d. h. was ich gekennt findet sich wieder vor. Ich wollte ich hätte auch in frühern Jahren das Clavier geübt, denn später wird's nichts, wenn man kein Philister ist — einen Tag 8 Stunden zu spielen ist nichts, aber 8 Tage Eine Stunde zu spielen, was viel weiter brächte, ist schon sehr viel, und wenn man mehr Zeit hinter sich als vor sich hat, braucht man sie auch zu anderem — man gebraucht sie zwar nicht immer zu was besserem, aber man wird zu oft daran erinnert daß man sie besser anwenden könnte, und dann gehen auch die Gedanken zu bald abseits und die Finger für sich allein lernen nichts. So muß man sich denn in seinem stümperhaften Wesen zu ertragen suchen so gut es gehen will, und wenn man so manchen andern sieht der den Czerny in Kopf und Händen hat, dem's denn wieder an manchem andern fehlt, tröstet man sich wohl; schwerer ist's wenn man den Schelble spielen hört — es ist als wenn der Kerl zusammengewachsen wäre mit dem Clavier — à propos Schelble's, mit der Lampmann (jetzigen Rottmeyer) ist es doch nichts, die hätte sollen im Cäcilienverein bleiben. Sie ist eine vortreffliche Chorsängerin, mitzusingen — aber ohne alles Genie etwas zu creiren, sie kann nicht eine Phrase von dem Notenblatt herausstellen daß es eine Gestalt habe, viel weniger eine ganze Rolle und weil sie kein Kunstgefühl hat, werden gerade die gefühlvollen Sachen im höchsten Grade widerwärtig. Da wird geweint gezittert und gebebt anstatt ge-

sungen — das ist ja die Sache: die will ich nicht, ich will das Wort dafür. — „Was du nicht fühlst davon kannst du nicht sprechen“ sagt Romeo, aber das Gefühl selbst behaltet bei Euch, es ist das Kapital, der Kunstausdruck hat es nur mit den Interessen, mit den Zinsen zu thun. — Das ist ein dummer Vergleich — es wäre leicht einen bessern zu finden. Sie wissen aber so gut wie einer, worauf's ankommt und können's machen wie's sein soll, und das ist das Beste. Robert le Diable haben wir gestern zum zweiten Male losgelassen, er will aber nicht bedeutend verfangen, was dem Publikum Ehre macht . . .

Ihr M. H.

34.

Cassel, den 4. Juli 1834.

Liebster Hauser, ganz kurz vor Thorschluß fällt mir ein, daß heut die letzte Briefpost nach Leipzig geht und daß ich mich doch einigermaßen annonciren muß. Es ist nämlich heute Freitag und nächsten Dienstag will ich früh 5 Uhr hier abfahren gen Leipzig.

Wir haben nach dem Theaterschluß noch Proben gehabt zur Geburtstagsoper Der Zauberblick von Lobe; nun ist aber vom singenden Personal ziemlich alles abgefahren, zu allen Thoren hinaus, und nun können die Geiger auch gehen und bleiben wo sie wollen bis zu den ersten Tagen Augusts. Spohr reist noch 8 Tage später als ich, wird seine Eltern und Brüder und den Harz besuchen, zum Baden hat er auch die Lust verloren, er ist jetzt sehr von der Homöopathie eingenommen, der Vater ist nämlich homöopathischer Arzt. Hier hat sich noch keiner hervorthun wollen — gegen die obstinat allöopathischen fühl' ich mich homöopathisch gestimmt, und gegen die obstinat homöopathischen fast noch mehr allöopathisch; das ist überhaupt das Schlimme

jeder Einseitigkeit daß man dadurch zum Widerspruch und zur Einseitigkeit gezwungen wird und sich verhärten muß. Was mich bei der Homöopathie genirt ist daß so viele dumme Leute dafür, und so viele gescheidte dagegen sind; nun könnte die Sache demohngeachtet ihr Gutes haben, aber man möchte, wie jener Grieche, manchmal lieber mit Plato irren als mit diesem und jenem Recht haben ... Ich meine, man brauche heutzutage gar nicht etwa in den Wald zu ziehn oder in eine Wüste, und Wurzeln essen und sich geißeln; sucht nur erst das auf vernünftige und rechte Weise zu tragen was das tägliche gewöhnliche Leben mit sich bringt, es giebt Uebung gerade genug ... Hopffe findet jetzt viel Vergnügen an der Musik, spielt mit Grenzebach oft 4händig und hat auch Generalbaß bei ihm angefangen, ich hatte schon viel Stunden, war überhaupt längere Zeit nicht wohl genug, um nach Tisch Stunde zu geben, und vor Tisch hätte es sich wohl nicht mit H.'s Geschäften vertragen und dann ist noch etwas: ich kann mir denken was so ein gescheidter Mensch wie H. von der Sache wissen möchte, das sind denn wohl allerdings die Anfangsgründe, aber nicht die womit man anfangen kann — — wenn sich Einer ein halbes Leben durch mit der Sache praktisch und theoretisch, lernend und lehrend herumgetragen und das Handwerk zuvörderst durchgemacht hat und manches andere dazu, da kann man schon auf etwas kommen was dem Anfange näher liegt als manches andere; aber das sprech' einmal Einer aus daß es der Andere verstünde der nicht denselben Weg gemacht! ... Ihr M. H.

35.

Cassel, den 4. August 1834.

Liebster Hauser ich könnte wieder mit unserm alten Refrain beginnen: ich habe seit ich weg von Leipzig bin fast nichts gethan

als an Sie geschrieben, in Gedanken — meine so absolut durchgesetzte Abreise war mir unterwegs oft selbst etwas unerklärlich und mußte es auch sein, wenn man das Motiv in einzelnen Umständen suchen wollte, wo es nicht zu finden ist, wo im Gegentheil alles zum Dableiben anzog — es ist aber etwas anderes, was ich freilich nur im allgemeinsten anzudeuten vermöchte: eine gewisse Scheu eine Gegenwart zu erschöpfen, wie man den Kindern sagt: du mußt aufhören wenn dir's am besten schmeckt — ein Drang abzubrechen der in dem Grade zunimmt als die Verhältnisse angenehmer, fesselnder werden — ich halte eher in einer Gesellschaft aus wo ich mich ennuyire als wo mir's zu wohl wird. Ich wüßte es selbst nicht zu sagen, ob das etwas gesundes oder krankes ist, einer lebenslustigen derben Sinnlichkeit muß es jedenfalls krank vorkommen, vielleicht ist es zwischen Beiden drin: Arzenei, Krankheit gegen Krankheit. — Es ist mir aber recht wohl bei Ihnen gegangen und auch die Freundlichkeit und Güte Ihrer Bekannten für mich kann ich nur Ihnen danken; sie haben aus Liebe für Sie gut aufgenommen was Sie gern hatten, denn ich selbst empfehle mich bei erster Entrevue gar zu schlecht als daß ich eine zweite wünschenswerth machte, das weiß ich und daher die Scheu vor neuen Bekanntschaften. Es ist nichts lähmender, als wenn man sich vor Augen hat, wenn man sich sieht und hört, und Eins mit mir selber bin ich nur mit Leuten die alle die Dummheiten wissen und noch etwas leidliches finden. Dieses Eins mit sich sein möchte ich erst Persönlichkeit nennen; solange einer befangen und verlegen ist, ist das beste geistige Theil anstatt nach außen zu wirken auf Beobachtung des geringern nothdürftig verständigen gerichtet, und man macht indem man sich am dümmsten beträgt oft die geistreichsten Bemerkungen über sich — inwendig. — Wenn ich nur etwas davon hätt', kann dann der Andere sagen . . . Ihr M. H.

36.

Cassel, den 27. August 1834.

Lieber Hauser. Ich bin etwas unruhig darüber daß Sie mir nicht schreiben; dreierlei kommt mir abwechselnd in den Sinn als Ursache Ihres Nichtschreibens: 1) daß Sie meinen Brief vom 4ten huj. mit anliegendem Tagebuch und Briefen aus Italien nicht erhalten haben, obwohl ich keinen Grund mir dazu denken kann; denn daß ich dummer Weise vergessen hatte das Paquet zu versiegeln, wie mir erst einfiel da es schon abgegeben war, kann doch wohl kein impedimento geworden sein? — 2) daß Sie nicht wohl oder verreist seien, oder sonst etwas abhaltendes vorhaben und 3) — und das ist's eigentlich was mich molestirt, denn an ein Kranksein glaube ich weniger, — daß Sie keine rechte Lust haben mir zu schreiben — daß ich mich in Leipzig schlecht aufgeführt habe. Weiß der Himmel wie mich die Hitze diesen Sommer so unfähig zu allem machte! aber es war eigene körperliche Disposition oder vielmehr Indisposition dabei; die erste Zeit nach meiner Rückkunft in Cassel war's nicht besser, und später haben wir auch 24° gehabt und ich habe mich ganz munter dabei befunden, das ist der fatale Nachzug der Grippe — rechnen Sie ein gut Theil auf diese siderischen und tellurischen Einflüsse und schreiben Sie mir recht bald ein gutes Wort wie ehemals . . . .

L. H. wenn Sie mir gelegentlich mit der Post die zurückgelassene Wäsche schicken, möchte ich daß Sie mir die Missa Papae Marcelli beilegten: ich möchte mir sie abschreiben, eigenhändig, da lernt man die Sache, wenn man sie nicht hören kann, was freilich das beste ist, besser kennen als bei allem Ansehen und Spielen. Sie sollten sie bald wieder haben.

Die Vorlesungen, die zerstreuten Blätter und das Notizbuch sind bereits copirt, ich lasse sie nur heften; letztere muß ich auch

mit dem Bleistifte durchgehen: er hat oft, wie ich bei flüchtigem Blick schon bemerkt habe, Unsinn geschrieben, auch manche Figuren ausgelassen. Ich möchte es überhaupt niemand anders in die Hände geben als Ihnen wie es da ist. Viel Irrthum, viel ganz unbedeutendes, und so manches eben nur um an etwas was zu sagen oder auszuführen wäre zu erinnern. Wenn ich Ihnen einmal etwas Anderes schicken kann, was Zusammenhängendes, können Sie mir ja diesen Chausseehaufen wieder zurückgeben. Was hat denn der Zauberblick gemacht — hier kein Furore entre nous. — Wild ist jetzt hier, hat aber gestern auch den Robert nicht in Gunst bringen können: sie mögen ihn, den R. nicht....

Ihr M. H.

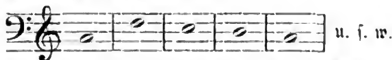
37.

Cassel, den 11. September 1834.

... Der Benedict hat sich nun förmlich ansässig in Neapel gemacht, hat ein sehr liebes Mädchen geheirathet, die ich dort kennen gelernt als seines Wirths Tochter, und haben schon mehrere Kinder, neapolitanische Benedictiner. — Das wäre nun wieder etwas anderes — verheirathet möchte ich, und heimisch doch lieber in Deutschland sein — es ist ein Element, mag man es auch dort ultramontan, in anderem als dem blos wörtlichen Sinne, nennen, es ist aber auch etwas tüchtig positives darin, und das fehlt dort — was den S. Bach zum S. B. macht, dem italienisch schönen Mozart das Gewicht giebt, den Beethoven fast ganz belebt, — das Deutschfaustische, Gretchen und Mephistofeles. Ob man das für immer entbehren möchte und ob es zu ersetzen ist durch anderes weiß ich nicht — ich weiß es eben nicht, denn vielleicht, wenn man in Verbindung mit anderen dort lebte die es auch nicht entbehren mögen, wäre es dadurch schon gegenwärtig. Man nimmt aber Abschied auf immer von allen

Quartetten, Symphonien, Sonaten, und hat von nun an nichts als Rossini Bellini Donizetti u. dergl., und so gern ich diese Kerls hier in Schutz nehme und ihr Positives anerkennen mag gegen das was unsre deutschen Componisten Opernschreiben nennen, so halte ich's doch für eine Pönitenz viel dieser Musik hören zu müssen. Daß Sie das Tagebuch haben durchbringen können hat mich fast gewundert, wenn ich manchmal drüber kam blieb mir's wie altbackene Semmel zwischen den Zähnen stecken, und kam nicht weit. Aber Sie haben vergessen mir das Englische Tagebuch beizulegen und das möcht' ich Ihnen nicht gern erlassen, es soll ganz gewiß niemand hineinsehen, schicken Sie mir's mit nächstem. — Die Palestrina'sche Messe ist mir merkwürdig, ich bin mit dem Gloria fertig — wenn man doch aus dieser Zeit, oder vielmehr aus der kurz vorhergegangenen einiges haben könnte! Findet sich vielleicht etwas bei Ihnen, woraus man im Vergleich mit dieser sehen könnte, worin denn die entschiedene Reform bestanden habe? Wenn die Messe wäre wie sein Stabat mater, und in dieser Weise hatte ich sie erwartet, so wäre mir's klar: nämlich für die flüssige Fugenweise in welcher die Worte untergehen, eine mehr simultane worin alle Stimmen die Worte zu gleicher Zeit aussprechen wodurch sie vernehmlich werden. Das ist nun zwar in dieser Messe in den Sätzen die viel Text haben öfters der Fall, aber doch bei weitem nicht so durchgängig wie eben in jenem Stabat mater oder in den beiden andern Sätzen von Palestrina welche die Kühnelsche Musica sacra enthält (die überaus schön sind und mich oft erquicken); mit dem herben Anfang im Stabat bin ich mit einem male aus aller Dominanten Musik heraus ins Freie, ich meine als Arzenei, wenn man sich an dieser den Magen verdorben hat. Vielleicht bestand der Unterschied mehr darin daß die Vorgänger mehr über einen Cantus firmus arbeiteten, diesen in einer Stimme singen ließen und die andern canonisch darüber behandelten, wobei sich denn wohl oft viel Zwang, viel trockenes mag gezeigt haben: hier aber

gehet kein Stock durch um welchen die Blumen gebunden wären, es ist kein cantus firmus da, es ist alles frei — aber ich kann den Augenpunct nicht finden, aus welchem ich dies Gewebe als eine Kunstbildung ansprechen könnte. Die Mannigfaltigkeit ist da, aber die Einheit fehlt mir. Bei der Fuge habe ich sie (die Einheit) am Thema, was überall dasselbe ist — bei der Sonate (die Form derselben im allgemeinsten Sinne als Gegensatz zur Fuge) habe ich sie im Ganzen was durch den Haupteinschnitt in der Dominante in seine Hälfte getheilt wird und, wie die Theilung auch weiter gehe, als Ganzes doch gesichert bleiben muß (c-g-c); aber bei einer bloßen Aneinanderreihung zufälliger Wortrhythmen, woran soll ich mich halten wenn der Hund keinen Schwanz hat? Das macht aber, weil wir keine lebendige Anschauung von solchen Sachen haben, denn einige Mal hören, und wenn es auch in der Sixtina ist, thut's nicht. Baini kann davon sprechen, uns fehlt das Criterium, die besten Sachen dieser Art von den mittelmäßigen und geringen zu unterscheiden, und wenn uns ein Stück lieber ist als das andere, so braucht es nicht immer im Sinne jener Zeit das bessere zu sein. Indessen war mir's doch angenehm daß Baini eben auch jene Sachen: das Stabat, die Improperia und Fratres ego enim unter die schönsten zählt. Neulich habe ich zum ersten male gefunden was denn das l'homme armé, worüber es so viele alte Messen giebt, für ein Gesang ist; es ist was ich auch oft bei Schülern contrapunctischen Sachen zu Grunde lege


u. s. w.

in Moll und Dur, und nun finde ich auch das Kyrie dieser Messe wieder über dies Thema, denn das Kyrie ist eben noch ganz Fuge in jener ältern Weise. Noch ist merkwürdig daß diese beiden tiefen Stimmen sich immer unter und übersteigen daß eine so oft als die andere den Baß macht. . . . Mir hat neulich in einer Quartettprobe des Othello diese Musik außerordentliches

Vergnügen gemacht, ja geradheraus, mich hat vieles fast zu Thränen gerührt aus den großen Ensemblescenen, das Langathmige darin, das „aus dem ganzen“ und Gesunde in der Fortführung, oder das Lebendige, Organische wie man's eben nennen will, warum nicht gleich das Schöne, der schöne Gesang der sich so frei singt über dem Orchester! Und wie nah ist auch dieses oft am Vortrefflichen! ich muß gestehen daß mir ein so belebter Satz etwa wie



im 1sten Finale mehr werth ist und viel höher zu stehen scheint, als viele ängstlich Achtel auf Achtel ausgetüftelte Contrapunkte neurer und neuster Zeit. Und dazu noch die Singstimme in aller Zwanglosigkeit, das ist wie Forum gegen Studirstube — die Gabe, den Instinct der Kunst haben die Kerls im höchsten Grade — sie setzen nicht zusammen, das Ganze ist gegeben, sie bringen eine Mitte hinein und gliedern. Es wird hierüber implicite und explicite einiges in den hierbei folgenden zerstreuten vom Buchbinder verbundenen Blättern zerstreut sein. — Wenn die Leute historisch etwas begreifen wollten, so würden sie nicht daraus allein daß wir fast nur italienische und französische Opern auf dem Theater haben, nicht daraus allein sich abstrahiren können daß eben Italiener und Franzosen Opernschreiber sind und Deutsche nicht, sondern auch daraus daß Italiener und Franzosen von Kindesbeinen an nichts anders schreiben als eben Opern: Componiren heißt bei ihnen Opernschreiben. Unsre Componisten machen Concerte Symphonien Quartette Sonaten, und dann spät versucht sich einmal einer in der Oper, läßt sich von einem der nichts versteht irgend einen Vampyr zurecht machen und setzt nun seine Symphonie- und Quartettmusik dazu. Die will denn natürlicher Weise den Leuten so wenig behagen als Rossini's Opernmusik in seinen 6 Quartetten, es ist

an seiner Stelle Eins so wenig werth als das Andere. Mit dem Vorigen will ich nicht etwa den ganzen Othello in den Himmel erhoben haben, es ist unbeschreiblich fades Zeug darin, nur das Gute daran meine ich. — Die mythologischen Vorlesungen hatte ich angefangen zu lesen und haben mir von vornherein sehr gut gefallen, dann ward mir der Strom zu breit und ich machte daß ich an das Ufer kam. Das Erstere sprach mich sehr an weil ich manches innerlich Erklungene wiederklingen hörte. Soweit ich's gelesen habe sind die gröbsten Schreibfehler corrigirt, die Handschrift ist nicht gut zu lesen und bei solchen Sachen ist dem Kopisten nicht zuzumuthen die Worte dem Sinne nach zu finden, Alltägliches schreibt er sehr correct. Die Metamorphose der Pflanzen lege ich bei. — Vom Vossischen Homer habe ich eben auch nur die letzte Ausgabe, die erste wäre mir schon des Druckes wegen lieber, die Substantiven mit kleinen Lettern sind mir zuwider, ich kann solche Verbesserungen die Ein einzelner Mensch machen will (in solchen ganz allgemeinen Sachen) nicht ausstehen; so ist mir Wolke mit seiner Sprachreinigung immer fatal gewesen, ob ihn gleich der J. Paul preist, sein Buch ist auch rein verschollen. Es gehört eine ziemliche Bornirtheit dazu zu sagen, ein Volk spreche seine Sprache falsch. Hier ist auch so ein pecus auf dem Lyceum, ein Deutscher, der sich bemühet seinen Schülern zu beweisen die Franzosen verständen nicht Französisch. — Jetzt hab' ich das Evangelium Johannis griechisch gelesen, es ist in einem Büchel (Lehrbuch der griech. Sprache nach Hamiltonschen Grundsätzen von Dr. Tafel. Ulm 1831. 14 gr.) mit Interlinearübersetzung, aber ganz genau wörtlicher, herausgekommen. Ich hatte mich wohl schon etwas mit der Sprache abgegeben, aber dies scheint mir gar nicht übel; es bringt Stoff heran, ehe es an ein grammatikalisches Ordnen und Classificiren geht. Die ersten paar Capitel habe ich mit der Uebersetzung gelesen, dann ging's immer leichter wenn ich auch die Uebersetzung mit dem Lineal bedeckte, und später hab' ich aus

dem vorgedruckten Text ohne Uebersetzung lesen können — das Schlimme aber ist nun, [daß], wenn ich dadurch auch die Evangelien lesen und (dem Wortsinne nach) verstehen lerne, ich in der leichtesten Aesopischen Fabel in der ersten Zeile stecken bleibe. Mir scheint dieses biblische gar kein rechtes Griechisch zu sein, im Griechischen sind so viele Partikelchen zu Hause die gar nicht übersetzt werden können, wenigstens nicht dem Buchstaben nach z. B. ihr μεν — δε wodurch sie Vorder- und Nachsatz verbinden — hier aber nichts dergleichen. Luther konnte fast Wort für Wort übersetzen, es bedurfte keiner Umschreibung. Ich möchte wissen was die Philologen dazu sagen — ist das Eigenthümlichkeit des Evangelisten, oder des Orts, daß die Sprache dort nicht einheimisch war, etwa ein hebräisches Griechisch? Die Zeit kann's wohl nicht sein: die Schriftsteller dieser Zeit schrieben ja Griechisch wie die ältern. Ich spreche davon wie Einer der's nicht versteht, deshalb möcht' ich's eben wissen — ich möchte aber auf diese Art mit wörtlicher übergedruckter Uebersetzung einige Capitel Herodot, Xenophon und Plutarch haben; etwas Verstand muß man freilich zubringen, dann ist's aber entfernt etwas ähnliches, als ob man im Lande wäre und die Sprache dem Gehöre nach lernte. In der Schule sollen freilich die Jungens die Logik aus dem Lateinischen lernen und daß das auf diese Weise nicht geschehe ist dieser Methode vorgeworfen worden, ist dann auch von den Lehrern widerlegt, das könnte uns aber ziemlich gleichgültig sein wenn wir blos die Sprache wollen. — Ich wünsche daß es der Frau Br. recht gut gehe in ihrem Hause, das soll aber nicht etwa ein Auftrag sein, ich wünsche es eben nur so. — Es ist ein sehr hübsches Kapitel was man mit Philinens Worten überschreiben könnte „Wenn ich dich lieb habe was geht's dich an“ — so hab' ich auch den H. sehr gern, dazu ist nicht eben effective Gegenliebe nöthig, aber doch wohl ein Gefühl muß da sein, „wenn die Leute Gelegenheit hätten zu erfahren wie Du es mit ihnen meinst, würden sie Dir auch gut sein.“ —

Ich habe hier eigentlich gar Niemand mit dem ich über Musik, über Kunst überhaupt conversiren könnte, so über das, was der Tag eben bringt, die laufenden Opern ꝛc. — es braucht nicht eben immer was neues zu sein, es geht einem auch an alten Sachen, guten und schlechten, manchmal ein Licht auf; wer mag aber immer die Feder in der Hand haben, und dann ist es auch öfter eben nur eine Anregung, sich im Gespräch und durch dasselbe klar zu werden. Mit S[pohr] ist nicht zu conversiren, er ist zu versteinert in seinen einseitigen Meinungen — mit N. komme ich jetzt wenig zusammen, dann finde ich auch bei ihm zu wenig Reaction, und so wenig ich vermag mit einem der entschieden anderer Meinung ist zu streiten, so ist doch mit einem der ganz derselben ist auch nicht zu sprechen — denn ohne Widerspruch ist kein Spruch. Das Sprechen fängt mit der Differenz an und hört mit der Einheit auf, es muß aber Vereinigung möglich sein, sonst ist es bloßes Geschwätz. . . . Ihr M. H.

38.

Cassel, den 2. October 1834.
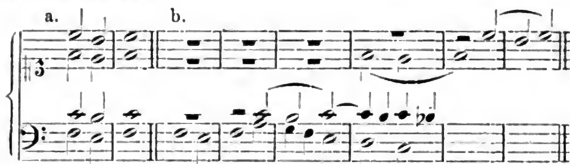
Zwar ist mein Termin noch nicht da, aber ich sehe nicht ein wer mir verwehren will, mich eben jetzt hinzusetzen des Vorhabens an Sie zu schreiben, wenn ich's erst den 15ten fortschicke; hoffentlich bringen die nächsten Tage eine Epistel von Ihnen, ich rechne stark darauf! — Ich habe Ihre beiden Hefte Palestrina'scher Sachen mit Haut und Haar abgeschrieben und ist mir mancherlei dabei eingefallen und manches klar geworden, manches Hypothetische (zwar auf anderes recht gut fundirte) hat sich bestätigt. Im Grunde aber fördert man mit aller theoretischen Erkenntniß nur sich selbst, es ist wenig davon mittheilbar, und wäre es mittheilbar, so würde jeder der etwas neues zu finden glaubt, sich bald überzeugen, daß es vor ihm schon Hunderte gewußt haben, denn „alles gescheidte ist schon einmal gedacht worden“. Diese

Palestrina'schen Sachen gehören doch noch ganz dem germanischen Kunstprincip (um einen Namen dafür zu haben) an, sie sind eigentlich taktlos,*) sind pflanzenartig irregulair wachsend, sind bloße Evolution ohne Wechselwirkung; dies in Bezug auf einen Brocken in den zerstreuten Blättern, wo auf den Hauptunterschied des animalischen und vegetabilischen Organismus gedeutet ist. Diese Gattung von Musik hat sich aber so weit in die Zeit hinein erhalten als wir überhaupt Kirchenmusik haben, ich habe eine Messe von Alessandro Scarlatti die sich vielleicht zu Palestrina verhält wie Virgil zu Homer, aber es ist im Grunde doch dieselbe Schreibart. Betrachten wir nun Opernsachen von diesem Scarlatti, und Mozart'sche dagegen, so wird sich ungefähr wieder so ein Unterschied finden, wie zwischen den Palestrina'schen und Scarlatti'schen Kirchensachen, es wird als Aelteres und Neueres derselben Gattung erscheinen, nicht grundverschieden: aber eben zwischen Scarlatti's Kirchenmusik und seiner Opernmusik wird sich der schlagende Unterschied erkennen lassen, und also nicht als Altes und Neues, nicht der Zeit nach verschieden, sondern dem inneren Wesen nach. Scarlatti schrieb für die Kirche germanisch, für das Theater griechisch, er gab dem Gotte was Gottes, dem Kaiser was des Kaisers ist. Dies nicht eben um Sc. höher zu setzen als andere Hohe, denn es haben zu seiner Zeit es wohl andere eben so gemacht (Leo z. B.), mehr um des Gegensatzes und eines bestimmten Objectes willen, um eine Rechnung mit benannten Zahlen zu haben. In früheren können wir das nicht finden weil da die Oper fehlt, in späteren nicht, weil da die Kirche fehlt.

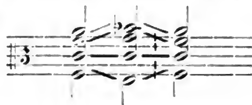
Stellt man diese beiden Gattungen rein auseinander (wie sie in der Wirklichkeit, wie alle Abstracte, nicht existiren) so ist das Wesentliche der einen, daß mehrere Stimmen dasselbe singen, jede nach ihrer Stimmlage, Tenor und Sopran also eine Quinte höher als Baß und Alt. Zugleich kann dies also nicht wohl

*) Das ist nicht falsch zu verstehn!

geschehen ohne bloße Einheit (8ve) und bloße Zweiheit (5te) erscheinen zu lassen, mithin nacheinander, nicht wie bei a, sondern wie bei b



Wenn das Wesentliche dieser Gattung das Melodische ist, so ist das Wesentliche der andern das Harmonische. Hier müßten also mehrere Stimmen zugleich beginnen, mithin mit verschiedenen Melodien



Dadurch daß sie zugleich anfangen und zugleich aufhören ist aber auch die metrische Bestimmung möglich geworden, denn in der eigentlichen (alten) Fuge ist, wenn wir von unserer Art die Sachen harmonisch zu hören absehen, keine metrische Abtheilung gegeben; jede Stimme fängt von 1 an und so werden 4 nach einander eintretende Stimmen metrisch so über einander stehen

1	2	3	4			
	1	2	3	4		
		1	2	3	4	
			1	2	3	4

so daß man, außer vom ersten und letzten Tacte, von keinem eine bestimmte metrische Bedeutung aussagen kann, indem jeder von ihnen mehrere zugleich in sich faßt, d. h. mit andern Worten: der Fugensatz hat keine Cäsur; dagegen bei der andern Gattung die Stimmen so über einander stehen

1	2	3	4
1	2	3	4
1	2	3	4
1	2	3	4

so daß bei 4 ein Abschnitt stattfindet. — Die Bach'sche Fugen-

weise steht eben dadurch höher, daß sie nicht mehr blos diese (abstracte) Fuge ist, daß sie das metrische Gefühl nicht suspendirt, daß man Arsis und Thesis in engerer und weiterer Bedeutung deutlich durchfühlt, ohne daß sich deßhalb eine Stimme der andern dienstbar erweisen müßte — das ist nebst Bachs Genie aber eben auch Bachs Zeit. Er steht eben zwischen Fuge und Sonate mitten innen; vor ihm ist die Fuge dominirend, nach ihm die Sonate. Man muß sich an die Größten, an die Vollkommensten jeder Zeit halten, dann ist man des leidigen Lobes und Tadels überhoben, dann ist's eben ein historisches Moment, ein Nothwendiges einer natürlichen Folge.

Den 8ten. Sehr sehnlich hatte ich die letzten Tage auf einen Brief von Ihnen gewartet, da kommt er Montag den 6ten und mit ihm der sehr liebe Ueberbringer Felix [Mendelssohn]. Daß dieser Name sich nun mit einer Persönlichkeit gefüllt hat ist mir sehr angenehm, nun brauche ich mir ihn nicht mehr zu denken so oder so, ohne recht dabei etwas zu fühlen. Der Name Felix wenn Sie ihn jetzt nennen ist aus dem bloßen Schall zum Klang geworden. Er war von Montag früh bis Dienstag Nachmittag 4 Uhr hier — und die Bulletins lauten folgendermaßen: Montag früh $^1/_2$10 Uhr kam er zu mir, gegen 11 Uhr gingen wir zur Sonntag, ich ließ ihn dort allein seine Engagementsgeschäfte betreiben, darauf kam er wieder zu mir. Die S. hatte ihn guter Hoffnung gehen lassen und auf Abend $^1/_2$6 wieder bestellt. Nach einigem hin und her kam es dazu, daß er der Tempi wegen meine Messe durchging, mit der ich viel weniger zufrieden bin als irgend jemand, und sehr seiner Meinung, daß das Instrumentale für die Kirche noch ganz anders zu behandeln wäre: in den Allegrosätzen oder besser in bewegteren Sätzen (der Allegrocharakter müßte eben heraus) in dem Geiste wie es etwa in dem Graduale im langsamen geschehen, aber nun wie? Das könnte blos durch die That beantwortet werden. Unsre Instrumentirerei klingt in der Kirche meist zu niederträchtig, besonders wenn die

Geigen und Bässe nicht sehr stark, das heißt noch viel stärker als in Dresden besetzt sind, wo doch schon 22 Geigen, 4 Bässe, 4 Cellos und 4 Bratschen gestrichen werden. Mit 60 Geigen und so und so viel Bässen wie 1826 in Neustadt Dresden, da klingen die guten Sätze des Requiems schon gut genug und dissoniren nicht gegen Weihrauch rc., aber das ist eine zu außerordentliche Gelegenheit, es müßte auch kirchlich klingen bei den Mitteln wie sie dem gewöhnlichen Gottesdienste angemessen sind. Da soll ja nicht eben was besonderes los sein — das Ganze ist ja auch nicht eben materiell zu schwach, es ist nur unharmonisch — die Schafsdärme sind gering gegen die Kehl- und Blastöne und sollten sich daher nicht dominirend verhalten wollen und sich unter einander hauptsächlich hübsch zusammen halten — doch davon ein andermal. — Bis 2 Uhr waren wir zusammen, dann ging Felix zu Tisch; um 3 Uhr kam er wieder (ich wollte zu ihm, er kam aber lieber zu mir), er brachte seine Hebriden und Meeresstille rc. mit, das Correcturexemplar, und spielte mir's vor, von jedem bat ich mir eine Wiederholung aus. Die Hebriden gefielen mir besonders gut, nicht so gut die andere, ihm war das nicht unangenehm, weil die Hebriden neuer sind. Ich werde betreiben, daß einige dieser Sachen in den Abonnementsconcerten gemacht werden und bin selbst recht begierig darauf. — Die Lieder ohne Text wollte er mir erst nicht spielen und sagte, das sei nur für Damen; als Constance dazu kam mußte er daran und spielte das 1ste sehr schön. Damit war 4 Uhr heran und wir gingen zu Spohr, hier wurde etwas weniges von Musik für den Kenner und für das Publikum in hergebrachten Redensarten und gestempelten Worten, die eigentlich auf keinem Gefühle ruhen, die man blos im Munde hat, gesprochen, was den Felix etwas verdrießlich machte, er platzte aber erst los als wir wieder heraus waren, und da hatte er recht. Unter gewissen Umständen kann das Streiten gut sein, unter vielen führt's zu nichts, da mein' ich ist allenfalls zu sagen, daß man nicht dieser Meinung, und damit

basta und so bald als möglich von der schönen Witterung, worüber man leicht einig wird, gesprochen. Hierauf führte ich Felix zu Hopffes. Henriette war nicht zu Haus, wir begegneten ihr aber auf dem Heimweg. Dann ging Felix zur Sonntag seinen Endbescheid zu holen, und kam ½ Stunde später bei mir wieder an, das Theatergeschäft einigermaßen zum Teufel wünschend: sie hatte sich anders besonnen und wollte nicht. Ich recommandirte ihm noch in der Geschwindigkeit eine andere bei uns verabschiedete Sängerin, wir wollten sie noch aufsuchen, er wollte sie auf meine Recommandation sogleich festnehmen, aber das Nest war leer, sie war schon über alle Berge mit Ungestüm. — Nun ließen wir's gut sein, er kam wieder mit mir und wir tranken selbander Thee, er wollte gern etwas von mir sehn, ich wußte nichts, nannte endlich die Violin-Duette, die er denn vornahm. — Wenn mir etwas selbst gefällt, hab' ich's sehr gern wenn es andere so schön finden als sie nur wollen, und es wird mir dann um so lieber — wenn ich aber innerlich überzeugt bin daß das Ding nicht ist was es sein soll, dann ist mir diese innere Erkenntniß, die etwas anderes ist als Kritik, mehr werth als die Composition, wäre sie auch gegen andere verglichen noch gut genug, wär' die Messe auch so gut wie eine von Cherubini selbst, ich mache mir aus dem Lob nichts. Felix gefielen auch die Duette ganz anders wie die Messe und da hatte er wohl recht. Um 9 Uhr ging er und wollte gleich zu Bett. Dienstag früh 8 Uhr war Abholung verabredet zu Spohr der ihm das neue Oratorium zeigen wollte, welches Felix bewundernswürdig spielte, nicht des Notenlesens wegen, sondern der Sicherheit und Energie des Vortrags wegen, er spielt als wenn er die Sachen eben selbst machte. Das dauerte bis 11 Uhr, als die Frau v. Malsburg und Harfenfabrikant Stumpf aus London, den Felix schon kannte, dazukamen. F. v. M. hatte ihn (Felix) in Düsseldorf besuchen wollen, er konnte daher nicht wohl umgehen ihr hier einen Gegenbesuch zu machen; dies geschah um 12 Uhr;

das Spielen war ihm etwas fatal, ließ sich aber nicht ablehnen, er spielte eine gedruckte Phantasie und einige der Lieder ohne Text. Spohrs und Hopffes waren zugegen, dann aß ich mit ihm im Gasthof. Spohr kam um 3 Uhr dazu, bis 4 Uhr wurde dann herumgestanden in der Sonne im Freien und um 4 Uhr war's vorbei mit dem Spaß. Ich ging nach Haus, bekam tüchtiges Kopfweh, legte mich nieder und war erst heute gegen 10 Uhr wieder recht auf dem Zeuge. Es ist mir lieb daß ich den F. am ersten Tage so hübsch für mich hatte, am zweiten war er sehr in Beschlag genommen. Aber als wir von F. v. M. weggingen sagte er doch „gehen wir nun ein Bißchen zu Ihnen?“ was mich recht freute, es war aber schon über Essens Zeit. — Es delectirt mich sehr und gaudirt mich daß Sie auch das Griechische angefangen, Sie werden es wohl nur wieder hervorzusuchen, den verschütteten Schacht zu reinigen haben, ich kannte kaum die Buchstaben bis auf die ersten die man oft zu mathematischer Bezeichnung braucht. Das Sprüchwort sagt aller Anfang ist schwer, es könnte auch heißen aller Anfang ist leicht — fortzufahren, auszudauern ist schwer. — Wenn man einen Lehrer finden könnte der gerade der rechte wäre für das Bedürfniß, die Grammatik lehrte wo sie am Platze wäre und von Nöthen, und zu rechter Zeit sie auch wieder wegließe, den möchte ich wohl — denn oft geht's ohne Grammatik gar nicht, und Grammatik voraus zu lernen und für sich, das hält man schwerlich aus. — Ich habe nächst den griechischen Lettern etwas anderes griechisches vor mir. Es ist hier eine Niederlage von Gypsabgüssen nach Antiken, die schönsten Sachen — ich hab' es erst vor kurzem erfahren; da hab' ich mir neulich den Diskuswerfer und die Vatikanische Venus (die knieende) gekauft, ersteren in verkleinerter Nachbildung, aber sehr schön gemacht, letztere aber über das Original geformt. Ich wollte ich könnte Ihnen die Sachen einen Augenblick vormagiren anstatt etwas davon zu sagen, es ist das Schönste was man sehen kann, das

innerste Herz geht einem auf — ein todtes Gestein das so durch und durch belebt ist von der Idee der Schönheit und körperlicher Vollkommenheit! Eine vollendete Sculptur ist ein wahrhaft Unendliches, die kleinste Veränderung des Standpunctes giebt ein neues Bild, ein Bild was sich eben von selbst macht, ohne Absicht des Künstlers, um eine Statue kann ein Kreis Beschauer stehen, jeder sieht etwas anderes und können alle göttlich! sagen. Und haben diese Bildner wohl die Anatomie so eifrig studirt, wie es heutzutage von fleißigen Künstlern geschieht? ich glaub' es nicht, glaube nicht daß sie Körper geschunden und zerlegt haben um das Schöne kennen und darstellen zu lernen, jetzt mag's wohl geschehen müssen, weil das Kunstparadies verloren ist, jetzt muß der Künstler im Schweiße des Angesichts sein Brod essen, wenn er welches hat. Lernen haben sie wohl auch müssen, Fertigkeit des Ausdruckes erwerben, aber das mühsame Wesen heutiger Kunstausübung war ihnen gewiß fremd. Die Idee des Schönen ist nicht verloren, sonst könnte uns ein olympischer Jupiter, ein Apoll (um nur bei diesen Sachen zu bleiben) nicht entzücken, aber wir verhalten uns mehr weiblich, mehr empfangend dagegen. — Woher mag es wohl kommen daß man über das Schöne weinen muß — das Traurige bringt mich selten zu Thränen, das Schöne leicht — die Ifflandische und Kotzebuesche Rührerei, die ein ganzes Parterre verschwemmt, ist mir nur ärgerlich und zu guter Stunde höchst amüsant und lächerlich, und wenn die Iphigenie spricht, wo es so gar nicht auf Rührung abgesehen ist, da zieht's so leicht Wasser. — Außer diesem, wo es die Schönheit selbst ist, giebt es nun noch etwas das mich auch leicht überwältigt, wie z. B., um es gleich in Concreto zu sagen, der Graf Wetter vom Strahl da er das Käthchen hart behandeln muß und sie doch eigentlich so ganz unsäglich lieb hat. — Diese Kleistischen Sachen mögen dem Stoffe nach, der Aufgabe als künstlerischer, krank sein, die Darstellung aber ist von einer Energie und Innigkeit, wie sie doch nicht so leicht wieder

vorkommt — und wenn Goethe Recht hat, Kleist nicht gelten zu lassen, so hat Tieck auch Recht, ihn gelten zu lassen, aber Goethe findet auch dies Tieck'sche geltenlassen „höchst liebenswürdig" (Goethe W. B. 45. L. Tiecks Dram. Blätter) und das, und wie alles Differente sich bei ihm so harmonisch auflöst, ist nun freilich das Schönste! — Nur Eins ist ihm entschieden zuwider, davon wendet er sich ab, und spricht nur nothgedrungen und sehr selten und wenig Worte darüber, auch im Briefwechsel einmal bei Gelegenheit des Maler Hensel — es ist auch im Erwin (Anselms Ansicht) als das einzige ganz verwerfliche für Leben und Kunst dargestellt. . . . Den Faust kriegt der Teufel nicht, soviel er gefehlt und so manches üble er verschuldet hat, er hat für Wahrheit gehalten was keine war, aber er hat immer Wahrheit gewollt, nicht einen Moment gilt ihm die Lüge wenn er sie kennt — die Heuchelei hole der Teufel wenn er sie mag. — 10ten October. Daß ich nicht wieder eine Nachfrage vergesse, so bitt' ich, sagen Sie mir in Ihrem Nächsten wo Sie den Paolucci Arte prat. di Contrapp. her hatten, oder besitzen ihn vielleicht selbst? — ich möchte so nach und nach und bequemer Weise eine geschichtliche Folge von wirklichen Compositionen zusammen bekommen. — Es ist aber sonderbar, da sind zwei Sachen im Forkel von Josquin, wovon ein Stück, ein Klaggesang über den Tod des Ockenheim, seines Lehrers, sich sehr gut anhören würde, ein anderes, ein Benedictus mit einer verzwickten abgeschmackten canonischen Aufgabe dagegen um ein paar hundert Jahre älter klingt und ganz ungenießbar bei der Ausführung ist. So auch von Mouton und Pierre de la Rue; eine Strecke lang klingt es bis auf harmonische Leeren recht gut, und dann hört's ganz auf Musik zu sein, man verliert ganz Grund und Boden der Tonart. Bei Forkel ist offenbar vieles auch fehlerhaft gedruckt, an wem das liegt weiß ich nicht, es mag manches mißverstanden und durch Transposition in neue Noten anders geworden sein. Es wäre doch sehr hübsch, wenn eine

Ausgabe des Palestrina nach Baini's Partituren zu Stande kommen könnte, es wäre ein Schlüssel überhaupt für die Musik dieser Zeit — es brauchten ja nicht gleich sämmtliche Werke zu sein, ein Band Messen ein Band Madrigale ꝛc. Haben Sie auf den Gabrieli subscribirt? Mir ist er ungesehen zu theuer — 10 Thlr. — er kann's aber werth sein. Nur recht viel Sachen und wenig Worte dazu.

Den 12ten October. Um die jetzige Zeit war immer eine ganz besondere Lust an Italien in mir wach; es ist nicht eine krankhafte Sehnsucht dahin, obwohl ich mit größter Freude, wenn sich alles dazu fügte auf vernünftige Weise, mich in den Wagen setzen würde — noch mehr ist es aber eine Freude im Geist dort zu sein, das Schöne des Landes am inneren Auge vorüberziehen zu lassen. — Vor einiger Zeit saß ich fast regelmäßig des Nachmittags in unserer schönen Aue, in der Kaffewirthschaft, in den frühern Nachmittagsstunden, ganz einsam, da habe ich Goethe's italienische Reise gelesen. Das ist Italien und ist auch viel mehr als Italien: wüßte ich doch eigentlich von meinem ganzen dortigen Aufenthalte mich so klarer glücklicher Stunden, einer so friedevollen Gegenwart nicht zu erinnern als während der Lectüre in der Casselschen Aue. Ein so harmonisch organisirter und ausgebildeter Mensch ist mehr als ein schönes Land, Goethe etwas schöneres als Neapel — „Kennst du das Land" klingt noch wo anders an, als alle Reize Italiens. Aber dortgewesen muß man sein. Ihr englisches Tagebuch hab' ich eben so unaufhaltsam durchgelesen als es geschrieben ist, es ist viel dramatischer als mein italienisches, welches mehr epischer Natur ist (nach Herder hängt dem Epos das Langweilige an), ich habe mir das Ihrige zu Outlines benutzt, mit dem was ich von Ihnen mündlich erfahren ergänzt, ausgefüllt, zusammengearbeitet und es gab mir Bild genug. — Ihr englischer Aufenthalt ist ein Gewürzkuchen, ein florentinisches Pan forte in welchem ich in den ersten Wochen Todes verblichen wäre, mein italienischer ist ein homöopathisches Gemüse

dagegen, es ist wie leichter Orvieto gegen schweren Portwein. Ich ließ mir ein einzigmal den Florenzer zu gut behagen und bekam mir schlecht genug — ich war zu unwohl und oft recht sterbenskrank; hätte ich nur damals schon gewußt, wie nöthig mir vieles Wasser ist, Trunk und Bad, ich hätte mich im Ganzen gewiß viel besser befunden. Bei mir geht's wie im Müller-Räthsel: Wenn er Wasser hat, kann er Wein trinken, wenn er keins hat, muß er Wasser trinken.

Freitag den 17. Oct. Nun hab' ich ein neues Blatt genommen und kann es nicht voll machen, wir haben unverhofft diesen Nachmittag Probe (General-Probe von Romeo und Julie)... Nun hab' ich gewiß noch manches sagen und fragen wollen und fällt mir in der Bedrängniß nicht ein, weiß nicht einmal was ich schon geschrieben habe — einen Geburtstag hab' ich vor einigen Tagen überstanden, es hat was Angenehmes wieder 364 Tage vor sich zu haben, ohne älter zu werden. Mit nächster Gelegenheit schick' ich Ihnen die Palestrina'schen Sachen und das engl. Tagebuch zurück — Der Arteaga ist schrecklich langweilig zu lesen, es ist so viel was die Italiener Philosophisches nennen darin — Baini sagt auch, bei Palestrina sei keine Pause die nicht ausdrucksvoll und philosophisch wäre.

Ich muß schließen. Leben Sie wohl. Die besten Grüße.

Ihr M. H.

39.

Cassel, den 24. Nov. 1834.

L. H. Ich möchte gerade nicht zudringlich sein aber Ihnen doch etwas eindringlich zusetzen, daß Sie mir wenn Ihre Meßferien vorüber sind etwas Schriftliches beifließen lassen möchten, es wird ungefähr mit Ihrem Schreibtermin zusammen fallen. Das engl. Tagebuch folgt anbei, ob H. werden die Palestrinen

mitnehmen können erfahre ich erst nach Schluß. Die Capuletti sind am Sonntage hier losgelassen worden und haben gefallen, nicht übermäßig, aber bei den schlagenden Stellen waren die Leute aufgeregt. — Das einfältige Misere der beiden Leute im ersten Finale rührt mich, packt mich selbst auf eine Weise wie ich's gar nicht sagen mag, nicht das erste Mal etwa, sondern je mehr ich's gehört habe — es muß wohl etwas der Art gerade an diesen Platz gehört haben, ein Bißchen so, ein Bißchen anders, darauf kommt dann so viel nicht an, in der Hauptsache hat er's getroffen, wie überhaupt in manchen Innigkeiten. — Die Leute haben sich recht lieb, das fühlt sich heraus, weil's der Bellini so im Herzen hatte als er in den eben gäng und gäben Formen seine Oper schrieb — alles Andere ist bloßes Gerüst, Staffelei, sein Bild aufzustellen. Wie der Rand an der kalten Pastete, man läßt ihn eben stehen und holt sich die Gansleber heraus und die Trüffeln. Und dann handelt es sich dort von menschlichen Angelegenheiten, jeder hat's gefühlt und fühlt's wieder mit. Bis jetzt hat doch die Italiener ein guter Genius bewahrt vor der Vampyren Kunstseuche, die in Zampa, Fra Diavolo und Robert auch bei den Franzosen ausgebrochen ist, wo alles bei Erscheinung der Hauptperson jederzeit im verminderten Septimenaccord aufzuschreien hat, der immer wie ein drückender Alp alle Lebensregung niederhält — vielleicht kommen sie durch — wir sitzen noch recht hübsch drin. Die liebe Fürstin von Granada ist ja auch nichts anderes als ein solches Beest, und hat überdies noch viel Unausstehliches an sich — (Wüstenberg sagte zu Rosine: bitte nicht an mir zu verzweifeln, ich habe auch etwas Ausstehliches an mir — etwas massiv aber nicht schlecht). Meister Heiling der morgen dran kommt, ist auch aus der Familie, nur etwas zahmer und lahmer — ein schön tragisch Motiv ist es, daß das Mädchen etwas tanzen möchte und der Herr will's nicht leiden, und dazu wird aus allen 24 Tonarten tremulirt; auch versteht's der Dichter gut seine Leute vortheil-

haft einzuführen, wie hier den 1sten Tenor, der gern ein Lied singen möchte, aber sie mögen ihm nicht zuhören. Es heißt, Schmetzer sei engagirt, er und die Pistor sollen zusammen 4000 Thlr. und große freie Wohnung bekommen; wenn es wahr ist, ist's toll genug — „Flüchte Du im reinen Osten Patriarchenluft zu kosten" — Ach lesen Sie das lieber, Divan pag. 1, das ist gescheidter als so ein Brief mit solchem Inhalt. — Was macht denn das Griechische? „Will's fördern, will's bald gehn?" ... Alexandre der Bauchredner ist jetzt hier, ein außerordentlicher Kerl, nicht weil und insofern er Bauch spricht, aber als Schauspieler, ich wollte er käme von Leipzig, ich weiß es nicht. Mad. Paravicini die Geigerin hat sich hören lassen, ich wollte sie käme nicht nach Leipzig, wenigstens brauchen Sie nicht der Kunst wegen hinzugehen — ein altmodig verfallenes Lustschloß — traurig ist's, daß die arme Frau es noch zu Brode braucht, ich meine, der Name hätte sonst guten Ruf gehabt. Der Mann soll ihr das Vermögen durchgebracht haben — wie oft wiederholt sich diese Geschichte bei solchen Weibern, wenigstens wird's bei vielen gesagt. Felix sagte mir, Sie hätten eine ganz famose Geige gekauft. — Ist sie aus Leipzig? Wer hat sie gehabt? Wie heißt sie? Spielt sie gut? Greift sie rein? So viel Ihr auch fragt, Herr Seneschall, Ihr sollt auf Alles Antwort haben. Hat Kistner Geld zugegeben oder bekommen? Spielt denn Pott wirklich so gut? hier fegte er sehr unsauber, er ist aber übrigens so zierlich im Betragen geworden, vielleicht auch im Spiel, er hat mich einmal besucht, ich kannte ihn nicht wieder. Ich brauche mir nicht Angst sein zu lassen daß meine Schüler mir öffentlich Schande bringen, denn wenn sie auftreten als Componisten, nennen sie sich Schüler von Sp[ohr]. Ich bin grad nicht unglücklich darüber, es würde mehr minus als plus heraus kommen. — In der neuen Leipziger Musik Zeitung steht, daß nächstens eine Feen-Oper von Richard Wagner gegeben wird, ist das wahr? — Wie ist denn die Franzilla Pixis? Es kommt in der

Eile nichts heraus als Fragen, das deutet auf einen antworts-bedürftigen Zustand. Addio addiissimo

M. H.

40.

Cassel, den 27. Dec. 1834.

L. H. Es hat mich die Zeit her seit ich Ihren lieben Brief hatte wohl hundertmal geärgert, daß nicht ein angefangenes Blatt dalag wo man dies und jenes, wie's der Augenblick eben wollte, hätte anfügen können, denn die Carte blanche hat etwas Abschreckendes — erstens hatte ich auf vieles Einzelne in Ihrem Briefe zu antworten (was auch hoffentlich im Laufe dieses geschehen wird) und dann fiel mir auch sonst schon mancherlei ein (was nun in den Wind gegangen ist), aber ich muß mich sputen, meine Monatshälfte läuft zu Ende.

Den 2ten Jan. 1835. Und nun ist sie wirklich zu Ende gelaufen und das angefangene Blatt lag da und ist doch nichts angefügt worden. Also alles Gute herzlichst zum neuen Jahr! für Sie und die Frau und die Kinder. Nun will ich der Reihe nach das zu Beantwortende Ihres Briefes durchgehen, nachdem ich vorerst für die liebe Sendung die mich gar sehr erfreut hat und die gerade zu rechter Zeit kam, bestens gedankt — daß ein Ding zu rechter Zeit komme ist fast eben so wichtig, als daß es das rechte sei. — Die Lamentationen habe ich copirt und mich sehr daran erbaut. Das ist keine Musik, als Kunstwerk für sich zu bestehen, aber sie ist an ihrem Platze ganz was sie sein soll. Ueberhaupt bin ich im Palestrina nun etwas heimischer geworden und mehr als je der Ueberzeugung, daß diese Kirchenmusik ist und alle andern was anders — auch den Sebastian nicht ausgeschlossen. Daß man mit allen solchen Aussprüchen stets über die Schnur haut, versteht sich, und thut nichts; sie können

deshalb doch ihr Wahres haben. Ohne zu tief in die Materie gehen zu wollen möcht' ich nur das sagen: diese Musik hat mir etwas — so wie der katholische Gottesdienst überhaupt, vorzüglich aber in Rom — dem antik-priesterlichen Verwandtes, sie singt sich gewissermaßen selbst. — Durch Orchester- oder auch schon durch Orgelbegleitung tritt ein Unterschied, ein Gegensatz ein, der zu verständiger Betrachtung zwingt, da giebt es etwas Verschiedenes zusammen zu fassen — Contraste — was dem Kunstwerke als solchem sehr zuträglich sein kann, aber der Kirchenmusik als solcher nachtheilig ist. — Nur muß man freilich nicht meinen daß durch bloße Weglassung dieses Nachtheiligen, daß man sich der Instrumentation, oder gewisser Harmonien und dergl. enthalte, mit einem Wort, durch irgend eine negative Bedingung das Gute des früheren wieder herzustellen sei, das wäre eine bloße Maskerade und hier am allerwenigsten am Platz — es steht in den zerstreuten Blättern, glaub' ich, eine Bemerkung bei Gelegenheit der letzten Dinge von Sp[ohr] die hierher paßt — oder vielleicht auch nicht, ich weiß nicht genau. Es ist aber eine große Verschiedenheit zwischen den Palestrina'schen Sachen. Baini giebt 10 verschiedene Style an, in welchen P. componirt habe, das möchte zuvörderst verwirrend sein, aber 3 Arten lassen sich bei näherer Bekanntschaft leicht unterscheiden. In der *ersten* kommt er den Niederländern seinen Vorgängern noch nahe, sie bezeichnet sich für *unsre Ohren* durch Harmonie*mangel*; die Melodien gehen ihren Gang neben einander fort, ohne eigentlich zum Accord zu verschmelzen, harmonisch gehört sind sie trocken, schwerfällig und unfügsam, diese sind durchaus canonisch und fugirt. Die *andere* ist, entgegengesetzt blos in simultaner Bewegung bestehend, für alle Stimmen, unserm Choral ähnlich; hier sind die Stimmen wohl, wie sich von selbst versteht, stets cantabel, aber die Bedingung der Melodie ist hier, wie dort der Harmonie, mehr eine negative, durch Ungehöriges nicht störend zu werden. Die *dritte* ist

dann die Verbindung beider genannten zum Besten und Schönsten, was es in dieser Sphäre wohl geben kann und die wohl eben den Palestrina so hoch für alle Zeiten hingestellt hat: in diesem Style ist die Missa Papae Marcelli geschrieben. Sehr schöne Sachen giebt es aber auch im zweiten Style, z. B. das Improperia in der Musica sacra (bei Kühnel) was mich immer von Grund aus erquickt in seiner Simplizität. — Ist es aber nicht ein wahres Elend — wir haben hier eine sehr schöne kleine katholische Kirche, der innere Raum erinnert etwas an die venezianischen von Palladio, darin spielt ein alter steifer Kanzellist, der nicht zwei Accorde zusammenhängend greifen kann, die Orgel, und gesungen, geblökt wird, daß man es vor akustischem Gestank nicht aushalten kann; — ferner haben wir den Grenzebach, der das temperirte Clavier fast auswendig spielt und ganz orgelmäßig und tüchtig, der sehnt sich auf eine Orgelbank das ganze Jahr hindurch; — dann haben wir zwei Singvereine, aus welchen gar leicht ein sehr guter Chor für ein solches Lokal auszuwählen wäre, dann haben wir nun eben diese einzigen ächten Kirchensachen, die gar nicht so enorm schwer auszuführen sind für musikalische Leute — sie müssen freilich gesungen und nicht, wie so viele, wenn sie Alla breve sehen, meinen, geschrieen werden — und mit alle Diesem geht es wie in dem Liede „Die Mutter schickt den Jokel 'naus": der alte Kanzellist martert sich und andere Leute auf der Orgel fort, der Grenzebach kommt auf keine Orgelbank, in der Kirche wird kakophonirt, die Singvereine plagen sich mit unsingbaren Sachen, die erst mit dem Orchester, was ihnen fehlt, erträglich werden, und so bleibt es. — Wenn Sie hier wären, würde es, glaub' ich, gehen, es fehlt an einer vermittelnden Persönlichkeit. Mich wundert doch, daß den Geistlichen nicht selbst etwas daran liegt, die Kirche ist jetzt ganz renovirt worden, die Architektur ist gar hübsch, und ist eine wahre Freude sich in dem Raume zu befinden; gute Bilder sind auch da, zum Theil sehr gute — und dazu

machen sie nun eine Musik als sollte man vom Teufel der Discordanz hinausgetrieben werden. — Das hat mich aber auch in den italienischen Kirchen empört, wo es noch schöner ist, solang' es still ist; geht aber die Musik an, so ist gleich rein der Teufel los. In der Neujahrsnacht war ich in einer sehr schönen Florenzer Kirche, gothischer Art, reich und gar wirkungsvoll beleuchtet, gedrängt voll Menschen, die volle Orgel gab einen gewaltigen Cdur-Accord an und hielt ihn breit aus, mir ward schon ganz wohl — da ging's denn an „Also ich, glaubst Du es wirklich," das ganze Duett aus dem Barbier bis ans Ende, was ich freilich nicht abgewartet habe. Jetzt aber zu den Fragepunkten . . . 3) Ein Exemplar des Ali Baba ist hieher nicht gekommen. Wir geben auch lieber deutsche gediegene Meisterwerke. Neujahr sollte des Adlers Horst ins Leben getreten werden, da wurde die erste Sängerin krank. — Das Zeug gehört doch alles auch zur „Literatur der Verzweiflung" wie Goethe es nennt. In der Urania dieses Jahres ist eine Novelle von Tieck „Die Reise ins Blaue" die auch dies Thema behandelt, ich lese zu schlecht, um so etwas auf einen Zug ohne Nachlesen mir recht zu eigen zu machen, und ich mußte es gleich wieder abgeben, aber mir hat's gefallen. Was so ein ordentlicher Dichter schreibt, hat doch eine ganz eigne Wirkung, je weiter man's hinter sich hat, je mehr breitet es sich aus. — Was nimmt der Werther, der Faust, Wilhelm Meister für einen Raum ein, jedes eigentlich den ganzen, die Kreise durchschneiden sich ohne sich zu stören, wie auf dem Wasser, wenn zugleich mehrere Steine hinein geworfen werden. Man begreift's nachher kaum, wie das alles in den paar Büchern enthalten sein kann; das steht auch nicht alles drin, es ist aber die lebendige und lebenerweckende Idee die darin waltet und unendlich fortwirkt . . . Ganz Ihr M. H.

41.

Cassel, den 3. April 1835.

L. H. Wieder wollte ich mich eben hinsetzen, freilich spät genug, als Ihr lieber 2ter kam. — Was die erste Hälfte der versäumten Zeit betrifft, da weiß ich nichts vorzubringen, vielleicht eben daß sie der zweiten vorausging, den letzten 5—6 Wochen, wo ich gar nicht wohl war. Ich weiß nicht was ich dem Ding für einen Namen geben soll, aber es war eben zu nichts Trieb und Lust vorhanden, dabei oft und leicht erregbar, Kopfweh, nichts vertragen können, so eine versteckte oder κρυπτο-Grippe. Seit zwei Tagen ist es auf einmal um 10 Grad wärmer geworden, das, denk' ich, soll helfen, vorher war's naß und kalt und der Kalender mit seinem Frühlingsanfang log wie gedruckt. — Auch den Brief an Mendelssohn hab' ich ohne Zuschrift auf die Post gegeben, war gar zu wenig disponirt — schon die Briefe mit Ew. Wohlgeboren wurden mir sauer genug. Dann mein' ich auch oder fürchte, ich bin dem Mendelssohn nicht productiv, nicht frisch genug, er ist es so durch und durch. Nächsten Sonntag früh machen wir bei Spohr sein Octett, Nebelthau hat's kommen lassen. Es giebt recht wenig Componisten, jetzige, von denen ich mich freue etwas Neues zu hören, aber M. ist ein solcher — es fällt mir eben kein zweiter ein. — Einige Etüden von Chopin haben mir eine gute Meinung auch von diesem gegeben, nur daß etwas dabei zu überwinden ist, wovon M. ganz frei ist: so etwas französisch-romantisches. Haben Sie denn von dem Berlioz gelesen oder vielleicht gar etwas von ihm gehört, von seiner Symphonie, Künstlerleben mit der Prozession nach dem Galgen? — das ist sehr erbaulich! Und dann heißt es immer, wenn das Genie nur erst ausgetobt — ! —, dann würden die Compositionen schon classisch werden — das muß

doch eine besondere Art von Genie sein was mit Galgensymphonien anfängt; Mozart Haydn und Beethoven haben mit ganz heitren und klaren Claviersonaten angefangen — daß Talent, und großes Talent, bei solchen Individuen vorhanden sein kann ist keine Frage, aber am Kunstsinn fehlt es. — Mir wird durch die Unterscheidung von Poesie und Kunst als correlativ mit Stoff und Form manches klar, ich kann mir sagen von welcher Seite es schätzbar ist, von welcher ungenügend oder verwerflich. Discursive kann man wohl einmal Poesie und einmal Kunst sagen und beidemale dasselbe meinen, im engeren Sinne aber sind sie entgegengesetzt und das Vollkommne ist wieder ihr gegenseitiges Durchdringen und Einswerden. Daß der Ali Baba bei uns zur Aufführung kommt, haben Sie vielleicht schon von Härtel gehört, und zwar zu des Prinzen Geburtstag, den 20. August. . . . Zum rothen Stradivari Lack gratulire ich bestens, ich bin so schändlich bornirt in der Geigenwirthschaft, daß ich nicht einmal wußte, daß das etwas zu Findendes sei. In einem musikalischen encyclopädischen Handbuche, was mir neulich vor Augen kam, stehe ich als ausgezeichneter Violinspieler — ich möchte wissen wo der Mann seine Nachrichten her hat. Von Mozart steht, er sei ein vorzüglicher Componist und habe Vieles geschrieben, zum Beispiel Don Juan und Rondos — und so ist das ganze Buch — muß es auch solche Käuze geben? o ja, denn es muß auch Maculatur geben. Jean Paul nimmt die Schriftstellerinnen in Schutz und sagt, eine gute Hausfrau müsse so viel als möglich alles selbst machen was in der Wirthschaft gebraucht wird, also wäre es nur zu loben wenn sie auch die Maculatur selbst besorgte. — Charfreitag wird Spohrs neues Oratorium gegeben. Rochlitz wird zur Aufführung nach Cassel kommen, da müßten Sie sich eigentlich anschließen — hm? — Ich habe die Musik noch nicht im Zusammenhange gehört und von den Solostücken manche noch gar nicht, aber von dem was ich kenne ist vieles sehr schön und manches wird so frei, wie ich von Spohr wenig

kenne. Es wird gewiß eine recht schöne Wirkung machen. — Daß viel Sentimentales darin ist, muß man zugeben und auf sich beruhen lassen, das ist nun einmal Individuen- und Zeit-Individualität (Untrennbarkeit würde das etwa deutsch heißen); das Gedicht ist auch nicht frei davon. — Vorher gab es einige Debatten zwischen Spohr und Rochlitz, die von des Letzteren Seite sehr ernsthaft und nicht immer mäßig genug geführt wurden. Spohr hatte das Oratorium componirt nach dem von R. vor einigen Jahren umgearbeiteten Text, den er damals von R. zur Composition erhalten, seit der Zeit aber nicht weiter mit ihm darüber correspondirt hatte, so daß R. wahrscheinlich in der Meinung, Sp. habe die Composition aufgegeben, eine neue Bearbeitung dem Mendelssohn antrug; zum Glück hat dieser das Oratorium hier fast fertig gesehen und darüber kam es zwischen Sp. und R. zu einer lebhaften Correspondenz; Rochlitz verlangte, daß Spohr seine Musik nach der neuen Bearbeitung umarbeite, und das mit einer so gesteigerten Heftigkeit, wie sie diesem respectablen Manne sonst gar nicht eigen ist, der eben durch Leidenschaftlosigkeit in seinen Schriften eher etwas breit auslaufend wird, indem er entgegengesetzten Ansichten ihr Recht will widerfahren lassen — aber sobald es an das Ich geht, da geht auch den Bessern die Unparteilichkeit aus. R. schickte Sp. die Partitur unbesehen zurück; unter Anderm hieß es, Sp. betrachte den Gegenstand nur als Künstler, Er (R.) aber als religiöser Mensch — Wenn R. überhaupt mit Spohrs Musik als Kirchenmusik nicht einverstanden wär', so möchte das etwas Anderes sein, läßt er sie aber gelten, und er läßt sie gelten, sonst hätte er ihm nach den letzten Dingen nicht das zweite Oratorium angetragen, dann muß er auch Spohr den Künstler walten lassen — Hat man denn etwa in einem Schubfache Kunst, in dem andern Religion? wenn's Sp. macht so gut er kann als Künstler, so wird's auch so religiös als es werden kann unter Zeit und Umständen. Durch Verläugnung der Eigenthümlichkeit wird's nicht

besser — oder hier eben der eignen Ansicht und Ueberzeugung — denn von der Musik speciell war hier nicht die Rede, da R. sie gar nicht gesehen hat. Ma basta! Rochlitz hat zuletzt nachgegeben und wird herkommen — Ein Streitpunkt war daß R. in der neuen Bearbeitung Christus nicht persönlich eingeführt haben wollte — Das wäre an sich denn freilich wünschenswerth — aber wie soll es umgangen werden in einem völlig dramatisch gehaltenen Oratorium? Rochlitz' Meinung war, die Worte Christi sollten von einem besondern Chor gesungen werden „im Style der ältesten Kirche" — Meint er das 5te oder das 15te Jahrhundert? aber wäre es auch das letztere, wie absichtlich und gemacht würde das unter dem übrigen, was nicht im Style der ältesten Kirche ist, sich ausnehmen! — In der Bachschen Passion höre ich freilich auch Christus nicht singen, weil ich da etwas rein Weißes und keine Farbe will, weder Violett noch Purpur noch sonst etwas, dann muß man ihn aber nicht dramatisch aufführen — oder die individuelle Behandlung, auch die beste, als ein unumgängliches Uebel sich gefallen lassen. — Mendelssohn hat ja auch ein Oratorium geschrieben, wissen Sie etwas Näheres davon? Es soll im Herbst in Frankfurt gesungen werden. M. wollte als er hier war die Messe in G zur Aufführung in Düsseldorf haben, aber es kam doch zu keiner Bestimmung, und ich mag nicht aufdringlich damit sein, sonst hätt' ich sie ihm längst geschickt. Darum hab' ich's gern wenn die Sachen gedruckt sind, da ist man's los in jeder Art. Neulich wollte ich leichte Clavier-Sonaten mit Violine machen, André hat schon mehremal danach geschrieben, da sind denn die ersten beiden Sätze der ersten wirklich so daß ich sie selbst leicht spielen kann, der dritte ist schon wieder etwas häklicher; nun hab' ich den ersten zu einer zweiten gemacht und der hat wieder noch mehr Mucken, über dieses Crescendo bin ich ärgerlich geworden und hab' seit 14 Tagen nichts dran gethan. Ich werde das Stück zu fernerer Fortsetzung liegen lassen und wieder vom Leichtesten ausholen. Die

sei und sette Centisten welche hierbei mit bestem Dank zurückkommen hab' ich bis auf Weniges alle eigenhändig copirt, auch das dicke Buch Motetten — sie sind etwas steinern, aber höchst respectabel, und besonders da's ihrer XXIV sind und eine klingt wie die andere; so was muß eben die Zeit machen helfen —. Vom Winterfeldschen Gabrieli habe ich noch nichts gesehen. Cassel ist darin schlimm; wer mag so ein theures Buch ungelesen bestellen, und ungesehen kauf' ich immer weniger gern Bücher — Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde ward mir neulich zugeschickt, war mir aber zu theuer — 5 Thlr., und dann war mir's von des Kindes Seite zu geistreich — zu strotzend von Ueberfülle — ich lese lieber Briefe von Leuten die außerdem noch etwas thun als Briefschreiben. — Die Rahelschen hab' ich auch immer gleich wieder weglegen müssen, es ist mir als sollt' ich Punschessenz trinken. . . . Es ist ein curios Ding mit dem was Sie übers Dirigiren sagen — Zum guten Dirigiren gehört freilich ein tüchtiges Talent — leidlich aber wird's oft eher gehen mit einer gewissen Dummdreistigkeit und Bewußtlosigkeit, als mit vielem verständigen Wesen. So kommt unser Balduino [Baldewein] am Directionspult in die peinlichste Lage, er wird sich selbst nicht los, sieht sich als Director da stehen und dieser Doppelgänger hält ihn in ewiger Zerstreuung. Wenn Spohr dasteht, so ist er dabei so ungetrennt in sich selbst, daß er nichts zu dirigiren hat als was außer ihm ist. Bei Baldewein geben die bekanntesten Opern ewig lange Proben, damit er zu dem was wir spielen den Takt schlagen lernt. Daß sie den Felix haben zum Professor machen wollen hat mich sehr amüsirt; einer der gar wenigen die etwas Frisches machen können soll sich dahin stellen und den Schulmeister spielen! ich wollt's ihm verdenken, nicht für eine Million! und musikalische Collegien dazu! — ich habe mich nie entschließen können, nur zwei Schüler zusammen zu nehmen; ich habe auch Vorlesungen gehört und damals mit rechtem Eifer, aber auch gar nichts dabei gewonnen und es lag nicht am Leser,

es war Weinlig und die Hefte recht gut, aber 's thut's eben auf diesem Wege nicht. Schreiben müssen die Jungens, Exempel machen, die älteste Weise ist die ersprießlichste, nur nicht viel Worte und nicht zu fundamental; solang' sie keine anderen Gründe wissen wollen sagt man, das mußt Du nicht machen, das klingt schlecht, das ist verboten — Wenn Mendelssohn länger dageblieben wäre, hätt' er mir sagen müssen wie's bei Zelter zugegangen ist — Ich kenne gar wenig von Zelter; was ich sah kam mir doch ein bißchen vor — ich möchte nicht sagen dilettantenmäßig und weiß doch sonst keinen Ausdruck. Wie Bach oder Mozart war's nicht, italienisch auch nicht, eher etwas Mannheimer Tonschule... Ihr M. H.

42.

Cassel, den 17. April 1835.

L. H. Eigentlich möchte [ich] noch viel lieber einen Brief von Ihnen haben, aber ich darf noch kaum einen erwarten — es ist doch schade daß wir aus unsrer halbmonatlichen Ordnung herausgekommen sind; mein heutiges Datum trifft ganz zufällig, vielleicht giebt es einen neuen Anstoß — sollte aber der Ihrige Lust haben früher abzugehen, so halten Sie ihn ja nicht auf, wir können ja irgend einen Styl annehmen und schreiben dann wie die Russen doppeltes Datum. — Heut' wird Spohrs Oratorium „Des Heilands letzte Stunden" gegeben, Abends bei erleuchteter Kirche; ich meine daß es den „letzten Dingen" die Wage hält. Das Dramatische des Gedichtes hat manches anders herbeigeführt als es dort ist, namentlich förmlichere Arien, der Styl ist aber doch derselbe. — Rochlitz' Gedanke, die Worte Christi von einem Chore singen zu lassen, hat doch sein gar Gutes; es ist freilich eine dramatische Unwahrheit, aber es wäre ideal

angemessener, und die Composition möchte dann sein wie sie wollte, so fallen die Forderungen von realer Wahrheit von selbst weg, denn es ist dann der Chor Repräsentant des Volkes (des Auditoriums) das sich die wohlbekannten Worte selbst vorsagt (in diesem Sinne sind ja auch die Choräle in der Passion). Es sieht mit jeder repräsentirenden Individualität und Persönlichkeit an Christi Statt gar zu mißlich aus — es leidet's nicht wohl daß man durch Componist und Sänger an einen Nadori, Azor und dergl. erinnert wird. Mit Spohr ist über solche Dinge schwer zu conversiren — ihm scheint gleich alles Frömmelei, Pietisterei. Diese Verwechselung ist fast zum Lachen — so könnte man ja wohl eher eben das Herabziehen des Reinen, Heiligen in den Ausdruck schmachtender Sentimentalität nennen. Daß Sp. damit nicht frömmelt wissen wir recht gut — es ist nur im Allgemeinen gesagt. Ueber Kunstsachen ist nicht zu sprechen, wenn nicht Beide das Ding kennen, es wird ja wohl auch bald nach Leipzig kommen. — Rochlitz ist nicht gekommen wie ich höre. Spohrs alter Vater ist hier, ein rüstiger eiserner Mann von 80 Jahren, er hat nicht übel Lust sein Domicil, Gandersheim, aufzugeben, weil ihm dort als Landphysikus Verdrießlichkeiten wegen der Homöopathie gemacht werden. Das neue Conversationslexikon zieht sich sehr gut aus der Sache: es hat über Homöopathie zwei Artikel, den ersten von einem Homöopathen, den zweiten von einem Allopathen — macht's aus mit einander — und so muß man's mit vielen Sachen machen. Daß aber ein Arzt der bis ins 70ste Allopath war, nun im 80sten die ganze Allopathie auf das grimmigste wie der jüngste Homöopath anfeindet ist curios genug. Daß er aber die gute Spohr von Gandersheim aus curiren wollte und sie, hypochondrisch, fast melancholisch im höchsten Grade, täglich ihren eignen Krankheitsbericht schriftlich abstatten mußte, daß er wenigstens mit ihrem Wissen aufgenommen wurde, daß sie so recht mit ihrer Krankheit im Kreise herumgehetzt wurde, und immer kränker wurde weil sie es glaubte,

anstatt sie soviel als möglich aus diesem fatalen Zirkel herauszuführen — das geht mir über den Stiefelknecht, über den homöopathischen und allopathischen. Das ist aber in der Spohrschen Familie in den männlichen Mitgliedern derselben: für Nervenkrankheit fehlt ihnen das Organ — merkwürdig genug, daß Spohr in der Composition ganz gegen sein übriges Wesen mehr nervös als muskulös ist. — Mendelssohn hat Spohr geschrieben, daß er diesen Sommer eine Reise nach Spanien (oder Portugal) macht, wissen Sie etwas davon? Er kommt recht hübsch herum. Wir haben neulich das Octett von ihm gemacht, ich möchte es bald wieder hören, interessant und liebenswürdig in hohem Grade hab' ich es schon das erstemal gefunden wie alles was ich noch von ihm habe kennen lernen. Nach diesem ersten Anhören bin ich aber noch der Meinung, daß Spohrs Weise, nämlich es zweichörig zu behandeln oder recht eigentlich als Doppelquartett, wenn auch das zweite vielleicht etwas weniger untergeordnet ausfallen dürfte, mehr geeignet sei eine Gattung festzusetzen, als eine solche nicht halbirte Acht, die als eine bloße Vielheit zu der eigentlichen alten Fugengattung mir geeigneter scheint als zum Sonatensatz. — Wenn ich Christus und zwölf Apostel mir denken soll als 13 Individuen an einer langen Tafel da wird mir wirrig im Kopfe; sehe ich Lionardo da Vinci's Abendmahl, Christus in der Mitte, zu beiden Seiten 2mal 3 Apostel, da übersieht sich's mit einem Blick und ist einem ganz wohl dabei und jedes hat seine bestimmte Stelle. Wie diese Symmetrie herbeigeführt und auch wieder versteckt wird, das ist nun freilich etwas sehr schönes, es thut seine volle Wirkung und unter Vielen wird's kaum einer gewahr. — Abends. — Unser Oratorium ist glücklich abgelaufen und hat sich recht schön ausgenommen. Etwas Ganzes zu machen versteht von unsern jetzigen Componisten doch keiner so gut als Spohr: er hat den ächten wahren Kunstinstinct, er leidet nichts, was nicht harmonisch im Ganzen aufginge — nirgends trifft man auf eine Stockung. Hört man die Stücke erst ein-

zeln, wie es in den Vorproben geschiehet, so kommen einem manche etwas dünn an Gedanken vor, nicht reich erfunden, — aber das ist dann wenn das Ganze zusammenkommt gerade wie es hineingehört. Mehr würde zu viel sein, und darin sind mir seine beiden Oratorien viel lieber als die Opern . . . Ich will eine Stelle hier einmauern die ich diesen Morgen ins Merkbuch geschrieben habe, es müßte nur ein Adstringens darüber gegossen werden, es läuft zu sehr in Worten auseinander: „Wer hat es nicht oft genug erfahren daß ein ersehntes Gut bei seinem wirklichen Erscheinen nicht die gehoffte Freude gewährte, ein gefürchtetes Uebel wenn es nur gegenwärtig wurde sich erträglicher finden ließ als wir erwarteten; ohne daß deshalb die Vorstellung von dem Einen und Andern etwa falsch oder übertrieben gewesen wäre; das Gute kann an sich wirklich so gut, das Uebel wirklich so schlimm sein, und macht dennoch den erwarteten Eindruck nicht, wenn es eintritt in die Gegenwart. Der Grund hiervon ist wohl dieser: — Wenn wir uns etwas als angenehm, als wünschenswerth vorstellen, so befinden wir uns meistentheils in einem Zustande, mit welchem dieses Vorgestellte in einem Gegensatze steht. An einem trüben Regentage erregt die Vorstellung des heitern hellen Sonnenscheins, im langen nordischen Winter die Vorstellung italischen Frühlings und südlicher Vegetation die Sehnsucht in einem Grade, wie er von der wirklichen Gegenwart nicht erfüllt werden wird und werden kann, und zwar, weil eben bei der Gegenwart des Ersehnten uns dann das hauptsächlich Erregende, der Zustand der Entbehrung, der Mangel dieses Wünschenswerthen fehlt. Denn um den gehofften vollen Genuß einer solchen Erfüllung zu haben, müßte zugleich auch jene Leere noch gegenwärtig sein; es ist aber eben nur das Eine oder Andere wirklich vorhanden, und so ist dann der Mangel weniger drückend, als man ihn vom Standpunkte des Ueberflusses aus fürchtet, und der Ueberfluß weniger erfreuend als man es vom Standpunkte des Mangels aus hofft. So ist's mit

allem Gehofften und allem Gefürchteten" — Hier geht's noch weiter, es ist aber zu breit und langweilig. Am Ende liegt doch wohl die einzige völlige Befriedigung in der Entsagung — versteht sich daß hier von Dingen die Rede ist, die Epictet unter οὐκ ἐφ' ἡμιν begreift — die nicht von uns abhängen, wo wir nicht frei sind Will man aber die Entsagung noch etwas bei Seite lassen, so freue man sich an der Erwartung, an der schwellenden Knospe; wenn die Blume einmal da ist, dann ist der Spaß bald vorbei —. Nur Etwas habe ich gern real — Briefe von Ihnen — denn da kann ich ja gleich wieder anfangen mich auf einen neuen zu freuen, ich bekomme etwas, ohne daß mir etwas genommen würde — Die Freude der Erwartung wird durch die der Erfüllung nicht aufgehoben.

Den 19ten April. Da kommt eben wieder eine traurige Nachricht: Bauer ist gestern Abend am Nervenschlag plötzlich gestorben. Krank und sehr verändert war er freilich schon seit mehreren Jahren, aber dieses — — ach, ich mag nichts weiter sagen, es thut mir sehr leid und Ihnen wird's auch leid thun, auch abgesehen vom Zustand der zurückbleibenden Nächsten. Man sieht sich wenig — und doch ist die Gewißheit, man wird sich hier nie mehr sehen (d. h. die paar Jahre) so fatal. — Ich fuhr einmal mit Theodor Weinlig zu Grabe, es war uns ein lieber Freund Organist Dreyßig gestorben — da war's denn lange still im Wagen, bis W. ganz phlegmatisch sagte: 's ist doch recht einfältig daß wir bei einer so dummen Gelegenheit zusammen kommen müssen — solche Worte gefallen mir manchmal am allerbesten. — Wir haben heut' das Octett von Mendelssohn wieder gemacht, wenn es aber noch einmal gespielt wird, gebe ich meine 3te Geige ab und höre zu — ich komme so zu keinem Urtheil. — Merkwürdig ist wie Spohr seit seiner Weihe der Töne umgeschlagen ist, wie er in eben dem Grade äußerliche, objective Motive billigt und in Schutz nimmt als er sie vorher verwarf. Das Beste, das Feste und Letzte im Künstler bleibt

doch das Unbewußte, Instinctartige, und das ist bei Spohr so tüchtig, daß es für sich fortwirkt, ohne auf die Verständigen und — Gründe viel zu achten. Haben Sie die Symphonie gehört? Wie gefällt sie Ihnen? Ich bin, abgesehen vom Individuum, von Haus gegen die Gattung gewesen. Ein Kunstwerk muß, was zu seinem Verständniß gehört, in sich tragen, muß sich selbst darstellen durch die ihm eigenthümlichen Mittel, eine Symphonie durch Töne, ohne Wortcommentar. Etwas ganz Anderes ist's wie von Tartini gesagt wird, er habe, ehe er eine Composition unternommen, immer ein Sonett von Petrarcha gelesen; das ist etwas rein Lyrisches Subjectives — aber Vogelsang, Wiegenlied, Tanz-, Kriegsmusik, Grabgesang, das sind vereinzelte Objecte die nicht in einander übergehen können, die der musikalischen Einheit widerstreben. Der Componist kann zwar sagen: diese Einheit ist in mir; ich bin's, der diese Gegenstände an seinem Innern vorübergehen läßt, und bin in allen derselbe, — das mag man denn gelten lassen um nicht unendlich fortzudisputiren. Es ist ja überhaupt nicht die Rede davon, daß der Genre eine völlige Absurdität sei — nur davon, daß sein Centrum nicht ins Centrum des Besten der Kunst falle. Ein solcher Genre der nicht Stich hält ist auch das sogenannte Melodrama, wie die Benda'schen: Ariadne, Medea, — oder einzelne Rollen in modernen z. B. die Stumme, Yelva. Bei diesen letzten beiden fällt der gewöhnliche Grund des Tadels zwar weg, nämlich daß es natürlicher wär', die Personen singen zu lassen, da die Situation ja musikalisch sei — Fenella und Yelva sängen gern, wenn sie nur erst sprechen könnten; aber es bleibt noch manches Andere übrig, 1stens daß der Musik aufgegeben wird, Objectives und Gedanken statt bloßer Gefühle darzustellen, und 2tens daß in Dialogen mit der Stummen die Musik immer warten muß mit ihren Sentiments, bis die redenden Personen ausgesprochen haben. Das erregende Wort steht vielleicht zuerst, aber bis die Phrase abgehaspelt ist, darf das

Mädchen nichts fühlen — übrigens behält auch eine Stumme unter Redenden etwas Widriges, unkünstlerisch Aengstigendes — Pantomime, wie die italienische mit Pierrot Arlechino Pantalone und Colombine, ist etwas sehr Hübsches und Heiteres, und verhält sich zu jenen Verstümmelten wie Marmorbilder zu Wachsfiguren. — Gelegentlich hätt' ich wohl gern die Metamorphose der Pflanzen, wenn Sie sie nicht brauchen, und das italienische Tagebuch — es ist doch curios daß ersteres nicht in die Werke aufgenommen ist, auch besinne ich mich daß in den Heften zur Morphologie bedeutende Sachen stehen die mir im Nachlaß nicht vorgekommen sind, wohin sie freilich auch eigentlich nicht gehören, aber die Farbenlehre steht doch auch darin. Wer ist denn der H. von dem Mendelssohn im Zelterschen Briefwechsel Band 6 [S. 208] schreibt, er behaupte, mit der deutschen Kunst sei es aus; einige Zeilen vorher sind Sie genannt, meint er damit auch Sie? Es hat mich amüsirt daß er auch in der Gegend von Pozzuoli den Ort zu finden geglaubt, wo Goethe seinen Wanderer gedichtet — mir fiel das Gedicht weiter oben beim Arco Felice durch den man nach der Cumäischen Gegend kommt ein — und nun verräth Goethe daß es 15 Jahre früher in Frankfurt am Main entstanden ist — Es kann einem doch nicht italienischer zu Muthe sein als bei diesem Gedicht, es ist so sonnig einsam still darin, wie eben in jener Gegend: man sieht fast die großen Kaktus am Felsen hängen — und die ruhig gleichmüthige Frau dazu, der alle die Säulen in Trümmern nichts angehen . . .

Ihr M. H.

43.

Cassel, den 27. Juni 1835.

L. H. Man kommt manchmal so tief in die (Brief-) Schuld daß es noch am thunlichsten ist, sich gar nicht entschuldigen zu wollen. Ich weiß eigentlich nicht auswendig, wie lange ich nicht geschrieben habe, nur daß es schon sehr lange ist daß ich habe schreiben wollen; unter anderm wie Mad. Voigt hier war, sagt' ich für ganz gewiß, ich schreibe in diesen Tagen, und sollte Sie viel mal bestens grüßen und sagen, Sie möchten sie doch recht oft besuchen. Die haben nun ihre Reise gemacht und sind wahrscheinlich längst wieder eingetroffen und meine Grüße brühwarm kommen einige Wochen nachgehinkt. Das möchte alles sein wenn ich nur selbst hätte kommen können — aber was helfen Einem Eilwagen, Eisenbahnen und Dampf, wenn sie nichts ausdenken, wie man ohne Geld reisen kann! — Seit längerer Zeit schon hat Spohr nur solche Schüler die sich aus den Quinten nichts machen, — oder sind sie schon mit reinem Satze auf die Welt gekommen? die Väter sind meist Musiker — ich weiß es nicht, aber bei mir stellten sie sich sehr spärlich ein, was freilich auch sein angenehmes hat, bis auf den überflüssigen Geldmangel, wenn etwas Außerordentliches soll unternommen werden, was über das tägliche Brod hinausgeht. — Es sind nun schon fast 2 Wochen der Theaterferien verlaufen. Spohr ist nach Holland, wird gegenwärtig wohl noch in Düsseldorf bei Mendelssohn sein: er wollte sich einige Tage da aufhalten, er ist dem Felix sehr gewogen. Dann will er nach Scheveningen ins Seebad, um es gegen seine Magenkrämpfe zu versuchen, die in letzter Zeit ihn höchst beschwerlich und bei der kleinsten Erkältung überfielen. Unsre Leut sind übrigens nach allen Weltgegenden, ich weiß selbst nicht wohin; es ist auch bei dem Mittelgut nicht eben von Interesse . . . Mad. Voigt hat mir über die

Maßen wohlgefallen mit und ohne Clavierspiel; aber eben auch dieses ganz für sich gefällt mir außerordentlich gut, voller Empfindung und ohne alle Sentimentalität. Wenn sie hier wäre würde ich die Geige wieder vornehmen, um mit ihr recht viel spielen zu können. So einen Ausdruck hab' ich gar zu gern, der auch manches verschweigt, überhaupt lieber zu wenig als alles sagt, nur muß es wie eben hier durchzufühlen sein, daß es nicht Mangel, daß innere Fülle da ist. Wir haben erst bei mir eine meiner Sonaten (die 3te) gespielt, dann bei Fr. v. Malsburg alle drei. Am letzten Tage war bei Spohr Morgenquartett, für sie arrangirt, da spielte sie eine Sonate von Beethoven und ein Trio, Alles meisterhaft trotz des stockenden Streichers. — Ich habe diese Woche die beiden letzten Sätze einer zweiten Sonate — der erste war schon längst gemacht und einzeln liegen geblieben — gefertigt, sie paßt schon wieder nicht recht zur ersten, die ich Sonatina genannt, was ich mit dieser zweiten ohne Affectation nicht gut thun kann, und die erste mag ich wieder nicht gern Sonate heißen — eigentlich nur dem neuern Maßstab nach, denn früher kamen von diesem Umfang genug unter diesem Titel heraus.

Wir hatten vor, damit man doch etwas in die freie Luft kommt, künftige Mittwoch eine Tour zu Fuß und Wagen, wie's eben beliebt, in die Umgegend zu machen, mit Nebelthau, Grenzebach, Wolf, Wiele, Rüdinger — die drei letztern werden nicht können, wie ich so eben erfahre. Die Direction der Reise bestimmen einige gothische Kirchen, besonders eine Capelle zu Frankenberg die von größter Schönheit sein soll und neuerdings die Aufmerksamkeit erregt hat, auch die Marburger soll dabei mit besichtigt werden; seit gestern ist aber miserables Wetter eingetreten und heut ist 7Schläfer, also 7 Wochen dito, da kann denn möglicherweise auch einmal nichts daraus werden, wie aus manchem Andern. Es ist mir so oft etwas durch den Kopf gegangen wovon ich Ihnen schreiben wollte, und dann

fällt's einem nicht wieder ein. Den Winterfeld hatte ich angefangen zu lesen und bin wieder davon gekommen — ich habe ihn aber als etwas Angenehmes vor mir. Von vornherein hat er mir recht sehr gefallen. Mit großem Behagen, ohne alle Ungeduld vorwärts zu kommen, breitet er Venedig im 17. Jahrh. vor uns aus, Zeit und Ort und Umstände, aus denen sein verehrter Gabrieli hervorging und für die er wieder zu wirken hatte. Bei einem der glänzenden Feste zu einer Vermählung ist eines zwölfstimmigen Madrigals erwähnt, und das ist dem Text nach dasselbe, was wir 1826, als Sie bei kurzem Aufenthalt in Cassel so fleißig auf der Bibliothek arbeiteten, gemeinschaftlich aus den Stimmen in Partitur gebracht, ich habe außer der reinen Copie die ich vor einiger Zeit machte noch die erste Schrift, die zur Hälfte von Ihrer, zur Hälfte von meiner Hand ist —. Sonst kommt soweit ich gelesen hatte noch nichts speciell Musikalisches vor, ich nehme es aber dieser Tage wohl wieder auf, und verspreche mir manchen Aufschluß. Werde künftig darüber referiren. — Er ist für den Gabrieli leidenschaftlich eingenommen, wie Baini für Palestrina; wenn es zu Streitigkeiten käme, würden die gegenseitigen Juden Prügel bekommen. Aber das ist schon recht — nicht die Prügel mein' ich, aber solche Platonische Passionen — was wäre die Wissenschaft, wie stünde es um sie ohne solche! Wenn jeder nur die Menschheit lieben wollte und sich keiner eine Liebste suchen, wo bliebe da die Menschheit? — in 30 Jahren wär's rein aus . . . Es freut mich daß Klengel mit seinem Opus fertig ist, ich glaubte nicht, daß er's bei Lebzeiten aus den Händen geben würde, es sind, soviel ich weiß, nicht zwei temperirte Claviere, sondern eben nur Eins, d. h. eben wie das Bachsche, zwei mal 48 Stück. 2 × (2 × 12) × 2. Im Verhältniß der Zeit, der Arbeit und des innern Werthes können sie freilich nicht honorirt werden, aber verlegen könnte sie schon Einer; was er nicht gewinnt, gewinnen seine Erben, es ist ein tüchtig Stück, besonders die

Canons; die Fugen haben mir im Durchschnitt nicht so unbedingt zusagen wollen. Ausgemacht ist, daß jetzt kein Anderer so etwas vollbringen könnte — dazu gehört eben außer dem Talent und dem savoir faire auch die Passion, das gänzliche Versenken in diese Art und Weise. Klengel war freilich auch gänzlich darin versunken; Oper, Symphonie, Quartett, Sonate und alles, was nicht Canon und zwar eben von der ersten bis zur letzten Note strenger Canon ist, erschien ihm unwürdig, als musikalische Schmarotzerpflanzen, die der Kunst das Lebensmark aussaugen... Rüdinger der, wie Sie wohl wissen, neben dem Kapellmusikus auch wirklicher Theatersecretair ist (unser Th. H[ell], aber kein Lebebrinna) hat mir vor einigen Tagen die Oper Roland von Lulli, die er beim Fertigen eines Katalogs der Theaterbibliothek vorfand, zugeschickt. Vom Anfang widern einen die langweiligen viereckigen Noten, die französischen G Schlüssel auf der ersten Linie und mehreres an; ich ging aber doch der Sache etwas zu Leibe und fand denn auch von den allerzartesten, empfundensten Sachen darin — eine gewisse innige Art, die uns nur aus dem Gluck bekannt ist, weil unsre Praxis nicht weiter zurückgeht, aber die mir hier, vielleicht noch früher, zu wurzeln scheint — freilich im Ganzen auch eine Monotonie, die für uns nicht auszuhalten wäre, nicht einen halben Act, ohne alles Vorurtheil für das Neue und gegen das Alte. Es ist eben hier wieder wie überall, bei Allem was die Zeit weiter geführt hat, im Anfang Unterschiedslosigkeit — dann bloßer Gegensatz, Trennung und zuletzt Verbindung. Lulli's Opern sind nun freilich schon selbst ein von der Zeit Fortgeführtes, es sind schon Ariosos, selbst eine Art von Arien, Duetten darin neben dem Recitativ, welches eben wieder dem Arioso an Gebundenheit sich nähert, aber die völlige Scheidung des Recitativs und der förmlichen Arie und Verachtung des erstern, zuletzt so, daß es oft dem Copisten anheimfiel das Recitativo secco zu notiren. Das fällt doch 50 Jahr später, und zur Unart

mußte es eben auch geworden sein, um den Gluck zu einer Reform zu reizen, nämlich zu einer Gattung, die Einheit mit Mannichfaltigkeit verbände . . . Ich lege ein Stückchen Arioso aus dem Roland bei, es ist das erste beste, nur um die Art mitzutheilen. Das Meiste ist so mit bloßem Basso continuo und Ziffern — die instrumentalen Stücke sind 5stimmig und steht Violons dabei, die obersten müssen wohl eine Quint höher gestimmt haben, sie liegen meist hoch, dann kommt Diskant, Mezzo Sopran, Alt und Baß-Geige, die Mittelstimmen haben aber außer einigen canonischen Anfängen blos generalbaßmäßige Ausfüllung. Die

Aus der Oper „Roland von Lulli" (1630—1687).*)

Temire.

ai - mez ai - mez Ro-land à vo-tre tour, il n'est

point de cli-mats où sa gloi-re ne vo - le ai

vo - le du moins la fier-té se con-so - le quand la

gloi - re l'o - blige a ce - der à l'a - mour du

moins la fier-té se con-so - le quand la gloi - re l'ob-

lige à ce - der à l'a - mour.

*) 100 Jahr vor Gluck und bei Glucks Auftreten in Paris noch an der Tagesordnung.

Chöre sind übermäßig lang und langweilig durch Wiederholung, darin ist Gluck entschieden Schöpfer oder Reformator, der sie in Handlung brachte. Die ältern Chöre scheinen mehr etwas der Bedeutung des griechischen Chors Aehnliches haben zu sollen, was denn freilich ins Abgeschmackte führte, weil's nicht mehr paßte. Die Baßpartie ‚Roland‘, hat, außer dem Recitativ, allezeit wirklichen Baß (mit dem Instrumentalbaß) zu singen und die Begleitung liegt als ausgeschriebene Bezifferung darüber — mit wenigen Ausnahmen. — Seine Wuth im 5ten Act würde heutzutage ganz komisch und philiströs sich ausnehmen. Eben weil die Musik blos Innerstes aussprechen soll, darum veraltet

sie so leicht, weil sich denn doch immer auch etwas eben blos Gegenwärtiges, Zeitliches mit hinein verwebt; am Schmuck veraltet sie am leichtesten, überhaupt an Zuthat jeder Art — Stimme bleibt immer dieselbe, Instrumente werden anders. Also Coloratur und Instrumentation. Von beiden ist nichts in der Beilage und sie ist noch ganz frisch. Schreiben Sie recht bald

Ihrem M. H.

44.

Cassel, den 17. Aug. 1835.

... Ali Baba ist eine merkwürdige Oper für den, der ein wenig tiefer hineinsieht und hört; mir scheint ohne allen Zweifel daß sie ältere und neuere Stücke enthält, und da ist denn interessant genug zu sehen wie ein Mensch anders wird mit den Jahren — Stücke sind darin die zu dem Schönsten gehören von Cherubini, und dann auch wieder so dürr und gläsern wie es kaum in den dürren Sachen der Weißen Frau vorkommt. So ist die Introduction des ersten Actes außerordentlich schön vom Anfang herein, dann kommt eine Romanze sehr sorgsam und fleißig instrumentirt, aber eben so mager und dünn an Erfindung und trocken im Gesang, auch die Ouverture ist nur ein drapirtes Skelett, so reicher Stoff auch dazu genommen ist. Am 28. Juli war Felix M. hier, er war in Gesellschaft seiner Eltern auf der Durchreise von Düsseldorf nach Berlin. Beide Eltern waren etwas unwohl und machten Rasttag hier, da hatte ich denn die Freude, recht viel mit ihm sein zu können. Ich möchte es aber einmal auf länger als einen Tag, ich habe zu wenig Fertigkeit mich leicht und schnell mitzutheilen, und mit ihm gerade möchte man recht gern über manches discuriren was nicht so auf der Oberfläche liegt; er ist bei aller schönen Eigenthümlichkeit so wenig verhärtet, daß ihm eben nur das Verhärtete zuwider ist,

wie mir auch. Er geht, wie Sie wissen, den Winter nach Leipzig und sagte, er würde sich da ganz verlassen fühlen wenn Sie nicht da blieben. Er hat in Düsseldorf eine Scheu vor Mittelstädten, die sich große dünken, bekommen, es ist auch etwas daran, ich wollte, er ginge nach Wien, nach London oder Paris; es wär' mir nicht leid daß er in Kunstlibertinage geriethe, das geschieht nur den Armen und Bedürftigen, hier hat's keine Noth. Dann freilich wollte ich auch wieder, er bliebe in unsrer Nähe. Die Ouverture zu Melusine hat mir am Clavier sehr gefallen. Sie ist reich und doch leicht im Ganzen zu fassen in großen Hauptpartien. Auch die neuen Lieder ohne Worte sind sehr schön. Ich habe Ihnen, soviel ich weiß, in meinem letzten von einer „vorhabenden Reise" (Goethe im Werther) gesprochen, im Hessenlande herum, die ist denn auch glücklich vor sich gegangen und mit aller Zufriedenheit vollführt worden, zu Fuß und zu Wagen wie sich's eben schickte, 10 Tage lang. Zur Bestimmung der Direction dienten einige merkwürdige gothische Kirchen und Capellen in Frankenberg, Haina und Marburg, dabei besuchten wir das alte Fritzlar (auf einer alten Bildtafel im Dom doctrina pacis Friedenslehre genannt), dann das Bad Wildungen, was, wenn es nicht Fürstlich Waldeckisch wäre, sich gewiß sehr bald zu einem sehr bedeutenden erheben würde —. Wir wollen's zusammen kaufen und in Flor bringen — es hat 8 bedeutende Mineralquellen, wovon gegenwärtig nur zwei genutzt werden, und auch diese würden, bei der nöthigen Fassung und Sorgfalt besser und stärker werden, obschon jetzt auch vom besten Erfolg für die Kurgäste. In Kloster Haina blieben wir einen Tag der Kirche wegen, die bedeutend aber nicht schön ist — Haina ist eine Irrenanstalt und hat außer 400 definitiv Verrückten nur noch gegen 50, von denen es nicht ausgemacht ist und die zu Verwaltung der Anstalt da sind. Denn es ist keine Stadt oder Dorf sondern eben nur ein weitläufiges Klostergebäude. Das Kloster ward im 16. Jahrh. aufgehoben wegen weltkundiger

Lüderlichkeit der dasigen Mönche — erst durch den Landgrafen gegen den Willen des Papstes, dann aber, als eine Deputation des Letztern kam und die Wiederherstellung verlangte, versammelte man die Armen und Kranken die nach Verjagung jener in dem Gebäude verpflegt wurden, auf einem großen Platz und ließ die Abgesandten selbst entscheiden, ob diese wieder in die Hülflosigkeit hinausgestoßen oder jene üppigen Schlemmer dafür verpflegt werden sollten? Da blieb es denn bei der Krankenverpflegung. Jetzt ist es hauptsächlich Irren-Anstalt. Es war eben ein Sonntag als wir des Morgens da ankamen und an diesem Tage gehen alle Narren, die gefährlichen, ein- und angeschlossenen ausgenommen, müßig und frei herum; bis man sich aber an eine solche Narrenwirthschaft gewöhnt ist es unheimlich genug; meist sind sie sehr vergnügt und jeder lacht den andern über seine Narrheit aus und weiß nichts von der eignen. Wenn man das so mit ansieht, weiß man am Ende nicht mehr ob man nicht selbst auch einen Fleck hat wo das Judicium aufhört — Ich hätte nicht mögen länger da bleiben — Ein Mann der 19 Jahre an schweren Ketten wegen völliger Raserei gelegen hatte und seit 4 Wochen wieder unter die ungefährlichen, frei herumgehenden gekommen war, unterhielt sich lange mit uns, — kein Mensch hätte an Verrücktheit gedacht — sehr aufgeräumt, heiter und gut sprechend, und doch hatte er noch seine fixe Idee, aber sie lachen über uns, daß wir's nicht glauben wollen. Ueberhaupt meinte er, die da an Ketten lägen, das wären die allergescheidtesten, die wüßten eigentlich allein was sie wollten. So Sachen sind nicht für Jedermann, die muß man sich vom Leibe halten. Verrückt ist wohl jeder der etwas Apartes für sich sein und haben will — in Leben und Kunst ist dieses Aparte nie das eigentlich Gute — die besten in Leben und Kunst haben auch am wenigsten Apartes: wie selten kommt in Goethe und Mozart ein Ausdruck vor der nicht aus dem gewöhnlichen Leben wäre — je begabter desto allgemeiner. Der nächste Aufenthalt

war in Frankenberg, nach den Chroniken im 13ten und 14ten Jahrhundert eine der reichsten Städte Deutschlands, jetzt das armseligste Nest der Welt. Daselbst ist aber an die Kirche, welche zu den bessern gothischen gehört, eine kleine Capelle angebaut die gewiß den allerschönsten dieser Art beigezählt werden muß, hauptsächlich was die vollendete Ausführung der Ornamente betrifft. Einige Schüler der hiesigen Akademie haben vor einiger Zeit eine Reise dahin gemacht und genaue Zeichnung davon genommen. Hoffentlich wird es zu Stich und Druck gelangen. In Marburg blieben wir 5 Tage, wohnten daselbst bei Nebelthau's Schwiegereltern und befanden uns in der wundervollen Gegend die gehörig durchzogen wurde sehr gut. Die dasige Kirche St. Elisabeth macht den guten Eindruck hauptsächlich dadurch, daß man einmal etwas Fertiggewordenes zu sehen bekommt, das denn freilich die äußere Façade belangend auch gar einfach ist, zu einfach, denn der gothischen Architektur ist der Schmuck unerläßlich: ihre Formen im Ganzen sind nicht schön und müssen erst durch reiche Gliederung verdeckt und der Sinn davon abgelenkt werden — Mit Enthusiasten ist freilich so nicht zu reden, mit diesen ist aber überhaupt nicht zu reden, sie sind Bürger von Kloster Haina —. Ich habe die gothische Architektur so lieb als ein anderer sie haben kann, aber nicht blind für die Grenzen, und nicht über diese hinaus . . . Rochlitz ist auch nicht erbaut gewesen über mich, er hat es Spohr geklagt daß er gar nicht recht wisse wie er mit mir daran sei — Das heißt, außer der ersten Vorstellung und Begrüßung ist es weiter zu nichts gekommen, dazu mögen seine Briefe über die Streitsache des Oratoriums, die mir nicht gefielen, mit beigetragen haben, und dann überhaupt daß ich so fix und fertige Leute lieber gedruckt im Bücherschranke stehen habe als lebendig vor mir. Das will ich nicht den Leuten zum Nachtheil gesagt haben sondern mir. Ich hörte ihm manchmal gern zu, besonders wo er Facta referirte, aber mit ihm zu conversiren wär' mir gewesen als ob ich

in ein gehendes Mühlrad hätte eingreifen sollen. . . . Ich habe 3 Claviersonaten mit Violine angefertigt; da sie von Anfange herein ganz leicht werden sollten, so sind sie wenigstens nicht schwer geworden, ja für gewandte Spieler kaum etwas anstößiges — ich wollte, die erste wäre etwas weniger à l'usage des commençants: sie paßt nicht recht zu den andern beiden. — Dieser Tage ist wieder ein Schüler angekommen schnurstracks aus New-York, zu Spohr nämlich, er will aber auch Contrapunkt zu sich nehmen, spricht fast nichts als Englisch, wenig Worte Französisch. Ich stellte ihm vor, es würde der Sprache wegen nicht gut gehen, wir verstünden uns nicht, da meint' er aber O ça aller tres bien — moi je ecrire et vous - éffacer (mit scharfem englischen Accent auf éf.) . . . Ihr M. H.

45.

Cassel, den 6. December 1835.

. . . Vor einiger Zeit schickte ich Schelble, der anfragte ob ich nichts mit deutschem Text hätte, eine Cäciliencantate, vor langer Zeit gemacht aber bei uns noch öfters gebraucht und gern gesungen, ich that's mehr um ihm den guten Willen zu zeigen, gestern höre ich aber daß sie im Museum*) schon aufgeführt ist. Man sollte mehr solche weltliche im Ganzen heitere Sachen machen, die nicht zu specieller Bestimmung wären: sie sind willkommen; denn mit unsrer jetzigen Kirchenmusik lass' ich mir nicht einreden daß es etwas sei. Gestern hört' ich ein Oratorium von B. Klein, Jephta, vom Wiegand'schen Verein mit Clavier aufführen; es ist gewiß sehr viel lobenswerthes daran, meistens auch recht guter Satz; nur was mir mißfällt, daß es

*) Wohl wo anders. Es hat's jemand in der Zeitung gelesen.

gerade so sein soll wie Händel, in den Chören und auch in den Arien — dabei wird mir nicht wohl. Es ist etwas Unwahres dabei, heutiges Tages Mozart und seine ganze Periode verläugnen zu wollen, und dann wenn ich fortwährend an Judas Maccabäus an Israel und an alle die Sachen erinnert werde, dann möcht' ich ja doch lieber ein solches Original-Werk als die blos nachahmende Manier, so geschickt sie auch ausgeübt sein mag. Aber es läßt sich auch nicht durchführen und dann kommt das Moderne desto auffallender zum Vorschein und das Antike wird gar offenbar zur bloßen Maske. Darin sind am Ende die Spohrschen Sachen noch die besten, es ist keine absichtliche Verläugnung darin der persönlichen- und Zeitindividualität, die ist zu keiner Zeit in den guten Werken gewesen. Ein solcher Componist, oder Künstler überhaupt, setzt sich allezeit zu einer sehr untergeordneten Classe herab. Sonst ist nicht viel neu Musikalisches hier vorgefallen. Lestocq ist neulich gegeben, die kennen Sie aber — mir scheint es eine der geringsten von Auber und das Sujet so, daß die Musik überall im Wege ist. Neujahr wird das eherne Pferd gegeben. Unser Personal ist ziemlich schlecht jetzt, das schlimmere ist aber, daß wir's erträglich finden . . . Den 7ten. Jetzt eben bekomme ich Ihren lieben Brief, er ist mir lieb weil er von Ihnen kommt, nicht durchaus des Inhalts wegen. Ich wollte es machte sich was; hier ist's nichts, bloße Gastrollen werden hier nicht gestattet und solange Föppels Contract dauert an keine andere Besetzung dieser Partie zu denken, F. ist unter unseren jetzigen Sängern ein Stern —! es ist unglaublich wie das Ebenbild Gottes ein so schlechter Sänger werden kann als wir hier welche haben. Einen 1sten Tenor Stein und tiefen Baß Dettmer haben wir: so gräuliche Unnatur kommt nicht leicht wieder vor; es ist schwer zu begreifen, wie diese Subjecte dahineingerathen, aber sie kommen so nach und nach dahin, sind an sich gewöhnt; aber ein Publikum dem so etwas fix und fertig aufgetischt wird, und das am Ende applaudirt ist doch noch curioser —

später sehen sie's wohl ein, daß es nichts ist, aber am Ende gewöhnen sie sich wieder daran. — Rossini kam einmal durch ein klein italienisch Städtchen, da ersuchte man ihn eine seiner Opern zu dirigiren; da war denn das meiste ziemlich erträglich, bis auf den Chor; wie es zu toll wurde, redete er sie an: cari amici, sarebbe ingiustizia di pretendere di voi una maniera di cantar artificiosa come dai virtuosi, ma, per grazia, fate mi sentir almeno una voce umana — und dem ersten Tenoristen, der einen gewaltigen Schnurrbart trug, sehr eingebildet war und ihn darüber zur Rede stellen wollte daß er eine Stelle ihm nicht zu Dank machen konnte, sagte er: caro fio (figlio) men baffi-e piu studio. Um die voce umana möchte man unsere Sänger auch gar inständigst bitten; andere sind wohl besser, aber daß man sich darüber freuen könnte auch nicht. Und die Pistor will und soll prima Donna sein, wozu sie doch von Gott eben auch nicht bestimmt ist — es fehlt ihr zum Ernsten an Würde, zum Komischen und Leichten an Heiterkeit an Herz und allem; dabei ist manches achtenswerthe dennoch anzuerkennen, ma non tira sangue sagte Gluck von einer correcten aber herzlosen Musik... Ihr M. H.

46.

Cassel, den 31. Januar 1836.

Lieber Hauser. Heute als ich Ihren Brief bekam, erwartete ich eben einen Scholaren und wollte schon den Brief nicht öffnen bis die Stunde vorbei wäre; dergleichen bin ich im Stande, überhaupt trödle ich gern damit, thue dies und jenes unbedeutende noch vorher ab, blos um den Spaß des Erwartens (bei sicherer Gewährung) noch etwas zu verlängern; — heut aber ließ der Diszipel absagen und ich las nun ein- zweimal und das dritte mal „nur so“; ich habe sie sehr gern kurz, aber so hübsch lang noch lieber — je länger je lieber. — Sie erleben so viel in kurzer

Zeit, ich eben so wenig in langer. Ich möchte manchmal auch wo anders sein wo's etwas lebendiger herginge, ob ich gleich auch recht gern hier bin, wo's eigentlich gar nicht zugeht, wenigstens sehr wenig —. Man kriecht aber doch zu sehr in sich hinein und verlernt die Sprache sich andern verständlich zu machen — ich wundre mich manchmal, wenn ich bedenk' und fasse, wie vieles ich hinter mir liegen habe, von wie viel ich gar keine Notiz nehme, Altes und Neues, wie viele Bücher ich ungelesen lasse, alte und neue — Musik auch. Im Orchester spiele ich meistens ganz mechanisch mit, ohne eben etwas zu versehn, aber ich kann dabei an ganz andere Dinge denken und die Gedanken verfolgen, so daß ich dann manchmal auf ein Musikstück warte oder achten will was schon längst vorbei ist, und die Finger können es ja doch nicht allein gespielt haben: man ist in solchen Fällen wie doppelt, oder es ist als wenn man einen Verwalter, Lieutenant— einen Besorger der Geschäfte niederer Ordnung in sich hätte — ich werde aber zu wenig herausgezogen. Das hat noch eine andere Folge, daß einem das Leben gar zu kurz wird, die Zeit wird fast wie gar nichts, was vor vielen Jahren geschehen, ist mir als wenn's gestern gewesen wäre, und wenn 10 Jahr zurück wie nichts ist, ist 10 vorwärts auch wie nichts und dann ist man alt — und wie vieles wird dann weg sein! — Das sind aber rechte dumme Gedanken — die setzen sich aber auch bei Leuten die ordentlich zu thun haben nicht leicht fest — es ist nicht recht natürlich menschlich, so zu denken, es hat etwas krankhaftes. Der Mensch soll sich in der Gegenwart fühlen, auch als ein Bestehendes, nicht blos als Vergehendes. Ich höre alle Leute vom Arbeiten reden, mir paßt der Ausdruck zu keiner meiner Beschäftigungen. Wenn ich in der Probe sitze und mitgeige, kann ich doch nicht sagen ich arbeite, und wenn ich Stunde gebe, da gebe ich Stunde, aber Arbeit könnt' ich's auch nicht nennen, und wenn ich ja einmal etwas vorhabe, eine Composition, da habe ich fast ein ängstliches Gefühl dabei, daß ich ein zu arges

Schlaraffenleben führe, daß nebenbei doch auch etwas sollte gearbeitet werden. So bin ich denn noch nie zu einer Arbeit gekommen. Das eigentliche Arbeiten ist aber doch etwas sehr hübsches, ich meine wie es der Handwerker thut, am liebsten denk' ich mir Bauleute: ein Maurer der mit an der Peterskirche oder am Straßburger Münster gearbeitet hat der kann sich ruhig schlafen legen, er hat das Seine gethan, wie klein auch der Theil im Ganzen sein möge. — Ein Schneider thut's schon weniger — noch eher ein Schuster weil's an Hans Sachs erinnert. — Sie wollen wissen was ich jetzt hauptsächlich vorhabe — hauptsächlich eigentlich Nichts (Substantiva muß man groß schreiben), nebensächlich bald dies bald jenes, was ich kaum so aus dem Stegreif herzunennen wüßte. Das Schulmeistern ist eigentlich nichts, und doch rechnet man sich's stillschweigend an; ich habe nur 2 St. täglich, die erste früh 8 Uhr, die andere Nachmittag 4 Uhr; wäre nun schon ein rechtes Interesse für etwas anderes da, so gäb's auch zwischen den Proben durch immer noch Zeit genug. Ich glaube es giebt ein Buch „Schlözers juristische Nebenstunden“ 35 Foliobände, und der Mann hat gewiß weniger Nebenstunden gehabt als ich — es geht bei Unsereinem oft wie's im Goethe'schen Liede „Da droben auf jenem Berge“ heißt, mein halbes Leben stürmt' ich fort, verträumt' die Hälft' in Ruh'. — Neulich wollt' ich Platens letzte Arbeit Die Abassiden lesen; ich schätze seine frühern Gedichte, hauptsächlich die antik-metrischen sehr, ging also eher mit gutem Vorurtheil daran, wie ich aber in die Hälfte war schickt' ich's dem Bohne wieder, mit der Bitte es für den halben Preis zurückzunehmen: ich find' es arm in der Erfindung, unbeholfen in der Darstellung, schlechter Vers — wär's nicht bei seinen Lebzeiten herausgekommen, ich glaubte es wär' untergeschoben. Und wieder ein Prolog wo er von seiner Unsterblichkeit spricht, in Octaven die er sonst so schön machte, aber hier sind sie auch ziemlich kläglich, der Ausdruck immer nur höchst nothdürftig. Und das in dieser leichten Strophe, während er sonst in den

schwersten Odenformen in Sinn und Klang das passendste Wort zu finden wußte. — Das ist aber, scheint mir, auch nicht das rechte, wie's Platen wollte, weil sie ihn in Deutschland vielleicht etwas schikanirt haben, daß er nun weit davon in einem schönen Lande ganz unberührt leben und dichten will, deutsch — das geht auf die Dauer nicht: weß Brod ich singe deß Lied ich esse oder um — gekehrt — er hat es selbst in zwei sehr schönen Gedichten dargestellt. Wenn Sie die Gedichte haben, sehen Sie einmal nach, man kann nichts schöneres, harmonischeres finden und auch in der Gesinnung schön und bedeutend wenn man beide zusammennimmt; das erste „Ich möchte gern mich frei bewahren" und das darauf folgende — ich habe sie eben jetzt aufgesucht, sie sind beide außerordentlich schön (Gedichte pag. 47 und 48) . . . Weil ich von Kunstdarstellung und von Eingeweiden rede, fällt mir noch was ein das ich mit einmauern will, ich glaube es hält Stich — Die Kunst (die bildende) kann nur solche Gegenstände darstellen mit ästhetischem Erfolge, die von der Natur selbst bestimmt sind gesehen zu werden — also Eingeweide z. B. nicht. So ist ein Bild in der Peterskirche von Poussin (glaub' ich), ein Martyrer dem die Eingeweide mit Winden aus dem Leibe gedreht werden. Das ist nun freilich an sich der horribelste Gegenstand, aber die Eingeweide mögen gemacht werden wie sie wollen, es wird kein Kunstobject daraus: wie soll ich so einen Wurstdarm idealisiren! Hier könnte man nun glauben, es wirke das Widerwärtige des Gegenstandes mit, aber etwas ganz Harmloses ist doch eine Nuß eine Rübe und dergl.; sobald es kein natürlich Aeußeres ist macht es keinen malerischen Effect, dagegen Früchte Blumen Blätter sich sehr gut portraitiren lassen. Ein blos Aeußeres ist aber noch eben so wenig künstlerisch als ein blos Inneres, sondern eigentlich das Innere insofern es sich äußert oder durch ein Aeußeres darstellt. „Das war's was ich von Eingeweiden, Kunst, Nüssen und Rüben sagen wollte" (so schließt Herodot seine Abschnitte). „Nun will ich von den Aethiopiern sprechen und erzählen

was ich sowohl selbst gesehen als von den dortigen Priestern erfahren habe" — ich habe aber Nichts gesehen und erfahren, also will ich von was anderm sprechen. Wissen Sie was mir an der Berlioz'schen Symphonie am merkwürdigsten ist? daß sie schon 1820 aufgeführt, also noch früher geschrieben ist, lange vor der Juli Revolution, vor Victor Hugo, vor H. Heine, dessen liederlich gewordene Marie mit den schlappen gelblich-ledernen Wangen man im letzten Satze wiederzufinden glaubt, wo die erste Sehnsuchtsmelodie beim Hexensabbath, ganz liederlich und avec dérision, wiederkommt, vor Balzac und wie die Herren alle heißen — Aber auch etwas anderes zu nennen, wenn auch sehr verschieden innerlich, vor den Beethovenschen Sachen der letzten Periode, die, mein' ich, entschieden mit dem Es dur-Quartett (bei Schott in Mainz) beginnt — sehr verschieden, das weiß ich wohl, aber verwandt in der Art des Hervorbringens oder wie man sagen mag, in irgend etwas. Mit einem Wort — es ist ein gewisser unbedingter Gefühls-Egoismus, ein sentimentales Sichgehenlassen, was den Kunstsachen dieser Art Dasein und Gestalt (Ungestalt) giebt — ganz ohne Form sind sie freilich nicht, aber sehr wenig bestimmt ist sie gar oft. Ich weiß nie, was ich Ihnen geschrieben habe und so wär's leicht möglich, ich sagte dasselbe zum 3ten male, wollte ich mich hier weiter auslassen über das was ich für Kunstbedingungen halte. — Wenn ich einem Stiergefecht oder sonst einer leidenschaftlichen Hatz mit Ruhe und Vergnügen soll zusehen, so muß ich mir ausbitten, außerhalb der Geschichte zu sitzen, es muß ein Zirkel, eine Barrière darum sein — aber bei euerer Kunst ist mir's oft als wär' ich mitten drunter unter den Bestien: es ist keine Schranke da, alles ist offen, ich habe die ganze Angst auszustehen daß so ein Biest auch mich auf die Hörner nimmt oder ein anderes mich an der Gurgel packt. Ich möchte einmal sehen, wenn so ein Passionscomponist auf irgend eine mögliche Art den Laocoon aus der Fabel — den bloßen Stoff meine ich — in Musik bringen könnte, was für eine

... angst wir würden auszustehen kriegen, und dann müßte man vor den griechischen hintreten um zu fühlen, was Kunst sei und was keine. — Es ist viel zu viel momentan Zufälliges, Subjectives in dieser modernen Weise, es ist zu verwundern wie die Leutchen so ein Ding nur festhalten können und in Noten bringen, daß es ihnen nicht unter der Hand anders wird oder gar verschwindet; es hat oft vielleicht mehr innere Form als man ihm anmerkt, aber das reicht mir eben nicht aus. Es soll nicht blos für diesenjenigen Componisten in derjenigen Verfassung verständlich sein, es soll mit dem allgemein Menschlichen zusammenklingen, was die poetische Algebra ist gegen die prosaische Rechnung mit benannten Zahlen — jene gilt für unendliche Fälle, diese nur für einen einzigen einzelnen. — Aber von jener Symphonie zu reden, so ist doch am Ende die Aufgabe immer noch musikalischer und poetischer als bei Spohrs Weihe der Töne; dort gehen doch die Zustände aus einander hervor, es ist dieselbe Menschenbrust die das alles empfindet — aber hier ist gar kein innerer Zusammenhang unter den Sätzen, der Dichter nennt sehr zufällig aufgegriffne Situationen bei denen musicirt wird nach einander her, und die werden vom Componisten in derselben zufälligen Ordnung musikalisch vorgeführt. Da scheint mir denn die ächte Weihe doch zu fehlen, so viel Schönes auch dabei vorkommen mag, die Idee des Ganzen ist unkünstlerisch. Es treibt sich noch ein Aufsatz darüber (ehe die Symphonie geschrieben war) herum; wenn ich einmal eine Frachtgelegenheit das Schiffspfund zu 16 gr. habe, will ich's Ihnen mitschicken, das Postporto ist's nicht werth. — Von dem eigentlich musikalischen Inhalt der Berliozschen Symphonie habe ich noch gar keine Idee: so ein modernes Clavierarrangement ist für Unsereinen etwas ganz unzugängliches, ich will mir's aber doch spielen lassen so gut es geht; man hält nur dergleichen auf dem Clavier noch viel weniger aus als mit Orchester — es scheint über alle Maßen gruslich. — Um von einem Extrem ins andre zu fallen,

aus dem Be- und Ueberrauschten ins zu Nüchterne, so habe ich meine Sonaten an Peters veräußert, er hat mir hübsch artig darüber geschrieben; die Zahlung ist freilich nicht übermäßig, was ich für die erste auch bekommen habe: 12 Ld'or, macht mit Agio 23 Thaler das Stück; ich kann aber auch wenn ich will die erste, die leicht und kurz ist, 9 Thaler Preuß. Cour. und die andern beiden längern à 30 rechnen, oder eine 25 die andere 35 — und so kann ich abwechselnd jede die ich gerade für die beste halte nach Belieben steigern; ja wer verwehrt mir denn, jede einzelne für einzig zu halten und in Gedanken mit 12 L. zu honoriren? und das ist doch honorig. — Ein Componist thut freilich gut, neben dem Componiren noch irgend etwas lucratives, wie Holzhacken — oder Quinten oder was es sonst sei, zu betreiben wenn er etwas fett werden will. . . . Den Martini von Spohr habe [ich] seit Jahren bei mir, denke auch gar nicht daran, ihn wieder herauszugeben: er liegt bei mir eben so gut, und wenn auch nicht mehr gelesen, doch mehr geschätzt als dort; es ist aber die Folio-Ausgabe, von der nur die ersten zwei Bände erschienen sind, die Quartausgabe hat noch einen dritten Band. Diese Folio geht, wenn ich nicht irre, ich habe jetzt keine Geduld nachzusehen, nicht über das unfruchtbare Feld der frühesten Geschichte hinaus, und bringt was wir nun schon durch andere wissen, die es freilich zum Theil hier geholt haben. Aber glauben Sie ja nicht daß ich die dicken Bücher gelesen habe, ich habe überhaupt noch wenig dicke Bücher gelesen. — Das erste Buch was ich in meinem Leben gelesen — ich war noch ein ganz blutjunger Junge — waren Yoriks Briefe an Eliza, das zog mich in meines Vaters Bibliothek besonders an, weil es ganz dünn, klein Format und weitläufig gedruckt war, sonst wüßt' ich auch nicht, wie der Inhalt mich damals hätte interessiren können — dann las ich Moritz, ein Roman von F. Schulz, das hatte aber ein unsägliches Interesse. Ich mochte wohl auch etwas älter sein, und das ist ein Buch was ich noch alle paar Jahr mir wieder einmal holen lasse;

damals war's freilich nur der Inhalt, der Stoff; jetzt muß ich auch die Factur als recht vortrefflich anerkennen, und wenn ich von Goethe und andern guten Leuten höre den vortrefflichen zu früh verstorbenen Fr. Schulz nennen, so geht mir's freudig durch die Seele, weil's bis in so frühe Jugend reicht, und es überhaupt angenehm ist, anerkannt und geachtet zu sehen was man liebt — das Gegentheil aber sehr mißlich und die Liebe untergrabend. Die Händelschen Opern habe ich noch nie recht angesehen; wenn sie bei Spohr zu Tage lägen, hätte ich sie längst, aber er hat sie in einem Kasten mit Curiosis wo auch die zweistimmigen Inventionen von Bach, MS. liegen und giebt dergleichen nicht ganz gern heraus, ob er gleich eigentlich sich gar nichts daraus macht; er ist edler hülfreicher Natur wenn man sich in der Noth an ihn wendet, durch Thätigkeit, aber nicht schenkender Natur: es hat Jeder seine Tugend auf besondere Weise, keiner hat sie ganz und überall — Das paßt eigentlich gar nicht, denn Zurückhalten kann auch Tugend sein. Den Winterfeld hab' ich noch immer nicht durch, ich hab' mich nicht zu rechter Zeit daran gemacht und dazu ist es gar breit und wortreich, wiewohl hübsch geschrieben, etwas vornehm und schönrednerisch: bei der Beschreibung der Venetianischen Dogenfestlichkeiten meint' ich immer, einen der Herren Senatoren selbst zu hören — der Vortrag ist mehr malerisch und poetisch als historisch und wissenschaftlich, aber man ist in guter Gesellschaft und das ist schon ein angenehmes Gefühl. Ich habe einen curiosen Respect vor dem Büchermachen, weil ich im Leben nie eins machen könnte; wenn es nun gar auf so anständige Art geschieht, ohne daß ich eigentlich viel herauskriegen könnte, positives, da fühl' ich, der Mann hat gerade und in vollem Maße was dir fehlt, der Du über manche Gegenstände manches wüßtest was auch nicht gedruckt ist. Wie in der Pflanzengestaltung zweierlei Kräfte die Vertical- und die Spiraltendenz thätig sind, so ist es mit aller Production; meine Weise hat zu viel Verticaltendenz und setzt zu wenig in die Breite ab.

Ich dächte, bei J. Paul (wie lange hab' ich nichts von ihm gelesen!) kämen in der Aesthetik Nihilisten — weibliche Genies vor — aber das weibliche Princip oder wie man's nennen will ist doch eigentlich das gestaltende, formgebende, und dann ist in gewissem Sinne das männliche das poetische, das weibliche das künstlerische, jenes ist was die Verticaltendenz, dieses was die Spiraltendenz im Vegetabilischen ist. Da nun keine ohne die andere wirksam sein kann, so liegt die Erbsünde nicht im Einen oder im Andern, nicht in dem Getrennten sondern in der Trennung, in der Natur die den Menschen trennte in Mann und Weib, wodurch aber eben wieder der Mensch, der natürliche, erst möglich wurde. Die Natur ist die Ribbe Gottes, die gestaltende Künstlerin seiner poetischen Gedanken. . . . Daß Ihr Geburtstag den 12ten ist, will mir gar nicht passen: ich meine ich wäre an Ihrem Geburtstage aus Italien zurück nach Wien gekommen und bin doch den 1sten von Florenz gereist; sollte ich so lang im Schnee zugebracht haben? denn ich habe mich nur in Venedig einige Tage aufgehalten, in Bologna nur eine Nacht, sonst war ich immer unterwegs, aber endloser unsäglicher Schnee. Eine gar angenehme geistreiche Gesellschafterin war Josephine Fabre-Noël, eine französische Sängerin die in Bologna im Haupt-Sängerbüreau Engagementsgeschäfte hatte. Was das Mädchen gut und geistreich sprach über Musik Theater Poesie und Alles! Ein Kaufmann der aus Algier kam, ein alter lüsterner Herr, sehr verliebt, war gerade nicht immer sehr fein — wie sie so hübsch mit dem Patron umging, ihn immer in Schranken zu halten wußte ohne die frohe Unterhaltung zu verderben! — ihr ganzes Benehmen war mit einem Worte sehr liebenswürdig. Es macht mir ein ganz eignes Vergnügen auf solche Wesen zu treffen und wenn das flüchtige Reiseleben dazu kommt, wo einem in wenig Tagen so viel vor Augen kommt was man in gutem Vernehmen durchlebt, ist es doppelt reizend; es bleibt für solche Bekanntschaften ein kleiner Hausaltar in meinem Herzen stehen, ich glaube fürs ganze

Leben, wenigstens sind mir aus frühester Zeit solche Erinnerungen geblieben. Ein Seitenstück ist die Polin am letzten Abend in Dresden in der Loge: ich mag's nicht entscheiden, wie viel Theil sie an der Zuneigung hat, die ich da für Romeo und Julie gefaßt weil's ihr so sehr gefiel, und sie mir. —

Es sind aber meist Frauen französischer Bildung und Natur — ich hätte Französinnen gesagt, wenn die zweite nicht eine Polin wäre und doch derselben Art des Eindruckes — aber eben daß sie Französisch wie ihre Muttersprache und zur Conversation noch lieber sprechen ist ein Zeichen ähnlicher Gefühls- und Denkweise — ich möchte sie mehr classischer Natur nennen wenn unsre deutschen romantischer sind — wie sie denn eben durch die Sprache schon mit dem Classischen zusammenhängen. Sie sind klar in Gedanken ohne daß es eben an Gewürz fehlte, nur daß es nicht immer auf dem Präsentirteller herumgereicht wird, desto lieber wird's einem wenn es unwillkürlich durchbricht. Es ist aber hier nur von flüchtigen Reisetagen die Rede gewesen, wo jeder leicht sich von der liebenswürdigen Seite zeigen und behaupten kann, auf der längern Lebensreise könnte wohl die eine nach und nach so viel verlieren als die andere gewinnen — gute wird's hier und dort geben. — Es ist eine sehr hübsche Sammlung Novellen, italienische, französische und spanische, übersetzt von Bülow herausgekommen mit einer Vorrede von Tieck, bis jetzt 50 Stück in 2 Bänden, 50 sollen noch folgen. Vielleicht kauf' ich sie mir um manchmal etwas der Art bei der Hand zu haben: aus der Leihanstalt lese ich so lange an solchen Sachen, daß ich sie halb dafür haben kann, denn sie sind eben nicht zum Heißhunger reizend, sondern nur ganz leicht anregend und doch voll Gehalt. Die Vorrede von Tieck ist auch sehr hübsch: eine leichte flüchtige Geschichte der Novelle von einem geistreichen Manne der das Ding ganz perfect weiß; und das fühlt sich so gut heraus, und wird einem wohl dabei, wenn einer das wovon er spricht versteht. Nun muß ich aufhören und werde wohl irgend etwas worauf's

eigentlich ankam vergessen und dagegen manches Unnütze geschrieben haben — Apropos von Unnützem — ich schreibe so oft von bekannten Leuten und Sachen und haue über die Schnur weil Sie schon wissen wie ich's meine, aber ich möchte nicht daß es irgend ein Anderer sähe; wollte ich sagen, verbrennen Sie die Briefe — ich würde es ja auch nicht thun wenn Sie mir's gleich sagten, aber ich wollte, Sie hätten irgend so einen alten Kasten wo Niemand drüber könnte, und würfen sie dahinein . . .

Ihr M. H.

47.

Cassel, den 14. Jan. 1836.

. . . An unsrer Oper habe ich auch seit lange schon nicht den allergeringsten Spaß, das Beste daran ist doch nur Mittelgut, und an den Frauen allen zusammen so gar nichts daß einem das Herz ein Bißchen aufginge; und wenn es nur eine Stagione wär', aber bei unserem löblichen Stallfütterungssystem ist immer so bald nichts Besseres zu hoffen — Ich hörte neulich, es wären in einem Jahre 6000 Thlr. für Gastrollen ausgegeben worden, und dafür haben wir nun nichts, auch gar nichts Leidliches gesehen; etwas Gutes kommen zu lassen haben sie kein Geld, weil diese verwünschten Probe-Rollen von Leuten und aus Orten, die man kaum hat nennen hören, alles aufzehren. Wenn sie doch nicht an Sängern sparen wollten. Mit guten Sängern kostet die Oper vielleicht 5000 mehr und bringt 10000 mehr ein. Es wurde neulich einmal von Dresden aus gesagt, die Devrient sei mit ihren 4000 Thlrn. Gehalt die wohlfeilste Sängerin, denn das Theater sei jedesmal voll wenn sie aufträte. Unsre neueste Oper ist das Cheval de bronze, sie gefällt mir besser als l'Estocq; etwas anderes als das Gefäß enthält muß man freilich nicht erwarten herauslaufen zu sehen — der Unterschied ist

nur, ob's hell oder trübe, dick oder dünn läuft; aber ich habe doch keine große Sehnsucht sie alle kennen zu lernen, von jeder Sorte Eine ist hinreichend. Unter den leichten ist mir Fra Diavolo gar nicht unangenehm und unter der großen Anzahl der Spitzbuben-Opern neuerer Zeit die liebste. Ein Deutscher hätte sich's nicht nehmen lassen den Fra Diavolo jedesmal mit dem verminderten Septaccord auftreten zu lassen, dort kommt er aber so hübsch wie ein feiner Marquis, und das ist ja eben der Humor von der Sache, sagt Pistol. Gestern habe ich das Wintermährchen von Shakespeare gelesen zum erstenmale, es hat mir sehr gefallen, ich kenne eigentlich von den weniger genannten Stücken noch sehr wenige, die großen historischen auch nicht — es will alles seine Zeit haben: habe ich doch neulich zum erstenmal Goethe's Campagne in Frankreich gelesen, mit dem allergrößten Interesse! ich glaube aber wohl, daß es Viele unbedeutend und langweilig finden, ein anderer hätte für diese auch etwas viel Amüsanteres machen können, hätte das Schreckliche noch viel schrecklicher dargestellt, viel mehr lamentirt. Goethe beschreibt's auf die Art wie den römischen Carneval, nicht in Absicht auf die Sache, sondern der Darstellung, er läßt die Sache zu uns sprechen. Es soll sich nur jeder in die beschriebenen Situationen versetzen, da kann er fühlen was die armen Kerle haben ausstehen müssen, und was nach der Campagne kommt und die Belagerung von Mainz, das ist alles sehr gehaltvoll und schön dargestellt, der allgemeine Zustand tritt immer so deutlich heraus; wie anders ist das, als wenn Leute wie Kotzebue oder Reichardt dergleichen unternehmen: so eine Reise ist etwa wie wenn ein Glühwurm in dunkler Nacht seine Hacken schlägt, immer nur die phosphorescirende Winzigkeit, aber von der Gegend erfährt man nichts. Ein curioses Buch der Art ist mir neulich zu Händen gekommen, Nikolai's Reise nach Italien. Das ist nun in jeder Beziehung das allermiserabelste Land auf Gottes Erdboden. Das Buch ist herausgegeben „als Warnung für alle

die, welche sich dahin sehnen oder hinzureisen gedenken". Alle früheren Reisenden, die es anders gefunden haben, waren entweder stupid oder haben durch ihre Beschreibung Andere anführen wollen, weil sie angeführt worden sind; von nun an, hofft er aber, wird keiner mehr so thöricht sein die Reise zu thun. — Rom wird nun 30000 Einwohner weniger haben, denn so viel waren bisher im Durchschnitt Ausländer und nicht Eingebürgerte da, von Neapel und Florenz nicht zu reden. Mich amüsirte es immer sehr wenn er recht geprellt wurde, und daran mag es nicht gefehlt haben. Den Vesuv zu besteigen kostet ihn über 50 Scudi, ich hab' es von Neapel aus mit 2 Scudi ohne alle Knauserei vollbringen können; bei ihm läuft aber das halbe Dorf Resina mit hinauf, und was sie verlangen das giebt er auch, und wenn sie noch ein- und zehnmal verlangen, das giebt er alles, aber nicht etwa aus gutem Humor, er ist fortwährend Gift und Galle. Nicht etwa die Menschen, die Städte blos sind unbedeutend oder nichtswürdig, die Luft, der Himmel, die Gegend, es ist alles schlechter, oder wo es am schönsten ist, doch nicht besser als überall auch; eine Zeitlang ist's amüsant zu lesen, dann muß man's aber gut sein lassen; es ist aber die zweite Auflage des Buchs... H. wünschte, daß ich den Sonaten noch einen Beinamen geben möchte, er persiflirt es selbst, indem er nennt: Charmes des jeunes Pianistes, Papillons etc., meint aber, das wäre jetzt durchaus nothwendig, und da hat er recht, denn es ist jetzt die Zeit des Charakteristischen (entgegengesetzt der des allgemein Schönen) in der Kunst. Ich habe nichts dagegen, daß Die welche durch ihre ganze Natur, durch Jugend und Gefühlsweise dieser Seite zuneigen, daß diese Musica caratteristica schreiben, aber wo es eben nicht aus diesem Conflict hervorgeht, wo es affectirt wird, da ist mir's unsäglich zuwider, und dann wird's auch weder das eine noch das andere. Es fühlt sich auch augenblicklich heraus, ob dieses Abweichen vom Gewohnten Armuth oder Reichthum ist. Ich bin jetzt wieder ins

Schulmeistern gekommen durch Spohrsche und andere Schüler, es ist der Einkünfte wegen nicht übel, wenn auch sonst nicht viel dabei herauskommt, denn gelernt wird gerade nicht viel, ich kann nicht anders als mit der Absicht unterrichten, ihnen von Innen heraus für das rein Musikalische das Gefühl zu reinigen — der strenge, der gebundene Styl ist eben der natürliche, gesunde, und was ihm entgegen ist, leidenschaftliche Abweichung, ein Secundäres, deshalb kein Schlechtes, aber man kann damit vernünftiger Weise doch nicht anfangen; und doch haben dafür jetzt Wenige ein Gefühl, ihre Basis ist dies zweite, und jenes erste ist ihnen ein philiströser Zwang. Manchen wird's klar und dann nimmt's einen guten Gang, während die andern aus dem Nebel (engl. mist) nie herauskommen. Ich hatte neulich eine Symphonie zu rezensiren, welche Spohr von der Amsterdamer philharmonischen Gesellschaft zugeschickt bekommen hatte und wegen hochzeitlicher Verhinderungen nicht selbst besprechen konnte, da habe ich dergleichen ein wenig auseinander gesetzt. Ob's an einen gekommen ist der's mit Verstand und Interesse für die Sache gelesen, weiß ich nicht. Darin ist Gedrucktes hübsch, nicht damit es tausend lesen, sondern weil unter diesen vielleicht einige sind, für die es Interesse hat, und auch da muß es noch gerade zu rechter Stunde kommen, wenigstens bei mir. Es ist wohl im Grunde immer dasselbe was mich interessirt, aber unter gar vielerlei Gestalten; es ist nicht Veränderungssucht was mich von Einem zum Andern treibt, sondern das Verlangen, in dem Andern eben das Eine auch wieder zu finden... Ihr M. H.

48.

Cassel, den 20. Febr. 1836.

...Das scheint mir eine Aehnlichkeit zwischen Falsett- und Flageolettton, daß man jenen auch nicht so unmittelbar in

der Gewalt hat wie den natürlichen, es mag vielleicht auch ein solcher doppelt zugleich erklingender sein, und da ist's wie mit dem Violinsolo in der Passion, das Schelble von zwei Geigern spielen ließ, damit Keiner sich zu sehr seinen besondern Fühlungen hingeben möchte — mit dem Flageoletton auf der Geige ist auch nicht viel anzufangen. Man kann ihn wohl wachsen lassen, aber er bleibt schon wegen seiner absoluten unveränderlichen Reinheit todt — eine belebte Intonation ist so wenig eine mathematisch reine, als ein belebtes Takthalten ein streng metronomisches ist. Drum ist es so schwer mit dem Piano Geige zu spielen, nicht der gleichschwebenden Temperatur wegen, wie die Weisen glauben, sondern weil das P... von seiner steinernen Bestimmtheit nicht abgeht, der Ton mag Leitton oder kleine None sein. Es ist sehr leicht zu berechnen, daß, gegen C, Cis weniger hoch als Des ist, aber wenn ich Cis als Leitton, Des als kleine None brauche, so gehe ich mit dem erstern weit über das andere hinaus; also ist es nicht die geringe Temperaturabweichung, die den Geiger hier stört und hemmt, — das mathematisch Bestimmte ist nie und nirgends zu einer lebendigen Darstellung geeignet — Im Geiste muß es freilich immer da sein; hätte ich kein natürliches Bewußtsein des reinen Tones: woran sollte ich seine Schärfung zum Leitton, seine Senkung zur kleinen None erkennen? Das Gefühl des Rechten und Guten ist wohl überall das unbewußte Bewußtsein unsres eigenen Wesens, wie es aus Gottes Hand gekommen, und was wir in seiner Art damit übereinstimmend finden, das ist gut, und wenn wir uns selbst damit übereinstimmend finden, sind wir zufrieden, wie zwei Saiten, wenn sie aus dem dissonirenden Schwirren in den Einklang treten — meistens muß man sich dann mit einer leidlichen Temperatur begnügen. Da paßt nun freilich das Beispiel des Einklangs sehr schlecht, denn der läßt sich nicht temperiren, je näher man ihm kommt, desto fühlbarer wird die Differenz — so eine Quinte läßt sich schon eher

etwas einziehen — nicht eben daß man's könnte gerade sein lassen, aber es läßt sich bei kleiner Abweichung noch so leidlich Musik machen. — Da komm' ich auf die Temperatur der Singstimme. Wissen Sie, daß Spohr behauptet, der Sänger müsse an einem gut temperirten Clavier inteniren lernen —! —? — : — ; ich weiß nicht, was ich für Zeichen setzen soll, es müssen noch die passenden erfunden werden — und wo lernt denn der Clavierstimmer temperiren, etwa wieder an einem temperirten Tastenkasten? — Und wozu soll denn der Sänger temperiren? Antwort: um Musik singen zu können die ganz gegen die Natur des Gesanges ist, denn zu guter Gesang-Musik braucht er's nicht. — Es ist auch gar nicht zu lernen, Dank sei es der Unverwüstlichkeit natürlicher Organisation. — Da meinen sie aber, es wäre ohne Temperatur nicht möglich mit Begleitung zu singen, weil die Instrumente temperirten, du lieber Gott, wenn man nur keine anderen Differenzen hörte in einem Robert le Diable als die durch die Temperatur herbeigeführt würden! — Bei uns wenigstens ist es oft die Schwerenoth zu kriegen, oder die Einleitung zur Jessonda-Ouverture in Es moll mit Clarinetten in B, Terzflöten Trompeten in H, Hörner in X, und nun alle falsch in sich und untereinander, es ist eine Lust um solche Musik — soll denn der Trompeter sein Dis und Fis zum Es moll-Accord auch temperiren und der Pauker sein Es wieder in den H dur-Accord hinein? — Es soll Alles temperiren, nur die Componisten wollen's nicht —. Hier gehört auch hin, wovon in den zerstreuten Blättern vorkommt über Styl als objectiver Angemessenheit — solche Sachen sind von Haus aus nicht fürs Orchester — ein Orchester ist keine Orgel, kein Clavier, keine Harfe — es ist eine Versammlung von Individuen, in welcher jedes nur Das gut leisten kann was seiner Natur eigen ist, und die Natur ist eine andere bei der Geige, bei der Flöte, Clarinette, Trompete &c. Und noch sind das alles bloße Maschinen, denen sich schon etwas abzwingen läßt, aber Sänger sind Men-

schen: denen läßt sich gar nichts Unvernünftiges abzwingen (das wollen sie lieber aus eignem Antriebe thun —).

Was ist Ihnen denn von neuen Büchern vorgekommen? Ich habe neulich einen Band Briefe an Merck von Herder, Wieland, Goethe und vielen Andern gelesen, die mich sehr unterhalten haben. Daß in solchen Sammlungen durchaus interessante Sachen vorkommen sollten, ist gar nicht zu verlangen, es ist vielmehr das Interesse daran, daß man ein treues Bild der Schreiber, ein Portrait derselben erhält — wären diese Leute nicht schon anziehend, so wären es freilich die Briefe selten, wie einige vorkommen von Unbekannten, die eben so gut wegbleiben konnten. Die Goethe'schen sind in der Art wie die an Lavater, wenigstens die vor den 1780er Jahren, ganz flüchtig, ja wild, das ganze Gegentheil seiner spätern — Wieland ist sehr liebenswürdig, so auch die Herzogin Amalia und der Herzog, die von Tischbein gefallen mir auch gut. Mit Herder dauert's nicht lange, es ist ein gewisses Etwas darin, was zur Spaltung führen mußte — schade ist's, daß Mercks Briefe fehlen, es muß ein gescheidter Kerl gewesen sein, es hält Alles große Stücke auf ihn. Im Allgemeinen ist es aber ein curioses Wesen jetzt mit diesen Briefausgaben. Etwas anders ist's wohl, wenn Goethe den Schiller-Goethe'schen Briefwechsel edirt, oder die Zelter-Goethe'sche von den Schreibern schon zur Ausgabe bestimmte Correspondenz gedruckt wird, aber so eine Verlassenschaft von Briefen von Leuten aus allen Orten und Enden der Welt, die zum Theil nie daran gedacht haben etwas drucken zu lassen —! wie da ist ein Fräulein von Göchhausen, Hofdame, die gar nichts Bedeutendes vorbringt, muß das arme Thierchen nicht auch noch eingeschwärzt und abgedruckt werden! Ich meine nun aber auch nicht, daß es gerade etwas so gar schlimmes damit sei; es wird den Leuten 1000 mal schlimmeres angedichtet, als durch alle Briefe und Confessionen bekannt werden kann, wenigstens im Durchschnitt; denn daß einer einmal in einem vertrauten Briefe tüchtig schimpft

auf einen andern dem er öffentlich Artigkeiten sagt, da mag nur jeder in den eignen Busen greifen, ob's ihm nicht auch passirt ist. Wielands Liebe zu Goethe ist ganz rührend — es ist etwas ähnliches wie Haydns zu Mozart...

Wie ist es denn mit dem Jodeln, das ist wohl so ein Ueberschlagen in die verschiedenen Falsettregionen? denn es kann erstens nur in der Höhe, zweitens nur in Accordtönen geschehen (?). Auf dem Katheder ist leicht über solche Sachen zu sprechen — da hat's der Professor gesagt, es wird nachgeschrieben und damit gut; mit dem wirklichen Wissen ist's aber anders. Wenn die Professoren nur das lehren dürften was sie selber begriffen haben, würde es curios um die Lehrstühle aussehen. Spaßhaft müßte es sein, wenn einem dann immer die Stimme versagte, wenn er etwas nicht selbst Gedachtes und Verstandenes vorbrächte, etwa wie wenn man mit einem Bogen spielt der fettige Stellen hat. Er müßte es aber selbst nicht merken, nur etwa ein Zuhörer, dem ein Ohr gegeben wäre nur das Aechte zu vernehmen.

Jetzt soll die Jüdin daran kommen: die Puritaner haben sie nicht bekommen können; was ist denn dran? Julie hatte nur die Generalprobe gehört, da war's ihr etwas langweilig vorgekommen. Bellini kommt mir einigermaßen wie Pergolese vor, empfindungsvoll, süß, aber es ist kein rechtes Knochenwerk drin. Pergolese war für seine Zeit eben auch nicht profunder, aber sehr gefühlvoll — aber ob man sein Stabat Mater oder das Salve Regina hört, das ist doch auch ganz dasselbe, zum Verwechseln — daß man sich aber, wenn man erst die Ohren damalig französischer Musik vollgestopft hatte, wie Rousseau ganz in ihn verlieben konnte, kann ich mir sehr gut denken: das muß ein wahrer Balsam gewesen sein auf jenes declamatorische Psalmodiren —

Es kommt doch gar nichts Erträgliches mehr zu uns! Da war vor einigen Tagen ein Hr. Hanno aus Wien da und sang den

Masaniello, aber unter dem Hund; mehrere wollten ihn früher auf kleinen Theatern gesehen haben, da hat er aber Hannoweck geheißen. Das Umtaufen thut's aber nicht — so ein armes Subject thut freilich nicht übel, seinen Namen in jeder Stadt zu verändern, damit er seinem Rufe nicht begegnet — ich weiß die Zeit nicht, daß etwas einigermaßen Frisches bei uns aufgetreten wäre, Alles aus Detmold, aus Nürnberg, aus Kuhschnappel und Flachsenfingen! Es mag an mancherlei liegen, unter anderm an diesem und jenem — il resto nol dico. Es ließe sich eine hübsche Liste machen von guten Leuten die nicht haben bleiben wollen. Es ist seit einiger Zeit ein so rüder, inhumaner Ton in unserm Orchester- und Theater-Directorium, daß man auf jede Weise drin beleidigt wird; es dringt gerade nicht tief und man schüttelt's leicht ab, aber es ist nicht angenehm in einem Local sich aufhalten zu müssen, wo es vor Grobheit stinkt, es wird kein zurechtweisendes Wort mehr ausgesprochen ohne solche Zuthat. Ich begreife nicht, wie man sich und so vielen Andern das Geschäft so fatal machen kann — es muß doch viel innere Verstimmung dabei sein. Eine neue Oper unter solchen Auspizien vor sich zu haben ist immer etwas sehr — Unangenehmes, so daß man zu Zeiten wohl ein Millionair sein möchte, wenigstens ein halber. Früher war mir's nicht so; selbst wenn ich mich wohlhabend oder zu Gelde gekommen dachte, war mir's nicht unangenehm in Gedanken meinen Orchesterplatz dabei zu behalten, aber jetzt wär' ich gern oft davon — ja gerade 'raus, gern von der Musik als Geschäft, weil es eben keines ist — Es gehört mehr oder weniger natürliche Begabung dazu, wenn es befriedigen soll — und dann auch die äußere Stellung hier, das ganze feige und hohle Wesen. Es mag wohl manches der frühern jugendlichen Auffassung angehören — aber wenn ich mir aus frühster Zeit unsre stattlichen Kammermusiker in Dresden denke ('s ist jetzt auch dort ganz anders!), das waren respectable Leute, wenigstens respectirte. Wenn da der Naumann in der Kirche aufs

Chor trat an seinen Platz, sich erst rechts den Sängern, dann links den Orchestermitgliedern freundlich und mit Achtung verneigte, und nun die Musik, wie sie nun eben war, ruhig und ohne irgend ein gewaltthätiges Abarbeiten fortging bis zum Schluß, wo wieder gegrüßt wurde — und auch die Proben, wie ordentlich, wie ruhig sich unter einander berathend und verständigend das herging — bei Generalproben waren oft viel Zuhörer gegenwärtig, es war wie eine Aufführung. Wenn hier bei einer Probe sich einmal gegen das Verbot einige Leute eingeschlichen haben, muß man sich schämen, daß es kund wird, mit welchen unfläthigen Ausdrücken das Orchester- ja zum Theil das Sängerpersonal behandelt wird, oft bei Fehlern die nicht einmal auf ihre Rechnung kommen würden, wenn's zur Erklärung käme, aber bei der geringsten Rechtfertigung wird gleich mit dem „Hinausschmeißen" bedient. Daß da zur Instrumentalverstimmung auch allseitige Gemüthsverstimmung kommen muß und die Musik überhaupt nicht gut klingen kann, ist leicht zu begreifen. Mir hat von jeher der verfluchte weißbuchne kleine Taktstock Aergerniß gegeben, und wenn ich das Ding dominiren sehen muß, vergeht mir nun einmal alle Musik, es ist als wenn die ganze Oper nur da wäre, damit Takt dazu geschlagen werden könne, und nun gar das geflissentliche Markiren der kleinen Nüancen mit diesem verwünschten Hölzchen, es mag nothwendig geworden sein — wenn ich aber da an Matrimonio segreto denke, wo der Maëstro so hübsch ruhig am Cembalo saß, das Recitativo secco accompagnirte, wo alles wie von selbst ging, da bin ich doch in einer ganz andern Sphäre, himmelweit von unsrer gegenwärtigen, die mir auf die crudeste Weise barbarisch, aller Anmuth ja aller Würde entkleidet vorkommt — ich kann's nicht sagen wie mir diese deutsche Kunst fatal und widerwärtig ist. Wenn es das Verdienst der Aeltern war mit Wenigem viel zu wirken, so haben wir's dahin gebracht, mit recht Vielem recht wenig auszurichten. Doch nun genug der Freuden des Mahles, man muß so viel

als möglich davon bleiben, Freude ist nicht dabei und zu ändern ist's auch nicht; wer's anzufangen weiß, lege sich und seine Capitalien auf Eisenbahnunternehmungen. Wie soll man denn seine Millionen jetzt am besten anlegen, es heißt daß die Pr. Staats-Schuld-Scheine im Zinsfuß herabgesetzt werden? Wissen Sie was zu rathen? — Ich muß Ostern ausziehen wegen einem Bau in unserm Hause und habe müssen eine Sommerwohnung miethen, weil sich nichts anderes Passendes fand, also Michaelis noch einmal ausziehen und Quartier suchen. Es wird enorm theuer hier, obgleich die neuen Häuser, und große, wie Pilze aufschießen. Wenn die Steine noch auf dem Bauplatze liegen ist schon alles vermiethet — ich bin so ins Quartiersuchen gekommen daß ich auf dem Kaffehause, wenn ich Frankfurter oder Berliner Zeitungen in der Hand habe, wie mechanisch hinten nachsehe, was es zu vermiethen giebt. Julie schrieb mir neulich, daß sie diese Logisnoth zum Theil mit bestimmt habe eine Stelle in einem Hause anzunehmen — es geht ihr aber recht gut, was mich von ganzem Herzen freuet und beruhigt. —

Mittwoch den 3ten März. Wenn die Briefe wie der Wein, Käse, Mispeln und einige andere Sachen besser würden durch das längere Liegen, so könnt's diesem nicht schaden, es scheint aber nichts fruchten zu wollen, ich glaube 8 Tage ist er alt; ich habe kein Datum obenauf geschrieben und hatt' ihn fast vergessen; nun sehe ich's an und finde daß wieder schändlich räsonnirt drin wird, da mag denn soweit es geht der Refrain gelten: alles in Lieb' und Güte, oder mit Jesus Sirach „es entfährt oft einem ein Wort, und meint es nicht also, und wer ist, dem nicht zuweilen ein Wort entführe". — Man hat manchmal ein Bedürfniß ins Zeug zu gehen: es erleichtert die Brust und stimmt wieder zum Guten, so eine Art Purganz. Hierbei muß ich einiger Worte Zelters gedenken, die mir schon manchen guten Augenblick erhalten haben der sonst vor die Hunde gegangen wäre — er klagt einmal daß ihm die Bücher immer verschleppt

würden und sagt dabei „man möchte sich zu Schanden ärgern, wenn man nicht etwas Besseres thun könnte“ — ich möchte die Worte mit goldner Dinte schreiben, sie sind es werth, nehmen Sie sie auch zu Herzen. Man kann wahrhaftig immer etwas Besseres thun als sich ärgern — man kann nur manchmal vor Aerger nicht dran denken; aber solang es geht thue man's. Recht oft ist's ganz unvernünftig — ärgert man sich nicht über Schüler die Fehler machen die man nicht erwartet? und die machen sie, weil wir ihnen die Sache nicht so erklärt haben wie es für ihre Conception nöthig war; wäre da nicht besser erklären vernünftiger als ärgern? Und so 1000fach — wenn man sich über andere ärgert die nicht wissen was wir wollen, es sonst recht gern thäten... Meine Sommerwohnung ist mir doch zu manchen Augenblicken (in Gedanken) nicht unangenehm; es ist auf dem Weinberge, die prachtvollste Lage und Aussicht die man sich denken kann, (die Morgen müssen wunderschön da sein,) und das erste Mal in meinem Leben daß ich Gottes freier Natur gegenüber logirt bin, wenn ich in Rußland einige halb ländliche Sommeraufenthalte ausnehme, wo aber von Aussicht und Ländlichkeit überhaupt doch nicht viel übrig blieb wegen der 180 Menschen starken Hausgenossenschaft des Fürsten, und wegen Mangel wohnlicher Behaglichkeit man sich in die Stadt zurückwünschte. Die Nachtseite dieses Sommerplaisirs ist nun aber, daß es ganz dicht an einem öffentlichen Garten liegt, der im Sommer und täglich sehr stark besucht wird. Das Incommodum ist am Ende nicht so arg als ich's in schlimmen Stunden denke, ich muß es nun schon kommen lassen und will seiner Zeit darüber berichten... Von zwei Gastrollisten kann ich wieder berichten, könnt's freilich auch bleiben lassen, vielleicht kennen Sie sie aber; erst ein Bassist Börner, zu gut um schlecht zu sagen, zu schlecht um gut zu sagen; er ist den Italienern durch die Schule gelaufen, es ist aber alles in gewischter Manier, man weiß nie recht, hat man was gehört oder

nicht. Stimme ist nicht schlecht, klingt aber etwas nach Bier. Es wird ein tiefer Bassist hier gesucht, unser Dettmer hat nach Frankfurt Engagement mit 2500 Fl.! — Da hier von Sängern die Rede ist, weiß ich nichts über ihn zu sagen, sollte ich aber auf Nachtwächter oder Ausrufer zu reden kommen, so will ich seiner vortheilhaft gedenken. — Zweiter Gast ist gegenwärtig Dlle. Rosenfeld, schreibt sich vom Stadttheater zu Leipzig, trat gestern auf als Romeo; Stimme dreierlei, unten oben und in der Mitte, unten hübsche Fülle, oben wie ein Kind — bedeutend musikalisch! In der D dur-Fermate geht sie durch den gebrochenen G-Accord hinauf und zurück — hat der Devrient einiges abgeguckt — Gesang ist ganz unsicher in der Intonation, es ist gar keine Scala da, ein bloßer Rutschberg, sie wird noch Desdemona und Rosine singen. Unser Tenorist, von dem ich auch unter der Rubrik von Tenoristen nicht sprechen kann, geht mit 2500 Thaler nach Detmold, zu gleichen Theilen mit der Frau, die besser singt, aber sonst viel Unausstehliches an sich hat. Bei manchen Sängern, wenn sie auf ihre Weise einen Ton von sich geben, wundert mich's manchmal, daß nicht sämmtliche Eingeweide mitkommen, sie singen gar nicht mit der Singstimme, Gott weiß mit was sonst einer. — Ich sehe eben daß ich mich völlig durchgeschrieben habe zu den Antipoden — nun müßte der Brief eigentlich sein wie ein Canon in der Gegenbewegung und cancrizans, oder wie der Jude und Philister auf Philisters Titelkupfer oder wie eine Sanduhr oder u. s. w. Denn wer steht mir denn dafür, daß Sie nicht hier unten anfangen wollen, wo doch wenigstens ein Datum steht? an was soll man sich denn halten wenn der Hund keinen Schwanz hat? Spohr hat jetzt Lieder für tiefe Stimmlage geschrieben, ich glaube sie kommen bald heraus — Grenzebach hat in der letzten Zeit unzählige Lieder gemacht; es ist nämlich ein Liederkränzchen unter den jüngern Leuten, hauptsächlich Therese Spohr und Susette Hummel — alles tiefe

Lage, wenn sie vom hohen Es sprechen ist's [musical notation] und höher darf's nicht gehen. Es sind recht sehr hübsche darunter, 6 Hefte jedes zu 12 Stück. Addio. Schönste Grüße an Ihre Frau.

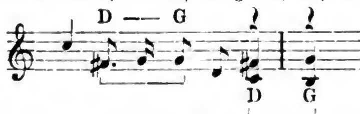
Ihr M. H.

49.

Cassel, den 19. März 1836.

. . . Wir haben eben auch die Passion vor, sie wird Charfreitag gegeben; die Recitative des Evangelisten hab' ich schon für die erste Aufführung von Schelble kommen lassen, sie sind ganz umgearbeitet wie Sie wohl wissen. Hier kann ich eigentlich darüber mit Niemand sprechen — die Einen sind dagegen, die Andern dafür passionirt. — Etwas Komisches hat es, wenn Leute, die man in einer vorübergehenden Leidenschaftlichkeitsperiode selber angesteckt hat, nun blind fortrasen und sie einem wie im Zauberlehrling das Haus voll schwemmen und nicht zu halten sind und immer mehr Wasser zutragen — so geht mir's, unter uns gesagt. Wenn ich mir's noch so überlege, ich wüßte doch nicht, wer den S. Bach hier ans Bret gebracht hätte — ein Musiker müßt's doch sein, und die ich hier kenne, wissen nichts von ihm; die Leidenschaft ist auch mehr unter den Dilettanten, als den Professoren, die haben keine Zeit, die haben Session. Nun Spohr ist auch zu aufrichtig, um mit seinem Mißfallen hinter dem Berge zu halten, aber die enthusiastischen Dilettanten oder dilettantischen Enthusiasten, die möchten nun kein Stückchen ausgelassen, keine Note anders haben — und dann wär's doch schwerlich auszuhalten für die nicht dilettantisch Enthusiasmirten. Es ist an den Arien die wir machen gerade genug, ohne damit sagen zu wollen, daß andere die wir auslassen weniger gut wären. Ich glaube nicht daß sich einer über das Schöne in dieser

Musik mehr freuen kann als ich — das Werk ist aber wie eben jedes menschliche unter dem Einflusse seiner Zeit und mancherlei örtlicher Umstände entstanden, der Individualität des Componisten noch zu geschweigen. Die Recitative sind nicht die jener Zeit, denn Händel und viele Andere schrieben sie in ebenderselben musterhaft: es sind nur die Recitative Bachs, der in Arnstadt, in Eisenach, Weißenfels, Köthen, ja in Leipzig wohl nicht viel Gelegenheit gehabt haben kann, das wirkliche Recitativ, das italienische zu hören. Im Recitativ muß die Sprache dominiren, und hier ist richtige Betonung des Worts nach seiner Bedeutung im Redesatze ganz wesentlich, aber nicht nach seiner Bedeutung als einzelnes, wie es hier oft gefunden wird, wiewohl auch oft wieder nicht. Ich kann nicht anders als eine ganz merkwürdige Unbehülflichkeit in den Recitativen der Passion finden, des Evangelisten und Christi. Die der Betrachtungen, obgleich die gebundensten, scheinen mir noch die natürlichsten, es ist wenigstens ein Halt da, während jene gar willkürlich herumfahren. Ich habe über das Recitativ mir einmal mancherlei Allgemeines abstrahirt — es ist mir nur jetzt nicht eben alles gegenwärtig. Eins davon war aber, daß die Harmonie mit der Melodie nicht zugleich eintritt, sondern ihr allezeit nachfolgt. Das klingt fast curios, es ist aber die eigentliche Natur des Recitativs, eines solchen nämlich, bei dessen Vortrag der Sänger à son aise ist. Achten Sie nur einmal darauf — auch der gewöhnliche Schluß, z. B.



beruht auf diesem Princip und so manche dem Recitativ ganz eigenthümliche Formen die in anderer Musik gar nicht anzuwenden wären. Dagegen ist alles präcise Zusammenschlagen des Accordes mit dem melodischen Moment nicht recitativisch. Dies eine erschöpft nun freilich seine Natur nicht — ein anderes sind

die melodischen Intervalle. Auch hierin ergab sich manches wesentliche Allgemeine, abgesehen von dem, daß vor allem eine gewisse Mitte da sei, von welcher aus es nach der Höhe und Tiefe gehen könne nach dem Ausdruck der Worte, aber immer im Ganzen mäßig. Bei S. Bach fährt es aber auf die geringste Veranlassung des einzelnen Wortes durch zwei Octaven, und bleibt dann wohl auch oben oder unten sitzen; und wenn das noch irgend ein verzweifelter Liebhaber wäre, der stich- oder schußfertig allen Halt verloren hätte, aber es ist der Evangelist, es ist Christus selbst, der sich so mit den Tönen herumbalgt. Ich möcht' es lieber in der Collecten-Weise gesungen haben wo es strict nach der Interpunction geht, alles auf einem Ton, beim Komma fällt die Stimme eine Terz, beim Punkt eine Quinte rc. — Das möchten denn doch wohl die beiden Fehler hauptsächlich sein, oder, will man's so nicht nennen, die beiden Eigenschaften die diese Recitative von andern unterscheiden: 1) sie sind zu fest an häufig wechselnde Harmonie gebunden — nicht locker genug in der harmonischen Behandlung, 2) von zu großem Umfang in der Melodie und zu minutiös im einzelnen Wortausdruck. Sie waren damals (in Leipzig) nicht ganz einverstanden mit meinem Begriff von Styl und Manier wie er in den Zerstr. Bl. vorkommt — ich kann aber nicht davon lassen und er ordnet und erklärt mir Vieles und leicht. Was der eigenthümlichen Ausdrucksweise des darstellenden Mittels*) nicht angemessen und natürlich ist, hat keinen Styl — es giebt keinen Bachschen Händelschen Mozartschen Styl — es giebt aber einen Chorgesangstyl Sologesangstyl Orgelstyl u. s. w. ferner einen Kirchenstyl Opernstyl Concertstyl — und der Styl wird zur Manier wenn er an einem ungehörigen Orte angewendet wird; wenn einer der Singstimme giebt, was der Geige sehr angemessen, dabei auch musikalisch edel und schön ist, so ist das nicht Spohr-

*) In Bezug auf das Darzustellende.

scher Styl sondern Geigenstyl und Spohrsche Manier. Es giebt aber freilich noch ein anderes was Manier ist — das woran ich den Meister wieder erkenne in einem Werke oder in allen seinen Werken die nicht an falschem Style leiden, wie Beethoven gegen Mozart und Haydn in der Symphonie und im Quartett. Es ist überall Styl und Manier beisammen, ein Objectives und ein Subjectives. Bei S. Bach dominirt doch eigentlich der Orgelstyl — Tonhöhe und Dauer — das völlige Bestimmbare in der Musik, das Fixe — das Plastische — wie in Mich. Angelo's Gemälden immer der Bildhauer heraussieht; am besten läßt sich dieser Styl noch in den Chorgesang übertragen, weil auch hier Gleichheit der Stimmen und Unterordnung des subjectiven Ausdrucks angemessen ist. Darum scheinen mir nebst den Orgelsachen seine Chöre das Wirkungsvollste. Ich meine nicht den Masseneffect — dieser Reiz verliert sich bald — sondern den, daß zur Erscheinung kommt was der Künstler gewollt hat — zu einer Arie gehört Einer, zu einem guten Chore 100. — Dieser Eine wird oft ein guter Sänger sein können, und doch wird man nie eine Bachsche Arie zu völliger Befriedigung hören, während die Chöre von Dilettanten ausgeführt uns großes Vergnügen machen. So ist's unter Anderm mit den Claviersonaten mit Violine — der Geiger mag sich geberden wie er will, so wird er nie das Rechte zu thun scheinen — weil Bach für die Geige nicht das Rechte gethan, denn die Geige ist anders als das Clavier; soll sie also damit zusammenpassen, so muß [sie] nicht auf gleiche Weise behandelt werden... Ihr M. H.

30.

Cassel, den 29. Juni 1836.

L. H. Mit mir ist's diesmal wieder nichts, d. h. mit meinem Reisen: es fehlt wie gewöhnlich an jenem — ich will sagen

wie der Brautvater im Götz von Berlichingen: Haus und Hof stehn gut aber wo soll baar Geld herkommen — (ich habe aber weder Haus noch Hof). Es giebt Leute die mit sehr wenigem sehr viel zu Stande bringen, das Gegentheil würde mir leichter werden. Nach Dresden sollte ich auch kommen und jetzt soll ich auch noch nach Braunschweig zum Musikfest kommen. Letzteres wäre noch am leichtesten zu erschwingen, ich hab' aber keine Lust; wenn's eine hübsche Rheinstadt wäre und nicht höher käme als dahin, so möcht's noch eher geschehen. Der Messias zieht mich auch nicht so gewaltig — am Sologesang in dergleichen Sachen hat man doch gar zu wenig Spaß, an vielem hätt' ich auch keinen rechten wenn's vortrefflich gesungen würde; in den Chören sind mir auch die berühmtesten Sachen, die Puff- und Knuff-Kraftstellen nicht gerade die liebsten, die



wo der Tenor mit dem Baß zugleich anfangen muß damit's noch stärker bellt, ob er gleich in der Fuge hier gar nicht an der Reihe ist. Von so blos materiellen Sachen ist doch bei dem Sebastian nie ein Gedanke, der setzt im Gegentheil oft Sachen hin, die nie ein Mensch hören wird, wie die gothischen Baumeister ihre äußersten Thürmchen und Spitzen noch mit feinem Blattwerk verzieren wo's von unten kein Auge mehr erreicht; sie haben nur ihre Freude daran. Dann wird noch ein Oratorium von Marschner gegeben, das zieht auch nicht, Symphonien und zwar von Mozart und Eroica von Beethoven, und Sologeschichten. — Mendelssohn ist jetzt in Frankfurt und dirigirt in Abwesenheit Schelble's und seines Amanuensis Voigt, der gestern hier durchkam, auf 4 Wochen nach Hamburg zu gehen, den Caecilienverein, es wird zu Schelble's Empfang eine Motette von Bach „Singet dem Herrn" einstudirt. Mit Schelble soll es recht gut gehen d. h. nach

Umständen — er ist wie mir Voigt sagt sehr bedenklich gewesen, die Aerzte wissen nicht recht, wie sie's nennen sollen. Mendelssohn retouchirt noch etwas an seinem Paulus ehe er drucken läßt — Schelble hat ihn viel gebeten den Paulus in seiner Abwesenheit vorzunehmen, er hat aber durchaus nicht daran gewollt und will lieber was Bachsches. Darin ist er ganz anders wie manche andere und sehr prächtig — während jene nichts lieber zu sich nehmen, als was sie selbst von sich gegeben haben. Ich begreif's aber auch nicht, wie die Leute nur immer ihre eignen Sachen hören mögen — es ist so gar keine Nahrung dabei. Ich meine der beste Spaß wäre, wenn man so hinten 'rum ohne alle Anstellung erfährt, daß die Leute unter sich Freude daran haben. — Vor einigen Wochen war Pixis mit seiner Tochter hier. Ich weiß nicht recht was Sie für ein Gesicht dazu machen wenn ich sage daß mir ihr Gesang mehr als gefallen, daß er mich an seinen Stellen aufs tiefste ergriffen und zu Thränen gerührt hat. Wenn es nicht das Was war, so war es das Wie — und dann auch der göttliche Ton, Klang einer reinen geläuterten Menschenstimme, und wie er dem Mädchen zu Gebote steht und wie das Wort so völlig Eins ist mit dem Tone, völlig flüssig ist und doch nicht das mindeste seiner festen Gestalt verliert. Erst sang sie einmal im Quartett bei Spohr Einiges, zuerst ein Lied von Dessauer italienisch, ein sehr ernst schmerzvolles schönes Lied, nirgends beengend und doch nicht formlos. Ich höre jetzt manchmal Jahre Musik, daß mir nichts recht zu Herzen geht, aber dieses schmolz mir wie eine Kruste herunter, sogleich, mit den ersten paar Tönen. Es mag nun auf dem Papier aussehen wie es will, aber es ist mir, oder war es eben da, lieber als hundert Schock andere die sich nicht so schön singen lassen. Auf dem Theater sang sie blos den Romeo — es war keine Zeit zu mehr — aber die Leute waren ganz toll über den kleinen Knirps; sie hat's sehr sehr hübsch gemacht und das Mädel hat was Ordentliches gelernt. — Wenn man bedenkt, wie Vieles an einer

solchen in 14 Tagen geschriebenen Oper ganz unbedeutend, wie Vieles gar nichts ist, auf wie Wenig die eigentliche Wirkung beruhet die sie dann doch macht, nicht auf diesen oder jenen, sondern auf viele Tausende von Menschen in allen Ländern wo gesungen wird, und nicht blos in Italien und Frankreich, sondern in Deutschland, wo man für dasselbe Geld einen Vampyr, Räuberbraut, Hans Heiling ꝛc. ꝛc. hören könnte (aber nicht mag) so — fehlt mir der Nachsatz — aber einiges musikalisches Talent muß man so einem Menschen doch zugestehen, ein Naturell das der Oper viel näher ist, als ihr unsre Clavier- und Geigenmännerchen und Generalbassisten sind und je kommen werden. Das wird nicht gelernt — Italiener und Franzosen haben von jeher eine Oper gehabt, jederzeit eine zeitgemäße, sie haben es nicht nach und nach gelernt, es war eben da; weil es am geeigneten Organ nicht fehlte, das was eben auszusprechen war als Oper auszusprechen. Bei uns ist's und bleibt's eine künstliche Geschichte! — In Eckermanns Gesprächen mit Goethe ist einmal von falschen Tendenzen die Rede und Eckermann fragt G. woran man wohl erkennen könne, ob eine Tendenz eine falsche sei, bei sich oder andern? Da sagt Goethe: „Eine falsche Tendenz ist nicht productiv, oder wenn sie etwas producirt, so ist es nichts Erfreuliches." — Ein Componist wie Bellini ist nur in der Dummheit noch befangen; es ist etwas Naives darin, daß er mit so gar Wenigem alles machen will, aber das Rechte steckt schon darin. Ein Marschner aber — liebenswürdiger als im gegenwärtigen Augenblicke wird der nicht, und in der Oper ist er's sehr wenig. — Ich habe mir vorgenommen heute wenigstens dies Blatt fortzuschicken und nun ist es schon voll und voll Allgemeinheiten. — Sind Ihnen schon meine Sonaten zu Gesicht gekommen? Meine 3 Freiexemplare incl. des Dedications-Exemplars sind so zerreißend weggegangen, daß ich selbst keins mehr hatte und mir eins nacherbitten mußte. Die zweite ist recht schwer vorzutragen daß sie flüssig wird — und doch hab' ich den ersten Satz,

der eben die Schwierigkeit hat, nicht ungern, im Ganzen ist vielleicht die dritte die beste. Sie sind kürzer gefaßt wie Op. 5 und ich mag sie nicht damit verglichen haben. Die erste ist fast zu unschuldig und müßte Sonatine heißen, aber sie war einmal dabei . . . Ihr M. H.

51.

Cassel, den 14. Juli 1836.

Lieber Hauser. Sie haben Ihren letzten Brief geschlossen: ich bin höchst sehr verdrießlich — und ich möchte diesen wieder damit anfangen. Die Geschichte ist fataler Weise die, ich bin seit einiger Zeit nicht wohl, Gott weiß wo's liegt. Ihr letzter hatte mich aber dennoch animirt, er kam Freitag den 8ten des Abends, wo ich jetzt eben am muntersten bin, und ich nahm mir vor alle Gegengründe bei Seite zu lassen und zu reisen. Sonnabend früh wurde der Paß besorgt, ein paar Sommerhosen bestellt, die präcis Sonntag 8 Uhr Morgens fertig sein mußten, denn um 9 ging der Eilwagen. Während dieser und mancherlei anderer Besorgungen fing's schon an mir wieder schlecht, matt und todmüde zu werden, so daß ich's noch aufschob mich einschreiben zu lassen, ich wollte den Morgen abwarten — und als der kam, war mir denn wieder so elend daß es bleiben mußte. Nun hatt' ich heimlich noch das kleine Tröstchen in Petto, wenn du Mittwoch den 13ten gehest, hast du noch völlige 14 Tage Zeit in B. zuzubringen. Aber die Mittwoch kam und es war immer noch nicht besser; ja bis Mittwoch 8 Uhr war ich noch dubios — eigentlich war da die Möglichkeit schon vorbei, des Packens und der Anstalten wegen, aber die Hoffnung glimmte noch, bis der Schüler hereintrat —. Nicht daß dieser nicht wär' fortzuschicken gewesen, aber er versetzte mich in das Wirkliche, ich hatte die Sonne noch gesehen nachdem sie doch schon untergegangen —

wie's bekanntlich bei der wirklichen auch geht. „Fasse dich und zeige die männlich große Seele" hätte ich müssen mit Jago sagen — aber es war nichts zu zeigen. Verdrießlich und verstimmt durch und durch corrigirte ich meine Quinten — glücklicher Weise ein Schüler der aus dem Gröbsten heraus und noch nicht in das Feinste hinein ist um ihn ohne große Mühe zurecht weisen zu können. Um 10 war ich zur Malsburg gebeten die ältern Sonaten mit ihr zu spielen, die neuen hatten wir seither öfters gemacht. Als ich hinkam war ein Herr Lüders da, Musikkenner, Dilettant und Enthusiast, da nahmen wir denn lieber die neuen, weil sie besser in der Uebung waren — die machten denn dem alten Herrn wirklich Freude, sie gingen auch recht gut zusammen und klangen, das stimmte mich denn wieder in etwas erträglich. Das war gestern, denn heut' ist Donnerstag, aber eine curiose Unruhe ist noch im Hinterhalte; mir ist immer noch als sollt' ich fort, und doch kann ich mich nicht anders als krank in B. denken, denn ich kann's hier nur durch größte Ruhe und Vermeidung aller Aufregung im leidlichen halten, und wie wär' das möglich dort — und die Reise dazu! — Ach was hilft's das Papier voll zu machen damit, ich weiß auch kein Wort dafür; ich kann nicht sagen, es ärgert es verdrießt mich, ich möchte sagen meine Seele ist betrübt durch und durch. Und nun geht bald der Theatertrödel wieder an, ohne Lust und Liebe von irgend einer Seite, von allen nur weil's sein muß — ich bring' auch nicht mehr dazu als irgend einer der keine bringt. (Freitag 15ten.) Daß ich's nicht wieder vergesse zu schreiben, die *Berliozsche Symphonie* ist schon seit Pfingsten mit Buchhändlergelegenheit an H. abgegangen. — Nun möcht' ich wissen wohin Sie tendiren, da Sie von Südostwärts schreiben? Ist's Prag, Breslau, Gratz oder was? Wir haben einen neuen Tenoristen aus Dresden, aber geborner Böhme, heißt Derska, ich glaube eigentlich Drska und hat blos den Deutschen zu gefallen ein e eingeschaltet um den Namen für uns aussprechlich zu machen; er ist gar nicht übel, die Stimme

bedeckt, aber singt ziemlich, und Spiel so so. — Es heißt, der Walzer-Strauß sei an der Cholera gestorben, dann sagen sie wieder es sei ein Mißverständniß, es sei der Berliner Prediger, und Andere, es sei der Vogel Strauß aus der Wiener Menagerie. — In diesem Monat ist in unsrer Nähe in Paderborn wieder ein Musikfest — eigentlich ein Kirchenfest, das 1000jährige der Kirchenerbauung durch den heiligen Liborius, es soll Spohrs letztes Oratorium gegeben werden. Ich habe die andern vorbeigehen lassen, so dieses auch, musikalisch wird auch nicht viel geleistet werden. — Ich sollte gar nicht schreiben, ich bin nicht bei der Sache — ich will an die vereitelte Reise nicht denken und kann's doch auch nicht los werden, da schreib' ich denn nur so fort daß das Papier voll wird, und das ist dumm... Ich habe vor 14 Tagen mit einigen Bekannten eine Tour durchs Werrathal in die hessische Gebirgsgegend gemacht, es hätte aber können schöner sein wenn die Herren unterwegs weniger ans Weintrinken gedacht hätten: — in alle den kleinen Städten fanden sich Universitätsbekannte die da als Actuarien angestellt sind, die wissen denn in den Nestern nichts anders als eine Flasche Wein und noch eine und noch eine — muß man dazu eine schöne Natur aufsuchen? Wie häßlich nimmt sich doch ein betrunkener Mensch in einer großen schönen Landschaft aus — ein Schwein viel besser. Ueberhaupt geht alles häßliche nur von den Menschen aus. Wenn der Pfau schreit klingt's zwar nicht schön, wenn aber einer auf der Geige kratzt und falsch greift ist's doch viel gräulicher. Im Naturzustande giebt es auch fast keine häßlichen Thiere, ein alter Karrengaul hat seine Häßlichkeit auch der Cultur zu danken. Es kann einem dabei mancherlei einfallen wo kein Ende zu finden wär' — eines hängt auch damit zusammen was mir sich schon längst aufgedrungen hat — über Individualität und Gemeinleben. Man schreibt die Erscheinungen des Somnambulismus und was dahin gehört, das Voraussehen, das durchdringende Wissen verborgener Dinge und Zustände oft einem

erhöheten geistigen Vermögen zu — ich bin anderer Meinung. Ich glaube daß der Mensch in solchem Zustande nicht eine Stufe höher, sondern eine Stufe tiefer tritt, ich möchte sagen aus der Humanität in die bloße Animalität, aus dem Einzelleben in das allgemeine Naturleben*) — man gehört dann enger dem Ganzen an weil man nichts besonderes ist. An die Stelle der Wahrnehmung durch die Sinne tritt dann das Gemeingefühl, das unmittelbare, es ist keine Vermittlung nöthig weil keine Trennung da ist — das Cerebral-Nervensystem ist in Ruhe, das Vegetative in desto ungestörterer Thätigkeit — ja da dies eben schon beim gewöhnlichen Schlaf so ist, so kann auch hier schon im Traum ein gewisses Durchfühlen durch Raum und Zeitferne eintreten wie es der wache Zustand nicht zuläßt, wo die Individualität dominirt, der Mikrokosmos — im Schlaf der Makrokosmos. Jenes ist aber doch am Ende das Wunderbarere: daß der Mensch denkt, und sei es auch das dümmste Zeug, ist etwas höheres als daß er verdaut und Blut und Lymphe macht... Was lesen Sie denn oder was haben Sie gelesen? — ich nicht viel — Eckermanns Gespräche mit Goethe ist das einzige Buch was ich seit längerer Zeit ganz durch und mit rechter Theilnahme gelesen habe. Es werden wieder viele Leute viel daran auszusetzen haben, das kümmert mich nun nicht mehr — da sag' ich mit Rosine: ich bin in seiner Gesellschaft lieber als in mancher andern — oder wie jener Grieche: ich will lieber mit Plato irren als mit dir Recht haben. Lesen Sie's doch ja, man ist in guter Gesellschaft. Ich glaube es genirt so viele Leute, daß der Goethe so ganz und rund ist; dem einen ist er nicht philosophisch, dem nicht mathematisch, dem nicht religiös genug, einer möcht' ihn blau der andere gelb der dritte roth haben, die gesunde menschliche

*) Wenn die Thiere sprechen könnten, würden sie uns auch Dinge sagen wozu wir uns einen erhöhten geistigen Zustand denken müßten — dann aber, wenn sie sprächen, wären sie eben nicht mehr im Zustand der Animalität; sie denken eben nicht, sie thun unmittelbar und nothwendig.

Hautfarbe ist aber eben alles Dreies in Einem ... Haben Sie etwas aus Härtels Auction gekauft? ich nicht, es giebt Perioden wo ich eine Abneigung habe noch mehr Bücher und Musikalien anzuschaffen, später thut mir's vielleicht leid dies und jenes nicht acquirirt zu haben. Wär' ich zugegen gewesen, so wär's wohl auch geschehen, aber so aus der Ferne war eben nicht Trieb genug da. Und für unsren Singverein lohnt's nicht der Mühe, da wird alles einmal durchgesungen so gut es eben zufällig gehen will, dann wird's in den Schrank gelegt — ich gehe seit langer Zeit nicht hin. Nur Spohrs wegen mag ich mich nicht von der Liste streichen und gebe meine 6 gr. fort, die überall besser angewendet wären, als so ein sieches Wesen auf den Beinen und am Scheinleben erhalten zu helfen. Vom Messias in Braunschweig sind die Leute sehr befriedigt zurückgekommen. Künftiges Jahr soll das Elbmusikfest hier an der Fulda gehalten werden d. h. es wird wohl nichts damit sein, es ist nur Spohrs vorläufige Proposition; ich weiß hier weder für die Mühen der musikalischen noch der ökonomischen Anordnung Jemand — der Krauskopf kann's ja doch nicht ganz allein prästiren. — In Braunschweig haben sie „dem Händel unsrer Zeit, Fr. Schneiders" Gesundheit ausgebracht — seine Cantate soll auch ganz Händelsch angefangen haben, dann ist es aber wieder anders geworden —. Daß Spohr nicht wie Händel und Bach oder wie Beethoven schreiben will, sondern eben grade wie's ihm natürlich abgeht, macht ihn größer als alle andern, damit steht er fest. Händel ist auch nicht immer begeistert, vieles ist bloße Händelsche Factur, wie bei Spohr, es wird zuweilen etwas leeres Stroh gedroschen, dann wär's vielleicht besser es würde nicht componirt, aber es ist doch nichts erlogen. — Da ich Bach und Beethoven nenne denk' ich daran, daß uns auch Mendelssohn manchmal an den Einen und den Andern erinnert, aber das ist etwas ganz Anderes: der hat sich in den ersten ganz hinein gefühlt und dem andern gehört er der Zeit nach an. — Ein wirkliches Talent unsrer Zeit muß

etwas Beethoven'sches haben. Wenn Mozart jetzt geboren würde, würde er auch nicht Mozartisch sondern Beethovisch sein — ich kann mir denselben Geist in verschiedenen Zeiten denken als Palestrina, als Bach, als Mozart, als Beethoven. Es ist ganz philiströs, wenn man junge Componisten tadelt, und als Mangel an Solidität vorwirft daß sie keine Sonaten und dergl. schreiben. Die Sonate ist eine Form der Zeit, wie die Fuge, und dann die Gigue, die Sarabande, die Chaconne es waren. Einiges ist zufällig, anderes ist nothwendig; daß die Dominante dominire ist nothwendig, ist auch immer gewesen und wird's bleiben — es ist gar nichts besonders Musikalisches, es ist nur das Menschliche in der Musik, das Vernünftige, das Princip aller Bestimmung, was den Menschengesang vom Vogelgesang unterscheidet, und wenn sie das nicht halten wollen, brauchen sie auch die Scala nicht in Secunden fortgehn zu lassen. Wenn sie das aber halten und in jedem Sinne halten, rhythmisch melodisch und harmonisch, d. h. das oberst nicht zu unterst kehren und kein hysteron proteron machen, dann laßt sie schreiben und es nennen wie sie wollen, es kann etwas eben so gutes werden in seiner Art als sonst in seiner Art etwas gemacht ist. — Ich wollte, Sie könnten mir irgend etwas schreiben der Art wie z. B.: „Es war recht gut," oder „es war ein wahres Glück daß Sie nicht kamen, denn ꝛc." — damit ich etwas tröstliches hätte — ein Unglück dürft' es freilich nicht sein, nur etwa ein kleines Erdbeben, Ueberschwemmung daß man die Straße nicht passiren konnte, oder dergl.

Ihr M. H.

52.

Cassel, den 5. October 1836.

Lieber Hauser. Nun hab' ich wieder so lange getrödelt daß ich nicht weiß, wohin den Brief schicken wenn er fertig ist, ob Sie noch in Berlin oder sonst wo sind; gestern hat die Henriette, die auch lange keine Nachricht von Ihnen hat, durch Meaubert, der nach Breslau gehet, erfahren daß Sie auch Engagement dahin hätten, ist das wahr? Ich habe schon gegen Breslau nichts, es ist mir nur so schrecklich weit von Cassel weg, und bis die Eisenbahnen fertig werden, wie soll man da und wo zusammen kommen? — Ich hatte schon einen Brief an Sie angefangen vor einiger Zeit und das hat sich verkrümelt, Gott weiß wohin, es stehen vielleicht die allerschönsten Sachen darauf: das Schicksal hat nicht gewollt, daß es zu Ihnen kommen sollt. — Während Sie S. Bach schrieben, hab' ich wieder alte Italiener componirt — aus den alten gedruckten Stimmen zusammen, und zwar von Giov. Gabrieli die allerköstlichsten Sachen — zum Theil wenigstens. Es ist mit dieser Schreiberei wie mit dem Aufrollen der herkulanischen Papyrusrollen, erst wenn man ein Stück zu Ende hat sieht man ob's der Mühe werth war — unter den 6stimmigen Motetten sind aber einige die mir viel Freude machen. Die Collection enthielt deren von 6 bis 22 Stimmen. Charakteristisch ist beim Gabrieli und seinen Zeitgenossen die Mannigfaltigkeit in den Rhythmen, die manchmal so weit geht, daß man sich kaum denken kann, wie ein solches Stück in ein und demselben Tempo hat gesungen werden können, denn es kommen ununterbrochen Ganze ═ und Achtel, auch wohl Sechszehntheile mit Sylben darin vor, während bei Palestrina und seiner Zeit immer nur Eine rhythmische Einheit durchgeht. Es ist etwas zwischen diesen beiden Componisten wie Mozart und Beethoven, auch wie sie in

der Zeit gegeneinander stehen. Während ich im dicksten Schreiben dieser Sachen war und meine Freude daran hatte, was nach und nach zum Vorschein kam, hatten wir im Theater die Puritaner vor. Ich weiß nicht wie Sie gegen diese Oper gesinnt sind — ich hatte auch daran meine Freude und finde ganz außerordentlich schöne Sachen darin, und nicht blos wie in den Capuletti innigen Liebesausdruck, sondern ganz großartige Scenen. Das erste Finale und das Terzett im 2ten Act sind so, daß mir eben nicht viel Deutsches einfällt was schöner wär', recht vieles aber schrumpft dagegen ganz zu kleinem engherzigen Fabricat zusammen. Ich habe in dieser Oper immer Mühe die Gesichtsmuskeln in der gehörigen Verfassung zu erhalten, um mich bei meinen Instrumentalnachbarn nicht zu blamiren — das berühmte Schlußduett des 2ten Actes mit der Vaterlandstrompete bringt's bei mir wieder ins Gleiche — der 3te Act ist wieder schön. Eins möcht' ich wissen, ob unsre Partitur die ächte Bellini'sche ist, bekanntlich ist noch eine andere in Umlauf; nun ist aber eben die die wir haben (durch Eberwein in Rudolstadt) in der Instrumentation so verschieden von den Capuletti — nämlich so unendlich viel darüber, ja oft so daß man es nicht sorgsamer und wirkungsvoller denken kann, die 4 Hörner so hübsch gesetzt, dabei aber doch wieder gewisse italienische Sorglosigkeiten —, daß ich nicht weiß woran ich bin. Hat aber Bellini diese Partitur selbst gemacht, so find' ich's ganz stupend — *in Vergleich mit seinen frühern* (wovon ich nur die Straniera und Capuletti kenne) . . .

Curschmann will sich ja verehelichen, es wird ihm recht gut sein wenn er eine gute Frau bekömmt. — Mit dem brieflichen Contrapunct ist nichts — da ist die unmittelbarste Gegenwart nöthig. Es wird nicht viel am Hundert der Schüler fehlen die ich in Cassel geschult habe, und ich glaube, nicht zwei haben ganz dasselbe gemacht; wie viel 1000 Bässe mögen da geschrieben worden sein, aber eben immer wie sie die Umstände gerade verlangten. Der Eine kann sich da- der Andere dorthinein nicht

finden und so muß es immer nach dem Bedürfniß eingerichtet werden. Mit Erklärung der Tonleitern und dergl. anzufangen find' ich ganz unpractisch — etwas anderes ist's freilich wenn ein schon gebildeter Musiker danach fragt — ich setze viel mehr voraus als die bloße Tonleiter, ich setze die ganze Musik voraus als ein Concretum und lasse es so lange als möglich beisammen. Was dann Einer überhaupt nicht lernen will, das muß man ihm auch nicht lehren wollen — wenn sie mit wenig wissen besser auskommen, desto besser für sie, als Poeten. Schiller sagt einmal in einem Briefe „Wenn ich in einer Arbeit bin, so gäbe ich oft gern für ein paar gute Handwerksgriffe all' meine theoretische Erkenntniß — ja nicht allein daß sie einen nicht bei der Arbeit fördert, nicht einmal zu Beurtheilung eines fertigen Werkes hilft sie viel —." Es ist aber mit der Wissenschaft wie mit der Tugend: sie will um ihrer selbst geliebt und geübt werden, sonst ist's die rechte nicht. Ich habe viel Schüler gehabt die ihre Aufgabe nur machten um die Sache hinter sich zu kriegen, um den langweiligen Generalbaß und Contrapunct durchgemacht zu haben — die lernen nichts. Auch hier muß Poesie sein; die kleinste Arbeit muß ihnen Composition, ein Musikstück sein, und muß mit Liebe gemacht werden, er muß sich selbst hinein verlieben, es für 'was halten. Ich habe jetzt einen Russen und einen Polen, das sind sonst recht ordentliche Menschen, ja ich habe unter den deutschen Scholaren gar wenig so human gebildete Leute gehabt, aber musikalisch ist gar wenig Zeug an ihnen. Denen muß man wirklich erst etwas einbauen ehe man ihnen was erklären kann: der Dominantseptaccord ist von der Dissonanz, was ihnen eingänglich ist, alles übrige ist ihnen mehr oder weniger bloße Discordanz. Bei einer großen Septime, wenn sie noch so schön vorbereitet ist, schneiden sie mir Gesichter wie die Kinder wenn sie Rhabarber kriegen — erst nach und nach und wenn es sich ihnen oft unten den Händen von selbst gemacht hat, wozu ich Gelegenheit zu geben suche, werden diese Sachen in ihnen lebendig.

Den Engländern lehrt sich's leicht, sie sind meist mit einem „Das ist so, das mußt du so machen" vollkommen zufrieden und üben stricte aus, was ihnen geboten wird. Franzosen hab' ich noch keine gehabt — Lappländer auch nicht, da mag es aber auch lumpig aussehen . . . Ihr M. H.

53.

Cassel, den 1. December 1836.

Liebster Hauser! In München ist viel und doch auch etwas sonderbares Treiben. Die neue Ludwigsstraße ist eine Musterkarte von Geschmäckern, Griechisch-römisch, Byzantinisch, Gothisch. Die Bibliothek ist der Venetianische Palast in Rom, die Residenz der Palazzo Pitti in Florenz, die Allerheiligen-Kapelle eine vorgothische Basilika. Der Residenz gegenüber die Post ist nach der vor einiger Zeit entstandenen Meinung, die altgriechischen Gebäude und Statuen seien bunt angemalt gewesen, polychromisch ausstaffirt. Nun ist's aber seit der Zeit gehörig widerlegt, unsre bunte Post bleibt aber natürlicher Weise stehen bis sie der Regen wieder griechisch weiß gewaschen hat. Es ist viel sehr schönes und hübsches dabei und darum mag man's nicht tadeln, und kann's doch auch nicht recht von Herzen gut finden weil's nicht wahr ist. Was in aller Welt sollen denn die Schießscharten auf der Bibliothek zu München? Die Florentiner im 14ten und 15ten Jahrhundert hatten ihre guten Gründe dazu. In Nürnberg ist's zu entschuldigen und zu billigen, wenn kleine öffentliche Bauten wie Brunnen und dergleichen Gothisch gemacht werden; mir sollen sie nur mit gothischen Wohnhäusern wegbleiben wo man doch am Ende mit einem neumodischen Frack zu Fenster herausguckt. Ich mag das alles eben so wenig griechisch, als nur in dem Sinn wie es Goethe meint — Ein jeder sei Grieche auf seine Weise.

aber er sei es; das heißt eigentlich nur, laßt jedes Ding sich äußern nach seinem innern Wesen, sucht den einfachsten Ausdruck und den angemessensten für die Sache und die Mittel der Darstellung (was ich bei mir Styl nenne). Hat denn Goethe irgend etwas griechisch gemacht? selbst seine Hexameter sind nicht griechisch — nicht eine einzige Sapphische oder Alkäische Strophe, und ist denn die Iphigenie griechisch oder mehr griechisch als deutsch? Er war Grieche auf seine Weise, wie es die Griechen auf ihre waren, wie es die deutschen Meister des Mittelalters auf ihre waren, überhaupt wie es die Künstler jeder guten Kunstzeit auf ihre waren, wie wir's aber nicht sind, so wenig wenn wir griechische Tempel als wenn wir gothische Dome bauen. In der Glyptothek ist eine Geschichte der Sculptur aufgestellt von den ältesten ägyptischen Sachen bis auf die letzten griechischen und dann auch ein Saal mit Sachen von Canova und andern neueren. Aber diese moderne Sentimentalität in Stein ist doch kaum auszuhalten, ich hab's nicht aushalten können nach jenen gesunden naiven Sachen — das Neue kommt einem dagegen vor wie ein Wachsfiguren-Kabinet — so ist mir auch immer das Monument in der Wiener Kirche nächst der Burg, ich glaube für Maria Theresia von Canova, vorgekommen — es fehlt der rechte Steinsinn, es ist mehr Malerei als Sculptur. In der Pinakothek bin ich nicht gewesen: es blieb nur der Sonnabend und da ist sie geschlossen, die umlaufende Gallerie die von Cornelius Fresco gemalt wird hab' ich aber gesehen, Geschichte der Malerei, jedem Bogen ein Maler zugeeignet, sehr schön erfunden und ausgeführt — es ist unglaublich was dieser König in den 11 Jahren zusammen gebracht hat. . . Hier ist vor kurzem Mendelssohns Melusinen-Ouverture gegeben worden und hat recht gefallen; es thut mir leid sie nicht gehört zu haben, am Clavier gefiel sie mir sehr gut. Die Musiker von Fach, die ich so unterwegs getroffen, wollen meist nicht recht mit seinen Sachen zufrieden sein — ich halt' ihn doch

noch immer für den begabtesten von allen, ich möchte seine Orchester-Sachen alle in Leipzig hören, im Gewandhaussaale. Die Ouverture zur Lenore von Beethoven war eine sehr schöne Production, man kann nichts vollkommneres hören — und doch kann ich mir nicht denken daß eben lauter Genies im Leipziger Orchester wären. Sein Directionstalent ist außerordentlich. Er hat auch in Leipzig einen hübschen Platz, frei vom Theatertrödel. Was ich vom Paulus am Clavier gehört, hat mir sehr gefallen — Spohr hatte einen ungleichen Styl (also keinen) darin bemerkt — das ist mir nicht aufgefallen, man muß das Ganze erst hören. Von einem Kirchen- oder Oratorienstyl a priori zu sprechen will in unserer Zeit nicht viel heißen, da wir keine Kirchenmusik haben, es ist doch alles modificirte Theatermusik — so wie die Theatermusik der Deutschen wieder modificirte Nichttheater- oder gar nur Instrumentalmusik ist und deshalb auf den Brettern nichts ausgiebt. Ein Kirchencomponist hat eigentlich gegenwärtig ganz freies Feld — wie Fr. Schneider braucht er's nicht zu machen und wie andere gerade eben auch nicht, jeder der auftritt ist ein Erster... Ihr M. H.

34.

Cassel, den 10. Jan. 1837.

... Daß wir mit Hummels in Einem Hause wohnen, hat mich zu 6 neuen Anacreontiche veranlaßt, für Susette's Stimmlage, die eigentlich, wenn man in der Tiefe einen Ton abrechnet, die beste Lage für Lieder überhaupt ist, denn in der Regel ist alles zu hoch was zu diesem Zweck geschrieben wird, ja in dem Grade, daß man fast alle Lieder die im Violinschlüssel stehen im Sopranschlüssel singen könnte. Ich werde eine Copie der neuen Anacreontiche mit in die Pariser Kiste legen, nehmen Sie an der dolcezza keinen Anstoß (dumm gesagt): theils ist es

absichtlich italienisches Costum — und dann, muß ich sagen, wurde mir in der Kränzchen-Liedersingerei die entgegengesetzte Weise so fatal, daß ich mich selbst mit einiger Lust in dieser erging. Auch die Vitorelli'schen Texte waren mir willkommen nach all' den gedrückt sentimentalen der jetzigen Liederdichter, wo es immer heißt: wenn ich nur noch mehr weinen könnte! aber ich hab' schon zu viel geweint, 's geht nicht mehr — diese sind zwar dem Inhalte nach etwas altmodig, arkadisch Schäferknechts-mäßig, aber in der Empfindung frisch und gesund, und voller Anmuth im Wortausdrucke . . . Ihr M. H.

55.

Cassel, den 1. Febr. 1827.
Ende den 4. „

. . . Mich freute es, daß Ihnen an den Parisern die Fertigkeit mit der sie ihre Sachen machen gefallen hat, im Comödienspielen wie in allem andern eine Virtuosität, gegen die das deutsche Wesen immer etwas Dilettantenhaftes behält. Bei uns ist's immer die Frage ob's eben gelingt oder nicht, dort ist Methode drin; die guten Deutschen wollen immer gar zu viel, alles Mögliche und Unmögliche und nicht gerade das was eben zur Sache gehört; es ist das Gute darin nicht zu verkennen und nicht zu schelten, man muß nur jenen in ihrer Art auch Achtung schenken, und anerkennen, daß sie auch etwas haben was uns fehlt: sie wissen einem Dinge eher eine Gestalt zu geben, nehmen lieber den Stoff nicht so schwer, aber drapiren ihn besser und haben ein richtiges Gefühl was eben zur Sache gehört. Es ist etwas Beleidigendes darin, mit welchem Ungeschick unsre öffentlichen Productionen oft vor das Publikum treten, was für Leute dazu kommen und in welchen unzulänglichen Verfassungen. Sie können für sich nicht stehen, gehen und sprechen

und wollen etwas vorstellen ... Da kam mir vorhin als ich im Choron stöberte eine Cantate a voce sola blos mit Generalbaß von Al. Scarlatti unter die Hände, da ist das Recitativ so knauplich und häklich, mit jedem Wort die Harmonie wechselnd und in allen entfernten Tonarten herumfahrend daß es peinlich ist, und gleich darauf eins von Pergolese aus dem Orfeo was ganz schön und im besten Styl geschrieben ist. Nun sind diese beiden wohl in der Zeit etwas auseinander, aber doch nicht viel — sie haben aber damals ihre Gattungen viel mehr gesondert, es war ein Kammerstyl, ein Theaterstyl, ein Kirchenstyl; im Theaterstyl ist alles breiter und lockerer gehalten, denn hier ist die Musik eben nicht allein und blos für sich, sie muß noch etwas zulassen, objectiv und subjectiv, für den Zuschauer und für den Darsteller. Das Buch ist überhaupt als historische Sammlung interessant, und der Abstand zwischen den Sachen des 16ten und denen des 17ten Jahrhunderts hier gut einzusehen — ich möchte das 16te das Römische, das 17te das Venetianische und das 18te das Neapolitanische Säculum nennen, das erste könnte Palestrina, das zweite G. Gabrieli, das dritte Al. Scarlatti vertreten, alles versteht sich über Bausch und Bogen. Was dem Winterfeld die Venetianer so vorzüglich und über ihre Vorgänger erhaben erscheinen läßt, ist eigentlich das Charakteristische in der Textbehandlung und Declamation; sie sind eigentlich revolutionair gegen die unmittelbaren Vorgänger, es ist ein junges Deutschland früherer Zeit. Das gleiche Maß der Palestrina'schen Weise war ihnen langweilig geworden und schien ihnen eine lästige Schranke, eben so die Einheit der Tonart, sie wurden auf einmal so toll im Moduliren, im enharmonischen Verwechseln wie man's heutzutage bei weitem nicht ist, und im Tact auch die größte Buntheit: große Tactnoten und Achtel und Sechzehntel mit besondern Sylben unmittelbar auf einander. Das ist das 17te Säculum; dann das 18te wird wieder ruhiger — in diesem wird die Musik durch

den Generalbaß zusammen gehalten, ein untergesetztes Fundament von Grundton und Dominante. Früher war die Baßstimme eine der vielen andern und hatte dieselben Melodien wie die andern; früher hieß es im Baß , von nun an aber , jenes beruht auf dem System der alten Tonarten, dieses begründet unser jetziges Tonsystem, dessen Charakteristik der Dominantseptaccord ist, der sich früher gar nicht blicken läßt, wo blos Vorhalte als Dissonanzen gebraucht sind, d. h. Dissonanzen die sich auf derselben Grundharmonie auflösen können, während die Auflösung des Septaccords eine neue Grundharmonie nothwendig macht: das frühere beruht auf melodischen, das spätere auf harmonischen Forderungen — alles nur im weitesten Sinne genommen. Es ist nun ein curioses Ding, so ein Buch wie das Sala'sche (oder Choron) zu einem Lehrbuch für unsre Zeit ausgeben zu wollen, was zum allergrößten Theile Muster aus einer Musikepoche bringt, die von unserer so verschieden ist wie das alte Testament vom neuen. Wenn Einer einen Religionsunterricht schreiben und des Evangeliums nur etwa am Ende in einem Anhang gedenken wollte, das ginge doch nicht gut an, soviel Gutes das dicke alte gegen das dünne neue auch enthält — die Hauptsache: liebe deinen Nächsten wie dich selbst, steht doch nicht mit so klaren Worten drin. — Früher hatten sie 12 Tonarten oder 8 — jetzt haben wir Eine, damit aber auch unendlich viel. Und darauf muß es herauskommen, wenn eine Sache zur Reife gediehen sein will — dahin muß es bei der Chemie auch noch kommen, es giebt jetzt 53 Grundstoffe (?) das wird einmal alles zusammenschmelzen zu Einem und Anderem und seinen Verbindungen, wie in der Harmonie Grundton und Dominante, womit Mozart und Beethoven doch so mancherlei zu Wege gebracht haben — Berlioz' nicht einmal zu gedenken. Wenn der alte Fux im

Gradus ad Parnassum alles auf die alten Tonarten bauet und weiter nicht thut als ob's Anderes gäbe, so ist das natürlich, weil er mit seinem ganzen musikalischen Fühlen darin lebte — aber Choron 1808! in Paris! Ich glaube, Kirnberger bleibt noch immer das Buch woraus einer sich am besten unterrichten kann. Er ist auf S. Bach fundirt, und Bach wußte wohl die alten Tonarten zu brauchen, er that es aber nur ausnahmsweise, wie Goethe Ghaselen machte, als Nachahmung von etwas Fremdem. Choron braucht übrigens zu seiner Rechtfertigung nichts, als Einem den Titel seines Buchs vor die Nase zu halten Principes de Composition des Ecoles d'Italie. Die sind darin aufgestellt — und mir ist das auch viel lieber und interessanter als wenn es blos Kirnberger auf eine andere Manier wäre. Im ersten Theil sind über 200 bezifferte Bässe, lange Stücke von Fenaroli, Sala u. a., nicht wie in unsern Schulen 2 und 3 Tacte als trockne Beispiele zu dem im Text Gesagten. — Mein ganzer Unterricht im Generalbaß und Composition hat in weiter nichts bestanden, als daß ich bei einem höchst kümmerlich habilen Claviermeister eine Zeit lang bezifferte Bässe gespielt und die Accorde in Noten durch alle Tonarten ausgeschrieben habe. Das hat etwa ³/₄ Jahr gedauert und weiter wußte mir der gute Mann nichts einzuflößen, er wußte selbst weiter nichts; es war im Winter als wir so weit gekommen waren, und wenn ich fragte, ob wir denn nicht auch zum Contrapunkt kämen, so vertröstete er mich einige Zeit, immer Geduld zu haben bis die Tage etwas länger würden, bald aber absolvirte er mich. Dann hab' ich bei Morlacchi einige Bogen zweistimmige Dinger gemacht, kam aber bald zu Spohr wo ich unter seiner Aufsicht ein Violinconcert gemacht habe, das hat mir mehr geholfen als alles Andere; von der Zeit an ist alles was ich gemacht harmonisch rein — der Sinn ist ja da, es kam nur auf wenige Fingerzeige an, und daß ich sah wie er's machte; mein erster Lehrer machte aber gar nichts und Morlacchi nichts Gutes, da ist nichts zu lernen.

Man hängt doch immer seinem Lehrer an; bei Morlacchi habe ich einige Singsachen, Arien, gemacht, wo ich mich bemühte eben so unrein zu schreiben als er; ich meinte, diese Negligenz gehöre zur Sache, das ist wie wenn einer der nicht zeichnen kann flüchtige Skizzen nachmalen will. Daß ich aber bei italienischer Oper aufgewachsen bin ist mir doch jetzt viel werth. Damals machte ich mir viel weniger daraus, da meinte ich, wenn ich etwas „interessante Harmoniefolgen" hörte, das wäre mehr, als eine ganze italienische Partitur, in der man von Harmonie fast gar nichts gewahr wird — ein verminderter Septaccord konnte mich manchmal zu Thränen rühren — was man doch für curiose Epochen durchmacht! Mein Papier ist all. Unsre Leutchen sind ziemlich alle wieder gesund, mit mir geht's noch so so — Constance ist sehr erfreut über die Elisabeth in so schöner Edition — Es kommen also aus der Kiste 1) Choron 2) Byron 3) Elisabeth 4) ein Stück Colophonium; ich war in Ihrem Namen großmüthig und hab' es dem Hasemann geschenkt der immer alles aus Paris haben will, er hat aber doch darüber raisonnirt und nun soll der Dresdner wieder besser sein, ich kann ihn aber doch nicht wieder kriegen. Schreiben Sie mir nur recht bald, dann wird's schon gut sein. Ihr M. H.

56.

Cassel, den 18. Septbr. 1837.

... Daß Ihnen das 2te Heft ital. Lieder auch gefallen hat, hat mich sehr erquickt — ich schreibe jetzt seit 2 Monaten an den ersten 6 ins Reine und kann nicht zu Ende kommen, weil ich nicht recht weiß wozu das gedruckt werden soll, ich komme mir mit meinem Componiren so deplacirt vor, so ein 30 Jahr zu spät, es ist jetzt alles ganz anders, sie werden's wieder zu einfach und gewürzlos finden. Haben Sie R. Schumanns Recension

meiner letzten Sonaten gelesen? Der Mann hat eigentlich Recht in Vielem, aber Unrecht zu meinen, daß ich's von nun an ganz anders machen müsse, weil er mich aufmerksam gemacht wie verschieden sie von dem seien was man jetzt verlangt, ich kann's nicht anders als es mir natürlich ist; daß das jetzt nicht mehr an der Zeit ist, weiß ich recht gut, und brillante Claviermusik kann ich schon nicht machen, weil ich nicht Claviervirtuos bin; es ist freilich als Claviermusik Alles wahre Kinderei, am liebsten wär' mir's, wenn diese Sachen kein Clavierspieler zu Gesicht bekäme. Nun wird's mit den Liedern auch so sein: wer mag wohl jetzt eine Composition hören, die nur in die Dominante geht, ohne verminderte Septaccorde? sie sind mir aber eben zu eigner Erholung von so vielem Hochnothpeinlichen, was man hören muß, gemacht, früher hab' ich's ja auch anders getrieben, aber das hab' ich nun satt, ich mag's nicht mehr, es giebt ja auch für den Liebhaber Ueberfluß daran. Ihr Rath nach Berlin deshalb zu schreiben ist mir lieb, nach Leipzig hatte ich so keine rechte Lust. Wegen der Messe dacht' ich schon durch Spohr Fürsprache bei Haßlinger zu suchen, ich will's aber erst dort versuchen — wenn Sie eine Abschrift für den Organisten nehmen wollen, habe ich nichts dagegen, er müßte sie nur nicht weiter geben, es sind schon mehre gemacht und am Ende könnte man's nicht mit gutem Gewissen einem Verleger anbieten. Jetzt habe ich zu einigen Landpartien, die wir in Gesellschaft musikalischer Leute machten, 6 vierstimmige Gesänge, Gedichte von Goethe, gemacht, die sich im Freien ganz gut ausnehmen, auch zu selbem Zweck Canons für 3 Soprane mit italienischem Text. Dann noch einige 4—5 deutsche Lieder, die aber nicht weit her sind. Ich kann keine neuern Gedichte finden die mir recht stimmten, es ist in all den Sachen ein gereiztes Gefühl und nichts recht erlebtes, wie in den Goethe'schen. Daher haben diese die ewige Wahrheit. Er sagt einmal im Eckermann, er habe sich eine neue Benennung für Classisch und Romantisch ausgedacht, er nenne das erste

gesund, das andere krank, und in diesem Sinne seien die Nibelungen eben so classisch als der Homer . . .

57.

Cassel, den 13. Dec. 1837.

. . . Auf das große Loos habe ich seit einigen Jahren weniger zuversichtliche Hoffnung, da ich überhaupt kein Lotterieloos mehr habe, man bezahlt das bißchen Erwartung gar zu theuer, weiter ist's doch nichts; eben so wohl könnte man sich fortwährend ängstigen, daß Einen der Blitz erschlüge als freuen das große Loos zu gewinnen. Das sage ich jetzt und nehme dann wenn ich einmal den Juden nicht anders los werden kann, doch wieder 1/8 chen; mir macht eigentlich gewonnen Geld viel Spaß, das heißt davon leben möcht' ich nicht, aber zum Verthuen — zum Reisen möcht' ich am liebsten Lotteriegewinn haben, denn da steht die Ausgabe mit Unsereines Art des Verdienstes in zu schlechtem Verhältniß, wenn in einer Stunde fortgeht, wozu man Wochen braucht. Die Maatschappy tot Befordering der Toonkonst hat mich zum Verdienstmitglied ernannt und mir das Diplom mit großem Siegel und höchst schmeichelhaftem Schreiben zugesandt — ich bin auch ganz schmeichelhaft darüber. Sie senden von Zeit zu Zeit Sachen, die zur Concurrenz auf ausgeschriebene Preisfragen eingehen, zur Beurtheilung; nun habe ich eigentlich an keinem der bisher erhaltenen viel Gutes lassen oder finden können, und wenn das auch auf möglichst ziemliche Weise ausgesprochen und die Beurtheilung mehr ins allgemein Theoretische gezogen wurde, so meinte ich doch, sie würden den fortwährenden Tadel überdrüssig werden und mich stillschweigend wieder fallen lassen, aber es scheint ihnen doch geschienen zu haben, als habe ich zuweilen nicht Unrecht. Sie meinen es gut mit ihrer Anstalt und doch sehe ich nicht recht, was eigentlich

Gutes dadurch befördert werden soll, wenn sie nicht unter sich selbst die Leute haben, die persönlich und ins Einzelne wirken können. Ich hab's ihnen in der letzten Kritik eines Psalms gesagt, daß der bloße sogenannte Generalbaßunterricht nicht hinreiche, am wenigsten um polyphonische Gesangsachen zu schreiben; aus dem Generalbaß lernt man keine Stimmführung, höchstens das ganz Unzulässige vermeiden, freilich bleibt unsrer Musik das Harmonische als Hauptsache, es will aber, wenn es etwas werth sein soll, erst aus dem Melodischen der einzelnen Stimmen gewonnen werden — wenn einer hier und heute es ganz gut machen will, muß er die ganze Geschichte von 1400—1800 in sich durchgemacht haben. Es ist freilich natürlich, daß ihn zuerst und am meisten anspricht was gerade am Tage ist, aber dann wird er, wenn er nicht selbst eintägig ist, zurück gehen und immer weiter zurück und dann auf dem Wege, den er so gefunden, wieder vorwärts bis auf heut, dann wird's erst ein lebendiges Heut sein.

Ihre Bemerkungen und Nachrichten über die Differenzen zwischen Rom und Preußen kamen früher als die Cölnischen Nachrichten, scheinen auch nicht einmal direct auf diese gegangen zu sein, also [ist] die Sache allgemeiner. Ob es überhaupt nur eine tiefer eingreifende Sache ist, wird später freilich leichter zu sagen sein als gegenwärtig, wo es noch an Gliedern fehlt, um die Progression daran zu erkennen — es ist doch das was mich jetzt zu den Zeitungen zieht, während bloße Kriegssachen mich nie dabei halten können: dafür fehlt mir nun einmal das Organ, habe auch als Gassenjunge nie Soldaten gespielt, wohl aber viel Ritter, viel Pappe zu Harnischen und viel Silberpapier ist aufgegangen. Das muß wohl angeborene Romantik sein, jenes vielleicht angeborene Classicität. Das Soldatenwesen ist den Römern verwandt — von diesen ist nun zwar, wie Winckelmann sagt, bei der Kunst nicht die Rede wenn man die Alten nennt, sondern nur von den Griechen, aber bei der Litteratur

läßt er sie doch voll gelten. Ich meinte oben bei der Cölnischen Angelegenheit, man könne nicht wissen, ehe es eine Strecke fortgegangen, ob etwas ein Keim, ein Anfang zu einer bedeutenden Consequenz sei oder nur ein Zufälliges für die Folge Unbedeutendes — der Zufall gehört oft blos der Form, in der das Nothwendige, was geschehen muß, geschieht. Auch an sich selbst kann man's erfahren, wenn man Vergangenes überdenkt. Es sind immer Zufälle im Spiel, die zu allem Bedeutenden geführt haben, aber die Nothwendigkeit ist's eben, die einen Zufall ergreift und ihr Nothwendiges daran fortspinnt, ohne diese hat's keine Folge; ein Zufälliges wird nie ein Nothwendiges vereiteln, wohl aber umgekehrt immer — und wenn nicht, dann ist das scheinbar Zufällige das Nothwendige gewesen. All dies ohne dem freien Willen zu nahe zu treten, der ist eben mit inbegriffen. Aproposito Zufalls — neulich schreibt mir Wieninger aus Wien (der seit Jahren eine Messe von mir will), daß er bei einem Spaziergange durch die Stadt bei einem Antiquar ein Paket Noten sieht, etwas darin herumstört und meine beiden Messen entdeckt, und zwar die Originalpartituren; er erfährt, daß sie aus der Artaria'schen Versteigerung dahin gekommen sind, kauft sie für ein Weniges und nun sind sie wieder in meinen Händen. Das ist auch ein Zufall, daß unter den 400000 Menschen gerade der Eine sie da finden muß, durch keinen der übrigen 399999 hätte ich sie wieder bekommen. Mit demselben Briefe brachte mir der Träger auch von Trautwein Antwort — haben sich schon in zu viele Verlagsgeschäfte dieser Art eingelassen, bedauern für den Augenblick ꝛc.; die gewöhnlichen mit mehr oder weniger Höflichkeit ausgestatteten Formen. Auch Peters, dem ich die ital. Lieder nachher antrug, lehnt sie ab, auch nicht weil ich's bin, sondern weil's Lieder sind. Hätte ich einen lithographirten Brief, so würde ich sie vielleicht noch Einigen antragen, so aber kann's leicht unterbleiben; mir ist das Drucken lieb, nicht daß eine Sache 100 mal unter die Leute kommt, aber daß

es hie und da wohl einer findet dem's Spaß macht, und das unterbleibt, wenn's zu Hause liegen bleibt. Aus dem Honorar mache ich mir auch nicht viel, nämlich daß es viel abwerfe; ein paar Louisd'or sind mir immer sehr angenehm, das Uebrige rechne ich auf den eignen Spaß bei der Fabrikation oder Anfertigung der Opusculi . . .

Sie klagen auch manchmal, daß es zu nichts rechtem komme mit der Thätigkeit — Ich kann zu Zeiten bedeutend mit einstimmen. Ich weiß woran es liegt: daß man sich für zu Vielerlei interessirt; wenn man sich beschränkte, käme man weiter. Wenn ich öffentlich genannte bedeutende Männer habe persönlich kennen lernen, kamen sie mir gewöhnlich bornirt vor, ich meine nicht dumm überhaupt, sondern eben nur unterrichtet in einem beschränkten Kreise und im übrigen ganz unwissend. Wir möchten aber von allem haben und da geht einem Eins übers Andere verloren. Es giebt wohl Köpfe, in denen sich alles oder sehr vieles einrangirt zu beiden Seiten und in der Mitte noch ein breiter Durchgang bleibt für tägliche Zufuhre, wie z. B. Goethe's, Humboldts — aber die sind selten, und auch die stecken sich ihre Grenzen und halten sie freiwillig gewissenhaft. — In Dresden haben sie eine Miß Kemble, Nichte des englischen Schauspielers, mit schöner Stimme engagirt, sie ist noch nicht auf dem Theater gewesen, soll zu Ostern auftreten — mit der Devrient hat's nach der Zurückkunft nicht gleich gehen wollen, sie ist nach dem ersten Auftritt bedeutend desolat gewesen und hat immer gerufen, sie möchten sie nur abdanken, sie könne nichts mehr ꝛc. Reißiger und Dr. Bienitz, ihr Arzt, haben sie trösten wollen, aber letztern hat sie grimmig angefahren: Wenn der dumme Kerl nur sein Maul halten wollte, was versteht denn Er? — Das war in Norma, in Euryanthe und Capuletti war der alte Jubel wieder da. Wir haben Euryanthe neulich auch wieder gegeben, die Pistor hatte sie zu ihrem Benefiz gewählt; die Oper hat mir aber jetzt noch weniger gefallen als früher —. Es kommt mir

eben jetzt auf das was ihr abgeht — die Kunstschönheit — mehr an als damals, ich kann mich noch weniger mit der bloßen poetischen Zuthat, die ihr in gewissem Grade wohl zuzugestehen ist, begnügen. Das ist's auch, was mir all das Junge neuerer Zeit so unbefriedigend erscheinen läßt, man müßte sich eben auf die Höhe erheben können, es in seinem Wege zur Ausbildung betrachten zu können, auf welchem die Vollkommenheit noch unmöglich ist — wie man an einem jungen Hunde oder Pferde die dicken schweren Beine nicht zu tadeln findet — das wär' noch die günstigste Beurtheilung und die humanste, die sie auch selbst anerkennen müßte, da sie sich eine junge neue Zeit nennt. Was gekommen ist wird auch wieder gehen, und was sich festgesetzt hat, am allersichersten: es ist durchs Festsetzen schon dem Absterben hingegeben — unter andern, um beiläufig einiges zu nennen, die jetzt als für sich bestehend ausgeführten und abgeschlossenen Ouverturen vor der Oper, das formelle Passagenwerk mit Schlußtriller in den concertirenden Sachen (ich weiß eigentlich außer Spohr keinen bedeutenden Componisten, der jedem seiner Sätze diese Perücke und Haarbeutel anhinge und sie so nothwendig hält als wenn sie mit zum Menschen gehörten von Natur — ein gutes altes Bild mit Perücke und Haarbeutel bleibt immer dasselbe gute Bild, aber jetzt muß man keine malen, es ist doch nur eine Mode gewesen). — Eine meiner Plagen sind jetzt die Auber'schen Opern; ich halt's kaum mehr aus, einige läßt man sich schon gefallen, zumal die bessern, aber wenn das Ding in Eins weg so fort geht — diese ewigen $^2/_4$-Rhythmen und immer so, daß unter 10 Takten kein Fortschritt zu denken ist, das kriegt man dick. Der Postillon ist recht nett und sauber, aber für einen angehenden Opernschreiber ist mir fast schon zu viel Mechanismus drin, es ist fast schon die Geleckheit der Weißen Dame und öfters doch sehr dürftig, ich stimme aber dabei sehr gern in alles Gutfinden — Wo viel Gutes ist, darf man die Fehler nennen, wo viel Schlechtes, muß man das Gute aufsuchen. Wenn man

das Gute nennt, scheint mir das Urtheil mehr auf den Künstler zu gehen, wenn man die Fehler nennt, mehr aufs Werk — Dort muß es human sein und wird's auch, wenn man bedenkt, wie viel nur dazu gehört, etwas erträgliches leidliches hervorzubringen. Betrachtet man aber das Werk an sich ohne Rücksicht auf den Act der Production, so darf alles gerügt werden was unvollkommen daran ist, und da es eine bloße Sache ist, ohne Schonung und Nachsicht, aber eben so auch ohne alle Bosheit, denn für beides fehlt der Gegenstand, die Person . . .

Sie fragen von Zeit zu Zeit was ich lese? — ordentlich habe ich eigentlich seit langer Zeit nichts gelesen — Wenn man sonst nichts Rechtes thut, hat man beim bloßen Lesen kein recht gut Gewissen, die Gedanken gehen immer abseits — haben Sie wohl Leopold Schefers Laienbrevier gelesen? da sind recht hübsche Sachen drin, nicht immer leicht genug ausgedrückt, aber von meist guter Gesinnung. Dann hab' ich die Makamen des Hariri von Rückert bekommen, jetzt vollständig, 2 Theile; vorher kostete der erste Theil 4 Thlr., in der neuen Auflage beide Theile 2 Thlr. 16 Ngr., weil viel weniger Noten dabei sind. Das ist nicht eben etwas das ins Blut geht, aber von einer Anmuth und Kunstheiterkeit, daß Einem wohl dabei wird. Sie müßten sie wenigstens einmal kennen lernen, wenn sie Ihnen noch fremd sind. Es ist eigentlich ein Verwandtes von Reinecke Fuchs, ein orientalischer — es mag wohl bei den meisten Völkern, die eine selbständige Litteratur haben, so etwas geben; eigentlich spielt doch der Odyssens auch etwas hinein — seine Göttlichkeit besteht doch meist in seiner Klugheit — beim Sophokles führt er sich nach unsern Begriffen nicht eben sehr edel auf (im Ajax) — aber das Urtheil ging da nicht wie bei uns auf Gut und Böse, sondern auf Thätigkeit überhaupt. Bösewichter kommen gar nicht vor, ohne die unser modernes Dichterwesen kaum leben kann — den Vampyr hat sich der Sophokles auch entgehen lassen . . .

Ihr M. H.

58.

Cassel, den 1. Mai 1838.

Liebster Hauser, es wird mir diesen Augenblick nun ziemlich klar, warum ich in Italien so wenig Briefe erhalten habe: was giebt's wohl aus Cassel nach Rom zu schreiben! Ihr lieber Brief den ich vor ein paar Stunden erhalten habe, hat mir alles wieder recht vor die Augen gebracht. Sie werden noch manches sehen was ich nicht gesehen habe, ich war in Rom doch noch nicht recht wieder auf dem Zeuge, war oft sehr hinfällig und mußte mich ausruhen, ich bin wenig aus der Stadt gekommen, nur vor die Porta St. Sebastiano und Porta Pia; wenn ich's aber überdenke wieviel ich doch in der Zeit gesehen habe, so muß ich mich manchmal über mich wundern, zumal da ich meist alles allein aufsuchte und ausstöberte. Wir haben wohl denselben Weg gemacht, nur daß Sie von Florenz über Siena gegangen und ich über Perugia; ich bin über Siena zurück, aber mit dem Courier und in grimmiger Kälte, weiß also nichts — Von dem Gang nach St. Luca bei Bologna habe ich eine angenehme Erinnerung. Es war der erste schöne Tag den ich in Italien erlebte, warm und Sonnenschein, ich fühlte mich zum erstenmale in Italien aus der Nässe und Kälte heraus, vorher mußte ich mir's oft vorsagen: du bist in Italien — in den Lombardischen Ebenen, einzelne Strecken ausgenommen, hatte ich noch kein rechtes Gefühl dafür. Ich meine die Italienische Natur, denn in Venedig wird man wohl gewahr daß man herein ist. Bologna war mir aber seiner gegenwärtigen Stattlichkeit und Wohlhäbigkeit wegen angenehmer — in jedem andern Orte wäre diese lange Arcadenreihe nach dem Kloster hinauf ein ärgerlicher Unsinn, aber hier wo alles Arcade ist kommt mir's, ich möchte sagen organisch vor; wie eine Pflanze solche oder solche Blüthen und Blätter treibt: so wachsen hier die

Arcaden hervor, nicht der Nothwendigkeit, des Nutzens wegen, nicht einmal der Schönheit, sondern weil die Natur so ist. In St. Petronio habe ich die beste Kirchenmusik gehört, sie war etwa so wie die Dresdner, hatten aber auch keine hohen Stimmen, in Florenz auch nicht. In Bologna war aber die Messe wenigstens für Männerstimmen geschrieben (von Pilatti), in Florenz sangen sie eine von Haydn und immer in Gottesnamen den Alt unter den Baß, den Tenor über den Sopran. Sie sagen nicht viel über das Miserere, mir scheint es aber, es ist nicht so ganz himmlisch gewesen? In der Art Musik die ich von den päpstlichen Sängern gehört habe war von besondern Effecten, von Nüancen und dergleichen gar nichts beabsichtigt, sie wurde fest und rein, aber mit der bloßen Handwerkssicherheit abgesungen. Ich habe später, als ich die altitalienischen Sachen genauer kennen lernte, viel mehr Freude daran gehabt als damals wie ich sie in Rom hörte — ich kann mir den Vortrag doch noch ganz anders denken, es ist so viel schöner Gesang in allen Stimmen daß man sie alle nur selbst singen möchte. Aber da haben Sie recht, die italienischen Sänger verstehn ihr Handwerk, es ist nicht das verwünschte zufällige Dilettantenwesen wie bei uns, wo es oft klingt als probirten sie es zum ersten Mal; mag's dort auch manierirt sein, aber es ist doch was. Mir hat's vom Anfang herein oft viel Vergnügen gemacht, das schöne Klingen, die Sicherheit, aber dann habe ich's freilich sehr selten über den ersten Act gebracht. Wenn doch die italienischen und französischen Componisten das deutsche Romantisiren unterlassen wollten, sie kriegen doch wie fast bei allen Nachahmungen nur das Negative der Sache weg. Ich hörte auch so eine Oper von Persiani „Eufemio" das sollte Musica caratteristica alla tedesca sein. Daß sie schlechter klang als die italienische hatte er gut herausgebracht, das war aber auch das einzige Characteristische. — Haben Sie den Prof. Rhoden (Hummels Schwager) besucht oder gesehen? — Toseroni wird sich gefreut haben Sie in seinem Florenz zu sehen,

das ist nun auch wieder eine Stadt wie's keine mehr giebt. Das scheint mir könnte man von jeder großen Italienischen sagen, es hat jede ihre ganz besondere Physiognomie: Venedig sein ganz Einziges, Bologna seine Arcaden, Florenz seine Hausfestungen, seine unbändige Strenge und Kraft, nun und Rom sein Rom. Aber ich höre nicht auf von Italien zu schwatzen und bin 200 Meilen davon und Sie mitten drin — Sie sprechen von Wien oder Leipzig: haben Sie den Willen sich in einem von beiden niederzulassen? wär's Leipzig, so sähe ich Sie vielleicht diesen Sommer, aber Sie wollen im Juli in der Schweiz sein. — Ich werde wohl einmal wieder nach Dresden müssen. C. wird wegen Adolf so bald nicht von Dresden weg können, wenigstens halte ich's in der Ordnung daß sie jetzt dort bleibt, bis es mit ihm in einen Gang kommt der etwas hoffen läßt, der nur irgend wohin führt wo er sein Brod verdienen kann. — Endlich ist es bei uns zum Paulus gekommen nach den größten Schwierigkeiten von oben herein, am Charfreitag. Das scheint mir ausgemacht daß es gegenwärtig keinen zweiten giebt der so etwas machen kann, wenn ich auch nur das Rhetorische nehme, von dem Plato sagt, es ist keine Kunst, nur eine Geschicklichkeit. Es ist für unsre Zeit eine enorme Geschicklichkeit darin — ein Chor-Styl wie er gegenwärtig gar nicht anderswo zu finden ist. Ich finde im Mendelssohn historisch etwas merkwürdiges, er verbindet S. Bach- und Händelsche Art und Weise mit Beethovens, ohne daß man das geringste Gefühl von Mozart, der dazwischen steht, bekäme. An Mozart ist vieles italienisch; es ist als habe das in Mendelssohn keinen Anklang gefunden — es ist seine Natur nicht, seine Musik hat den ganz bestimmt articulirten Gliederbau, welchen ich dem animalischen vergleichen möchte, wie wir ihn in Mozart mit den Italienern finden, nicht; sie entwickelt ihre Form mehr frei pflanzenartig — keineswegs formlos, nur nicht in allen Theilen so bestimmt und nothwendig wie dort, und vielmehr, wie wir's bei S. Bach finden. Es wächst aber

alles ganz schön und natürlich heraus, und die Stücken haben alle eine so befriedigende sättigende und doch nicht übersättigende Länge. Wenn man nun denkt daß dies ein Mensch in seinem 25sten Jahre gemacht hat, muß man seine große innige Freude daran haben. Es ist auch so gar nichts Originellsein-wollendes darin, darum gewinnt man es so lieb. Der Chor in Es „Siehe wir preisen ꝛc.“ schließt sich so ans Herz so als bekannt und geliebt und ist so schön wie nur irgend etwas sein kann. Es war das erste was ich an seinem Flügel daraus hörte in Leipzig und bestimmte gleich einen innigen Rapport fürs ganze Werk bei mir. — Die Stimme die den Paulus bekehrt, dürfte nun auch nicht eine Note anders sein, so wie es ist muß man daran glauben, denn sie greift eben so mächtig ins eigne Herz — sänge das eine einzelne Tenor- oder Baßstimme, so wär' es eben nur eine historische Tradition; in der Kunst, welche sie auch sei, soll aber die Erscheinung selbst wirken, nicht was wir uns dabei zu denken haben. Mendelssohn wird nicht wie Händel 30 Oratorien schreiben — das kann nur ein Fr. Schneider der's anders treibt — das Impediment liegt aber nicht in ihm, es liegt in seiner Zeit die keinen ihm eignen Ausdruck dafür hat, so daß er nicht anders kann, [will] er nicht eine fremde Sprache sprechen. Bach und Händel aber sprachen ihre eigne — ihre Toccaden und Claviersuiten sind wesentlich ganz in denselben Ausdrücken. Wie verschieden sind aber Mendelsohns Lieder ohne Worte von seinen Fugen und Chorälen, und eins von beiden ist doch nur ganz wahr — noch einmal: das ist nicht seine Schuld. Spohr schreibt, wenn man will, naiver, seine Oratorien gerade so eben nur Spohrisch wie er alles andere macht; damit kommt man aber eben aus der Jessonda auch nicht heraus und die Marie ist eben so schwächlich in den Christus verliebt und dieser in sie, wie es seine Theater-Personen in einander sind. Von den Chören will ich gar nicht reden. Wo nur in der Ober- und Unterstimme melodischer Zusammenhang ist, in der Mitte aber zu eben den-

selben bedeutenden Textworten — auch von Menschen gesungen, wovon doch jeder auch eine ganze Person ist so gut als ein Sopran und Baß — bloße harmonische Ausfüllung, im glücklichsten Falle zu treffen, nie aber zu singen: da ist noch kein polyphonischer Satz. Aber kann ich denn nicht eine Seite schreiben ohne auf diese alte Materie zu kommen! Vor einigen Tagen habe ich durch H. den Gradus und den Paolucci bekommen und mich sehr darüber gefreuet, ich glaubte, Sie hätten ihn in Leipzig aufgegabelt. Den Gradus hatte ich einige Tage früher aus einer Halle'schen Auction auch deutsch (20 gr.) erhalten, mir ist aber die lateinische als Original auch sehr lieb, wüßte ich nur auch einmal 'was zu finden was Ihnen fehlte. Ich komme jetzt sehr wenig zu ordentlichem Lesen, schon eigentlich seit langer Zeit. Die Tagesordnung ist bei mir sehr maschinenmäßig: früh von 8 bis 11 Stunden oder bis 10 wenn Probe ist; die Tage wo keine Probe ist gehe ich von 12 bis 1 zu Susetten, dann zu Haus zu Tisch, nach Tisch 2 Uhr kommt Rüdinger und holt mich in die Aue ab, um 4 Uhr bin ich wieder zu Haus und nun geht, wenn kein Theater ist, die Zeit an, in der etwas gethan werden könnte. Ich möchte nur in aller Welt wissen warum die Leute zu mir weit her zum Unterricht kommen wollen, ich schlag' es so viel wie möglich ab, bin nie gleich bei der Hand, aber dann lassen sie nicht nach: zwei gehen diesen Sommer ab und drei sind schon wieder seit langer Zeit in Erwartung der leeren Stellen, zwei von hier, einer aus Cöln. Ach und wie selten einer, an dem man Freude hätte, oft genug möcht' ich den Kram ganz los sein, aber es geht nicht. Spohr möchte es schon längst los sein, aber es läßt nicht nach, er muß täglich seine zwei Stunden geben. Er hat neuerer Zeit viel Lieder für tiefere Lage geschrieben (Es-es) die Ihnen dem Umfange nach recht sein müßten, auch 6 Lieder mit obl. Clarinette für Hermstedt und seine Fürstin. Die letzte große Arbeit war ein Vaterunser für Männerstimmen für das Frankfurter Fest. Ich sollte auch etwas machen, habe es aber ab-

gelehnt, ich mag diese Musik nun einmal nicht ... Sonntag machen wir zu einem Kirchenjubiläum das Utrechter Te Deum von Händel; mir ist diese Musik nicht durchaus lieb, zu gestückelt, zu kurze Sätze. Ich will aber nicht wieder anfangen. Die Musik ist 125 Jahr alt; vor etwa 50 Jahren hat Hiller in Leipzig die Partitur drucken lassen und bei einem Satz der zu schwer für die Trompeten war ein anderes Vorspiel gemacht — diese 8 Takte klingen nun ganz altväterisch, viel mehr als alles was Händel 50 Jahre früher je geschrieben hat. — Ich wollte ich wäre nicht so am Rande: es ist ein curios Ding um das Veralten der Musik, daß die Leute über Etwas vor Rührung weinen können, zu einer andern Zeit kommt's den Menschen abgeschmackt und lächerlich vor ... Sie gehn doch wohl auch nach Pästum? man muß ein Stück altdorische Architektur in der Seele haben. Ich hatte mich beim Angrisani damaligem Diligence-Unternehmer schon einschreiben lassen nach Rom, gab aber die 10 Piaster auf um noch Pästum mitzunehmen, und es ist mir jetzt recht lieb. Sollte etwa Fürstin Wolkonsky und Dr. Pizzati dort sein, so können Sie sie besuchen in meinem Namen. Ich wohnte auf der Villa reale Palazzo Satriano 1 Treppe bei ihnen, es war nicht schlecht. Vom Benedict bin ich neugierig zu hören, der wird sich nicht wenig freuen. Grüßen Sie mir ihn und den Vesuv und die Stumme von Portici und alles. Werden Sie sich keine Saiten mitbringen? ich habe keine Quinte mitgebracht, dachte, für mich hätte sie der Hernthal auch gut genug und habe vor allen Mauthbeschwerden eine Scheu, hatte überhaupt nicht den Raum zu dem Allergeringsten in meinem Mantelsäckchen. In Rom war ein Abbate Santini der mit alter Musik mäkelte, aber ich war damals gar nicht dazu disponirt; es war da noch einer in einer Straße vom Corso herein, ich glaube Strada S[ta] Croce, ein Copista bei dem man viel dergl. bekommen konnte, aber ich wollte mich nicht schleppen damit ...   Ihr M. H.

59.

Cassel, den 24. Juni 1838.

Liebster Hauser. Tausend Dank für Ihren lieben gestern angekommenen Brief, er hat mir die größte Freude gemacht; ich bin, nur in Gedanken, aber auf das lebhafteste mit Ihnen überall herumgestiegen, auch für mich gab's manche Sehenswürdigkeiten die gesehen zu haben interessanter ist als zu sehen, in die cento camerelle, die piscina mirabilis, stufe di Nerone wäre ich schwerlich wieder gekommen, wenn ich auch anstatt 5 Wochen so viel Monate in Neapel zugebracht hätte. Mir scheint aber, Sie haben Ihre 3 recht tüchtig da angewendet; es ist sehr angenehm auf gleichgestimmte Mitreisende zu treffen, denn die Einheimischen sind selten aufgelegt was sie alles schon kennen noch einmal durchzumachen, haben auch nicht so viel Zeit als Unsereins und man fühlt, wenn's geschieht, daß sie es einem zu Gefallen thun. Die Fahrt nach Pästum, die ich mit dem Despréaux und einem alten gutmüthigen Schottländer machte, ist mir vergnüglicher im Sinn, als alle die Touren mit Pizzati und der Fürstin W., obgleich letztere con amore dabei war, aber er war oft launisch, mit ihr allein wär' ich viel besser gefahren. Benedict hatte über Hals und Kopf eine Oper fertig zu machen, sonst wär' der gar gern mit herumgezogen. Von nun an werden Sie in Gegenden kommen wohin ich nicht mehr folgen kann, ich meine auf Milano zu, wo Sie schon sind, wenn Sie dies bekommen — mich hielt damals die Kälte, der Schnee und der Wunsch wieder durch Wien zu gehen von diesem Rückwege ab, den ich mir erst vorgesetzt hatte. Der Mailänder Dom hat mich nie sehr angezogen, er kommt mir gegen andere gothische Kirchen vor wie ein Tannenbaum, von dem man in früher Kindheit den Hauptschuß zu einem Quirl abgeschnitten, und der nun

in einen breiten Busch ausgewachsen ist — aber das Innere soll doch sehr schön sein . . .

Eine recht traurige Nachricht, liebster Hauser, muß ich Ihnen mittheilen; ich sollt' es vielleicht verschweigen, aber ich weiß nicht, man kann das eher gegen Fremde als gegen Freunde, die will man gern mitwissend auch das Betrübende — das gute liebe lebensfrohe Mädchen Therese Spohr ist nach 8tägiger Krankheit am Nervenfieber am 1sten Pfingsttag gestorben — es ist nur Eine Trauer in der Stadt um sie gewesen, aber wie unendlich leid der Vater mir thut kann ich nicht sagen. Spohr überwindet viel — aber jetzt fühlt er eine große Leere — die frühere Zeit war doch eine bessere für ihn und dies war im Hause noch das Letzte aus dieser Zeit — Es kommt mir vor, als wollte man aus seinen jetzigen Compositionen das herausnehmen, was uns von seinen frühesten her an seiner Musik so sehr angezogen hat, den eigentlich musikalischen Inhalt. Machen Sie hier eine Pause — wir haben viele Tage gebraucht ehe wir von etwas Anderm hören wollten! Ich wenigstens hab' eine Zeit gehabt, wo ich im höchsten Grade für Spohr schwärmte — Wie es bei ihm der Reiz einer weichen vollen Harmonie ist, eines wenig entwickelten Stimmenganges, so wird es leicht mit unserm Innern zusammenstimmen in einer Zeit, wo es auch in uns noch nicht klar ist, wo der Accord noch ohne Bewußtsein einer Zusammensetzung in uns klingt als ein harmonisch Einfaches. Später trennt sich das und will nun wieder verbunden sein, und das finden wir denn bei andern freilich genügender als bei Spohr. Nun mag's aber mit den spätern Sachen sein wie es will, das kann man geradehin behaupten, es giebt doch keinen, der ihm nur Ein Stück so nachschreiben könnte — so leicht sich's mancher vielleicht vorstellte „nach einem selbstgesteckten Ziel mit holdem Irren hinzuschweifen" — daß es leicht scheint, ist eben die Meisterschaft darin. Vor einigen Wochen reiste Mendelssohn, vom Cölner Musikfest kommend, hier durch, mit ihm David, der Concert-

meister, nicht der König, ersterer nach Berlin, wo er seine Frau gelassen hat, um sie nach Leipzig abzuholen; er war nur einen halben Vormittag hier, aber es freute mich doch sehr ihn zu sehen. Spohr geht morgen nach Carlsbad, die Direction des Frankfurter Sängerfestes hat er aufgegeben, Therese hatte sich so sehr darauf gefreut, ist dort geboren und kurz — Vieles was ihn von neuem aufregen würde will er vermeiden. Die 3 Compositionen zu diesem Sängerfest (mit 800 Stimmen) habe ich jetzt bei mir, das Klopstock'sche Vaterunser von Spohr, eine Cantate von Schnyder und einen Psalm von Klein; die mittelste will mir am wenigsten gefallen, es ist gar so geschmackloses Zeug darin, die Klein'sche hat doch mehr Styl. Ich war auch aufgefordert etwas zu machen und so etwas wie die andern hätte ich allenfalls auch zusammengebracht, aber es ist mir jetzt, da es doch fertig wäre, noch lieb daß ich ausgeschlagen habe. Ich kann nun einmal den Genre nicht leiden, es ist alles nur so eine traurige Nothdurft in Gedanke und Behandlung, und die 800 Stimmen können mich da nicht im geringsten reizen. Von Benedicts Succeß in London mit einer Oper haben Sie wohl gehört — hat Furore gemacht. Von Despréaux soll jetzt eine Oper in Paris gegeben werden; dem guten Jungen wünsche ich einen guten Erfolg von Herzen. Fürstin Wolkonsky hätten Sie in Neapel vergeblich gesucht, sie war als Obersthofmeisterin mit der Kaiserin in Berlin, ich habe ihr endlich ihre Sonaten zusenden können. Die Wolkonsky, die aus Rom abreiste, war gewiß Zeneide W.; ich wollte Sie wären aus Versehen zu ihr gekommen, sie war früher wenigstens eine sehr schöne Frau, der hätten Sie was vorsingen müssen, sie singt selbst sehr gut und ist passionirt — Sie denken aber — altro che Singen? Ich wohnte in Neapel am Anfang der Villa reale, Palazzo Satriano, Eckhaus wo man nach der Strada Chiaja hineinbiegt — Sie haben mir Ihre Wohnung nicht genannt — war es die Vittoria? aber es müßte mehr nach der Lucia hin gewesen sein, wenn Sie den Vesuv vor Augen

hatten. Sie werden viel mehr von Italien gesehen haben als ich — ich muß mich damit trösten, daß jedem wird was ihm zukommt, ich war oft hinfällig, erschöpft und konnte nicht mehr. Aber auch nur was ich gesehen, freut mich genug und hat mir später in der Erinnerung schon tausendmal mehr Freude gemacht als damals selbst; Bilder und Statuen des Museo Pio Clementino, dei Uffici, hätte ich freilich lieber noch einmal vor Augen, überhaupt sähe ich gern alles noch einmal — wie die Octave erst den Ton festsetzt — bis auf die Hunds- und andern Grotten und ähnliche Sachen. Da hab' ich auch von einemmal hinlänglich, die läßt man sich als Wahrzeichen einmal gefallen, um handwerksburschenartig Rechenschaft davon geben zu können. Ihren Vicomte Viard habe ich aber ganz lieb gewonnen, ich kann ihn mir fast vorstellen — ein liebenswürdiger gebildeter Franzos ist auch für die Phantasie schon etwas bestimmteres als das ausführlichste Portrait eines Deutschen, und daß dort eine gewisse Begrenzung ist über die es nicht hinausgeht, ist nicht gerade was sie weniger angenehm und genießbar macht... In der Napoleonischen Zeit wurden Köche und Kammerdiener Generäle, Marschälle, und sie waren es, denn der Mensch war auch schon im Koch fertig. Die Franzosen haben wohl keinen Faust, kein temperirtes Clavier, aber die Männer die dieses gemacht, haben die Franzosen hoch gehalten und werden sich aus der Bewunderung derjenigen, die sich blos auf ihre Deutschheit etwas einbilden, nicht gar viel machen. Unsre letzte Oper war Spohrs Faust, die vorhergehende Fra Diavolo. Von allem poetischen und musikalischen Inhalte abgesehen; wie präsentirt sich der erste als bloße D[rathpuppe und wenig] geschickt, das Personal schon — wie formlos und ungeschickt die 4 Gefährten, die weder Individuen noch Masse sind; ach und so Vieles was mir jetzt zu lang würde, das letzte Finale auch, so gut es gemeint ist, gegen so ein französisches Scenarium vom Anfang bis zum Ende. Das Finale des 2ten Actes z. B. Fra Diavolo zwischen den beiden Paaren $\frac{2}{-}\frac{1}{-}\frac{2}{-}$ musikalisch wie

optisch ist allezeit ein leicht zu gliederndes heiter zu übersehendes Ganze. Im Finale des Faust könnten, so wie 5—6 nach einander kommen und das ihrige absingen, eben noch 9 oder 13 hereintreten, wer will diese Figuren all behalten. Das ist aber ein zu langes Kapitel — Eins aber ist mir klar und steht mir fest: das eigentlich künstlerische am Kunstwerk ist das Formelle des Inhalts, der das poetische ist; und wenn die germanische Natur poetischer ist, so ist die (ihrer Sprache nach griechisch-lateinische) fränkische künstlerischer in Kunst wie im Leben, sie sollen sich nur gut vertragen zusammen... Wenn ich nur wüßte, wo Sie nach der Rückkehr sich hinwenden! Ich werde Ende dieser Woche wohl auf 8—10 Tage nach Dresden gehen, in den Ferien blieb' ich eigentlich eben so gern hier: es ist wie ein großer Feiertag; aber dann vergeht so ein Jahr nach dem andern und man hat kein ander Gesicht gesehen. Ich kann übrigens nicht sagen, daß ich nach 8tägigem Aufenthalte in Dresden nicht immer gern wieder weggereist wäre, auch nach Cassel. Ohne irgend einen Vergleich anstellen zu wollen — ich bin gern hier mit den paar guten Leuten. Wenn man Eins wünschen könnte, wär's außer einigem andern eine etwas humanere Existenz im Theater. Es ist bei Spohr innere Verstimmung und Angewohnheit. Er hat auch in seiner Stellung mancherlei Aerger von Oben herein. Die Herren Künstler sind aber auch nicht ohne Schuld — gebet dem Kaiser was des Kaisers ist. In guter Kunstzeit ließ der Künstler den Fürsten gelten und dieser den Künstler, jetzt rennen sich Künstlerstolz und Adelstolz einander an wie ein paar Ochsenköpfe, und keiner will den andern anerkennen, und am Ende kann doch der Fürst eher den Künstler entbehren — unsrer wenigstens... Ihr M. H.

60.

Cassel, den 12. Nov. 1838.

... Von musikalischen Novitäten ist mir gar wenig interessantes vorgekommen; am Theater habe ich nicht den allergeringsten Spaß, ich möchte gar keine Oper mehr hören, wenigstens eine lange Zeit einmal nicht; ich finde auch, daß die guten, die wenigen ältern, jetzt nicht mehr gut klingen, weil Sänger und Orchester durch die neuern verdorben sind; so kommt mir's wenigstens vor. Nach langer Pause war neulich der Figaro wieder; alles so lieb und sauber geschrieben und wird alles mit harter schwieliger Faust angepackt, daß es weinen möchte und lieber fortschliefe als so geweckt zu werden. Eine der unglückseligsten Mißgeburten bleibt mir nun die Räuberbraut, die auch wieder auf dem Repertoire war; hier wird man doppelt verstimmt, weil der Ries sonst ein so höchst achtbarer Componist ist und sich nun ohne Ahnung des Wesens der Sache in einer Sphäre abmartert und uns natürlich dazu, wo der seichteste Italiener und auch Franzos sich nur gehen zu lassen braucht, um etwas unvergleichlich besseres hervorzubringen, etwas wobei wir wenigstens nicht gepeinigt werden. Von Dessauer ist der „Besuch in St. Cyr“ angeschafft worden, der in Dresden, doch ohne besondern Erfolg, gegeben ist, wenigstens noch nicht oft wiederholt. Ich traue ihm wenigstens cantable Gesangmusik zu, aus wenigen Liedern die ich von ihm gehört und die etwas italienische Natur haben. Haben Sie die Cherubinischen Quartetten gehört? ich bis jetzt nur eins davon, was mir aber im Ganzen recht gut gefallen hat; etwas trocknes steinernes ist in allen seinen spätern Sachen, eigentlich find' ich's in allem was er nach dem Wasserträger gemacht hat, in der Faniska schon bedeutend. Aber eine sehr virtuose Behandlung des Styls, etwas Symphonieartig zu-

weilen, das Adagio war das gemachteste, wie dies auch bei Onslow fast immer das schwächste ist. Von Mendelssohn wurde neulich auch eins gemacht, aber kein neues, die vorzüglich schön sein sollen. Bisher hat mir seine Claviermusik und seine Kirchenmusik am meisten gefallen, von den Ouverturen der Sommernachtstraum, dann ein Clavierquartett Op. 5 (oder 3!). Die neuen Sachen von A. Henselt gefallen mir auch gut, er ist auch ein Notenmillionair, aber doch im Zuschnitt einfach und leicht eingänglich und überhaupt übersichtlich — das auch bezieht sich nicht etwa auf Mendelssohn, sondern auf die neuesten Claviercomponisten wie Thalberg und Cons. Eine Behandlung des Instrumentes ist darin, die ganz stupend ist, die freilich, weil sie zu viel des Materials bringt, bald ermüdet — ich wenigstens kann nicht lange solche Sachen mit Theilnahme anhören, wenn ich sie auch hübsch nennen muß. Hier hat doch auch die Verbesserung des Instrumentes eine ganz andere Musik hervorgebracht; so eine Henseltsche Etude auf einem Spinett müßte einen curiosen Effect machen, wenn sich auch die Spinettmusik des vorigen Jahrhunderts auf einem Streicher noch ganz leidlich anhört, wie das temperirte Clavier z. B. Wir sind aber in Cassel in solchem neuesten ganz zurück, da wir keine Clavierspieler haben und keine Fremden mehr herkommen. Mendelssohn war diesen Sommer auf der Rückreise von Cöln einen halben Tag hier, er besuchte mich auch und war mir sehr freundlich. Mich freut's immer recht ihn zu sehen, und gespielt hat er bei Spohr eine Sonate mit Geige prima Vista und von seinen Sachen einiges, ganz prächtig! Ich begreife nicht, daß dieses Natürliche Kraftvolle bei der M. gar nichts zurückläßt, das bleibt immer das gezwickte krampfhafte Wesen ohne Knochen und Muskel. Hätte ich die Fertigkeit, wollte ich ganz anders damit spielen. Spohr sagte neulich, er gäbe hundert Louisd'or drum, wenn er Clavier spielen könnte — ich gäbe zweihundert, sagte ich, und ohne Bedenken wollte ich's thun den Augenblick; wenn ich

Clavier spielen könnte, hätte ich mich vielleicht damals in Dresden verleiten lassen die angetragene Kapellmeisterstelle anzunehmen, aber ich kann die Kapellmeister, die nicht eine Partitur in die Finger nehmen können, nicht leiden. Und ich hab's vor Augen, wie wichtig das ist, wie hemmend, die ersten Operproben mit Quartett anzufangen, was das aufhält und wie wenig es gut wird — unsre neuen Opern gehen eigentlich durch die Bank schlecht und dazu ist eine Hauptursache, daß Spohr nicht Clavier spielt — wenn man's Fremden sagt, daß von einer neuen Oper die erste Probe mit Quartett ist, können sie es auch nicht begreifen. Eine Clavierprobe im Anfang hilft mehr als die ersten 10 Quartettproben. In Italien machen sie nach der Clavierprobe nur zwei mit dem Orchester und die Oper geht...

Ihr M. H.

61.

Cassel, den 10. December 1838.

... Was Sie übers Clavierspiel — d. h. das Genante des Nichtspielenkönnens sagen, empfinde ich wie nur irgend etwas. Henriette sagt mir daß Sie Ihre Jungen selbst unterrichten im Clavier, nun Sie müssen am besten wissen wie's steckt — in Abstracto wär' ich gerade nicht dafür. — Wenn Sie ja den Moritz zu Spohr schicken wollen so lassen Sie ihn zuvor einen ganz tüchtigen fix und fertigen Geiger sein! sonst ist's zu früh! aus den unreifen wird hier in der Regel nicht gar viel — je mehr einer mitbringt desto mehr lernt er hier dazu und dann in kurzer Zeit, wenn er's überhaupt aufzunehmen fähig ist. Was die Composition betrifft so mag er etwas Generalbaß lernen, das wird er am Ende schon von Ihnen, und mag componiren. Alles was ich die Schüler machen lasse hab' ich doch eigentlich nie selbst gemacht; ich habe beim alten G r o ß e in

Dresden einige altväterische Generalbaßexempel, die er Gott weiß wie kostbar aus alter Verlassenschaft hielt, ausgesetzt und transponirt in alle 24 oder 12 Tonarten damit das Ding in die Länge gezogen werden konnte, denn weiter wußte er selbst nichts — damit waren meine Contrapunctischen Studien vollendet. Solche Exempel und wohl bessere, die ordentliche polyphonische Führung zulassen, schreib' ich täglich Dutzendweis den Schülern auf, und fällt mir nie ein, mir eins zu merken oder vorzubereiten, es gehört auch eben nicht viel dazu.

An meinen Schülern alle zusammen genommen merk' ich's erst daß es mir von Natur leichter geworden ist, als es vielen andern wird. Eine ziemlich correcte vierstimmige Harmonie hat sich von frühester Zeit wie von selbst gemacht und was ich, aus vieler Erfahrung bei ihnen, dieser correlativ gefunden habe, eine correcte Gestaltung der Musikstücke, es mochte nun Gesang oder Instrumental sein. Es existiren noch einige Lieder aus dieser vorsündfluthigen Zeit, deren einziger Fehler ist, daß nichts dran ist, sonst wären sie ganz gut, falsch sind sie nicht; so hab' ich auch noch etwas von einer Sonate und einem Quartett im Gedächtniß die auch ihren Gang fortgehen. Das Talent besteht vielleicht darin, sich aus vielen Erscheinungen gleicher Art einen Gattungsbegriff zu abstrahiren: wer's nicht hat, der fühlt diesen nicht heraus. — Begriff ist freilich hier nicht das rechte Wort, denn der fühlt sich nicht. Aber das Formelle in der Musik ist eben wieder etwas weniger äußerlich und sinnlich wahrnehmbares; das was die Maler Composition nennen ist eben auch in der Musik, das übt seine gute und üble Wirkung auf den Zuhörer, ohne daß es der Tausendste gewahr wird; wenn sich aber bei dem angehenden Musiker kein inneres Gefühl dafür kund thut in seinen ersten Versuchen, dann sieht es übel aus. Er kann dabei poetisch begabt sein, künstlerisch fehlt es — jedes im eigentlichen Sinne genommen: ersteres für den Gehalt, letzteres für die Gestalt. Das Erscheinende ist der Kunst Wesent-

liches, das Aeußere ihr Inneres. In der Malerei ist es nicht einmal so wichtig, so unerläßlich (das geregelt Formelle) wie bei der Musik, dort kann mich ein Einzelnes im Bilde fixiren, wie in den altdeutschen Bildern, wo einem die Köpfe und ihr Ausdruck auf verzeichneten Figuren viel Freude machen können; in der Musik hält mir aber nichts Einzelnes Stich. Musik ohne ihr entgegengesetztes, Architektonik, ist im Ganzen genommen so wenig Kunst, als es der Gesang der Nachtigall und das Getön der Aeolsharfe ist. — Heut' giebt die Pistor den Berggeist, nach langem Schlaf (des letztern) zu ihrem Benefiz. Das ist auch ein deutscher Irrthum, daß dem unbestimmten (romantischen) Element der Musik das Geisterhafte, Magische des Opernstoffes geeignet sei; erstens ist dies an sich nicht auf die Breter zu bringen weil sein Wesen gar nicht äußerlich sondern nur in der Unbestimmtheit der Einbildung liegt — wenn wir's lesen macht sich die Imagination Bilder dazu ohne bestimmte Contoure —, und dann ist gerade der Musik etwas äußerlich Festgestelltes sehr zuträglich, das Flüssige bringt sie dazu. Der Berggeist ist freilich noch überdieß gar zu albern — und was der alte Opell sagte, so übel nicht: den Berg habe er gesehen aber vom Geist sei er nichts gewahr geworden. — Es fehlt allen Spohrschen letzten Opern an Idee — es ist nichts dahinter, wie man gemein und gut sagt, seine Fabeln haben keine Nutzanwendung, keinen allgemeinen Inhalt und darum haften sie nicht. Die Leute haben keine Achtung dafür, sie lassen sich nicht mit nothdürftig gemachten Situationen abfinden. Wenn auch Spohr meint, die Sachen wären zu gut fürs dumme Volk, so ist es dennoch das Gegentheil, sie sind zu dumm fürs gute Volk, und sein Pietro und sein Alchymist — was ist das doch im Grunde für dürres todtes Werk! kein innerer menschlicher Lebensfunke. — Und dann noch etwas die Musik betreffend: ich kann den Meyerbeer als Componisten weniger leiden als irgend einer, mir wird schlecht bei seiner Musik und jede andere ist mir lieber. Aber daß er
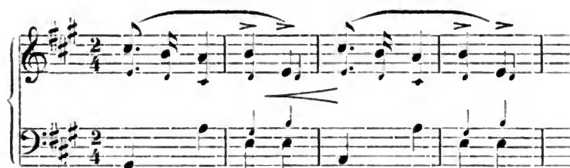
so Leib und Seele daran setzt, etwas vorzubringen und auszuarbeiten was den Leuten imponiren, was sie reizen und verblüffen soll und mit Teufels Gewalt muß — es ist eine gewisse Energie dabei, die an sich etwas ist, mit der er's auch durchsetzt. Bis es zu so einer Aufführung der Hugenotten in Paris mit diesen unendlichen Vorbereitungen kommt, es gehört was dazu — faul darf einer gerade nicht sein; und erst in Italien als junger Deutscher — ich weiß daß er alles dran setzt und rede nicht ob die Mittel alle gut sind, nur daß er's zum Erfolg bringt. Und nun, was ich dagegen setzen wollte will ich nicht weiter ausführen, was aber den Erfolg nicht hat, nach altgewohnter Weise täglich ein Stück Text in Musik setzen, nach eben so gewohnter Weise in Partitur setzen — das ennuyirt die Leute zum Sterben. — (Nach der Oper) — und so war's auch heute, ob sie gleich von vorn herein sehr empfänglich gestimmt waren und es gut meinten. Es war vor einiger Zeit einmal im Conditerladen von Chocolate die Rede und daß es Sorten gäbe das Pfund bis zu 3 Thaler — da sagte der Mann, das sei ihm unbegreiflich, denn der ganze Unterschied des Preises könne doch nur daher kommen, ob viel oder wenig Vanille dazu käme. So kommt mir's mit Spohrs musikalischer Charakterisirung seiner Personen auch vor. die Musik ist bei allen ganz dieselbe, nur daß der Berggeist Posaunen mitkriegt, die andern keine. — Wenn man die Donna Anna wollte die Arien des Leporello singen lassen und umgekehrt, so würde das doch auffallen; in Spohrs Opern wär' eine solche Vertauschung gar nicht störend was die Musik betrifft. Das ist keine maliziöse Uebertreibung, es ist in der That so; Recitativ und Arien — es ist für alle derselbe Ausdruck, überall verminderte Septimen in den Recitativen, mit lang ausgehaltenen Noten im Quartett, bei einem wie beim andern; der Berggeist hat Posaunen: der Geist im Don Juan auch, aber hier sind's doch die Posaunen nicht allein, die ihn zum Geist machen — es giebt auch Chocolate zu 3 Thaler ganz ohne Vanille, wenn's auch

jener Mann nicht capiren konnte. . . . Peters hat angezeigt daß er mit Beiträgen aus Ihrer reichen Sammlung die Oeuvr. compl. von Seb. Bach vervollständigt herausgiebt. Daß bei dieser Ausgabe Czerny den Fingersatz beifügt, find' ich sehr zu loben, ohne Fingersatz giebt es ja auch genug Editionen wenn Jemand Aergerniß daran hat — wie viele wissen sonst gar nicht damit umzugehen. Mit den Vortragsbezeichnungen ist es freilich etwas weniger fix Vorzuschreibendes, indeß war was ich in der Kunst der Fuge angesehen doch sehr zulässig. Es ist nur überhaupt ein eigen Ding damit bei der Fuge, mit allgemeinem Crescendo, Forte und Piano; da jede Stimme ihren Gesang nach seinem eigenthümlichen Ausdruck vorzutragen hat, die steigende also stärker, die fallende schwächer werden wird, so weiß man bei solchen Stellen nicht recht, wo ein allgemeines Crescendo herkommen soll wenn nicht eine, oder einige etwas ihrer Natur zuwider thun. — Es liegt fast in der Natur der Fuge, daß man hier nur das Plastische der Musik gelten lasse, wie es sich auf der Orgel von selbst macht — wenigstens ist das Nüanciren auf dem Pianoforte sehr zu mäßigen und immer das polyphonische Wesen dabei gegenwärtig zu behalten: ob zu einem Forte oder Crescendo oder sfz auch wohl alle Stimmen aufgelegt sein können ihrer Melodie nach, wenn man sie als singende betrachten wollte. — Ich habe ein Heft Rückertscher Lieder beisammen, es sind aber nur einige darunter die ich selbst gern mag, eins habe ich dem Mendelssohn ins Stammbuch seiner Frau geschrieben und das schien ihm gefallen zu haben, es ist ein ganz altes Gedicht aus dem 16ten Jahrhundert von Rückert ins Neudeutsche gebracht. Hätte ich feines Notenpapier, so schickte ich's Ihnen, aber schweres Porto mag ich Ihnen nicht machen — ich bin so schon über den Bogen gerathen. — Die Rückertschen Gedichte sind oft so curios in der Cäsur, er spielt damit, der metrische Einschnitt fällt oft mit dem logischen nicht zusammen; das ist

beim Sprechvers etwas vortheilhaftes, aber beim lyrischen will's nicht zur Musik passen z. B.

Seinen Traum
Lind wob
Frühling kaum,
Wind schnob! ꝛc.

in der Musik ist jedenfalls, wenn man's nicht in Prosa auflösen will, nach wob eine Cäsur, wie im Vers, aber nicht dem Sinne nach. Ich hab' eben dies unter andern auch componirt, und zwar dem Versmaaß nach, da mag denn das Widersinnige eben als der Humor von der Sache gelten. So wie man den Vers metrisch lesen und doch den Sinn klar heraus hören lassen muß, so muß es auch der Sänger vortragen



Von dieser Sonderbarkeit abgesehn, die man auch als einen Spaß betrachten kann, oder ungesungen lassen wenn man zu dieser Auffassung nicht gerade gestimmt ist — so ist das Formelle in der Kunst das, was uns der Last des Leidenschaftlichen überhebt: in der Poesie das Metrum, das sich gleich bleibt, keinen Antheil am Inhalte nimmt, in der Musik der Takt und dann der Takt im weitern Sinne, das 4 oder 2 oder 3taktige Glied, was wiederkehren muß. Im Griechischen und Lateinischen ist's die Quantität, die eben nicht vom Accent abhängt, blos etwas zeitlich Formelles ist, in unseren neueren Sprachen bestimmt der Accent die Stellung des Wortes im Metrum, der Accent aber ist ein Inneres das sich auf Gefühlsbedeutung gründet. Daher reicht es nicht mehr hin, wird zu bedeutend für die theilnahmlose Form: dafür haben wir den Reim; hier kommt's wieder rein auf das Akustische an, nicht auf Bedeutung, im Gegentheil wird der Reim leicht komisch oder persiflirt sich selbst, wenn darin ein

innerer Parallelismus sich geltend machen will — das läßt sich weiter ausführen und gehört wie beim Philister unter die Sätze welche sich vertheidigen lassen. — Wenn einer aber nicht schon lesen kann, wird er's nach meinen Buchstaben schwer lernen, ich habe mich jetzt wieder von den Stahlfedern auf die Gans gelegt, glaubte es läge am Instrument daß es alle Tage schlechter wird, aber nun sind sie wieder nicht ordentlich geschnitten. — Ich habe zwar ein englisches Buch, wie man in 14 [Tagen] vollkommen schön schreiben lernen kann, es liegt aber schon über 4 Wochen da und ich merke noch nichts... Es kommt einmal bei Goethe vor, wie sehr es ihn verstimmt hat, da er so seelengesund und einig über das Wahre in der Kunst aus Italien zurückkam, und auf einer Seite das aufgesteift Sittliche bei Schiller, auf der andern das unverschämt Sinnliche durch Heinse auf den Altar gestellt sieht — recht wie der Moses da er die Tafeln brachte und sie tanzten um goldne Kälber. Neulich war Bettina Brentano hier; ich habe sie nicht gesehn, aber ich bin dadurch auf den Briefwechsel gekommen den ich früher, weil er hier gar so sehr Tagesgespräch war, vermieden hatte — ich bekomme alle Augenblicke die Thränen in die Augen bei diesem Buche, sie mag nun erzählen oder blos schwärmen, so einen lebendigen Ausdruck kenne ich gar nicht mehr. Ich finde auch den Goethe mit seinem Abhalten und seinem reservirten Ton, der ihm dann doch zuweilen überschnappt sowie er sie in der Gegenwart manchmal in den Arm und beim Kopf nehmen und abküssen muß — ganz rührend, sie weiß recht gut daß er sie lieb hat und weiß auch daß er dabei noch einiges Andere zu thun hat. Die Leute meinen aber er solle, wie sie ihn, nichts weiter als sie im Sinne haben und ihr Werthersbriefe schreiben — nachdem er den Werther 50 Jahre hinter sich hatte! Er fordert sie immer auf zu erzählen was sie erlebt, wie er überall gern einen Stoff mag — und da ist sie auch am liebenswürdigsten. Im Tagebuch, das meist im höchsten Odenschwung ist, verliert man oft den Boden unter den Füßen. Aber

es kommen fortwährend ganz tiefgeblickte Sachen vor, die andere herausspeculiren, sie aber unmittelbar schauet und ausspricht.

Es ist wie bei den Somnambulen als ob sie alles mit der Herzgrube wahrnähme, sie hat den Gefühlsverstand — die Rahel Verstandesgefühl. — Hier habe ich noch nicht viel nacheinander lesen können, es macht mir Kopfweh — darum kann und mag ich aber auch nichts weiter davon sagen, als daß mich's eben noch nicht angesprochen. Ich habe jetzt einen jungen Franzosen, Pariser, aus gutem Haus, zum Schüler, er ist auch bei Spohr. Was das doch für gar saubere gesellig umgängliche Leute sind! wenn ich dagegen meine ungeschlachten verblüfften Quintenjungen nehme, wie ich sie eben jetzt habe, die vor erzdummem Respect das Maul nicht aufthun, mit denen auch nicht zehn Worte zu reden sind, sie wissen nichts als geigen. Nicht daß jener etwa sehr vorbereitet käme oder reißende Fortschritte machte — aber er ist vor allem ein Mensch, kein Murmelthier, er hat einen Standpunct von wo er auf das was er thut und treibt ein Einsehen hat. Alles was ich noch hier von Ausländern hatte 2 Engländer und 1 Amerikaner — sie waren anders wie die Deutschen, wußten besser was sich schickt, wenn sie auch musikalisch bornirt genug waren: ich hätte ihnen glaub' ich das unsinnigste Zeug sagen können, sie hätten's gemacht; ich hätte verbieten können zwei Terzen nacheinander zu setzen und Quinten erlauben, sie hätten gefolgt. Das ist bei dem Franzosen nicht etwa der Fall, der kennt schon etwas seinen Reicha, weiß aber doch daß er nichts weiß — und ist bei aller hübschen Bildung die Bescheidenheit und Gutmüthigkeit selbst. Aeußerlich ein wenig romantisch, etwas lange herabhängende Haare, schwarzer kurzer Rock, aber dabei sauberste Wäsche, Reinlichkeit und Accuratesse, ein neu altdeutscher Student ins Französische übersetzt — mit Ausschluß alles Widerwärtigen. Zum Glück bin ich unten, sonst hätte das Geschwätz kein Ende. . . .

Ihr M. Hauptmann.

62.

Cassel, den 7. Januar 1839.

Lieber Hauser. Ich fühle es manchmal recht drückend daß ich hier eigentlich Niemand habe, mit dem ich über dies und jenes conversiren könnte: dazu gehört daß man über die Hauptsachen einig und einverstanden sei, wo das nicht ist, ist keine freie Mittheilung, zanken will man nicht und kommt auch nichts dabei heraus und da umgeht man lieber das Strittige, schwatzt und lenkt ab wenn es der Mitte zugehen will; dazu gehört aber auch, daß der andere nicht mit allem was man sagt gleich einverstanden sei und gar keine eigne Meinung habe. Es liegt gewiß meistens an mir, auf keine Weise meine ich's auch etwa so, als ob's hier nicht gescheidte Leute genug gäbe. — Constance fällt selbst zwischen hier und Dresden ein großer Unterschied auf, sie meint, man höre hier viel mehr Vernünftiges und Verständiges sprechen als dort — aber so gerade was in meinem Kreise liegt, da ist auf keiner Seite ermunternder Anklang, und ohne das werde ich gleich stumm. Früher ward mit Nebelthau manches durchgesprochen — wir sind noch recht gut, sehen uns aber selten. Es war früher ein fast möcht' ich sagen leidenschaftliches Verhältniß zu mir — mittelbar, eigentlich zur Musik, er hatte Unterricht bei mir, verwechselte die große Lust vielleicht auch mit eben so viel Talent, was er nur zum Musikhören hat. Das kann nun freilich nicht lange anhalten; zu seinem Glück und für sein Geschäft hat er's aufgegeben, denn er ist einer der gesuchtesten Advocaten, und beim Landtag einer der Bedeutendsten — aber zwischen uns ist dadurch eine kleine Spannung, oder ein kleines Embarras gekommen, man weiß in solchem Falle selbst nicht woran es liegt, es geht nicht mehr so von der Leber weg, es ist als wäre die Erinnerung an Früheres ein kranker Fleck, den man

nicht berühren will, und sich stellen, als wär's anders, macht eben schon befangen. — Ich bin gleich bei Nebelthau sitzen geblieben; wen sollte ich noch nennen, ich weiß sonst keinen. Spohr hat einen ganz engen, hart begrenzten Kreis, auch ist seine Natur nicht zum Conversiren; es ist seine Sache nicht, über etwas, das er einmal ausgesprochen, weiter nachzudenken, das bleibt wahr für alle Zeiten. Von den interessanten Harmoniefolgen höre ich heut' noch wie vor 25 Jahren, wo mir's damals selbst etwas interessantes war, während ich mir jetzt aber auch gar nichts mehr daraus mache, wenn sonst nichts dabei ist, und wenn dies da ist, sie auch entbehren mag. — Wen haben wir denn nun etwa von Musikern hier, mit denen etwas zu reden wäre? Hasemann ist der einzige, aber herüber und hinüber geht's da auch nicht, er braucht nur jemand der ihm zuhört — nun sind wir aber fertig. Mit Rüdinger gehe ich fast täglich bei allem Wind und Wetter in die Aue, und trinken da Caffe und schwatzen vielerlei, er ist gar schön unterrichtet und verständig, hat so viel gelesen und sich so viel gemerkt — ich vergesse alles wieder —; aber vom Musikalischen der Musik und dem Poetischen der Poesie kommt doch selten etwas aufs Tapet, ich vermeide es. — A was! sagten Sie oft, wenn man sich etwas Verdrießliches aus dem Sinne schlagen sollte — 's ist auch wahr, was hilft's, man ist nun einmal hier sitzen geblieben; ein musikalisches oder vielmehr unmusikalisches Sibirien ist's aber — ein Avernus ἄορνος — kein Vogel fliegt mehr über Cassel, kein musikalischer Zugvogel. Die ersten Jahre war's doch nicht so, es ist nach und nach schlimmer geworden, es ist den Anfragenden immer abgerathen worden, nun sind wir schon so in Verruf daß keiner mehr anfragt. Welcher Unterschied zwischen Cassel und Leipzig, das etwa den 3ten Theil mehr Einwohner hat, es ist wie lebendiger Strom gegen einen stehenden Froschpfuhl. Beim höllischen Element, ich wollt', ich wüßt' was Aergeres, daß ich's fluchen könnt' — Lachen Sie nur über meinen Unmuth, man hat so manchmal

das Bedürfniß etwas zu schimpfen. Es ist nur leider etwas dabei, nämlich man ist gewöhnlich so unzufrieden mit der Umgebung, wenn man's eigentlich mit sich zu sein Ursache hat. Ich komme gar zu nichts Rechtem, könnte man nur zu Zeiten einmal ausfliegen, die Lebenswurzel erfrischen — Wäre doch ein solcher Zaubermantel mein, nicht feil sollt' er mir für einen Königsmantel sein — ein Wünschhütlein und ein Zaubersäckel — so schlecht es dem armen Fortunat zuletzt geht, giebt's nichts reizenderes als den ersten Theil, vom Tieckschen mein' ich.

V. S.

Den 13. Febr. Langer Zwischenraum. Die umstehende heautontimorumenische Jeremiade sollte füglich zurückgehalten werden. Sie mag als Raumersparniß stehen bleiben d. h. mitgehen . . . Neulich ist Ole Bull hier gewesen und hat zwei ganz volle Theaterconcerte mit doppelten Preisen gegeben, einmal hat er auch bei Spohr Mozartsche Quartetten gespielt, letzteres war aber unausstehlich. Er macht vielerlei was Paganini machte — aber es fehlt doch die italienische Unterlage die nichts ganz zu Schanden werden läßt, und das Dämonische Paganini's, wo man den Glauben hatte, es müsse etwas dahinter sein: wenn der nicht dabei ist, zerfällt solches Zeug und wird eher ärgerlich als amüsant. Seine Hauptforcen bestehen im Staccato abwärts und aufwärts und im Flageolett, dann auf 3 Saiten zugleich zu spielen und die Melodie in Octaven zu spielen; der Ton ist wegen der dünnen Saiten und des flachen Steges dünn. Nun möchte er seine Concertsachen auf seine Art spielen wie er wollte, aber daß er nun mit den Mozartschen Quartetten auch gar nichts weiter anzufangen wußte und sie eben so barock aufstutzte, die Hälfte auf der G-Saite, die Melodien mit der Octave, beständiges Tempo rubato ꝛc. — durch alles dies löst sich die erste Geige ganz von den übrigen los, und wollten sie alle so spielen, dann wär's gar toll. — Mir ist neulich die Directorstelle des Frankfurter Cäcilien-Vereins angetragen worden, wieder etwas wo

mir das Nicht-Clavierspielen ein Hinderniß war, wie schon öfter: ich sehe zu gut, wie die nichtspielenden Directoren schlimm dran sind und nicht sie allein, die Sache noch mehr. Constance darf nichts davon erfahren, die würde es sehr ärgerlich machen daß ich's ausgeschlagen, sie weiß zwar daß ich nichts vom Blatte oder ohne es mechanisch geübt zu haben spielen kann, aber sie glaubt es nicht. Ich mag es schon darum daß der Director selbst spiele, damit er keine Hand frei habe zu dem verfluchten Tactschlagen. Bei Schelble wurde nicht Tact geschlagen, bei Zelter glaub' ich auch nicht, bei Dreyßig und Schneider auch nicht und ich glaube, bei allen Vereinen wo es gut geht nicht. Bei uns wird Tact geschlagen und es geht unter dem Hund, bei Wiegand desgleichen. Die Leute verlieren auch dadurch eben das feine Tactgefühl: wenn es nun einmal nicht geschieht, ist's als wenn's gar nicht gehen könnte... Haben Sie schon von dem „Allgemeinen Deutschen Musikverein" gehört, den Gustav Schilling in Stuttgart gestiftet — Spohr ist Präsident. Es läuft, unter uns! auf eine neue musikalische Zeitung hinaus. Wollen's abwarten. R. Schumann ist ja jetzt in Wien, sehen Sie ihn wohl? Wollen Sie ihn von mir grüßen; wenn ihm auch mein Musiciren sehr langweilig und philiströs sein muß, so war er mir doch vorigen Sommer, da ich ihn in Leipzig besuchte recht freundlich und hat mir hübsche curiose Sächelchen vorgespielt, die alle keine rechte Mitte hatten, aber sonst interessant waren. Das ist ein sehr unangenehmer Brief. Schreiben Sie mir einen bessern; ich habe an Sie am 12. Dec. geschrieben. Ihr

M. Hauptmann.

63.

Cassel, den 13. Mai 1839.

... Ich werde in den Ferien kaum wegkommen — es fehlt mir an den nöthigen überflüssigen Geldern, ich könnt's vielleicht herausdrücken, aber dann wäre ich eben wieder völlig in der Ebbe, wie Venedig zweimal des Tages, wo der Lagunen Schlammgrund zu Tage liegt, aus der ich eben jetzt wieder etwas heraus bin durch kluge Sparsamkeit. Ich kann mir recht gut denken wie Geizhälse so leicht reich werden — wo dein Herz ist da ist dein Schatz. Ich hatte zu Neujahr viel mehr zu zahlen, als der Geldvorrath enthielt, dazu waren die Capitalien wegen neuer Coupons nach Berlin geschickt, ich war wie Cortez, da er seine Flotte in die Luft gesprengt hat in feindlichem Land, was ich, nebenbei gesagt, dramatisch sehr schön finde — nicht des Knalleffectes wegen, sondern der Theilnahme wegen die es dem Cortez gewinnt, was durch theatralische Heldenthaten nicht immer leicht zu erlangen ist. Aber um auf meine gesprengte Flotte zurück zu kommen, denn mir fehlten über 100 Thlr., da ich die Papiere aus der Hand gab — groß! — und doch glich sich's neben den laufenden Tagesausgaben unvermerkt aus — ohne Pfändung, ohne Execution. Doch genug von den Familienangelegenheiten. Es ist mir unwohl wenn ich kein Geld habe, aber dieses ist mir eben blos zum Umsatz in Anderes lieb — nicht in anderes Geld, in Anderes als Geld. Nur wenn ich nichts habe möchte ich manchmal sein ein Millionair; wenn's grade ausreicht, denk' ich nicht dran. Der Allgemeine Deutsche National-Musik-Verein ist nunmehr ins Leben getreten; ist Ihnen von den wöchentlich herauskommenden Jahrbüchern schon etwas vorgekommen? Es ist eine musikalische Zeitung wie deren schon mehrere bald wieder verschwunden sind, ich kann mir kein langes

Leben dieser denken. Die beiden leipziger haben einen Charakter gegen einander, die eine protestirt gegen die andere und regen sich dadurch gegenseitig an, aber diese neue will's blos durch Wichtigthun, durch die Würde von der sie spricht, sein — sieht man hinein, so ist's ganz gewöhnlich, unbedeutend und das vom Redacteur besorgte Feuilleton in sehr gemeiner Gesinnung, ohne einen Funken guten Geistes. Mir ist der Dr. Schilling unangenehm wo er nur irgend herausguckt, und dann kann ich mir allenfalls einen Allgemeinen Deutschen Zollverein denken — Oestreich kriegen sie doch nicht dazu, hier zieht der mächtige Staat die kleinen an — aber einen Allgemeinen Deutschen National-Musikverein von den Capellmeistern der verschiedenen Städte, da hab' ich kein rechtes Sentiment dafür, das Wort trifft mir blos ans Ohr. Die sind doch eigentlich nur dadurch zu Einem verbunden, daß man allgemein ihre Opern nicht hören will, und das werden die Jahrbücher nicht ändern, und alles Schimpfen und Schmälen auf französische und italienische Oper stimmt das Publikum nicht anders. Wenn es ihnen doch lieber aufginge, was es ist bei diesen, das sie bei so vielem Tadelhaften einbürgert: nicht die deutschen Componisten sind Hinderniß, die deutsche gestaltlose Oper ist's. Es haben früher so viele Deutsche Opern geschrieben für Italien selbst, die dort und hier zu den berühmtesten gehörten: Händel, Hasse, Naumann, Schuster, Winter, Weigl, Mayr und jetzt wieder Meyerbeer — es ist blos die Rede davon, daß diese Opern viel gegeben sind, also daß sie doch wohl Opern waren. Ich nehme alle unsre harmoniereichen verminderte Septimen-Meister zusammen, ob sie eine einzige Nummer des Elisire d'amore in der Leichtigkeit, in der Lockerheit des Orchestersatzes und eben in dem was gut daran ist, zu Stande brächten — es ist zum Verzweifeln. Es ist eben ein Handwerk das gelernt sein will, und dazu wurden sie eben früher nach Italien in die Lehre geschickt, nicht um Generalbaß zu lernen, den hat man von jeher in Deutschland auch lernen können.

Seit 8 Tagen trinke ich Kissinger Rakoczi und scheint mir sehr gut zu bekommen, das Unterleibsübel in seinen 1000 Gestalten plagte mich gar arg; ich will nicht zu früh jubeln, aber es giebt doch seit diesen 8 Tagen viele Augenblicke einer helleren Durchsicht. Das schlimmste bei dieser verfluchten Krankheit ist fast, daß man fortwährend an nichts anderes denkt als krank und gesund sein, an Leben und Sterben, und nicht in erhobener Stimmung, sondern in einer stets unbehaglichen, und ohne rechtes Gefühl der Gegenwart, was doch am Ende das einzig reelle für das Leben ist, denn auch um an ein ewiges zu denken bedarf ich ihrer. Seien Sie mir nicht bös über diese schlechte Epistel, lieber Hauser, und schreiben Sie, wenn's sein kann, allernächstens... Ihr M. H.

64.

Cassel, den 12. April 1839.

... Ich lasse mir jetzt kleines Notenbriefpapier lithographiren wie das inliegende — es wie dieses mit der Feder zu liniiren hält gar zu sehr auf — um Ihnen etwelche kleine Neuigkeiten zu schicken ohne Zensur und Mauthbeschwerde. Die beifolgende ist blos zum Spaß und als Probe des Formats, eine Canzonetta alla Madonna di Frascati, ein Gedichtchen, was Susette unter andern mitgebracht hat nur so aufgeschrieben sine ira et studio. Es soll auch nicht etwa Kirchenmusik sein, sondern wie die italienische Volksadoration und wie es auch drin heißt Maria cogl' occhi belli, es ist immer so ein klein verliebter Beigeschmack darin. Ich habe jetzt etwas gemacht, wovon ich jedem andern als unthunlich abgerathen haben würde, nämlich Sonette von Petrarca, das XV. CXXXI und CXXXII. Man hat aber seine liebe Noth damit, wenn das Ding irgend eine Gestalt be-

kommen soll; daß das äußere der Sonettform sich auflöst, versteht sich von selbst, aber brauchen doch italienische und spanische Dichter (wohl nur die letztern, wie ich mich erinnere) das Sonett zuweilen im Schauspiel als Dialog unregelmäßig unter mehrere Personen vertheilt, wo auch für die Zuhörer jedenfalls die Form verloren geht. Das ist's aber nicht allein; der 5füßige Jambus, der Mangel an bestimmter Cäsur, alles macht einem Mühe, so auch oft das Epigrammatische im Schluß — der musikalische Schluß will aber sein Verhältniß zum Ganzen, sein Architektonisches haben; ein Gedicht kann man mit einem Ausruf, mit einer Frage schließen, die Musik braucht eine Antwort. Zu Amor timido habe ich für Susette auch schon eine Abkürzung des ersten Satzes gemacht; sie ist wohl besser als wenn man gerad ein Stück herausschneidet, aber recht gefiel sie mir auch nicht; daß es lästig lang ist nicht blos für die Stimme, auch fürs Ohr, ist sicher — le secret d'ennuyer est de **tout dire** sagt Voltaire (oder ein Andrer), am wenigsten darf ein erster, ein Einleitungssatz zu lang sein. Darin sind Beethovens erste Theile (die wiederholten) sehr weise ganz compreß zusammen gehalten; wie lästig ist es, lang und breit ausgesponnenen Satz noch einmal von vorn hören zu sollen, wenn man meint, man wär' wie weit, ist man noch beim Anfang. Ich will Ihnen die Abkürzung davon beilegen ... Gestern hat Spohr ein neues Concertino gespielt mit dem Titel **Sonst und Jetzt**, das Jetzt spielte etwas auf Ole Bull, auf die Polacca guerriera an, sehr gemäßigt versteht sich und nobel gehalten, wie überhaupt das Ding wieder eine innere Vollendung hat, wie sie nur ein Spohrsches Concertstück haben kann; es ist ein Fortkommen darin wie auf einer Eisenbahn und gespielt hat er ganz prächtig; es ist nicht ein Spiel wie die Schönheit eines jungen Mädchens, aber wie einer noch ganz schönen Frau in den allerconvenabelsten Jahren. Dazu wurde eine neue Ouverture von Reißiger [gespielt] mit dem Motto: Was mir wohl übrig bliebe, wenn alles von mir schied', mir bleibet noch

die Liebe und mit ihr manches Lied — Zur Musik paßt es etwa wie die Devisen, die die Lotteriecollecteurs ihren Loosen beigeben als: „Ei! Ei!" oder „wer hätte das gedacht" u. dergl. oder es paßt zu jeder Musik wenigstens eben so gut; der allerausgetretenste Formschlendrian, der einem vorkommen kann, es wird dem guten Reißiger gar zu leicht. Im zweiten Theil große Cantate: „Freude, schöner Götterfunke", ganz durch für Männerstimmen. Am Charfreitag die letzten Dinge und die Auferstehung Jesu, Oratorium von Wiegand! Es ist ein wahrer Landesproducten-Verschleiß, aber ich denke, es ist nun für eine Zeit abgemacht. — Die Hugenotten bekommen wir denn doch noch mit dem Wiener Buch. Mir graut etwas davor, in Dresden war mir höchst elend dabei. Mit dem besten Vorsatz sie durchzuhören, war mir's nicht möglich bis zum Schluß zu bleiben. — Eine wahre Lust ist mir's immer, Sie so gern auf Italien zurück kommen zu sehen; es ist mir so lieb, daß Sie dagewesen sind, man hat was fürs Leben. Es ist aus allen Zeiten so eine Fülle da, erst die römische Unterlage, dann auch das grandiose alt italienische Kunstwesen, das florentinische in Architektur, Poesie und Malerei, Giotto, Dante, und dann die Blume, das 16te Säculum mit seinem Raphael und Palestrina, spätere auch nicht zu verachten, wenn auch nicht mehr in der Innerlichkeit und Reinheit. Das Schöne im Giov. Gabrieli ist von der höchsten Schönheit, sie ist nur öfter durch den venetianischen Luxus seiner Zeit verstellt; aber wie schlimm ist es mit alter Musik, wie unsicher unser Urtheil darüber, da wir nur einige kümmerliche Zeichen davon haben. Wie's mag vorgetragen worden sein — und eben diese spätern Sachen, bald große Taktnoten, dann wieder 16theilige Bewegung — soll das in einem Tempo geschehen? soll's wechseln? Non sapiam niente. Dann gehen in den vielstimmigen Sachen die untersten meist bis Contra-C und liegen immer in der brummigen Tiefe; solche Stimmen hat es nicht gegeben; es steht auch, daß sie mit Stimmen und Instrumenten ausgeführt werden, ist

aber doch unter allen Text —? Die Vergangenheit ist eben ein Buch mit sieben Siegeln wie die Zukunft. Jetzt setzt man sich nach dem Kaffe in Leipzig in den Wagen und geht in Dresden ins Theater — dieselbe Person nämlich am selben Tage, sonst wär's nichts neues. — Der Paulus hat doch einen merkwürdigen Succeß, wie ihn seit langer Zeit kein Werk gehabt, durch die ganze Welt, und das ist doch was anderes als wenn ein Freischütz die Reise und das Glück macht, wo man immer nicht recht weiß, was es eigentlich thut. Hier ist es rein das Intensive, denn an Instrumental- und Choreffecten hat es ja bei andern auch nicht gefehlt. Ich freue mich sehr darüber, von den ersten Chorproben an ist er mir innigst lieb gewesen, es ist so eine schöne Gefühlswärme darin und hört sich an als wenn sie's allein gemacht hätte: und doch welche Kunst, wieviel Können gehörte hier zum Wollen! Aber da sieht man, was es ein Unterschied ist zwischen der Accordmusik a l l e r übrigen jetzigen Componisten und diesem ächten aus Melodien gewebten Chorsatz, wo jeder gern singt, weil er was zu singen hat. Ich habe eigentlich nur zwei Leute gehört, die einig darüber waren daß es nichts damit sei, das ist Morlacchi und Klengel — die hätten es jedenfalls zusammen besser gemacht — sie thaten mir recht leid in ihrer engherzigen Abgestandenheit und Verlassenheit. Ein Urtheil bei Solchen geht auch nicht rein an die Sache, es ist irgend immer etwas dabei: es war ein Gesetz, daß im Palmsonntagsconcert nichts von lebenden Meistern gegeben würde, da wollten sie warten, bis Mendelssohn ein verstorbener wäre — der König hat es aber b e f o h l e n, und hatte doch nie befohlen, daß ein Morlacchi'sches Oratorium gemacht würde — dieser Knabe fängt allerdings an fürchterlich zu werden. Das Gesetz ist übrigens eben so gut wie diese Ausnahme — wie es im Philister heißt: das Gesetz ist das Tragische, und daß man es übertreten und auch recht haben kann, ist das Komische. Ihr Glaubensbekenntniß über musikalische Formen ist ganz gewiß richtig: daß jede Form richtig ist, in der sich

etwas lebendiges, organisches aussprechen kann. Das ist freilich für den Verständigen, aber im Ganzen läßt sich fast nicht mehr darüber sagen; es ist überhaupt immer nur über extremes zu sprechen, über ganz allgemeines und ganz besonderes, nie über eine Vermittlung, denn die geht über den Verstand. Eine Gestalt läßt sich erklären, aber nicht die Gestaltung. Reicha's Weise ist nicht übel, er nimmt die Ouverture zum Figaro vor, zeigt die Form und Führung und giebt auch andere Wege an, die hätten eingeschlagen werden können; dadurch wird der von Mozart eingeschlagene dem Schüler ein erkannter, er kommt aus der Dummheit darüber heraus. In Bezug auf Harmonie und Melodie ist etwas ähnliches ein altes Büchel von Kirnberger (?) Anweisung Sonaten aus dem Aermel zu schütteln: er läßt auf den Baß einer Sonate eine neue Oberstimme machen und zu dieser Oberstimme sodann einen neuen Baß; es ist wohl mehr Spaß als Ernst, wenn er's auch ernsthaft gemeint hat, und mag seiner Zeit auch eher anwendbar gewesen sein. — Ueber die Form war früher nie die Rede und die mittelmäßigsten Componisten waren darin so sicher, wie es jetzt nur die besten sind. Wo findet man wohl aus älterer Zeit etwas so unorganisches, wie die Weber'sche Ouverture? das sind bloße Accumulate. — Was lesen Sie denn? ich lese so lange schon fast gar nichts ordentlich, nicht daß ich nicht Bücher in die Hand nähme, aber es ist kein rechter Zug darin. Es giebt gar so viel, was man lesen möchte und müßte, warum nun gerade dieses jenige eine Buch? ich hole manchmal eins von Bohne, weil mir die Wahl unter meinen vielen zu schwer wird. Ich wollte, ich könnte eins machen, gut lesbar und locker schreiben. Es ist schlimm, wenn man das Gefühl, den Sinn für etwas hat und nicht das Geschick; wenn ich so gut und leicht hingeschriebene Aufsätze, Abhandlungen in Tageblättern, aber nur wie für den Tag hingeschrieben lese, wünsche ich so sehr das zu können; es verstockt und versetzt sich alles in mir und hängt alles aneinander wie Froschlaich, was sich doch tren-

nen müßte, wenn eins oder das andere seinen fröhlichen Satz sollte in die Welt machen können.

Die Susette kam zum Singen und sahe das kleingeschriebene Lied, da wollte sie ein Titelchen dazu machen; ich sagte es hätte Eile, da hat sie's nun in der Geschwindigkeit etwas antuschen und coloriren wollen und bringt's nun verdrießlich, — sich selbst auslachend, daß sie es so zugeputzt hat —, nicht um's Ihnen zu schicken, nur um mir's als verpfuscht zu zeigen, und ich leg' es uneingedenk des Wilhelm Meisterschen sehr wahren Ausspruchs, daß ein Kunstwerk vortrefflich oder lieber nicht vorhanden sein solle, als Umschlag, als Schmutztitel bei, sie soll ein anderes machen. Viel schöner als diese verunglückte Madonna aber soll ich Sie von ihr grüßen, eben so von der Malsburg die Ihnen sehr herzlich zugethan ist. Pfingsten ist unser Beethoven-Concert; es wird die Musik zum Egmont mit der Declamation, Ah perfido, C moll-Clavierconcert und Ouverture zu Prometheus gemacht. Neulich hört' ich zum ersten mal die erste Ouverture zu Leonore, die mir am wenigsten gefiel; es ist eigen daß er den rechten Ton hier bei dreimaligem Ansetzen doch nicht hat treffen können. Die 2te große ist zu schwer — lastend, die 3te jetzige wieder so flüchtig leicht wie in der Oper auch kein Moment ist. Aber auch die zum Egmont — wo ist im ganzen Stück die leidenschaftliche Angst die hier den Grundton macht? Zu Anfang des 4ten Acts in Clärchens Gemüth etwa — aber das ist die Natur der Musik, jedes macht sich seine eigne und jede Zeit wieder ihre eigne. Egmont ist einige 50 Jahr; hätte ein damaliger Componist Musik dazu gemacht, sie wär' schon kaum mehr anzuhören. Was haben wir denn außer Mozart und Haydn aus dieser Zeit noch übrig im Volk, und auch von diesen nur Auserwähltes...

Ihr M. H.

65.

Caſſel, den 17. Septbr. 1839.

... Ich weiß nicht was mit mir iſt, ich komme zu ſo gar wenig, es iſt mir immer als hätte ich gar keine Zeit; Tage Wochen Monate ſchwinden mir unter den Händen, es iſt ein Jahr herum wie Nichts, es iſt aber der geringe Gehalt der Thätigkeit der's ſo einſchwinden läßt. Es iſt wahr, ich habe (für mich) Ein Geſchäft zu viel, nämlich zwei: Theater und Stunden, über Pauſch und Bogen alſo Abend und Morgen oder beide Tageshälften, eine hätte ich gern für mich. Zudem hab' ich zu beiden Geſchäften keinen Animum. Zum Theater einmal gar nicht mehr, und zum Unterricht fehlt mir die pädagogiſche Natur, es muß ein Schüler gerade zu mir paſſen, wenn er was rechtes bei mir lernen ſoll, und das trifft nicht oft. Die Einen kommen mit gar nichts, wie jener Bauer, der eine Brille wollte, um leſen zu können (wird als bekannt vorausgeſetzt), andere ſind wieder ſo naiver romantiſcher Art, daß ihnen in reiner Harmonie nicht wohl iſt ꝛc. — Wenn ich morgen ſo viel in der Lübecker Lotterie oder in einer andern, es gilt gleich, denn ich habe in keiner ein Loos, gewänne, daß es mir brächte was ich durch Theater und Stunden habe und nöthigſt zu Brode brauche, würde ich beides morgen aufgeben, ſonſt vielleicht ganz ſo fort leben wie jetzt: vielleicht daß ſich in dem ſtehenden Waſſer doch dann etwas organiſches anſetzte von niederen Vegetabilien und einiges Gewürm hervorkröche, wenigſtens etwas an Infuſionsthieren — bei fließendem mühltreibendem Strome wird's nichts bei mir. Der liebenswürdige Concertmeiſter, wie Sie ihn ſonſt nannten, Ed. Grund, ſagte da er wieder nach Hamburg als Muſiklehrer zu privatiſiren zurückgegangen war, das Stundengeben habe für ihn etwas ſehr angenehmes, „weil man ſie verſäumen könnte". Dazu fehlt mir

nun aber der leichte Sinn, nicht Leichtsinn meine ich, denn von oben herunter betrachtet würde manchmal gar wenig darauf ankommen, ja wenn es ohne List geschieht, gar nichts verloren sein, außer der Bezahlung — die aber für den andern doch wieder ein Gewinn wäre, wenn man diese oder jene Stunde ungegeben ließe und dafür thäte was man Lust hätte, oder auch gar nichts wie die Lazzaroni, nur das Wasser stehen ließe zu productiver Putrefaction. Es ist mit dieser Putrefaction natürlich nicht ganz ohne — es hat auch historisch etwas für sich. Die Künste haben allezeit nur recht hoch gestanden nicht bei aufstrebendem jugendlichem Volkszustande, sondern in der Nachmittagshitze, nach der Culmination bei erworbenem Reichthum und Behaglichkeit: dann selbst in so unpoetischen Ländern, wie die Niederlande. Eben so in Venedig, Rom — (eine andere ist freilich die jugendliche Periode, die aus sich selbst schafft) die großartigen Kirchenbaue, die Blüthe aller Kunst überhaupt in Bezug auf die Kirche fällt nicht mit der Zeit der innigsten Frömmigkeit zusammen, sie kommt später. Wie es überhaupt mit dem Sprichwort „wovon das Herz voll ist, deß geht der Mund über", nicht so recht seine entschiedene Begründung hat; was man so recht im Herzen sitzen hat, will oft desto weniger auf die Lippen — das Wort —, hat eher eine Abneigung sich zu äußern — Alles cum grano salis. — Es betrübt mich immer, lese ich jetzt von der Abtragung des Stefansthurms; sie können ihn wieder aufsetzen, wird's aber geschehen? er war mir so lieb, und wie schändet so ein Stumpf den ganzen Anblick der Stadt, in Frankfurt z. B., und nun gar wenn die Krone schon früher darauf saß wie in Wien. Ich meine aber es wäre jedes Wieners Sache, er müßte wieder hinauf — ich gebe auch 1 Thaler dazu und sollte ich ihn nie wieder sehen (den Thurm); für das Hermannsdenkmal nicht einen Groschen, wie überhaupt für die jetzige Monumenterei, der ich nun einmal kein Mitgefühl abgewinnen kann, als etwa das Goethe'sche: „Wer Euch nicht kennte,

nicht uns, Euch setzt ihr Monumente!“ Allgemeines ist doch nur Religion und Politik: was für Kirche und für Vaterland geschieht ist fürs Volk. Was gehen dem Volk, dem Landmann Beethovens A dur- und C moll-Symphonien an, Schillers Wallenstein; wie ein kleiner Theil hat etwas davon, weiß es zu schätzen! — Da läßt sich nun freilich wieder manches einwenden für die Sache, wie in so vielen Fällen — Ich bin nicht jung genug mehr, blos für meine Meinung zu sein, aber man hat zu dem einen eine Neigung, zu dem andern nicht. Da fällt mir die Norma ein, die mich gestern wieder unsäglich gelangweilt hat, ich habe sie vom erstenmal nicht leiden können, diese verwünschte Triolenpizzicato-Begleitung, als wenn so ein Orchester zu weiter nichts da wär' als Guitarre zu spielen; und das eben so bei einem wie beim andern, bei den Druidenchören auch weiter nichts. Mir ist die Dummheit ärgerlich, dabei eine große Oper schreiben zu wollen und sich um gar nichts kümmern was es giebt in diesem Fache, was Styl ist — nichts von Gluck, von Mozart, Cherubini, ja wenn er nur die Vestalin, den Cortez angesehen hätte! Die Oberpriesterin in der Vestalin ist doch eine Gestalt, von solchen wie die Iphigenie und Alceste nicht zu reden, die Julia ist auch eine, aber dieser Normasingsang, das Flötengedudel mit der Adalgisa zusammen neben der Römersäule und Wodans-Eiche — es ist doch zu schofel. Ich schimpfe so, weil ich ihm auch gern wieder das Wort rede, aber mit der Norma und Straniera sollen sie mir vom Halse bleiben, die Puritaner und die Somnambula mag ich am liebsten. Sie sind sehr perfectibel, die Italiener; wenn's drauf ankommt, lernen sie auch bald etwas machen, was bei ihnen zu Haus nicht verlangt [wird]. Ich kenne keinen, der ein schöneres Orchester geschrieben hätte als Cherubini; Alles durch und durch belebt und geistreich, und hat's diesmal nicht von Mozart gelernt (Mozarts Weise ist selbst eine sublimirt italienische, sie unterscheidet sich sehr von Haydns z. B., es ist mehr Selbständigkeit in den einzelnen Stimmen). Dann

Clementi, was ist das tüchtig, Sarti, Sacchini und mehrere andere, die im Auslande gearbeitet haben, die Barometermacher und Brillenschleifer noch ungerechnet. Aber der Wasserträger hat mich neulich wieder herzlichst erfreut, die Liebe mit der Alles gemacht ist von der ersten zur letzten Note! es ist ein unmusikalisches Element mit darin, etwas das später sehr gewuchert hat bei andern, das melodramatische auch in der Musik selbst. Aber hier ist es eben durch die italienisch-künstlerische Natur mit herein genommen, mit umfaßt, es vereinzelt sich nichts. Auch der Reiz des Harmonisirens war bei ihm neu, aber auch dieses macht bei ihm nicht die Sache, es ist nur Schmuck, nicht so bei andern, wo es anstatt der Gedanken steht. Und dann geht's auch bei ihm allezeit aus guten Stimmen hervor — gleich die ersten Takte der Ouverture z. B. — Durch Ihren letzten Brief, der auf der Rückseite ein Stück aus Breslau enthielt, bin ich auf den Rabelais von Regis gekommen; es ist ein ungezogener Schweinepelz, aber er gefällt mir ganz außerordentlich. In späteren Jahren interessirt man sich wohl überhaupt eben so viel für das Schreiben als für das Geschriebene, man liest den Dichter aus der Dichtung wieder heraus, seine Verfassung und Zustände — und da thut mir bei solchen Sachen die Behaglichkeit besonders wohl, in der ich mir einen solchen Autor während einer langen Arbeit mitten im gewöhnlichen täglichen Leben denken muß. Mit dem Regis erinnere ich mich einmal um die Stadt spazieren gegangen zu sein in Leipzig mit Prof. Seidler; er gefiel mir sehr gut, von mir wird er nichts mehr wissen. Es war eine herkulische Arbeit diese Uebersetzung...

Ihr M. H.

66.

Cassel, den 23. Dec. 1839.

... Was Sie von der seelischen Natur der Stimme sagen ist gewiß wahr — ja ich glaube, es geht auch auf die Instrumente, daß es ganz anders klingt wenn Spohr, und wenn Wiele geigt, den angelernten Mechanismus abgerechnet; daß es anders klang wenn Schelble Clavier spielte als bei so vielen andern, ist gewiß auch seelisch. Wiele z. B. hat kein inneres Bedürfniß nach tieferem Ton, ihm ist der seinige schon gerade recht. Es ist aber eigen — zwei Seelen hat doch der Mensch nicht —, wie kommt nur Spohr zu dieser fortwährenden Weichheit, die er außer der Musik gar nicht im geringsten hat, wenn er auch nicht gefühllos ist, wie ihn so Viele glauben. Aber etwas ist auch daran, daß der Teufel den Künstler etwas bei einem Haar hat, er vergißt oft über das was bedeutet, das was ist, schwimmt in seiner Kunst in Gefühlsüberfluß und schnauzt seine Lieben an die ihn hier im allergeringsten stören. Ich meine damit nicht etwa Spohr, sondern mehr oder weniger alle, aber doch die Musiker namentlich, weil sie sich am meisten in das abstract Innere versenken. Was das Lesen betrifft, so geht mir's wie Ihnen, ich lese auch gar wenig und schlecht, ja es kommt mir ganz unglaublich vor, wie ich sonst diese Bücher vom Anfang zum Ende habe durchlesen können, gar viele freilich auch eben nicht; angefangen habe ich desto mehr. Was stehen nicht für tüchtige und interessante Sachen in meinen Schränken, von denen ich nicht den 10ten Theil kenne! etwas bin ich zurück gekommen vom Bücherkaufen, namentlich hoffe ich's dies Neujahr an der Rechnung zu spüren, aber doch bezahl' ich gewiß 10mal mehr als ich gelesen — Wenn so ein abgeschlossener classisch gewordener Name in un volume compact kommt, das tentirt mich jedes-

mal, als ob man etwas mehr davon hätt' wenn er eingebunden auf dem Bücherbret steht. So habe ich mit großem Vergnügen den Gilblas in der neuen illustrirten Ausgabe bis ins erste Viertel hinein gelesen, aber dann zerzaseln sich die Gedanken dabei, ich verliere den Faden, lese die Seite herunter und kann nur wieder oben anfangen, denn nach und nach werden's Worte, Worte wie Hamlet sagt — die Gedanken gehen abseits. Das Schlechteste was es giebt, find' ich, ist Journal-Lecture; ich war dies Jahr bei einem solchen Zirkel von einigen zwanzig Blättern, bin aber froh daß der Trödel abgelaufen ist, davon hat man doch rein gar nichts; nicht daß ich viel davon läse, aber nur das flüchtige Durchsehen, was es giebt, ist etwas so Zersplitterndes, darüber man die Energie etwas aufzunehmen verliert — gar nichts ist viel besser. Regis hat jetzt den zweiten Band seines Rabelais, d. h. den ersten Band Anmerkungen herausgegeben. Ich habe vor Kurzem eine französische Ausgabe in 6 Bänden für 1 Thlr. in der Auction gekauft, mir wird des Pantagruelismus nun zu viel; aber ein ganz colossaler Kerl ist's, und für einen solchen wie Regis ist, muß man auch allen Respect haben: den hab' ich schon vor aller Ausdauer an sich, sie mag gerichtet sein auf was sie will. Es bleibt immer etwas positives und das Abspringen, das Anders-Wollen, das Gegentheil. Ich kann mich zuweilen auf der Straße mehremal umdrehen, ob ich hier oder dahin gehen will, wende ich mich hierhin, so erregt es das dorthin, wende ich mich dorthin, so will ich wieder lieber hierhin — und wer's sähe, müßte mich für einen Verrückten halten. Wenn man will, was man eben nicht wollte, so läßt sich das auch aus einem gewissen Totalitäts-Bedürfniß erklären, das ist aber eben die bloße Natur; das Eine wollen und das Andere aus freiem Willen aufgeben ist die moralische Aufgabe, ein solches freiwilliges sich selbst beschränken ist's eben was ich respectire, es ist der einzige Weg zu einer folgereichen Thätigkeit; die kann nur in einer gewissen Einseitigkeit der Richtung gedeihen, schon die von

Natur bornirten Leute kommen weiter, die Rechten sind freilich, die sich selbst borniren... Es ist doch um die neue Claviermusik, und darin repräsentirt sich doch eigentlich die sogenannte romantische Generation, ein eintönig Ding bei all' den entsetzlich vielen Noten! ich höre eine Etude von Chopin sehr gern wenn sie gut gespielt wird, und ein Stück von Henselt, aber so ein Ding dauert eine Minute — und soll eine halbe Stunde musicirt werden, so müssen 30 solche Stücke gespielt werden und da wird mir's von der Sorte zu viel, dann klingt mir bald eines wie das andere. Anderes aber als Etuden, Impromptus, wenn ich ein Vöglein wär' ꝛc. giebt es nicht, wenigstens bekommt man nichts Andres zu hören, ich habe nichts dagegen wenn sie keine Sonaten oder was dahin gehört schreiben, aber nur nicht um keine Sonaten zu schreiben, und etwas dafür was man an deren Stelle setzen könne. Die alte Arienform ist auch längst aufgegeben, aber man hat nicht kleine Liedchen dafür gebracht, nur andere Arien... Wenn Sie einmal ein kleines Büchel von Dr. Snell (ein guter Freund von Constance, Lehrer an der Kreuzschule) Philosophische Betrachtungen der Natur zu Gesicht bekämen, lesen Sie es doch, es ist sehr hübsch. Es sind drei gesonderte Abhandlungen: Ueber das Vorkommen der Gifte in der Natur — Ueber Mineral und Metall — Ueber die Sinne — den Ueberschriften nach wird's Ihnen nicht interessant scheinen, aber die Idee ist es, in der es aufgefaßt ist. Der arme Kerl muß sich mit den Buben der untersten Classen 'rumplagen. Es ist freilich andern auch nicht besser gegangen, und kommt oft dahin, wie Mephisto zu Faust sagt: Das Beste was du weißt, darfst du ihnen doch nicht sagen — Das hat man eigentlich nur für sich; auch wenn's gedruckt wird, ist's ein Büchel unter hunderttausend andern, und den einen hat's erfüllt und erleuchtet und Licht gegeben über Vieles...

Ihr M. H.

67.

Cassel, den 17. Februar 1840.

. . . Veigt der hier durchreiste kam gestern in mein Zimmer mit vielen Grüßen von vielen Leuten die ich alle nicht kannte, ja er käm' eigentlich als Deputation der Stadt Frankfurt zu freudigster Danksagung für die 4stimmigen Lieder an denen sie sich sehr erquickten. Er ist Humorist — aber es freut einen doch, was so nur für den Augenblick, eigentlich nur mit dem Gedanken es da einmal durchzusingen gemacht ist, sine ira et studio, daß das dann noch in der Ferne und so lange nach noch eine Wirkung hat. Sollte [ich] so etwas dazu einrichten müssen, so käm' ich ins Suchen und Zweifeln und würde nichts. Nun gar etwa zu einer der jetzt beliebten Preisaufgaben! Da hat der Deutsche Allgemeine National-Musikverein jetzt einen Psalm, den 130sten aufgegeben — 43 mal hatte ich's die Tage vor mir: Aus der Tiefe rc. — wer kann denn nun sagen, welche von 43 schülerhaften Arbeiten die beste ist, wenn auch die größte Menge bald auszuscheiden ist! So war's auch mit den 149 Liedern „In die Ferne" und neulich mit den Quartetten, auch über 60 Stück. Zu letzter Instanz kommen sie immer zum Spohr und der hat (ungerühmt) so eine Art heimlich Zutrauen zu mir, daß ich sie, unter uns gesagt, zu allerletzt bekomme — so nebenbei, um drüber zu sprechen, aber es bleibt meist dabei, und wenn die Herren wüßten welch obscuren Preisrichter [sie] hätten! Neulich war's nahe dran, daß Dotzauer den Preis fürs Quartett erhalten hätte, dieser Philister, ich kannte die Hand und Factur, aber da es etwas spohrte, da hat's ihm gefallen, ich machte es aber schlecht und suchte ein anderes, das finde ich nun auch bekannt gemacht. In jungen neuen Sachen muß etwas Beethovensches Element angetroffen werden, sonst sind es bloße

Epigonen. Es muß einer das was in seiner Zeit ist machen, aber gut machen. Ein Haydnsches oder Mozartsches Quartett kann einer jetzt nicht anders machen als schlecht, im besten Fall liegt nichts dran, ob es da ist oder nicht. Es ist schade daß es wahr ist, und wahr daß es schade ist, sagt Polonius, da er in der Verlegenheit schlechten Witz macht dem König gegenüber. Was sollen aber überhaupt diese Kunstpreisaufgaben; wenn's Talent nicht ohne das vorbricht und sich durcharbeitet, ist's eben so gut daß es verschüttet werde und daß einer lieber etwas andres gescheidtres thue; in der Kunst soll wie Wilhelm Meister sagt, etwas vortrefflich oder lieber nicht da sein, das Mittelmäßige hat wohl auch sein Recht, aber es soll nur nicht gepflegt werden. In der Wissenschaft ist's ein ander Ding weil es Viele veranlaßt sich mit irgend etwas Besonderm wo es noch fehlt zu beschäftigen, eine Lücke auszufüllen — da sind auch meist die bedeutendsten Männer bei der Hand, was ich hier noch nicht erlebt habe. — Aus dem Gafurio und Zarlino — aus der Sphäre bin ich gerade jetzt ganz heraus, habe auch noch so viele dieser Sachen von Ihnen, daß mir Angst werden könnte, wär's nicht der gute Hauser. Susette hat mich gebeten Sie zu fragen ob Sie den Maler Führich nicht kennen. Er hat früher die Genoveva gemacht, ein Heft, neulich hat sie ein Heft, eine Folge Blätter Geschichte der Religion geschenkt bekommen, es ist nobel, etwas wie Cornelius, aber doch auch nicht ganz, aber respectabel und von Styl. Er ist, glaub' ich, ein Oestreicher. Mich stören manche ungeschickte Sachen in den symbolischen Darstellungen, wenn Sie etwa die Sachen kennen — Ich glaube es heißt das Leben Christi — z. B. das eine, wo 4 Kirchenväter den Wagen worauf der Heiland sitzt sehr mühsam an den 4 Rädern fortschieben wie einen im Dreck stecken gebliebenen Karren, da doch die Thiere und der Engel der 4 Evangelisten vorgespannt sind; zudem macht sich der eine, ein Bischof in großem Ornat, eine Figur die malerisch blos in würdiger festlicher Haltung von gutem Effect sein kann, in dieser angestrengten Hausknechtsstellung schlecht. —

Ferner kommt im Verlauf des Zugs ein Heiliger, ich weiß nicht weß Namens, vor, dessen Stand als Landmann durch einen vor seinen Füßen liegenden Pflug bezeichnet ist; über dieses Ding muß nun er und alle die bedeutenden Personen die noch nachfolgen ungeschickter Weise über steigen, was, wenn der Zug sich wirklich bewegte, sich gar komisch ausnehmen würde, und dergleichen mehr. — Spohr geht Pfingsten das Aachner Musikfest zu dirigiren, er selbst hat sich um den Urlaub nicht beworben, es ist von dort aus durch den Bundestagsgesandten geschehen und so bewilligt worden.

Neulich ist seine erste Oper: Der Zweikampf mit der Geliebten gegeben worden; es sind so hübsche leichte Sachen drin wie ihm jetzt schwer werden würde zu machen, und ist nicht alles so ausschließlich Spohrisch, wie ja in den Mozartschen Opern auch nicht jeder Tact gerade nur Mozartisch ist — wie oft geht's eine Strecke in gäng und gäbem Material. Das Buch zu dieser Oper ist aber gar zu kläglich. Sie ist 1811 für Hamburg geschrieben da Schröder die deutsche Oper in Flor bringen wollte; ließ 4 Opern schreiben von Spohr, Romberg, Clasing und Winter, ist glaub' ich jede zweimal gegeben worden, die Clasingsche nur einmal — die Sachen waren wahrscheinlich wieder „zu gediegen" fürs dumme Volk, waren „für die Kenner." — Das Volk will französische und italienische leichte Waare — ärgerlich dabei bleibt's nur, daß ihnen der Mozart eben auch recht ist und so lange Zeit bleibt. Hier ist's immer eine heitere Aufregung in der Stadt wenn Don Juan oder Figaro auf dem Zettel steht. — Den Liszt und die Pleyel möcht' ich doch auch hören oder gehört haben, die Frau soll schön spielen (an ihr wurde eben jener Pianismus gerühmt) — darin ist nun Cassel das traurigste Nest von der Welt: außer zwei blinden Flötenspielern die abwechselnd von Zeit zu Zeit hier einsprechen kommt nichts her.

Ihr M. H.

68.

Cassel, den 3. April 1840.

Lieber Hauser. Ihr letzter hat mir wieder besonders viel Freude gemacht — sollte ich über einen Hauptgrund nachdenken so möchte es wohl der sein, daß ich Sie mit so viel Lust und Liebe bei Ihrer jungen Cäcilie, im einzelnen und im ganzen sehe. Es trifft sich eben nicht zu oft, daß das womit wir uns gern beschäftigen mögen gerade mit unserm Geschäft zusammen fiele — desto glücklicher wem's nun einmal so kommt; und da Sie London schon gesehen haben, kann ich mir's recht gut denken, und thue es gern, daß Sie Ihr Vereinchen deßhalb nicht im Stich lassen mögen. Daß dies nun dazu in einer Stadt wie Wien sich so gemacht, ist bei alle dem was Sie gegen Wien sagen, doch immer hübsch genug. Sie haben gut gegen die große Stadt reden, in der großen Stadt — Sie bleiben zu Haus, und sind alles los was Sie ärgern könnte daran — denken Sie an eine Misere wie es bei uns ist und trösten sich. Wenn man den Liszt und Thalberg gehört hat, man geht nicht wieder hin — gut, aber man weiß eben wie das Zeugs ist; zum Ole Bull ging' ich auch nicht wieder, aber wenn man ewig davon schwatzen hören und lesen muß und sich keine Vorstellung davon machen kann ist's doch auch albern; auch wenn es Nichts ist, ist es ein positiver Gewinn, sich davon überzeugen zu können daß es nichts ist, und man kann sich desto ungetheilter an das Etwas halten. Bei uns ist's aber merkwürdig daß eben auch gar nichts herkommt; an der Straße liegt's nicht und für sich zieht's noch weniger. Ist einmal einer gezwungen durchzureisen, so geschieht's so schnell als möglich und man erfährt's den andern Tag erst daß er dagewesen. — So am vorigen Sonntag ist Meyerbeer hier gewesen

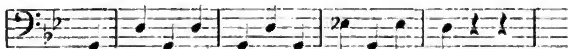
auf der Reise nach Braunschweig wo er seine Hugenotten 3mal dirigirt. Braunschweig ist doch auch kein London und Paris, aber hier fliegt's durch als ob die Pest da wär', er hat auch Spohr nicht besucht. In Ihrem Briefe kommt im Anfange 'was vor von einer Bestellung auf Duetten, was später deutlicher ausgeführt werden soll, aber es ist nicht mehr die Rede davon. Nun möcht' ich gern wissen was das für Duetten sein sollen, etwa für 2 Baßposaunen oder 2 Maultrommeln oder Ophikleïde und Pikelflöte wie vor der Arie des Marcell in den Hugenotten — wie ein Bär dem ein Affe auf dem Kopfe herumspringt? Die 4stimmigen Lieder hätte ich Ihnen so gern geschickt: es ärgert mich immer wenn Sie etwas kaufen sollen von meinen Sachen — so schickt' ich gern jetzt die Sonette und Rückertschen Lieder, aber das Porto käme höher als der Bettel werth ist. . . . Den 15ten. Wenn das so fortgeht, kommt Ostern und Pfingsten heran — bei uns ist aber nun das allerschönste Frühlingswetter, man möchte es nicht besser — doch ist das wohl bei Ihnen längst eingezogen, nur wir haben so lange darauf warten müssen. Uebermorgen führen wir abermals des Heilands letzte Stunden von Spohr auf als Charfreitagsmusik. Mein Buchbinder hat auf den Rückentitel des Clavierauszugs gedruckt „Spohrs Heiland" — das ist nicht übel. Es ist viel dagegen gesagt daß Mendelssohn die Worte „Saul, warum verfolgst du mich" ꝛc. von einem Chor hat singen lassen, ich finde es ganz vortrefflich in Idee und Ausführung, alles Positiven zu geschweigen auch deßhalb mit, daß er keine besondere Tenor- oder Baßstimme, keine Persönlichkeit dazu genommen hat, es macht sich gar übel, davon noch abgesehen, wenn die Partie wie hier der sonstigen Oeconomie wegen an einen dritten Tenor kommt. Ich mag's auch von keinem ersten hören, wie denn auch zu solchen Worten wie „Mein Gott warum hast du mich verlassen" und andern Stellen nie die rechte Melodie zu finden ist für Sologesang; ganz anders ist's für Chor: da kann jede gelten, weil es dann nur ein Anführen der

Worte, nicht ein Selbstsprechen bedeutet — und das Gefühl ist dann des anführenden. — Ich habe doch früher nicht gewußt daß auch Händels Oratorien, wie früher die Italienischen, zuerst auf dem Theater gegeben worden sind, als geistliche Opern. Eine sonderbare Kunstgattung ohne diese sichtbare Darstellung, die wir nun freilich jetzt recht gern entbehren mögen, bleibt es doch — man gewöhnt sich eben daran wie an anderes, z. B. das Sprechen in der Oper, anstatt des Recitativs — was von Haus aus Stamm und Laub der Oper bildete, worauf die Arien als Blumen hervortraten: in der Oper ohne Recitativ wachsen die Blumen aus dem dürren Reisig hervor. Ich wollte ich wäre bei Ihrem kleinen Gesangvereinchen zum Zuhören guter Sachen, ich habe immer einen solchen gewünscht; aber es ist ganz wie Sie sagen: so etwas kann gut nur von einem Sänger — der noch einiges Andere ist — hergestellt werden. Hier hätte es noch außerdem einen kleinen Anstoß, daß man sich damit Spohr und seiner Caecilie entgegenstellte, denn wenn auch die wenigsten dort singen können, so wären doch die wenigen die es lernen könnten nur dorther zu nehmen. Der Anfang des hiesigen Caecilien-Vereins da ich herkam war lustig genug: 40 bis 50 Leute kamen zusammen, jeder bekam ein Notenblatt von einer Mozartschen Messe in die Hand, vielen hätte man auch können 'was anders geben. So ging's frischweg los durch dick und dünn, vorher wurden die Nüancen von Piano und Forte von Spohr angelegentlichst empfohlen — und aus solchem Durch- und Fortsingen in Pleno haben bis heutiges Tages die Uebungen bestanden und wir stehen noch auf derselben Stufe wie im ersten Jahr, wo Hasemann sagte sie haben keine Stimmen und singen wie die Schweine.

Die alten Italienischen Sachen gut zu hören müßte doch auch gar hübsch sein, von Palestrina bis Gabrieli. Von dem letzteren habe ich köstliche Sachen aus der hiesigen Bibliothek zusammen geschrieben die mich bei der Arbeit oft zu Thränen gerührt haben: man muß freilich recht drinnen sein, sie werden

einem wieder fremd. Dann ist die Vielstimmigkeit (wenigstens 6) auch ein Hinderniß für kleinen Verein, obschon eine starke Besetzung weder nöthig noch vortheilhaft sein würde. — Heute den 28sten muß die Glocke werden, frisch Gesellen seid zur Hand — es ist ganz toll wie sich immer Eins dem Andern vorschiebt — seit dem letzten mal kam wieder eine Sendung von Peters mit den 3stimmigen Inventionen, denn auch diese sind bei Spohrs Manuscript, wovon ich Peters in Kenntniß gesetzt hatte. — Bei Einer, Inv. Nr. 5, war ich etwas in Verlegenheit; sie war im Manuscript, doch wohl von Bachs Hand, übermäßig mit Agréments verbrämt. Daß sie nachgetragen, sah man an der Dinte sowohl als weil oft der Raum gefehlt hatte es deutlich zu schreiben; wahrscheinlich hatte er es für einen Schüler so bezeichnet als übliche Vortragsart, und manches andere Stück mag in der Ausführung auch so beschnörkelt worden sein ohne daß es bezeichnet ist — ich konnte mich nicht entschließen dem schönen Gesicht alle die Schminkpfläſterchen wieder aufzukleben, nur was eben zur Sache gehörte. Sonst ist mir's lieb daß ich sie vor dem Druck gesehen habe, auch ohne das Original hätte ich manches restituirt, man lernt so die Bachsche Art und Weise kennen aus langem Umgang: es möchte oft schwer auszusprechen sein, seine Gesetze liegen tiefer als die Generalbaßregeln und sind diesen oft entgegen; nach letztern wird dann oft geändert, und im Zusammenhange klingt dann eben diese geänderte Stelle falsch — ein Pfahl im Fleisch. Daß Mendelssohn sich mit der Redaction befasse schreibt Peters nicht — mir thät's leid wenn es nicht wäre — ich habe aus diesen beiden Sachen gesehen, wie nöthig eine Revision ist durch Einen der in der Sache ist. Eben höre ich von meinem Engländer welcher Zeitungen bekommen, daß S p o h r s h i s t o r i s c h e S y m p h o n i e im philharmonischen Concert eclatant durchgefallen ist, ja, schlimmer, ausgepfiffen und gepocht, und dürfen sie nicht mehr geben. Man ist über die Idee schon verstimmt gewesen, daß Ein Componist — wenn auch ein

vorzüglicher, im Ernste den S. Bach, Händel, Beethoven, Mozart repräsentiren will — und das ist eben auch etwas sonderbar. — Spohr kann eben den Bach und den Händel nur vorstellen wie sie ihm vorkommen: fugirt und altväterisch; hätte er den Begriff ihrer Größe, würde er's wohl mit seinen Mitteln eben in dieser Sphäre nicht unternehmen wollen — eben so wenig Beethoven — von letzterem ist aber auch nicht ein Tröpfchen. Weil Beethoven einmal Pauken in f und f in der 9ten Symphonie [hat], so sind hier 3 Pauken in g d und es (im Scherzo) und zwar als Thema das man von den Pauken allein die es anfangen nicht einmal versteht



Weder dies noch sonst etwas ist Beethovensch, und der letzte Satz 1840, der neu romantisch sein soll, ist sehr widerwärtig in philiströser Form phantastisch sein sollend. — Botter der Director schrieb vor einiger Zeit nebst vielem Schmeichelhaften über die Symphonie ehe sie noch gegeben war „ich halte auch die Symphonie für eine große Erschöpfung Ihrer Muse“ — er wollte natürlich nichts desobligeantes damit sagen. Es ist ja doch nichts, sich montiren zu wollen mit solchen Aufgaben denen keine Idee innewohnt. Wenn nun ein Maler auf Ein Bild wollte den Giotto Giambellino Leonardo Raphael ꝛc. bringen, wie albern wäre das! etwas anders ist's wohl mit dem Nachunt-nach der Musik, aber Innerlichkeit hat's eben so wenig; der englische Kritiker sagt auch, man könne von dem verehrten Meister wohl nicht anders vermuthen als daß er mit dieser historischen Symphonie nur einen Scherz beabsichtigt habe. — Haben Sie die Dreizehn schon gelesen und gehört? das ist das niederträchtigste ekelhaft schmuzigste Sujet was es noch gegeben hat, aber mit einer Virtuosität behandelt wie sie nur ein Franzos haben kann; die Musik sehr gesucht und gezwickt, von Halevy, witzig, hübsch mitunter, im Communen wie Adam, enorm schwer

gut gegeben zu werden — aber zusammen doch ein Scandal. Es ist doch schade um Halevy daß er ein Jude und daß er in Paris ist, und jetzt, — ich sage wie der Habakuk, er wäre schon ganz gut, wenn er nur anders wär'. . . . Der liebe Junge Dr. Schilling bindet jetzt unter seiner Aegide des Allgemeinen Deutschen N. M. Vereins mit den Leipzigern an — Diesen Pinsel sollten sie doch ecrasiren, ein zuwiderer Mensch ist mir noch nicht vorgekommen, sag' ich nochmal mit Habakuk. . . .

Addio caro Hauser! ich wollt' ich könnt' mit Ihnen nach Venedig — nicht dran zu denken; ich möchte etwas mehr Geld verdienen können — nicht dran zu denken; Lotteriegewinnst — nicht dran zu denken, hab' kein Loos. Jetzt soll's hier an die Eisenbahn gehen, die Rheinpreußische Straße, Hopffe ist einer der Commissäre. Das rückt freilich näher, aber bis das fertig wird ist man alt. Die schönsten Grüße an Ihre liebe Frau. Es wird mir noch manches einfallen, aber bis jetzt bin ich wie vernagelt, darum Addio.

Ihr

M. Hauptmann.

69.

Cassel, den 8. Mai 1840.

. . . Am liebsten arbeite ich aus dem ganzen Holze heraus vom Anfange an; bei solchen die schon etwas können, ist mir's öfter passirt daß ich immer weiter zurückgehen mußte, ich hatte vorausgesetzt was nicht vorhanden war, und Verbildung ist dann das Schlimmste. Im Ganzen genommen muß aber der Sinn, das innere Bedürfniß zum reinen Satz — im weitesten Sinn, harmonisch, rhythmisch, melodisch — da sein. Manche lernen ihr Leblang nicht einen Choral gut vierstimmig setzen,

man mag's anfangen wie man will, theoretisch und praktisch. Und dann ist's gar übel mit solchen die in neuer Musik geboren, in der neuesten groß geworden sind, zumal mit den Clavierspielern, die Henselt, Chopin, Liszt in den Fingern haben. Wie schwer muß es denen werden, wenn sie sich sonst um nichts bekümmert haben, eine klare Idee von Harmonie, von Polyphonie mein' ich, sich zu erwerben — wie einem der nur Modejournal-Damen gesehen hat mit Bausch-Aermeln und Röcken mit Wespentaillen ꝛc., wenn er da den schönen menschlichen Körper daraus lernen sollte; freilich steckt er drin und läßt sich am Ende gar wenig davon abschnüren; aber was man eben davon sieht, ist nichts als Zuthat, es kann im Ganzen wieder eine Gestalt geben auch eine in sich harmonische, aber von der menschlichen Gliederung ist's zu schwer etwas drin zu erkennen. Will man sie nun beim Actzeichnen halten, so thun sie's wohl, aber ohne Liebe, nur um's hinter sich zu haben; wozu? meinen sie innerlich, die Menschen gehen ja doch nicht nackt. Auf Claviercomposition in dieser neuen Art — die ich ganz unangegriffen stehen lassen will — gehe ich auch, wenn mir Schüler welche zeigen, gar wenig ins Einzelne ein, da kann ich fast nur über Bau und Führung im Ganzen etwas sagen; dazu muß man eben auch selbst Clavierspieler sein — mit einem Wort, ich mag nichts damit zu schaffen haben, macht das wie ihr wollt, eine hübsche will ich so hübsch finden, als eine geschmackvoll gekleidete jener Modefiguren. Das was ich lehren kann und mag, das wollen die meisten jetzt nicht mehr lernen, ich bin kein Lehrer mehr für die jetzige Generation, ihre Wurzel reicht mit den äußersten Fädchen kaum mehr in die Nähe von Mozart. Es ist keine Spur mehr von diesem — Es müßte ganz interessant sein, von einem hohen Berge aus die Wege zu sehen, die die Sachen gehen, wie sie sich kreuzen, wie sich die Spur von frühern Hauptstraßen am Ende ganz verliert, wo früher breite Alleen waren, jetzt englische Parkanlagen mit hölzernen Brückchen über wasserlose Bächlein

und Felsstücke, transportirte, gehen. Es ist da mit gut und schlecht heißen nicht viel gethan — worauf einige gescheidte Leute, unter andern Aristoteles und Plato, überhaupt den allergeringsten Werth legen, vielmehr darauf, deutlich zu machen wie die Sachen sind und warum sie so sind, das übrige könne nachher der dümmste so gut als der klügste. Das soll nicht etwa eine Jeremiade sein, vielmehr ganz guten Humors — nur das Eine versichere ich Ihnen aufrichtigst: wenn ich's nicht zu Brode brauchte, gäbe ich von Morgen an keine Compositionsstunden mehr; ich thue es zu wenig mit der Zuversicht, daß das, was ich lehre, dem, was sie jetzt lernen wollen, verwandt ist — und etwas was einer nicht lernen will, kann man ihm nicht lehren. So ist die Bedeutung der Harmonie: daß sie ein Zusammenklang von Melodieen sei — welches in alter Zeit die erste, später wenigstens die zweite war, in dem heutigen musikalischen Bedürfniß gar nicht mehr vorhanden. Im Guten ist der Baß zur Ober- oder einer andern Stimme in einem anständigen Vernehmen (wie bei Spohr), das dazwischen Liegende wird dann mit Accord-Schutt ausgefüllt, das aufgehobene Pedal verbindet dann den Chausseehaufen und macht eine compacte Masse daraus, von einem Organismus ist keine Rede und Forderung. Ich habe nichts dagegen, aber ich mag nichts damit zu schaffen haben — ich möchte überhaupt viel weniger Musik hören als ich muß. Sie werden sagen wie der König zu Hamlet: Das sind meine Worte nicht, ich habe mit dieser Antwort nichts zu schaffen — denn eben was ich hier als fehlend bezeichne, das ist dem B[esozzi] Bedürfniß, aber wo könnte er diesem eben besser entgegenkommen als durch die alten Italiener, durch S. Bach selbst? so könnt' ich's ihm doch nicht vormachen, ich könnte ihn nur darauf verweisen — überhaupt kann ich ihnen sehr wenig vormachen. Ich bin im Orchestersatz seit vielen Jahren ungeübt, den Claviersatz neuerer Zeit kann ich auch nicht leisten — (Schuster-Ausdruck), von Singstimmen verstehe ich ein wenig, unter den Zeit-

genossen wenigstens, aber doch eben nur nach meiner Art; und sieht man in den ersten besten alten Italiener hinein, wo in einem 5—6stimmigen Psalm jede Stimme, wie es so natürlich ist, fast mit derselben Melodie dieselben Worte singt, wie die andern und alles sich so leicht und natürlich fügt als wenn's gewachsen wär', als wenn's der liebe Gott gemacht hätt' sine ira et studio — da fühlt man gleich wieder, wie weit man davon ist. Wer könnte denn jetzt die erste Seite der Missa Papae Marcelli schreiben? und dort ist's gar nicht etwa was besonderes, es ist eben alles so, ist ihnen persönlich auch nicht etwa so hoch anzuschreiben, als es jetzt eine nur leidlich geführte Composition ist, in diesem Punkte. Wie Mendelssohn im Paulus kann's eben jetzt keiner. Das Conversationslexicon der Gegenwart spricht ihm, wie ich höre, eigentlich musikalisches Talent ab, und nur Fleiß, Geschick und Wissen zu — damit macht man eben ein Werk, woran sich die Welt erfreuet! Mit Geschick und Fleiß erhält einer wohl, wenn er aushält, einen Ruf, wie etwa Neukomm, aber die Sachen bleiben eben liegen. Es mag wohl mit dem mir etwas fatalen Vogler auch so was gewesen sein, der fast nur genannt worden ist, aber wenig gehört, wenn er nicht selbst dabei war... Ihr M. H.

70.

Cassel, den 7. Juli 1840.

... Es ist doch ein sonderbares Herkommen, die Musikpensionaire auch nach Rom zu schicken auf zwei Jahr wie die Maler und Architekten, als wenn die Musik einer guten Zeit eben so stehen bliebe wie die Palazzi, Statuen und Bilder. Die Sixtinischen Sänger ein paar mal zu hören ist recht gut, daß man weiß wie das Ding ist — was giebt's denn aber sonst, was nicht

in Paris zu hören wär', Italienisches? die besten Sänger sind fast nie in Italien, sie sind in Paris, London, Wien; und wenn sich nun einer in die Palestrina'sche Musik verliebte, er könnte und dürfte doch keine machen — und damit, daß alle andere keine Kirchenmusik sei, ist eben auch nicht viel anregendes gewonnen; ich meine es freilich innerlich auch, aber seitdem hab' ich eben auch nichts gemacht. Ich gönne es den jungen Leuten von Herzen, daß sie sich's können so wohl sein lassen in Italien, aber thun thun sie nicht viel da, sie schicken ihre zwei Pezzi nach Paris, aber in dem vom Despreaux wie in den beiden vom Besozzi hab' ich keine Orange, Lorbeer, Myrthe und blauen Himmel finden können, allenfalls das Maulthier, das im Nebel seinen Weg sucht, und etwas alte Drachenbrut, die sie aus Paris mitgenommen hatten. — Haben Sie denn das kleine Zeug erhalten, was ich Ihnen geschickt? ich meine die Lieder wobei „Kennst du das Land" (nur um die Sendung zu bezeichnen), ich weiß selbst nicht mehr was es war. Es ist die Zeit her nichts componirt worden, weil Constance da ist, die bei mir wohnt. Dann hatte ich auch jetzt die Revision eines neuen Choralbuches für Hessen; habe Stück für Stück 350 Choräle vielfach corrigiren müssen, was langweilig war. Ich hab's erst machen sollen, aber gedankt, erstens der langen Arbeit wegen und dann auch weil ich das Ding zu wenig aus der Kirche kenne — ich hätte mich auch schwer halten können, die Sache manchmal Bachisch zu traktiren, was für die Gemeinde nicht paßt, das heißt mit fortgehenden Mittelstimmen (Harmoniewechsel auf den Choralnoten), ohne das ist's oft nicht möglich, manche bocksteife Melodieen in Fluß zu bringen und in das was wir als Harmonie empfinden. Denn in Allem eingeweiht sein zu wollen ist eine Absurdität, eine Philisterei; der große Vogler hat zwar den Sebastian sehr darüber ausgehunzt, dafür haben wir aber des Letzteren Choräle auch noch, während die Vogler'schen verbesserten längst todt sind — gestorben kann man nicht sagen, da sie nie Leben hatten. Maria Webers Einführung war

eine Art Nothtaufe. Christenthum hat er ihnen aber nie viel beibringen können dadurch. Wenn die Leute nur nicht glauben wollten, man könnte in den alten Tonarten componiren; Fr. Rückert kann wohl aus den orientalischen Sprachen übersetzen, aber es ist ihm gewiß noch nicht eingefallen, arabische oder persische Gedichte zu machen, d i e macht er deutsch. S. Bach stand dem Alten viel näher und kannte es aus allem was ihm vorlag besser als einer von uns, hat's aber höchst selten angewendet und dann immer so, daß es eben gar nicht auffallend alt klingt. — Mit Bedauern hab' ich gelesen, daß Mendelssohns neue Cantate (ich glaubte es sei ein Oratorium) zum Buchdrucker-Jubiläum für Männerstimmen ist, ich glaub' immer noch, dies war nur ein Gelegenheitsstück und nicht das wovon schon so lange gesprochen wird — ich kann das Männergesinge einmal nicht leiden, 4stimmig nämlich — es ist eine Unnatur, die Mißgeburt liegt schon im Gedanken: das 2 × 2 der Stimmen kann eben, um vernünftig zu sein, S : A = J : B nur in ein und anderer Octave stehen, sonst ist's ein musikalischer Weichselzopf u. s. w. Sie wissen alles so gut wie ich. — Wir sollen nun auch Eisenbahn bekommen, Hopffe hat viel damit zu thun, es hat im Hessenlande viel Schwierigkeiten des Terrains wegen, wird von hier wohl nach Halle gehen und da mit der Berliner und Leipzig-Dresdner zusammentreffen; von Dresden nach Wien läßt sich wohl noch nichts verspüren? Ich bin neugierig zu hören, ob aus Ihrer Venetianischen Reise etwas geworden — Besozzi meinte: wohl nicht! — es ist gerade von Wien aus, wenn man nicht zu viel versäumte, keine gar große Sache. Das ist aber das Dumme beim Privat-Lehramt — wenn's nicht Sterlings-Pfunde sind die gezahlt werden. Der Benedict giebt täglich 8—10 Stunden zu solchen Pfunden und will's 7 Jahre fortsetzen — so lange wie der Jakob um die Rahel diente. Er will mich durchaus nach London haben; wenn einer früher anfängt und es in 7 Jahren abthun kann, da mag's allenfalls sein, aber seine letzten 7 darum

geben, das wär' dumm. Freilich sind hier die Aussichten auf alte Tage, wenn sie kommen sollten, nicht erbaulich, aber es ist nun einmal verfahren und Unsereins ist nicht so mobil. Am Ende ist doch wohl gut, daß jeder thut was seiner Natur angemessen; früher hab' ich manchmal wie ein andrer thun wollen und bin dann von sehr gütigem Geschick davon abgehalten worden — Wollte ich doch in jugendlicher Dummdreistigkeit einmal eine Russische Militairkapellmeisterstelle annehmen — später die Direction des Revalschen Theaters — wie hätte ich schön dazu gepaßt — zu beiden waren schon die Contracte abgefaßt. Jetzt weiß ich besser was für mich gehört, zu einer Erkenntniß muß man doch kommen, seh' ein jeder wie er's treibe und wer steht daß er nicht falle... Da les' ich eben eine Rezension in der Schumannschen Zeitung über meine 4stimmigen Lieder, die ganz anständig lobend ist, zuletzt aber etwas lustiges hat: der Rezensent kann die Bemerkung nicht zurückhalten, daß zu 4stimmigen Liedern oft Texte genommen werden die durchaus nur von Einem gesungen werden können. Das kann man ihm zugeben, es ist eben die eine an sich richtige Ansicht, die andre kann's auch sein, sonst wären sehr viele der alten 4- 5- 6stimmigen Madrigale auch Unsinn; das ist aber nicht der Spaß, der ist daß er dann von andern 4stimmigen Liedern spricht und sagt, hier ist der Uebelstand umgangen, indem Sopran und Alt singen: komm o Geliebter, Tenor und Baß aber: komm o Geliebte — ist das nicht hübsch, wie da alles zusammen paßt? wahrscheinlich der Bassist zur Altistin, der Tenor zur Sopranistin — jedenfalls der Esel Componist zum Esel Rezensenten, 3 Paare Philister. Er sagt vorher, diese Textbehandlung eines einstimmigen Liedes für 4 Stimmen könne höchstens zu komischen Zwecken sich rechtfertigen; ist es aber absurd, so kann es auch nicht komisch sein. Apropos vom Komischen und Tragischen: das erste läßt sich mit dissonirenden Vorhalten vergleichen, das andere mit den Septimenharmonien. Der Vorhalt löst sich auf, ohne die Grund-

harmonie anzugreifen; die Septimenharmonie ist nicht aufzulösen, ohne den Accord in der Wurzel aufzuheben, wie der tragische Conflict sich nur im Tode sühnt...

Ihr M. H.

71.

Cassel, den 14. Febr. 1841.

... Ich habe jetzt geschriftstellert (wie der Fixlein, ein Schulprogramm) für den Peters, eine Einleitung zur Kunst der Fuge — ich hatte es nur berührt, es wär' gut gewesen, wenn Czerny auch etwas über den Inhalt gesagt hätte nebst den historischen Notizen; denn mit solchen Phrasen, daß es „ein bis jetzt noch nicht übertroffnes Meisterwerk harmonischen Scharfsinns" sei, ist doch zu wenig gethan. In der Regel wissen aber die Leute wenig was in diesem Buche steht, wenn's auch nicht chinesisch ist: da schien nun dem Peters selbst daran gelegen und er bat mich so ein Ding auszufertigen, und ich meinte erst es ginge wohl auf eine Folioseite, nun sind's 5 Bogen geworden und ich weiß nicht wie ich's kleiner kriegen soll; für unnütz könnt' ich's nicht halten, aber als Gratis-Zugabe zum Band ist's zu lang, zudem wenn die französische Uebersetzung dazu kommt. Peters ist jetzt so verbindlich für einige Durchsichten u. dergl., daß ich mich scheuen werde ihm wieder etwas zu offeriren zum Druck — er würde mir's nicht abschlagen, und ich wüßte nicht ob er's als Kaufmann oder aus Gefälligkeit angenommen hätte und letzteres möchte ich nicht: daß er meinte, weil ich seinen Juden geprügelt, verlange ich daß er meinen Juden prügele. Ein paar Hefte Lieder könnt' ich wieder zusammenrücken und 3 Sonetti. Mein Componiren kommt mir vor gegen das eines wirklichen Componisten, wie wenn in einem wohlgepflasterten oder mit Steinplatten belegten

Hofraum sich aus den Fugen hie und da ein kärglich Pflänzchen mit einem Stengel und Blüthchen durcharbeitet — und dort ist's eine Wiese mit tausenden, oder ein bebaut Feld mit Rips oder Raps oder Futterkräutern oder was es ist, aber der ganze Boden ist dazu frei und aufgelockert. Ich habe jetzt mit dem angenehmen Dr. G. Schilling correspondirt; ich sollte durchaus mit Preisrichter ihrer ledernen Aufgaben werden, unter 32 Claviersonaten die schönste heraussuchen helfen — Mendelssohn hatte es abgelehnt und nach ihm hatte ich die meisten Stimmen; ich habe die früheren Concurrenzen gesehen, die Psalmen, die Quartetten, die Lieder in die Ferne, und weiß wie wenig erbaulich die Auswahl ist. Zu etwas sind diese Aufgaben nütze: man lernt im Durchschnitt den Grad des Talents der Zeit kennen. Componisten vom ersten Rang concurriren nicht, es sind meist die jungen und Leute von untergeordnetem; erfreulich ist's aber nicht sehr was dabei herauskommt. Am schlimmsten sind eigentlich die gekrönten Producte dran, die nichts bessers zu thun hätten als unters Volk sich zu verlaufen, wenn's mit der fatalen Krone ginge — Gott behüt' einen für einem Kunstpreis — er wäre denn außerdem schon Nr. I. — Es ist aber merkwürdig, was wir in einer Zeit der Nachahmung leben; es ist offenbar noch nichts zu Stande gekommen mit diesen Aufgaben und es war ein bloßer Einfall, die erste, aber es greift jetzt alles um sich. Zehn Ouverturen von Dänischen Componisten liegen wieder da (nicht officiell, blos von Spohr hergeschickt), in Hamburg wieder ein Sonatenpreis ausgesetzt ꝛc. — Wie scheinen Ihnen denn die Monumente der Künstler auf den Marktplätzen? ich meine, sie gehörten nicht recht dahin. Wer nicht in den Concertsaal geht, weiß nichts von Beethoven, so möcht' ich auch sein Bild dahin; was Religion und Staat betrifft, das ist für die Masse da und läßt sich auf dem Markt, auf dem Forum repräsentiren. Ein anderes wär's wohl gewesen in Athen, wenn sie den Sophokles aufstellten, der ihnen ihre Geschichte spielen läßt vor

10000. Aber Symphonien Quartette Claviersonaten — das ist doch nur fürs Concertpublikum da und das Concertgehen ist keine Volksobliegenheit. Ich wollte, sie nähmen alle eingegangnen Gelder für Schiller, Mozart, Beethoven u. s. w. zusammen und schenkten's dem Cölner Dom; ob so ein Dutzend Stiftchen hie und da zerstreut stehen, wovon keins etwas ist! Dort wär's etwas. Und nun gar das dumme Hermannsdenkmal. Das ist so ein Patriotismus, wie die Leute meinen, sie hätten sich religiös abgefunden, wenn sie das Vaterunser als kalligraphisches Meisterstück in goldnem Rahmen in die Wohn- oder Putzstube hängen...

Ihr M. H.

72.

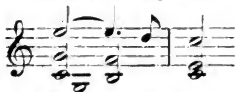
Cassel, den 19. März 1841.

...An dem Commentar zur Kunst der Fuge werden Sie sich nicht sehr erbauen und es thut mir leid, wenn Sie etwas davon erwarten; es ist blos mehr ein Nachweis vom Inhalt, was es eben sein sollte, und das ist schon zu lang geworden, wer weiß ob's Peters wird brauchen können. Das lästige ist bei solchen Sachen, daß Unnöthiges vielen Raum wegnimmt, das breite Sagen der schmalen Gedanken. Ich weiß, noch als wir in jüngsten Jahren Ausarbeitungen über aufgeschriebene Fragen machen mußten, da hatte ich immer Lust, wenn die Frage war, ob das und das sei, blos ja oder nein in mein Schreibbuch zu setzen, aber da sollte nun auch die Frage mit darin enthalten sein und das war die Schwierigkeit — die Rhetorik. Das ist doch ein Angeborenes — wie das Versemachen, ich könnte doch keinen Vers machen, wenn ich mich „zurisse", und so Viele können's. Die Julie sagte immer, sie stelle sich das Componiren entsetzlich schwer vor, denn es könne doch oft kommen, daß einem gar nichts

einfiele, bei mir würde es in der Dichtung nie anders kommen. An Ihrer Cäcilie habe ich auch den größten Spaß, es muß auch wirklich einer sein. Wenn sie aber 6stimmig singen, muß es doch ziemlich besetzt sein. Ich möchte auch was Palestrina'sches gut hören. Es ist in allen Stimmen so schön, daß man sie immer alle selbst singen möchte. Wenn die Lamentationen nicht gar so einförmig wären und schön langweilig, wie sie sein sollen — prächtig sind sie, und der schönen Stimmlage wegen der Theil von Allegri fast der schönste. Ich bin nun über alle die Sachen nicht wieder gekommen seit manchem Jahre und hinein gucken ist auch nichts, es muß einem so sein wie da ich sie copirt und aus den Stimmen zusammen geschrieben, da waren sie mir lebendig geworden, auch der herrliche Gabrieli. Wie viel giebt's jetzt Componisten, die ihre Zeit nicht besser zubringen könnten als solche Sachen zusammen zu schreiben; es müßte eigentlich jeder der etwas von dem seinigen ediren wollte immer ein altes Stück dazu liefern — wie auf den Dörfern jeder der sein Grünes in die Stadt gefahren hat auf dem Rückwege einen Stein laden und mit nach Haus bringen muß zur Wegebesserung. Schwer zu singen ist's, und nicht leicht mag's auch sein, die Leute dabei zu halten bis es ganz gut ist. Was gerade die Tugend dieser Musik ist, als einer Musik zum Gottesdienst, die keine selbständige Sache für sich sein soll, dafür kann man nicht leicht Anerkennung erwarten, denn bei andern Productionen steht sie doch eben allein. Und dann daß ihr die Gliederung fehlt. Es ist nicht der musikalische Ausdruck unsrer Zeit, und sich mit dem Innern, mit dem musikalischen Gefühl in eine andere Zeit zu versetzen, dazu gehört schon was — was ästhetisch Weltbürgerliches — nicht Spieß. — Von Büchern schreiben Sie diesmal außer von Spiridion nichts; ich weiß auch wenig zu sagen bis auf eins was ich jetzt sehr gern lese und Sie fragen wollte, ob Sie es schon kennen „Niebuhrs Lebensnachrichten" — es ist ein ganz edler Mensch und gescheidt und gelehrt dazu. Es ist ein etwas

milder Schimmer über dem Ganzen, aber es ist nicht Herrlichkeit, nicht heroisches Wesen, es ist Trauer, inniges Mitgefühl mit dem vollen Ernst der ganzen Menschheit, er trägt die Sünde der Welt. In Rom ist [illegible] nicht so nahe gewesen als uns, aber weil uns Luther, in Deutschland, [illegible] uns zu rufen. Das Bild befand sich bei Sterben von Dürer, die nur durch [illegible] der [illegible] verbunden sind, [illegible] versucht sich, den Andern nur auch [illegible] Tode [illegible]. Es stellt sich einem ein rechtes Lächeln über der Augen, und man es schon erfahren, am wenigsten wird man an sich selbst erinnert, wenigstens nicht auf schmerzliche Art. Von der früheren [illegible] eine Menge weiß ich [illegible]. Ich kann das Bild des Dürers behalten, es gehört [illegible], die dann erst Geld geben; ob ich mir's dann nicht kaufen werde, weiß ich noch nicht, jetzt möchte ich's noch nicht weggeben. Grimms, die Gebrüder, sind vor wenigen Tagen nach Berlin abgereist. Sie wären gern hier geblieben, und zwar wären sie katholische Kirchenlehrer gewesen — Was sind mir für Leute das! ich meine, die sie verehren: Cornelius und Schelling etc., wie Sie wissen, auch hier — Nun ich weiß nicht, die Ludwigsstraße in München bietet zwar schöne [illegible], aber die [illegible] mit ihren architektonischen Geschmacksunterschieden doch nicht [illegible]. In Berlin möchte ich nicht sein, aber nach München habe ich auch nie Sehnsucht … Ich weiß gar nicht mehr was ich Ihnen von [illegible] geschrieben habe; neues ist gar wenig aus den Fingern zu machen. [illegible] kann immer nicht gelingen und da fehlt es an der nächsten Veranlassung. Zu was ordentlichem Größerem habe ich gar keinen Trieb — ich weiß nicht, ist es das Alter oder das viele Kirchen-Musiziren und das Sonntagsleben? denn wenn man gar keine Art hat Musik zu hören — wie ich — so kann es wohl auch damit zusammenhängen, daß man keine machen mag. Devrient hat, ganz unter uns gesagt, bei mir angefragt, ob ich wohl die Thomas-Cantor Stelle annehmen würde. Wen-

lig solle pensionirt werden und man wünsche mich dahin — Ich habe nun zu so etwas gar kein Vertrauen in mich; wüßte ich, daß die Leute mich ganz kennten und es dann wollten, so wär's was andres, aber so haben sie doch nur, Gott weiß woher, die gute Meinung, selbst Mendelssohn, der hier wohl mit bei der Sache ist. „Ich fühlte stets vor Andern mich so klein" kann ich mit Faust sagen, und meine, daß jeder Andere das besser könnte wie ich; meine ganze Complexion ist, von der Herabstimmung abgesehen, zu contemplativ und zu wenig thatkräftig, und wenn etwas geschehen soll, so bin ich dazu so wenig am Platz wie Hamlet . . . Mendelssohns Symphonie-Cantate (zum Buchdruckerfest) soll doch von seinen größten und schönsten Sachen eine sein; ich möchte sie wohl hören — aber bis das nach Cassel kommt! Gott weiß wann und ob je. Zum Charfreitag geben wir ein neues Oratorium von Spohr: Babylons Fall. Es ist eigen, daß Spohrs Oratorien bis jetzt immer Untergänge waren: 1) das jüngste Gericht, 2) die letzten Dinge, 3) des Heilands letzte Stunden, 4) Babylons Untergang. Das zweite ist doch am Ende das beste gewesen; es ist wirklich zu verwundern, wie Spohr jetzt eine 3stündige Musik schreiben kann, daß auch nicht eine neue Wendung oder Harmoniefolge darin vorkommt; ich meine nicht neu als ungehört, sondern eine wo nicht jeder gleich Sp. hören muß; er muß es nicht wollen, sonst wär's nicht zu begreifen, wohl 30mal in einem derselbe Schluß



nie ein anderer. Man gewöhnt sich auch so daran, daß man gar keinen andern mehr verlangt . . . Ich schicke Ihnen zum Spaß einige Canons für 3 Soprane mit, sie sind einmal zu einer Landpartie im Freien zu singen gemacht, und dann unter den Musikalien verschüttet worden; jetzt kommen sie zufällig zum Vorschein — sie können auch beim Punsch gesungen werden. Ich wollte des Portos wegen nicht die Partitur

schreiben, Sie wissen schon wie's gesungen wird oder können sich einen, etwa den 3ten kürzesten, in Partitur schreiben. Wenn die 1ste Stimme am Ende ist, fängt sie wieder an bis zum Zeichen, dann werden die übrigen so weit sein, daß sich die Chiusa anschließt. Es ist nicht viel dran — nur so — es soll nur jede Stimme recht für sich singen, ganz schön, als wenn sie allein wär'. Das Sonett ist etwas serios. Constance hat es gefallen. Es ist schade, daß es nicht schon fertig war wie Sie noch in Cassel waren, da hatten Sie einmal Kopfschmerz und ich mußte Ihnen auf dem Piano dazu phantasiren, aber rechte Dissonanzen wollten Sie immer haben, rechte verschwisterte Nonen wie D. [?] sagte — die Stelle vom 5ten zum 8ten Takt hätten wir dazu brauchen können. Ich habe mir nachher über diese Harmonie selbst den Kopf zerbrochen, nicht vorher: richtig ist so etwas immer, wenn es etwas ausspricht was man Bedürfniß hat zu sagen. Das vien poi l'aurora muß recht candid wie frische Morgenluft vorgetragen werden, und das me nò wieder innerlich, aber da ist nicht viel zu sagen, oder mit Vielem doch nur wenig. Deutsche Lieder will ich Ihnen das nächste mal schicken, das Sitzen wird mir jetzt sauer… Ich werde diesen Sommer wohl nach Dresden gehen, mit dem neuen Theater aber wird's wohl nichts sein, das zieht sich in die Länge. Die Hummel wird nach Gotha gehen eine alte Freundin zu besuchen, und von da wird Susette auch einen Abstecher nach Dresden machen, die sich längst gesehnt einmal wieder hinzukommen, sie waren 1823 im Sommer 3 Monat dort — das ächte Florenz wär' freilich noch hübscher. — Das find' ich auch an Italien so schön, die vielen Städte, wo jede einzelne der Mühe der Reise lohnte, wenn auch Rom obenan steht, Venedig, Bologna, Florenz, Neapel, Mailand (kenn' ich nicht), Genua (kenn' ich nicht), und dann so viele, wo man nur durchreist und auch bleiben möchte — leben? — nein! vielleicht in keiner! Ich glaube doch, etwas nordische Zuthat ist uns tiefes Bedürfniß — dort ist kein Bach, kein Beethoven — ich meine

nicht gerade diese Musik, aber die ganze Atmosphäre, die Luftart, auch für Litteratur und Leben. Der Niebuhr sehnt sich recht oft nach Berlin zu ein paar guten Freunden, tüchtigen Männern, etwas Gescheidtes zu hören und durchsprechen zu können, und er ist kein Philister. Dort sind die jungen Künstler (damals jung) Cornelius, Veit, Overbeck ꝛc. sein liebster Umgang, und sie werden von ihm großmüthigst unterstützt — aber es ist ein großer Gelehrter und Staatsmann — und bei diesen muß er immer in ihren Kreis treten, sie können nicht in den seinen, und Kunst, sagt er, ist ihm sehr werth, aber bei weitem nicht Alles, auch nicht die Hauptsache . . . Ihr M. H.

73.

Dresden, den 5. Juli 1841.

Liebster Hauser, wären Sie doch hier, wie hübsch wär's da, es ist so schon nicht übel, aber dann wär's ganz schön. Ich bin mit Susette von Gotha, wo sie mit ihrer Mutter sich bei einer Freundin der letzteren aufhielt, hierher gefahren, wir sind nun 8 Tage hier, die Mutter kommt nach. Da ziehen wir mit einander im hübschen Dresden herum, und gefällt mir alles besser als je hier; mich gruselt's eigentlich, an Cassel zurück zu denken, möchte gar gern in einer ordentlichen Stadt sein, es ist so viel Widerwärtiges dort, von Oben anzufangen, gute Leute giebt's freilich überall, auch dort, aber eben hier auch, und da möcht' ich lieber hier sein. Was aber unser alleiniges Herreisen und hiesiges selbandrisches Herumziehen auf Promenaden, Gallerien u. s. w. betrifft, im Fall es brieflich bemerkt würde, so steht die beste Schutzwand gegen üble Nachrede im Hintergrunde: das gute liebe Geschöpf wird meine Frau — lachen Sie über den alten Menschen, den 50 nahe, aber man macht das nicht, es

macht sich selber. Ich habe sie von ganzem Herzen lieb, und sie mich, mehr als ich verdiene und so stet und dauernd, seit dem ersten Tag wo ich sie singen ließ, seit dem 19. Decbr. 1836. Entschieden ist's erst den Tag vor der Abreise von Cassel. Sie glauben nicht, was für ein liebes Wesen Susette ist, klein ist sie, aber das Herz ist voll. Vorher war von meiner Seite selten nur ein Gedanke an Heirath, es war ein liebevoll freundliches Beisammensein, fast kein Tag verging, daß ich sie nicht sah; aber das leidet die Welt nicht, die will einen Abschluß und bis der nicht erfolgt, läßt sie's an dummen Reden nicht fehlen, was hilft's daß man's innerlich verachtet, wenn sie Schlimmes meinen, wo nur Reines ist, die Mäuler kann man ihnen doch nicht stopfen. Am Mann läßt man, wenn er sonst noch was leistet, dieses dabei gelten, am Weib aber ist der gute Name hierin das höchste Gut, und das könnt' ich nicht ertragen, daß Susette hierin, wenn auch durch mich nicht verschuldet, wenn nur verursacht, etwas litte. Das und ihre rührende Zuneigung, so herzlich und hingebend, gab die Bestimmung. Viele haben, wie ich jetzt erst merke und erfahre, längst darauf gewartet, während ich in meiner Dummheit nichts von dieser Erwartung wußte und merkte. Nun aber ist's mir ein gar lieber Gedanke. Ich bin nicht auf jugendliche Weise und schwärmerisch verliebt, aber es ist was besseres, es ist ein festes Band, ich kann mich in das vorige Verhältniß zu ihr nicht zurückdenken, ohne eine Kluft zu empfinden, ich mag nun nicht mehr allein sein, sie in einem andern Haus wissen, nicht wissen was sie thut und wie ihr ist, erst stehen die Blätter sich entgegen und getrennt am Stengel, aber zuletzt treten sie zusammen zu Blüthe und Frucht und rückwärts geht's nicht wieder... Ich denke nur an ein friedlich und unzertrennliches Beisammensein. Wär' ich nur jünger! wie lang kann es dauern und ich muß die gute Seele verlassen und wenn ich daran denke, muß ich weinen und möchte wünschen sie hätt' mich weniger lieb. — Ich habe zu jeder Zeit die aller-

höchste Verehrung vor der Ehe gehabt: wie lumpig auch 1000 Einzelfälle ausfallen, das thut dem reinen Begriff nicht den geringsten Eintrag — Daß Einer für sich da sei, ist noch kein vernünftiges Dasein, erst daß er für ein Anderes da sei, und das eben nicht stellenweis nach Belieben, sondern in der ganzen Verfassung. Nun möcht' ich aber wohl wo anders und auch was Anderes mit Susetten sein; nicht aus Hochmuth letzteres, das fällt ihr so wenig als mir ein — ist schon in Cassel ein Hofmusikus nicht eben ein sehr hoch gestellter Mann in genere, so hat man in specie doch die Artigkeit, ihn nicht ganz unter die Füße zu treten; was von den Obern im Dienst geschieht, gehört nicht hieher, das trifft auch nicht persönlich und ist ein Opfer, der Kunst gebracht; ich habe aber das Orchestersitzen überhaupt so satt, und es ist mir so curios daß ich durch mein Violinspiel, fast ein bloßer Name, meinen Unterhalt verdiene; so ein altgewordenes Orchestermitglied hat aber auch an sich etwas unheimliches. Käme jetzt ein Antrag von Leipzig, ich wär' höchst geneigt ja zu sagen, so viel Bedenklichkeiten ich meiner Fähigkeiten wegen haben könnte und müßte, die auch ohne die jetzigen Zustände viel Gewicht haben würden. Ich höre aber auch nichts, und wenn Mendelssohn weggeht, wer sollte da an mich denken! auch habe ich gehört daß man ihn selbst zu dieser Stelle gewünscht hat, also was Erprobtes, und wieviel wird es Concurrenten geben die sich bei der Bewerbung activer und eifriger zu benehmen wissen! Ma basta per il momento! Sagen Sie mir ein freundlich Wort, liebster Hauser, und wenn Sie gerade disponirt sind, so geben Sie mir ein freundlich Zettelchen für Susetten die Sie so sehr liebt und verehrt. Ich wollte auch um Vieles, sie könnte Ihnen jetzt einmal die Sonetten vorsingen: es macht den Leuten wahrhaftes Vergnügen, es ist Styl drin und Empfindung, aber ich wollt's daß sie von Ihnen was drüber hören könnte. In Cassel thut man alles nur für sich, und nach Außen ist's einerlei ob man was thut oder nicht, da freut's

Einen dann, wenn man herauskommt und gewahr wird daß man etwas gethan; 's ist, unter uns, ein miserabel Nest mit seiner geleckten Oberneustädter Schönheit (von der ich noch wenig hab' entdecken können, die Straßen sind gerad, aber die Häuser nicht weit her) und von Oben her eine unaussiehbliche Existenz, und das von vielen Generationen her, wenn man nur an die 3 Generationen Gräfinnen denkt. Hier dagegen seit vielen Generationen wenigstens guter Wille für die Sache, wenn auch zuweilen früher aus guter Meinung zurückhaltend, jetzt aber ist's eine so freie Entwickelung, es ist wie wenn eine Pflanze in frische Erde gesetzt worden, und überall neue Knospen hervortreiben und frisches Grün. Jedesmal daß ich herkomme, eine Unzahl neuer und schöner, tüchtiger Gebäude, diesmal war's das neue Theater hauptsächlich und noch eins, die Synagoge, die mich interessirten, letztere eben nur als Architekturstück. In Cassel ist auch eine neue Synagoge und der gute Architekt hat sich alle Mühe gegeben, etwas nicht griechisches und nicht christliches zu machen, aber eben das fatale nicht empfindet sich vor allem durch, alles was solchen negativen Anfang hat kann im Ganzen nicht anders als unerquicklich und unerfreulich ausfallen. Das hiesige Gebäude macht diesen Eindruck des Ausweichenwollens gar nicht, es ist von Haus aus alttestamentarisch empfunden und gesund durchgeführt bis ins Einzelne. Das Theater ist nicht so gesund durchaus, auch technisch eine gar viel schwerere Aufgabe — aber doch von großer Schönheit in Vielem, das Aeußere etwas klumpen- und geschwollen massenhaft, bei Mondschein ein riesiger Elephant — was sind die alten Gebäude, die griechischen und römischen, bei Mondlicht so schön! Da tritt die lebendige Gliederung erst recht hervor. Aber all unsere neuere Architektur, ja die christliche überhaupt, wie das Christliche überhaupt muß man hauptsächlich nach dem Innern beurtheilen und schätzen, wie die Augen der alten Maler auch selbst nach Innen sehen. Es klingt gar schön im Theater und ist eine

Pracht wie es kein andres giebt, glaub' ich, und geschmackvoll in den Malereien und Farben daß es dem Sinn wohl thut, freilich werden (sie) eben auch viel schlechtes Zeug darin geben müssen und da wär' eine schlechte Bude oft passender...

Ihr M. H.

74.

Cassel, den 18. Aug. 1841.

Liebster Hauser, 1000 Dank für Ihre lieben Glückwünsche und Ihrer lieben Frau, Susette wird sich's wohl nicht nehmen lassen, selbst zu danken, sie war ganz gerührt darüber. Da sich jetzt die Leute gar nicht wundern über diese Heirath, so kann ich mir wohl denken daß sie seit ziemlich langer Zeit über die Nichtheirath gesprochen und sich gewundert haben, während wir so friedlich und freundlich nebeneinanderher gelebt haben, ohne daran zu denken, ich wenigstens kaum außer in einzelnen Augenblicken und dann wieder lange Zeit nicht, und Susette wohl auch so, wenigstens hat die gute Seele nie was merken lassen, und war meist fröhlich und zufrieden. Aber wenn man sich so gut zusammen verträgt wie wir beide, warum soll denn das Eine hier, das Andere dort wohnen, warum nicht lieber im Nebenzimmer, und nun gar wenn es einmal von Cassel weggehen sollte, daran hätte ich doch nicht denken können, wenn Susette hier hätte bleiben sollen; es käm' wie Selbstlob heraus wenn ich sagen wollte, daß es auch für s i e nicht gegangen wär', und doch wüßt' ich nicht wie es hätte gehen sollen, sie ist nun einmal ganz Herz, und das hat mit der Kritik, ob ich auch diese Liebe werth bin, nichts zu schaffen. Leider muß ich auf den Michael warten, auf den Auszug eines Nachbars, dessen Zimmer ich noch zu meinem Quartier bekommen werde. Susetten ist es besonders lieb daß wir dies behalten können und mein Zimmer ganz bleibt wie es

ist. Ich habe jetzt 2 Zimmer, Küche und Kammer fürs Mädchen, eins der Zimmer wird nun Susette einnehmen, die Bücher bleiben drin stehen, ich behalte meines und das dritte wird Schlafzimmer, dann noch eine neue Kammer fürs Mädchen, ihr gegenwärtiges zu Vorrath und dergl. Das Haus und die Etage ist dieselbe die Hummels bewohnten, als Sie das letztemal 1836 hier waren, die Zimmer sind schön freundlich und geräumig, es beneidet mich Mancher der zu mir kommt um das Logis. Für Schüler und anderes Lumpenpack mag der Eingang zu mir durch die Küche gehen, die aber auch wie ein Zimmer ist, honette Besuche gehen durch das Zimmer, Susette wird schon sorgen, daß es ein hübscher Durchgang sei. Die Frauen, die ihre Männer lieb haben, sehen es ihnen bald ab, wie diese es gern haben und sie wird bald sehen oder weiß es schon daß ich's gern sauber habe. Hübsche einfache Nußholz-Möbeln sind auch schon angeschafft, gute Kupferstiche bringt sie auch mit, es soll schon hübsch werden, kämen Sie doch einmal, es zu sehen, bei uns zu wohnen ist dann auch gut... In Dresden hat mir's diesmal gar und außerordentlich wohl gefallen, ich denke jetzt noch oft, besonders im Theater sitzend, mit Freude daran; viel macht's nun wohl, daß Susette mit war und so viel Freude an dem Aufenthalt hatte, aber man kann sich doch auch kaum was Hübscheres denken. Hier ist die Umgegend gewiß schön, der Blick vorm Kölnischen und Frankfurter Thor hat schönere Bergeslinien, als man sie bei Dresden findet, aber daß hier alles blos draußen liegt, ist das Elend, und wenn ich die Casseler Berge sehe, so sind's eben auch nur fürs Gefühl des traurigen Cassels traurige Berge, das Aeußere des Innern. Sachsen hat eine Reihe das Gute wollender Regenten gehabt, wenn sie auch ihre Einseitigkeiten hatten, qui il contrario, das bereitet den Boden. — Sie sagten, von England kommend, wozu in Deutschland Eisenbahnen? aber nach dem Verkehr der ohne Eisenbahn da ist, kann man doch nicht gehen; ist die Eisenbahn da, so weiß man bald nicht wie

man vorher ohne sie hat auskommen können. Es wär' jetzt wie abgesperrt, wenn die Dresden-Leipziger Leute auf den Eilwagen reducirt werden sollten, und was war der Eilwagen für eine Erfindung nach der früheren Postkutsche! in 12 Stunden nach Leipzig schien den Leuten geflogen, jetzt sind sie in 12 Stunden zurück und haben ihre Geschäfte gemacht. Die Hummel mußte früher zurück nach Cassel als mein Urlaub aus war, ich wollte auch einen Tag in Leipzig zubringen um einige Besuche zu machen, wir begleiteten also die Mutter nach Leipzig und fuhren den andern Tag wieder zurück nach Dresden, noch 8 Tage zu bleiben. Besucht habe ich dort Peters, Schleinitz, David, Fink, Schumann ... — Mendelssohn David Peters und Schleinitz haben mir sehr von der Leipziger Stelle gesprochen, sobald W. mit Tode oder sonst abgeht ... In Dresden hat Susette oder wir Beide mit unserm Singsang den Leuten viel Vergnügen gemacht, auch dem alten Micksch gefiel sie sehr, er sagte, es sei so zusammen etwas ganz vollendetes. Mir macht's Spaß wenn die Leute vorher das kleine Figürchen sehen und sich wohl auch so etwas von einem kleinen Stimmchen und Vortrag erwarten und dann etwas kommen sehen, was Styl hat und keinen Dilettantismus. In Dresden sang die Ungher und Mariani. Wo die Uebertreibung im Ausdruck angeht, das ist an sich nichts bestimmtes. Bei uns ist die mittlere Barometerhöhe 28 Zoll, in höheren Gegenden ist's 27 und wo bei uns Sturm steht, fängt's dort erst an unruhig zu werden. Aber eine Virtuosität muß man den Leuten doch zugestehen die respectabel ist, ich meine nicht die Fertigkeit in vielen Noten, sondern daß die ganze Gesangeskunst erst wieder blos Mittel wird, Organ, etwas auszusprechen; dieselbe melodische Phrase ist dann etwas gar nicht an sich Bestimmtes, sondern wird erst durch die innere und äußere Situation bestimmt und zwar zu ganz Verschiedenem. Darum machen auch die großen italienischen Sänger mit Bellinischer und Donizettischer Musik Effecte, wovon man bei un-

sern nichts findet, weil sie blos die Noten singen: die sind aber jenen nur erst, was die Worte dem Componisten sind, die er in Musik zu setzen hat. Wie könnte sonst die Partie einer Norma und dergl. eine solche Bedeutung in der Theaterwelt erhalten — so daß sie der Malibran eine Statue in diesem Costum in Brüssel setzen. — Bei alledem hab' ich doch die beiden Donizettischen Opern *Lucia* und *Lucrezia* kaum aushalten können, es ist doch gar zu wenig Halt drin. Darin aber ist er sich gleich geblieben: in seinen ersten Opern war immer irgend ein schönes Stück, mitunter etwas ganz Sublimes, man wußte nicht wie es dahin kam, und so giebt es in diesen beiden Opern wohl auch mitunter so was, es dauert aber nicht lang — und dann das ekliche ewige Blech und immer blos als Masse eng beisammen, die Tromboni und die Ophikleïden und Cors und Trompettes à piston damit sie ja überall mitblasen können, bei den gewöhnlichen war doch durch die Natur des Instrumentes noch eine gewisse Reserve geboten. Und die verwünschte Art Chöre zu schreiben, eine bloße Cantilene ohne allen Chorstyl, von einigen Dutzend grob zugehauener Choristen abgeschrieen. Morgen lassen wir den *Chitarero* von Halevy los, sie ist besser als die Dreizehn, nicht gar eben so witzig und spitzig in der Musik, d. h. eben etwas mehr Musik. Morlacchi war in Teplitz sehr krank, man hofft wenig für seine Herstellung, auch Hartmann habe ich in traurigem Zustande verlassen, er hat fast keine Sprache. Eben bringt mir Susette einige Einlagen, und nun fällt mir in der Geschwindigkeit nichts mehr ein. Addio liebster Hauser, schreiben Sie mir nur bald wieder, nur nicht so lange Zwischenräume, daß man gar nichts von einander weiß. Herzliche Grüße Ihrer lieben Frau.

Ihr M. Hauptmann.

75.

Cassel, den 10. December 1841.

Liebster Hauser Sie bekommen heut' den ersten Brief eines schon nicht ganz jungen Ehemannes, nicht den unehelichen Jahren nach, mein' ich, sondern den 13 ehelichen Tagen, welche derselbe ganz gut und in herzlicher Zufriedenheit durchlebt hat. Am 17. November war die Hochzeit. Hätte ich Sie doch dabei sehen und haben können! ich konnte Ihnen nicht einmal vorher schreiben, da es sich erst wenige Tage vorher wegen heimaths-rechtlicher und stadtgerichtlicher und tausend solcher Schnurr-pfeifereien und Abhaltungen bestimmen ließ, es ist dabei keineswegs von persönlichen oder Privatverhältnissen die Rede, aber man ist Hofdiener oder Bürger oder Staatsdiener oder keines von allen recht entschieden, und da wissen sie nicht wo sie Einen hinschreiben sollen, und so ein Zweifel geht immer von einem Sitzungstage zum andern, vom Stadtrath zum Oberhofmarschall-amt und bei aller persönlichen Zuneigung der Herren, das Consistorium mit eingerechnet, zieht sich die Guelfen- und Ghibellinen-angelegenheit in eine enorme Länge. Daß es diesen Tag, den Sonnabend vorm ersten Advent dazu kam, war noch ein heilsamer Irrthum von mir Ursache, ich betrieb es eiligst, weil ich meinte in der Adventzeit würde, wie in Sachsen, nicht mehr getraut, und so kam's denn vor dem vermeintlichen Thorschluß noch zu Ende. Nun gebe Gott fernern Segen, Gesundheit und leidliches Fortkommen. Sie haben recht daß es früher hätte geschehen können, aber so etwas macht sich nun einmal von selbst. Sollte es früher geschehen, so hätt's auch im ersten halben Jahr geschehen können, und wer dachte damals daran. Die Einrichtung ist sehr compendiös aber doch nirgends ängstlich und beschränkt, vielmehr heiter und gelassen (viele sagen es ist Gelaß). —

Im vorigen Monat haben wir den Mendelssohnschen Lobgesang aufgeführt im Theater mit allen vorhandenen Kräften. Mir hat es sehr gefallen. Ich weiß nicht ob Sie es schon kennen, ich glaube kaum, weil sie doch in Wien nicht so schnell zu solchen Norddeutschen Sachen kommen, Sie müßten es denn in Ihrem Verein gesungen haben, da fehlt aber doch die große Einleitungs Symphonie. Das Verhältniß, die Beziehung in welcher diese zum Ganzen steht, ist mir nicht klar, ich weiß nicht ob sie es jemanden ist — ich meine, ob jemand eine innere Nothwendigkeit eine ästhetische Rechtfertigung dabei findet, mir scheint es noch immer mehr ein Nebeneinander- als ein Ineinandersein. Es ist zwar eine verbindende musikalische Figur da die in allen Sätzen der Symphonie und dann im Gesange wiederkehrt, in diesem mit den Worten „Alles was Odem hat lobe den Herrn", aber an sich, und ehe man sie mit diesen Worten gehört hat, drückt doch die Figur das nicht verständlich aus; das bei Seite, so sind die Symphoniesätze sehr schön, vorzüglich gefällt mir der zweite in $^6/_8$. Die Orchesterbehandlung des ersten macht eine starke Besetzung und weiten schallenden Raum nothwendig wenn sie recht gut klingen soll, auch ist die füllende und massemachende Orgel nicht ohne Verlust zu entbehren. Aber der zweite Satz wird überall schön klingen. Chöre schreibt er wie kein anderer jetzt, es geht nichts von der Kraft verloren, alles hat die beste Lage wo es klingt, genau besehen merkt man manchmal daß der Text unter die Musik gelegt ist im Verlauf der Stücks: das ist wohl bei Händel und Bach weniger zu merken; wenn sie es gethan haben, klingt es doch durchaus, als wär' die Musik zu den Worten gesetzt, es läßt sich nirgens ein Zwang sehen, oder eine Nöthigung, zu gleichen musikalischen Phrasen in den verschiedenen Stimmen verschiedene Textphrasen. Daß dieselben Worte in den verschiedenen Stimmen nach ihrer Tonhöhe dieselbe Musik haben, ist eben die Seele, das erste Motiv der ganzen Fuge oder der

ältern polyphonischen Schreibart überhaupt. Im Choralsatz haben wir für dieselben Worte in so viel Stimmen, als da sind, so viel verschiedenen melodischen Ausdruck: die einen steigen, die andern fallen und eines geht gradaus, und es wär' falsch, wenn man nicht das Ganze zu Einem zusammenfaßte, dem die einzelnen sich hinzugeben haben, und das ist jetzt unsre Fühlung von Haus aus; jene Polyphonie ist für uns etwas reflectirtes, und da ist's höchlich zu schätzen, wenn's nur so wird wie bei Mendelssohn, es wird's jetzt keiner besser können. Was mir nun so gar lieb ist, daß er nicht Effect sucht — auch nicht im Nichteffectsuchen — denn es kommt schon dieser und jener vor, aber nur wie ihn die Sache mit sich bringt und unsre Zeit ihrem guten Gehalte nach. In seinem Sologesang ist etwas schon, woran man ihn leicht wiedererkennt, ohne daß ich's Manier nennen möchte, es ist vielmehr etwas Stylartiges, etwas das aus seinem Gefühl für eben diese Sache, die Kirchenmusik, entsteht und feststeht seit dem Paulus. — Die frühern einzelnen Sachen kenne ich zu wenig, da schien mir einiges altitalienisch: hier ist aber alles deutsch, wie er denn überhaupt ganz deutsch ist und wohl Bach, Händel und Beethoven in sich aufgenommen hat, aber nicht Mozart, der seiner Natur und Bildung nach mehr italienisch (griechisch — nicht germanisch) ist. Das darf man dummen Leuten nicht sagen, die verstehn einen gar nicht, denken gleich an Rossini und Bellini, während sie nur [an] Leonardo, an Raphael, Tizian denken sollten, im Gegensatz zu Dürer, Lucas Cranach, Holbein. — Härtel hat, da er gehört daß der Lobgesang hier gegeben werden sollte, mir geschrieben und möchte eine Recension davon haben. Ich wollte nicht ungefällig scheinen und hab's ihm zugesagt, ob ich gleich eigentlich nicht zu so was an- und aufgelegt bin; einen bloßen Lobgesang auf den Lobgesang find' ich langweilig, und ins Einzelne gehen, hie und da wohl auch sagen wo es nicht ist — weitläufig, und vielleicht nicht erwünscht. Die musikalische Kritik ist einmal auf der niedern Stufe, daß

nur gefragt wird, ob's gelobt oder getadelt ist und die Hauptsache wäre doch zu sagen wie es ist. So lieb mir diese Sachen sind, so find' ich doch nicht zu verkennen, daß in einem Händelschen mehr ruhige Einheit ist: es ist mehr aus dem Ganzen geschnitten, aus einem großen großen Stück Zeug woraus sich 20 Oratorien haben schneiden lassen und Gott weiß wie viel noch übrig war. Das ist die Zeit, der Webstuhl war größer — $^{12}/_{4}$ breit. Wie Shakespeare 32 Stücke gemacht vom 24sten bis zum 40sten Jahr, die sich zusammen zählen lassen, Goethe so und so viel, wovon aber jedes für sich ist, etwa daß man Iphigenie und Tasso zusammen nennt, sonst kaum daß man sie zusammen binden kann, so verschieden. Laßt sie alle wieder kommen die Alten und Aeltern, jetzt wären sie ja nicht was sie damals waren, die Maler, die Dichter, die Componisten nicht — die Kohl fressende Kohlraupe ist eben so grün wie der Kohl den sie frißt... Spohr hat eine Symphonie wieder fertig „Irdisches und Göttliches im Menschenleben" so heißt das Stück. Inhalt: „interessante Harmoniefolgen". Mit den zwei Orchestern hat es die Bewandtniß, daß das eine aus Soloinstrumenten besteht, das andere Tutti-Orchester ist, aber die einfachen Saiteninstrumente gegen die Blas[instrumente] klingen immer dürftig, mir hat die Zusammenstellung nie guten Klang geben wollen; ich mache mir im Ganzen genommen aus allen Sextetten, Sept-Oct- und Nonetten nichts, weil die Saiten darin zu gering sich ausnehmen: Quartett, Quintett — oder Orchester. Der erste Satz jener Symphonie stellt die leidenschaftslose Kindheit, der zweite die Leidenschaftsperiode, der dritte auch so was, der vierte wieder so eine Art Verklärung vor — ich kann so was von Haus aus nicht besonders leiden, weil es nur was gedachtes, nichts empfundenes ist. Darum hat's denn auch kein Leben in besonderer Bedeutung, es hört sich eben wie jedes andere Musikstück an und das ist am Ende das gute daran und man braucht nicht an etwas andres zu denken, wenn es nicht gerade der Spohrschen Musik Eintrag thut, wenn er was Charakteristisches

geben will, denn weder „die Kinderzeit" und „die himmlische Verklärung" oder die rückkehrende Ruhe liegen in seiner Kunstart; beides ist durch die gewissen chromatischen Mittelstimmen getrübt, es ist ein Naiv- und ein Frommthun, eins so wenig angenehm als das andere ... Franz Liszt ist jetzt hier gewesen, es ist doch angenehm so was hinter sich zu haben, daß man doch weiß was es für eine Bewandtniß hat mit dem Probeschuß; er hat zwei Concerte gegeben und bei Spohr und bei der Malsburg gespielt. Ich konnt' ihn nur im ersten Concert hören, war erkältet und wollte darum nicht riskiren die Hochzeit vielleicht hinausschieben zu müssen, aber ich weiß nun wie's geht und daß es von der Musik ist die für mich nun einmal keine ist. Mir sind noch Schelble und Mendelssohn die liebsten Clavierspieler gewesen, weil sie Musik auf dem Clavier machen, daß ich den Tastenkasten und die zehn Finger dabei vergessen kann. Es ist mir lieb daß Sie ihn gehört haben und daß ich nichts weiter von ihm zu sagen brauche, daß Sie eben auch wissen wie enorm hoch das Virtuosentalent bei ihm ausgebildet ist, man kann sich's, wenn's vorbei ist nicht wieder vorstellen. . . . Was sie mit dem Mendelssohn in Berlin angeben werden scheint doch noch ganz im Unbekannten zu liegen, griechische Chöre wird er doch nicht immer schreiben sollen; ich halte die ganze Antigone-Geschichte für eine bloße festliche Hofangelegenheit, was Wahres ist doch nicht darin. Fragt erst einen alten Griechen, was er dazu sagt, zu unserm Theater, zu unsern Geigen, Flöten, Oboen, zu unserm Soufleurkasten und Coulissen. Es wird eben nichts altes und nichts neues sein. Die Medicis wollten ja auch die alte Tragödie wieder aufbringen, da wurde bald die italienische Oper draus. Es wär' nicht übel wenn jetzt auch etwas draus würde — wie ich überhaupt meine, daß ein wiederkehrender Gluck jetzt keinen zu schweren Stand hätte neben den Meyerbeers, Halevys, Donizettis; aber Genie muß freilich dabei sein, das bloße negative Anders-machen-wollen hat noch nie und nirgends etwas Positives zu Stande

gebracht, etwas das eine wahre Empfindung gäbe. Im Frühjahr bekomme ich den jungen Naumann Sohn des Professor in Bonn, Enkel des Dresdner Kapellmeisters in die Lehre; der Vater hat sich an Mendelssohn gewendet, und schickte mir dessen Antwort mit, die mich gefreut hat, da sie gar nicht bestimmt war von mir gesehen zu werden und ich doch daraus sehen konnte, daß er eine recht gute Meinung von mir hat, auch daß sie nicht unbestimmt gefaßt. Es war ein junger Engländer gegen 2 Jahre bei mir, der noch dann auf einige Monate nach Leipzig zu Mendelssohn ging des Claviers wegen, den hatte er vorher gekannt und gefunden daß er 'was ordentliches gelernt. Ich bin und bleibe da ganz mißtrauisch und meine immer, was sie in der Zeit bei mir gelernt, hätten sie für sich auch lernen können, aber sicher ist, daß man einem nicht lehren kann was er nicht lernen will, wozu er keinen Trieb hat: er macht's wohl, aber es faßt keine Wurzel und hat keinen Einfluß auf seine musikalische Conception. — Meine Freude ist nur, wenn sie bei mir ein Gefühl, einen Sinn, ein Bedürfniß nach Gestaltung, nach Form, nicht diese oder jene, sondern Form überhaupt, erhalten, oder daß es angeregt wird sich auszubilden, denn geben läßt sich's nicht; damit geht denn auch das harmonisch reguläre hervor: jenes ist vernünftige Gliederung im Zeitlichen, dieses im Räumlichen. Dann kann man sie eigentlich gehen lassen, manches ungehörige legt sich dann später von selbst ab, das hab' ich vielfach erfahren. Aber bei [vielen] kommt's nicht dazu, aus denen wird nichts, es sind keine gebornen Künstler; wenn sie auch nicht ohne Poesie sind, aber sie werden nie etwas machen können, es fehlt das weibliche gestaltende; die Poesie giebt nur das Zeug dazu. Ich sage immer dieselben Sachen! Nicht wahr, das ist recht langweilig? . . . Ihr M. Hauptmann.

76.

Cassel, den 2. März 1842.

... Jettchen Hopffe sagte mir vor einiger Zeit von einem Briefe von Ihrer Frau, nach welchem der Moritz zum Musiker bestimmt sei und zu Spohr kommen solle. Lassen Sie ihn nur vorher ja recht fertig im Mechanischen sein, damit er's hier blos mit dem Styl zu thun hat. Die Schüler, welche keine Fertigkeit mitbringen, gedeihen hier nicht. Was aber nun den Unterricht bei mir betrifft, so ist mir's Ihnen gegenüber ganz besonders curios damit. Ich meine, Andern gegenüber schon oft, sie thäten besser sich an irgend einen andern zu wenden, und habe schon oft gewünscht in der Lage zu sein, wie Mendelssohn und andere, sagen zu können, ich gebe keinen Unterricht — ich habe eben keine pädagogische Natur. Dem Lehrer muß das Lehren an sich das Interesse sein und der stupide Schüler gleich interessant dem offnen Kopf. Das ist nun bei mir gar nicht; großentheils habe ich überhaupt gar keine Neigung dazu, und kommt mir jeder Andere, der etwas anderes thun kann, beneidenswerth vor; sodann ist auch in der besten Zeit das Interesse nur bei solchen Individuen, wo ich merke daß etwas haftet, und das sind nicht gerade immer die talentvollsten; oft ist ein Talent da, aber es hat kein Bedürfniß zu der Ausbildung, wie ich sie gerade geben möchte. Die lasse ich nun gern in ihrer Sphäre sich ergehen, ohne sie in die meinige zwingen zu wollen, dann sind aber die Zügel so lang, daß es schwer lenken wird. Hätte sie ein anderer in seiner Volte, er könnte viel leichter helfen. So möchte ich manchen nach den ersten vier Wochen wieder entlassen wegen dem Grad seiner Fähigkeit, einen andern wieder wegen der Art. Mit den Clavierspielern die im Neuesten erzogen sind, ohne im Aelteren zu wurzeln, weiß ich eben gar nichts anzufangen. Die kommen mir mit

Millionen Noten entgegen und mir können sie es mit zweien nicht zu Dank machen, das kommt ihnen gar zu ängstlich und zu gar nichts nütz vor. Die thun dann wohl aus Gehorsam was verlangt wird, und damit sie den strengen Satz studirt haben — aber auf jene Millionen hat's selten einigen Einfluß, das wird dann als freier Styl vom strengen unterschieden, als wenn man eine Draperie, ein Gewand eben so gut über einen Besenstiel oder Sägebock hängen könnte als über einen menschlichen Körper: man kann's wohl, aber es wird eben ein drapirter Besenstiel oder Sägebock sein. Ich will nicht weiter davon reden, es ist langweilig, denn es ist nichts erfreuliches dabei. Wie aber Elend läßt zu hohen Jahren kommen, nun das wissen Sie ja jetzt auch, und so geht man in seiner Roßmühle fort im Kreise herum, nur daß man kein Leder vor den Augen hat, was einem einbilden könnte, daß man vorwärts kommt. Das war es, was ich vom Stundengeben sagen wollte; „nun will ich von was anderm sprechen," so endigt Herodot seine Kapitel, seine Musen. — Aber curios genug ist's, wie einer zu einer Art Renommée kommt. Ich habe vom Anfang an zum Lehrer keine Neigung und keine Sammlung gehabt, nie daran gedacht in den zwanzig Jahren mir eine Lehrmethode zu bilden, von Heften u. dergl. gar nicht zu reden. Mancher Schüler, der vorher bei einem zünftigen Lehrer war, weiß mir von übermäßig hart verminderten Sextseptquartdecimen-Accorden zu sagen, die mir völlig böhmische Dörfer sind, wie viel Dissonanzen es vom ersten, zweiten, dritten Grade giebt, und solche Sachen mehr, die mir nie eingefallen sind so classificiren und benennen zu wollen, wie ich überhaupt den Schülern gar wenig tabellarisches aufzustellen weiß (ich wüßte wohl manches, aber das ist zu einfach, um leicht faßlich zu sein). Und doch kommen sie hier- und dorther — ich habe keine Satisfaction dabei, ich sage es blos als Problema — dieses hier- und dortherkommen ist wahrlich ein bloßes Herkommen. Weil der eine und der andere hergekommen ist, kommt der dritte und vierte u. s. f. Eines

glaub' ich, unter uns gesagt, daß sie bei mir noch mehr lernen, als bei denen, die jetzt dicke Compositionsbücher schreiben, wie Schilling und Marx, und meinen, sie lehrten jetzt besser als früher gelehrt worden ist, lehrten besser als die bei denen es Haydn, Mozart, Beethoven gelernt haben. Ich will den Marx sonst nicht dem pitoyablen Schilling an die Seite setzen, aber mit seinem Mark oder Marks, wie man in Dresden sagt, ist es auch dünn bestellt. Sie haben von Haus aus nicht das eindringende Gefühl für die Sache, haben nur so einen allgemeinen Eindruck von Beethoven, von Bach und wollen blos wie diese dem engbegrenzten Albrechtsberger über die Schnur hauen. Wüßten sie Gesetze zu geben statt der Regeln, so möchten sie diese umstoßen, sie geben aber noch weniger allgemeines, sie geben Ausnahmen für Regeln, eine Ausnahme, die immer nur an ihrem Platze gilt. Da kommt einmal eine Quintenfolge, ein Querstand, ein Tritonus bei Beethoven vor, und Brutus ist ein guter Mann: also ist's mit alle den Verboten bloße Schulphilisterei. Das hat der G. Weber angefangen, der wird denn auch für den Messias angesehen, oder vielmehr sieht ihn jeder neuere für den Johann-Baptist und sich für den eigentlichen Messias an ... Dem Härtel habe ich sollen eine Recension des Mendelssohnschen Lobgesanges schreiben, es ist aber von einer Recension nichts rechtes geworden, nur so ein Hin- und Hergerede; es kommt vielerlei drin vor, nichts recht, am wenigsten vom Lobgesang. Von Mendelssohn in einer musikalischen Zeitung reden, da möchte man immer preisen sollen, einen Lobgesang auf den andern machen. Am liebsten ließ' ich bei so etwas das Gute ganz unbesprochen auf sich beruhen, es ist auch nicht viel interessantes davon zu sagen, als daß es gut ist: wo es fehlt, läßt sich viel mehr anknüpfen, am Mangelhaften stellt sich die fehlende Wahrheit deutlicher heraus als am Vollkommnen. Ich halte Mendelssohns Kirchensachen für sein Bestes und für das Beste dieser Art in unsrer Zeit, aber diese ist der Art nicht die beste, und er gehört ihr an und muß

sich von ihr absondern, wenn er kirchlich sein will. So ist einem unbedingten Gutfinden dieser Sachen immer noch etwas im Wege.

Wieder eine lange Pause. Oben fehlt das Datum, aber heut ist der 10te März und seit 8 Tagen liegt wohl der hier geschriebene. Wenn aber einmal bei etwas abgebrochen ist, läßt sich nicht gut wieder anfangen. Wir haben diesen Winter auch eine Ouverture von Berlioz, die zu König Lear gemacht. In einem musikalischen Bericht, ich weiß nicht woher, hieß es neulich: „die Ouverture zu König Lear von Berlioz ist, zur Ehre unsres Geschmacks sei es gesagt, gänzlich durchgefallen". Das ist als wenn's gar nichts wär', und das kann man nicht sagen; hier weiß man freilich nicht, ob manches Verrückte auf den König Lear oder auf Berlioz zu beziehen ist, aber wenn auch auf diesen letzteren, so ist es doch weit entfernt Blödsinnigkeit oder Dummheit zu sein, und dann ist ein verrückter Mensch noch immer kein Hund und was besseres als das gescheidteste Thier, und daß Berliozs Symphonien in Paris ihr Glück machen, wundert mich weit weniger als daß Meyerbeers Sachen solchen Succeß haben, es ist in einer Seite Berlioz mehr Musik als im ganzen Robert. Es ist manchmal so schön drin wie im schönsten Beethoven, aber dann verrückt sich's eben wieder, und im Ganzen wird einem nicht wohl dabei, so viel musikalisches Element auch vorhanden ist. Es ist aber eben dieses blos Elementare, dieses Natur-Dämonische, was einem die Sache unheimlich macht, und daß keine Vernunft darin ist, es geht blos heraus, es geht nicht wieder in sich hinein. Was mir unbegreiflich ist, wie Einer so etwas als ein Kunstwerk fertig bringen kann, in sich herumtragen, ausarbeiten, ohne daß es dabei anders wird als wie etwas eben nur geistreich improvisirtes. Es paßt wohl manches zu einer aufgeregten besondern Stimmung, ja es ist einer solchen Stimmung wohl einmal auch etwas unförmliches angemessen, aber wenn einer als Künstler dabei ist, da kommt doch von selbst

noch ein anderes Criterium dazu als die bloße Stimmung. Nun hat zwar Gluck gesagt, wenn er componire, so suche er vor allem zu vergessen, daß er Musiker sei — das hat aber auch sein negatives, wie es denn auch bei Gluck als solches zu Tage kommt: die Natur als verläugnete Kunst, in absichtlich unreiner Harmonie und Rhythmus zu besonderen Effecten . . . Mir scheint, daß Härtel die obenerwähnte Recension nicht aufnehmen will, sie würde sonst wohl schon in den letzten Blättern stehen, denn vorher war ihm daran gelegen sie baldigst zu haben, und es kam doch nicht gleich dazu. Ich kann nun einmal nicht eine Beschreibung einer Musik, ihrer Modulationen und Accorde, mit einzelnen Notensetzchen u. dergl. leiden, und könnt's nicht machen, wenn auch jene nach ihrer Art vielleicht Recht haben es so zu verlangen. Dann habe ich auch einiges im Ganzen und im Einzelnen nicht unbedingt loben können, und mag das vielleicht H. als Verleger, als Redacteur und als persönlicher Freund Mendelssohns nicht gewollt haben, so bin ich ihm wahrhaftig nicht böse, wenn er sich's von Becker machen läßt, der damit anfängt zu sagen: an das Werk eines so erhabenen Künstlers von so wohlbegründetem Rufe kritisch gehen zu wollen, würde die absurdeste Anmaßung sein; man dürfe sich ihm nur betrachtend nahen und bewundernd, kritisch nur um dem weniger Eingeweihten dessen Schönheiten zergliedernd zugänglicher zu machen. Ist man aber nicht so, so ist man nicht praktisch . . . Es war jetzt Noth um eine Sängerin hier, nachdem die Ritter abgegangen war. Eine Dem. Unald, zwar un-alt, aber auch so unschön an Gesicht und Gestalt, daß man sie die [Hexe] nannte; und doch war viel achtungswerthes in ihrem Gesang, besonders in ihren italienischen Partien, die sie in Paris bei Bordogni, wo sie ihre Studien gemacht, eingelernt hatte, die gewisse Italienische Gesangsluft; es ist ein Verhältniß wie Adlich und Bürgerlich, ein armer Adlicher gegen einen reichen Bürgerlichen bleibt immer noch ein Edelmann. Engagirt ist eine Dem. Eder aus Linz

worden, auch sie hat den gewissen Schmelz, aber sie ist zu dürftig an Kräften: in den Proben singt sie daß man meint, es würde am Abend mit ganzer Stimme ganz prächtig werden, aber die halbe Stimme ist eben ihre ganze. Nun ist als zweite Hälfte eine Dem. Cramer aus Mainz dazu engagirt worden, die gestern in der schmachtenden bodenlosen Agathe auftrat und wüthend applaudirt wurde. Es wird aber nicht lange anhalten mit dem Enthusiasmus, sie hat, wie Hasemann sagte, den nordischen Stimmansatz, oder wie er noch recht gut sagte, sie singt lutherisch: eine Schülerin des Frankfurter Cäcilien-Vereins, nach Schelble versteht sich, aber auch zu Schelble's Zeit hätte ich keine davon aufs Theater haben mögen, ein wenig sang der Schelble doch auch lutherisch; wenn man auch Vermeidung aller Unarten zugestehen könnte, so ist das doch in der Kunst noch lange nicht alles. Dies Alles ist nur um einen Brief von Ihnen zu haben, lieber Hauser, schreiben Sie aber auch recht bald, am liebsten sogleich. Susette grüßt aufs allerschönste von uns beiden, auch die schönsten [Grüße] an Ihre Frau, uns geht's recht gut.

Ihr M. H.

... Ich wollte wir könnten diesen Sommer über Dresden nach Wien gehen, Sie dann mitnehmen und nach Venedig und so weiter gehen, etwa nach Rom und Neapel, wo Susette noch nicht war. Aber ich habe nicht einmal die Hoffnung zum großen Loos und einen amerikanischen Vetter eben so wenig. Wo es keine hohen Berge giebt, muß man mit kleinen Hügeln zufrieden sein, auch die sind hübsch; tragen sie keine Riesenfichten, so wachsen doch hübsche Blumen darauf und grünes Gras. Kein Wolkensteg, aber auch keine Drachenbrut. Etwas weniger knappe Einkünfte wären allenfalls zu wünschen auch fürs gewöhnliche. Sieht man aber andere die mehr haben, so möchte man gerad auch nicht immer tauschen. Addio lieber Hauser.

77.

Cassel, den 7. Juni 1842.

Liebster Hauser — ganz eiligst und mit lästigem Kopfweh, das mir eben jetzt ärgerlicher ist, als ich sonst selten genug in neuerer Zeit damit geplagt bin. Ich warte schon recht lange auf einen Brief von Ihnen von Tag zu Tag. Die Hopffe sagt mir daß Sie den Moritz herschicken wollen, vielleicht gar herbringen, was noch viel schöner wäre. — Sie haben wohl gehört oder gelesen, daß Weinlig in Leipzig gestorben ist. Die Wahl ist noch nicht geschehen, wird aber allernächstens vor sich gehen. Man schreibt mir (Probst, Peters), daß sie auf mich fallen werde, Mendelssohn, der die Stelle abgelehnt, habe sich bestimmt für mich ausgesprochen, es ist auch sonst privatim von Leipzig nach Cassel geschrieben worden, nicht in unsren Kreis. Dies Alles nur zu vorläufiger Notiz und streng unter uns, denn von so was darf man nicht sprechen, bis es sicher ist. Wie sollte mich's freuen, Sie hier oder sonst wo wieder von Angesicht zu sehen, aber nicht blos so im Fluge. Man dürfte nicht so lange Pausen machen. Sie stelle ich mir noch ganz unverändert vor, aber ich bin sehr nachgedunkelt, am wenigsten an den Haaren. Am wenigsten alternd finde ich immer Julie wieder, die bleibt immer frisch und ist doch nur 4 Jahr jünger, wie ich. Ich habe Lust, diese Ferien mit Susetten nach Paris zu gehen, ist zwar nur ein Einfall, aber so etwas schlägt leicht ein, daß leicht etwas daraus wird; hier weiß noch niemand davon. Susette hat neulich in einem Concert zum Besten der Hamburger gesungen, zwei Lieder, eins mit Geige, und ein Sonett, Quel vago impalidir, ich wollte, Sie hätten's gehört — gefallen hat's sehr. Beim Unterricht will man jedes Einzelne vollkommen haben und ist oft unzufrieden und krittlich und übersieht, was im Ganzen da ist; das Ganze des Vortrags war aber da, in die Ferne gerückt, etwas so wohlthuendes, harmonisches, wie es Einem im Gesange nicht oft wird. Es sind zwei Hefte Lieder Op. 28 bei Peters heraus, aber Sie werden sie schon alle haben, wenigstens die besseren.

Spohr geht nach Carlsbad, wenn Sie ihn etwa da besuchen wollen — ich weiß nicht, wie die Eisenbahnen gehen in Oesterreich. Dies darf nur ein kleines Einlege-Zettelchen werden, darum schließe ich jetzt. Addio liebster Hauser, schreiben Sie nur recht bald, am liebsten gleich. Susette grüßt allerschönstens von uns beiden an Sie Beide, versteht sich. Ihr M. H.

78.

Paris, den 2. Juli 1842.

Liebster Hauser, Sie haben mir aus Paris geschrieben, ich muß auch an Sie einmal daher schreiben. Aber jetzt weiß ich Ihren damaligen schönen langen Brief noch von einer neuen Seite zu schätzen, denn in diesem Trubel zu langem ausführlichem Stillsitzen zu kommen, dazu gehört etwas. Und Sie waren allein hier, da gehört noch mehr dazu als bei mir, oder vielleicht auch weniger. Da ist schon der Trubel wieder. Aber es ist mir recht lieb daß Sie [hier] waren und daß ich Ihnen keine Beschreibung, kein Bild dieser Stadt zu machen nöthig habe, ich habe auch kein Bild gehabt nach allen Beschreibungen, nicht vom Palais Royal, nicht vom Louvre, von den Tuilerien und alle den Gegenständen die man doch so oft hat nennen hören, aber es ist ein unbefriedigend Ding um so leere Namen, und wenn's geht, thut man gut sie auszufüllen. Entweder gar nichts sehen oder so viel als möglich sehen — Alles sehen würde freilich den Begriff des „gar nichts" ganz erst wieder ausfüllen können, da zu jedem Einzelnen der Widerspruch in anderem Einzelnen nicht fehlt — Aber das klingt nicht Parisisch „O Freunde, nicht diese Töne, sondern laßt uns andere anstimmen und angenehmere" sagt Beethoven der Poet. Wir sind seit 6 Tagen hier, über Frankfurt, Mainz, den Rhein hinunter, über Köln Aachen und Brüssel hergekommen. Sie kennen das all in- und auswendig, mir war's von Mainz an neu; der Rhein bis Coblenz ist wunderschön, in Köln der Dom, Brüssel als reiche Stadt, wir glaubten kaum daß für Paris etwas übrig bleiben würde. Aber wie

sinkt alles was Gegenwart sprudelndes haben kann, gegen hier! aber doch nicht blendendes allein, es ist auch so viel tüchtiges und werthvolles hier beisammen, vor dem man Respect haben muß. Den 11ten, Montag. Seit jenem 2ten Juli haben wir viel gesehen, an beiden Sonntagen Versailles und St. Cloud. Versailles ist an sich höchst interessant und ist es ebenso sehr als historisches Monument: so, in seiner Art, mag es in Rom in den Kaiserpalästen gewesen sein, ehe es zu Grunde ging, und eben deshalb zu Grunde gehen mußte, und doch kann man gar nicht sagen daß es eine widerliche Ueberladung wäre, da Alles gleichmäßig Pracht und Schmuck ist. Eigentliche Personen kann man sich freilich nicht recht hinein denken, nur die Repräsentanten eines Standes, wie's in der Eugenie im Personenverzeichniß heißt: König, Herzog, Graf, Edelmann u. s. w. Goethe sagt einmal, daß ein Zimmer, worin er sollte arbeiten können, sehr schlicht sein müsse, und so war auch das seinige, wie Sie mir selbst geschrieben haben. In solchen Prunkgemächern muß das positiv Persönliche zerdrückt werden — es kommt freilich auf die Personen an, und man darf nicht nach sich urtheilen. St. Cloud hat weit mehr Wohnliches, besonders in den eigentlichen Wohnzimmern der königlichen Familie. Die könnte man schon selbst bewohnen. Die Bibliothek ist sehr anmuthig. Auch der innre Park ist sehr schön. Ueberhaupt ist doch die Lage dieses Ortes mit der Aussicht auf die große, sich breit auslagernde Stadt, ihren Montmartre zur Seite, sehr reizend, und so mag es noch manche geben, und überall ist so leicht hinzukommen durch Omnibus und Chemin de fer, und so wohlfeil. Was ich recht nobel hier finde, das ist die leichte Zugänglichkeit alles Sehenswerthen für Fremde; es bedarf doch meist nur des Vorzeigens des Passes, nur des Zeugnisses daß man Fremder ist, um in allen königlichen Sammlungen, ja in den Schlössern, in den Fabriken zc. Eintritt zu haben. In Versailles ist seit Ihrem Hiersein sehr viel Neues von historischen großen Bildern zugekommen und wenn man so viel beisammen sieht, muß man sich doch verwundern über die Masse von Talent der Darstellung und Ausführung die sich hier zu erkennen giebt. In Frankfurt im Römer gilt's ein paar Dutzend Kaiserbilder zusammen zu

bringen, dürftige Dinger, jedes als Blende einer engen Nische — dazu liefert großmüthig ganz Deutschland, und wie unerfreulich, ja wie pitoyabel sieht's damit aus. Einige ziemlich, die andern mittelmäßig und schlecht. Es ist nicht die Rede, daß es nicht große Künstler gäbe — aber im Ganzen ist alles so engbrüstig, es entfaltet sich so wenig. Von den Pensionairen der französischen Academie, die ich 1830 in Rom fand, sehe ich jetzt große fertige Bilder, tüchtig componirt und ausgeführt; die deutschen jungen Maler die zur selben Zeit dort waren habe ich nicht wieder nennen hören, und wo ich irgend von einem nach der Zeit etwas sah, war es dürftig unentwickeltes Wesen, wo immer und immer blos von Anlage die Rede sein kann; darüber werden sie alt und das bißchen Jugendpoesie ist fort und haben eigentlich nichts gemacht. Darüber wäre nicht zu rechten, es thut jeder was er kann, wenn sie nur nicht so hochmüthig dabei wären, sich auf ihre Gemüthstiefe und Künstlernatur so viel einbildeten. Die muß sich in Werken offenbaren wenn ich daran glauben soll, das Barett, der lange Bart und kurze Rock thut's nicht. — In der großen Oper waren wir zweimal, das erstemal ward Le Guerillero von Thomas und ein großes Ballet: La jolie fille de Gand, das zweitemal die Jüdin gegeben. Die erste Oper war nichts, ob sie stellenweis gut war weiß ich nicht, bei Musik werde ich nur durch das Ganze gestimmt oder verstimmt, und das mißfiel mir hier, es ist die traurige Richtung und Weise Donizetti's in seinen ernsten Opern (von diesen gefällt mir der Liebestrank s e h r g u t, das andere affreux); das Ballet war äußerst pompös in Ausstattung und Ausführung, aber ich bringe die langen Ballette nicht hinter. Wir gingen in der Hälfte heraus. Die Jüdin haben wir ausgehört und mit Vergnügen gehört und gesehen, sie mag wohl als neue Oper besser gegangen sein, schärfer, präziser, aber die große Anstalt läßt immer Vieles woran man sich erfreuen kann. Der Klang ist in diesem Theater schöner als ich ihn noch irgend gefunden habe. Von guten Sängern weiß ich nur die Nathan und die Dorus-Gras auszuzeichnen. Die Opéra comique ist sehr mangelhaft und man hat eigentlich mit einem Mal genug. Das Théatre français macht uns am meisten Vergnügen. Von

Musik wird wohl sonst nicht viel uns zu Ohren kommen. Es ist aber zum Theil auch die Musik die uns von den andern Theatern zurückhält — die verwünschten Vaudevilles! man begreift nicht, was sie daran haben, und meint die Schauspieler müßten ebenso froh sein als das Publikum wenn das Singen aus den Dingern wegbliebe, singen kann man's eigentlich nicht wohl nennen, es ist ein bloßes Plärren. Den Besozzi sehe ich ziemlich oft, aber wir thun eben nichts zusammen. Es ist mir auch lieber, als wenn er mit uns herumzöge, Sachen anzusehen die ihm keine Freude mehr machen, da ist man recht hübsch zu Zwei. — Wir sind nun volle zwei Wochen hier. Freilich bleibt noch viel zu sehen und viel wieder zu sehen was man nicht aussieht: aber wenn einer nicht länger Zeit hätte, als um 14 Tage hier zu sein, so möchte ich ihm deshalb die Reise nicht widerrathen, es wär' auch schon der Mühe werth, und so wollen wir Hopffes, die eine Passion für das Französische haben, zu bereden suchen, einmal wenn auch nur auf so kurze Zeit herzukommen. Hopffes waren vor uns von Cassel nach Belgien gereist, in Brüssel hofften wir sie zu treffen und sie waren einen Tag früher schon fort, ob zurück oder weiter, konnte man uns nicht sagen. — Das Napoleons-Mausoleum ist mir bei aller intendirten Pracht etwas theatralisch und sehr vergänglich vorgekommen, alles mit Sammt und Seide-Draperie, so daß es alle 10 Jahre wenigstens wird erneuert werden müssen, wenn es nicht ganz unscheinbar werden soll; das Hütchen auf einem besondern Postamentchen zu Füßen des Sarges und eine Glasglocke darüber, wie über einem Käse, das Ganze in einer Seiten-Capelle des Invalidendoms, so daß zur Symmetrie ein zweiter Napoleon aufgestellt werden müßte. Die Aufstellung ist vielleicht nur eine interimistische. Sammt und Seide und Ebenholz sind freilich nicht gespart, aber was sind das für Stoffe für ein Monument! — Wir werden wohl über Straßburg zurückgehen und vielleicht Constance, die in Würzburg ist, einen kurzen Besuch machen. Den 1sten August fängt in Cassel das Theater wieder an. — In Leipzig ist noch nichts entschieden gewesen, als wir abreisten. Mendelssohn hat zu Professor Naumann in Bonn gesagt, daß er die subjective Ueberzeugung habe daß man mir die

Stelle übertragen werde, die Entscheidung könne aber noch bis in den Juli sich verzögern. Alles versteht sich entre nous. Diesen Abend will uns Besozzi zu Mad. Dorus-Gras bringen. Er hat vor einiger Zeit mit ihm (Dorus oder Gras? ich weiß es nicht), der bei der großen Oper Violinist ist, Sonaten von mir gespielt, die ihnen gefallen haben. Meyerbeer ist vor einigen Tagen hier angekommen, um seinen Propheten einzustudiren. Ich werde ihn doch vielleicht besuchen. Auf alte Bekanntschaft würde ich's nicht wagen, ich habe ihn 1813 in Wien gesehen, aber er hat sich vor Kurzem gegen Jemand in Berlin über mich geäußert, wegen theoretischem Unterricht, daß ich hoffen kann, er werde mich nicht blos fremd und vornehm empfangen; sonst sind wir hier noch fast in kein Haus gekommen. Ich habe gar keine Briefe mitgenommen. Bei Ingres, bei Habeneck hat mir Besozzi auch offerirt mich einzuführen. Nun addio, liebster Hauser. Susette grüßt Alles schönstens. Wären Sie doch mit hier! Ihr M. H.

79*).

Cassel, den 5. Aug. 1842.

Liebster Hauser. Wir sind am 31. Juli glücklich wieder hier eingetroffen, haben uns sehr wohl befunden, die Rückreise über Straßburg gemacht, Constance in Würzburg besucht . . . Nachträglich will ich bemerken, daß wir in Paris in der Rue Croix des petites champs, die von der Rue St. Honoré nach Place des Victoires führt, und zwar ganz nahe an der ersteren Straße, im Hôtel du Globe gewohnt haben. Wir waren da erst blos eingekehrt, weil es nahe bei der Messagerie Lafitte, mit welcher wir angekommen waren, lag; dann gefiel es uns besser als andre Logis die auch nicht wohlfeiler waren. Wir gaben mit Bedienung 3 Francs. Gegessen haben wir an vielen Orten, meist im Palais Royal aux mille colonnes, Kaffe getrunken

*) Das Original ist durch Beschädigung theilweise unleserlich geworden. A. d. H.

meist im Café de la régence vor dem Palais Royal. — Es ist mir recht angenehm dagewesen zu sein, man [ist] eine unbestimmte Vorstellung mehr los. Das ist nicht alles was ich [Ihnen gern über Paris] geschrieben hätte, aber es ist jetzt nicht zu mehrerem Zeit. —

[Bei meiner Rückkehr] fand ich einen Haufen Briefe, darunter auch [ein großes officielles] Schreiben mit dem Siegel des Leipziger Stadt[raths, durch welches mir die] Thomascantorstelle zugetheilt wird. Heut [Morgen habe ich meine Entlass]ung vom Prinzen erhalten, und nun soll [in möglichster Schnelligkeit eingepackt wer]den: in vier Wochen längstens denk' ich daß wir [in der] Thomasschule sitzen. Innerlich hab' ich mich noch nicht [recht darüber] freuen können. Ich habe vielmehr nur gemeint, man dürfe so etwas nicht ausschlagen. Ich kann mich mir als Direktor noch nicht recht vorstellen. Spohr war in Leipzig und ihm hat man gesagt, daß man mir auch die Direktion der Concerte übertragen möchte. Daraus geht hervor, daß Mendelssohn nicht zurückkommen wird, was mir sehr leid ist. An seinem Platze mag ich aber nicht stehen, ich will froh sein, wenn ich den meinigen erträglich ausfülle. — Was nun Ihren Moritz betrifft, so können Sie wohl glauben, wie gern ich ihn übernehme; aber gleich zum Anfange, bis ich weiß was ich zu thun habe, und was die Geschäfte für mich sind, möcht' ich keine Stunden übernehmen. Einem früheren hab' ich leider schon zugesagt, und einer kommt von hier mit, ein Lübecker — aber beide müssen warten, bis ich sie rufe. Im Ganzen will ich nicht mehr so viel annehmen. Zu Brode wird man's hoffentlich nicht mehr so nöthig haben. — Es ist recht gut, daß der Moritz erst noch zum David kommt, und erst später zu Spohr. Dieser läßt Sie schönstens grüßen und sagen, daß er ihn dann recht gern übernehmen würde... So einen Abzug wie der unsrige muß man im Ganzen nehmen, im Einzelnen ist viel Leidwesen dabei, einen Ort zu verlassen wo man 20 Jahr war und manche liebe Menschen kennen gelernt hat: das Beste ist daß man zu Zwei ist, also nirgends allein. Wir haben zum Geburtstag Lachners Oper Caterina Cornaro vor. Nach einer Quartettprobe, die ich hatte, will mir's auch nicht scheinen, als wenn er in's rechte

Operngleis gekommen wäre. Das ist [nun] freilich auf einem so irr- kreuz- und quer durchfahr[enen Wege] wie ihn die deutschen Operncomponisten zugerichtet haben [nicht leicht zu finden]. ... [Wenn] nicht der Stoff, sondern dessen Gestaltung das [eigentlich Künstlerische] an einer Sache ist, so finde ich an mancher Rossinischen [oder Bellinischen Modu]lation mehr Kunst, als an diesen schwerfällig zugesetz[ten überladenen Be]gleitungen, wie sie Marschner, Lindpaintner, und was in diese Gattung gehört, setzen: Der Stoff ist *dort* weit mehr vergeistigt und trägt sich selber — das gehört zu dem Guten jener Opern, weshalb sie gegeben werden. Den deutschen Operncomponisten fehlt es an der Ironie: an der Selbständigkeit der Kunst neben dem leidenschaftlichen Jammer, der uns ohne jene niederdrückt. . . . Ich schreibe wohl nun erst von Leipzig wieder, es wird bis dahin unruhige Wochen geben. Helfen Sie mir ein wenig in Gedanken. — Viele herzliche Grüße von Susette und mir an Ihre liebe Frau. In Paris wünschten wir [immer], Sie möchten da sein. — Den Despréaux sah ich einmal [auf] der Straße, er hatte mich erkannt: er ist Kaufmann geworden. Ich war dann bei ihm, fand aber nur seine Frau; ich hätte ihn gern noch einmal gesprochen, es ging nicht. Er sagte mir, daß er viel mit Ihnen gewesen sei.

Addio liebster Hauser. Nehmen Sie heut mit diesem schlechten Zettel vorlieb. Ihr M. H.

Hauptmann's Briefe

an

Hauser.

II.

Briefe

von

Moritz Hauptmann

Kantor und Musikdirektor
an der Thomasschule zu Leipzig

an

Franz Hauser.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Alfred Schöne.

Zweiter Band.



Leipzig,
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1871.

80.

Leipzig, den 26. September 1842.

Lieber Hauser. Angekommen sind wir, eingezogen sind wir, einrichten thun wir das alte Nest, Cantorswohnung genannt, so gut sich's thun läßt, die Leute alle sind uns im höchsten Grade gütig und gefällig, der hohe und niedere Rath erbietet sich zu allem was uns irgend wünschenswerth ist: ich könnte noch lange fortfahren was alles entgegenkommendes vorhanden ist, und doch — — — — einheimisch ist mir noch nicht im allermindesten. — Das sag' ich Ihnen 80 Meilen weit unter vier Augen. Ich fühle keinen Beruf zu meiner Stelle. Ich habe immer nur mit Personen zu thun gehabt, nie mit Corporationen; einzeln komme ich wohl mit diesem und jenem zu Stande, mit der Masse weiß ich nichts anzufangen, da muß einer auf dumme oder auf kluge Weise Eins mit sich sein: ohne Zweifel, oder über den Zweifel hinaus — glauben, oder wissen daß er das Rechte thut. Nun das schrecklich viele Beiwesen, wovon die Ferne nichts blicken läßt, was einem ordentlichen Geschäftsmenschen auch nichts ist, wie ich an so vielen sehe, aber mich nimmt der Dreck in Beschlag und lähmt mich. Meine Proben oder Singstunden habe ich seit 8 Tagen angefangen, ich lasse die Messe in G moll von mir singen, von der ich nächsten Sonntag 3 Sätze in der Thomaskirche machen will. Die Jungens treffen trefflich, die Noten sind das erste Mal da, aber es ist mehr Geschrei als Ge=

sang, wenn man's vor den Ohren hat. In der Kirche wo zweimal noch unter Pohlenz aus einer Messe von Cherubini (der 4ten) gesungen wurde, haben wir es mit Vergnügen gehört, ich kann wohl sagen es hat mir in der Dresdner Katholischen Kirche noch nie einen so guten Eindruck gemacht, es ist aber auch nicht leicht dort so was Schönes als das Gloria dieser Messe gegeben worden — ich weiß nicht wie sich meine darauf ausnehmen wird. Ich will Kyrie, Gloria und Credo geben. Uebermorgen Mittwoch mache ich eine Orchesterprobe im Saal, Freitag in der Kirche. — Ich wollte ich hätte Sie dabei, einen alten bewährten durchgewinterten Freund, meine hiesigen sind Frühlingsfreunde, da weiß man noch nicht wie es bei eintretender rauher Witterung aussehen wird. Es wird mir jetzt ganz schwer, über die Herkunft Ihres Moritz etwas bestimmen zu sollen, eine andere Bestimmung an die meinige zu knüpfen, die mir selbst noch so wenig begründet scheint und selbst erst eine festere Gestalt zu erhalten hat... Von der Einführung hat hier im Tageblatt als einer großen Feierlichkeit nebst Biographie ꝛc. gestanden, was wir aber nicht zu Gesicht bekommen haben. Von Rechtswegen hätte ich müssen eine lateinische Rede halten. Weinlig hat es noch gethan, ich bin der erste der sich auf eine so weglassende Weise ausgezeichnet hat. Aber der Rector hielt eine deutsche, die fast 5/4 Stunden dauerte, das ist etwas worum ich gerade niemand beneide, aber was ich bewundere. . . . Das möchte alles sein, wenn ich nur Clavier spielen könnte! Können's doch so viele, man weiß kaum woher, als wenn sie es mit auf die Welt gebracht hätten. Da müßte man nun, wie jener gewisse sagt, nun lieber, so schwer es auch fallen mag, ein für alle mal resigniren; es ist doch besser, als einen Tag um den andern verzweifeln, — nein, da meint man immer: was so viele können, müsse man auch erlangen können, und doch geht's nicht. Es ist nicht die Zeit, es ist der Sinn der fehlt, man hat zu vieles im Kopf um die Aufmerksamkeit bei der mechanischen Uebung zu halten, eine ganz kurze Zeit

geht es, dann sind die Gedanken wo anders und die Finger sind „wie Schafe gehn, vom Hirten fern“. Hier ist nun das doppelte Uebel, erstens das unmittelbare, daß man's nicht kann, dann das mittelbare, daß es die Jungens merken daß man unfrei ist, wie einer der Noth hat sich auf dem Pferd zu halten und von da herab mit Vieren fahren soll; ob man sonst etwas kann als reiten, kommt hier wenig in Betracht, hier wird ein guter Reitkutscher verlangt. Aber das weiß ich: wenn es nicht auf eine gute Weise in Gang kommt, daß ich nicht warten werde bis sie mich fortschicken, daß ich's ihnen zuerst sagen werde — cernere mundum, cernere se ipsum, cernere se cerni — sagt glaub' ich Spinoza; ich habe vom 2ten und 3ten etwas — diese zu rege theoretische Thätigkeit mag wohl der praktischen etwas im Wege sein; aber es ist nun eben dem Einen die eine, dem Andern die andere gegeben . . . Ihr M. H.

81.

Leipzig, den 13. November 1842.

Liebster Hauser. Sie sind mir ganz über die Maßen aus dem Schreiben gekommen. Ich sehne mich sehr nach einigen Zeilen von Ihnen, zu wissen ob und wann Sie kommen, ob Sie den Moritz herbringen oder nicht. David hat Ihnen geschrieben wegen einer Geige und wird Ihnen wohl zugleich gesagt haben, daß er sehr gern den Unterricht übernehmen will, wie er mir's gesagt hat. Mendelssohn ist seit einigen Tagen wieder hier und bleibt den Winter über, die Concerte hier zu dirigiren. Wenn ich höre, wie gestern von ihm, daß man mit den Thomanern jetzt sehr zufrieden wär', oder wie er sagte daß der Chor nicht mehr zu erkennen wär', so ist mir dabei nicht wohl zu Muthe, ich weiß nicht ob ich's für Scherz oder Spaß nehmen soll und da trifft's einen wunden Fleck. Die Stelle gefällt mir recht gut.

aber ich gefalle mir in der Stelle nicht gut: es fehlt mir an eindringlicher activer Rührigkeit, und ich kann mir immer noch nicht denken, daß ich so recht mit den Bedingungen die zu erfüllen sind recht verwachsen werde, und sie nicht außer mir als etwas entgegenstehendes behalten werde. So habe ich so wenig Personen- und Namensinn, daß ich die 60 Jungens einzeln soll kennen lernen, es sind immer noch blos Einzelne die ich zu beurtheilen weiß. Ich bin zu alt in diese für mich ganz neue Sphäre gekommen, da lernt man schwer um. Ich habe überhaupt noch nicht ins Reine kommen können, was eigentlich mein Beruf fürs Leben ist. Es ist so von mancherlei etwas da und überall fehlt's an der Vollendung. — H. läßt nicht ab daß ich von Neujahr an die Redaction der Musikalischen Zeitung übernehmen soll. Bisher hat C. F. Becker der Organist das Geschäft unter Verantwortlichkeit der Handlung besorgt, aber nur interimistisch, und es ist schon lange die Rede davon gewesen, da man glaubte ich würde nach Leipzig kommen, sie mir anzutragen. Dr. H. war kurz vor unsrer Ankunft nach Italien abgereist, wo er mit seiner Familie den Winter über bleiben will. Er fragt, wie mir R. sagt, in jedem Briefe angelegentlichst nach, ob ich noch nicht zugesagt hätte. — Es wird in Leipzig sehr viel Musik gemacht, d. h. Concertmusik: — wir werden sie wohl künftig nicht alle hören wollen. Die Gewandhausconcerte sind im Zuschnitt doch den sonst üblichen auch ähnlich, aber Ouverturen und Symphonien gehen ganz vortrefflich, und diesen zu gefallen kann man schon die übrigen Sachen mit anhören; nicht daß diese meist [nicht] auch sehr gut ausgeführt würden, sie sind aber an sich nicht immer so interessant. Es sind doch auch am Ende, tout comme chez nous, Arien von Donizetti und Mercadante, Concerte für Flöte und Klappentrompete u. dergl. und viel Claviermusik, die mich nun einmal im Concertsaal nicht festhalten kann. Meist klingt mir von den neuen Sachen ein Stück wie das andere. Henselt, der neulich bei H. auf der Durchreise spielte, hat mir als Pianist

noch am besten gefallen. Auch haben seine Compositionen die meiste Haltung, wenn auch Thalberg sehr hübsche und zweihändig ganz fabelhaft klingende Combinationen vorbringt. Das höre ich aber alles noch lieber im Zimmer, wo es den Raum ausfüllt, als im Saal, wenn man 60 Menschen die Instrumente in der Hand pausirend dabei stehen sieht — und wenn sie dazu spielen, ist's auch wieder nicht vortheilhaft. Dieser Stahlton schließt sich nun einmal keinem andern an. Ich will es ihm nicht, wie es so oft geschieht, schlechthin als absoluten Fehler anrechnen, daß er nicht aushält, daß er verklingt, es ist auch in diesem Verklingen wieder ein Vorzug vor allen andern tönenden Instrumenten enthalten, nur in Verbindung mit forttönenden steht es nicht in seinem Vortheil. — Ich lese jetzt gar nicht, ich habe noch kaum ein Buch aus meiner Bibliothek genommen, als um etwas nachzusehen. Ich habe keine ruhige innere Behaglichkeit dazu... Ihr M. Hauptmann.

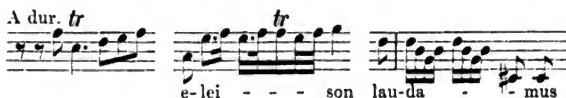
82.

Leipzig, den 13. Februar 1843.

Liebster Hauser. Wenn Sie gegenwärtig einmal erfahren haben, wie es thut, vergeblich auf eine Antwort zu warten, so ist das schon so übel nicht. Aber ich versichere daß dabei keine Absicht war. In Pultava hatten wir einen Hofmeister der fürstlichen Kinder, dem der Bruder, der in Genf, also circa 400 Meilen davon wohnte, immer nicht antworten wollte. Wenn's nun gar zu lange währte, dann schickte jener einen unfrankirten Mahnbrief auf möglichst starkem Papier, darin fand der Bruder aber bei der Eröffnung nur die Worte: Schreib Flegel! Daß Sie es nun nicht so machen sondern mir einen ganz hübschen Brief schreiben ist sehr schön von Ihnen . . .

Im April soll die Leipziger Musikschule (Conservatorium) eröffnet werden, Sie lesen wohl die Musikalische Zeitung nicht, da steht ein halb ausführlicher Prospectus. Einzeln genommen finde ich — unter uns gesagt — kein rechtes Zutrauen zur Sache, ich meine bei den theilnehmenden Lehrern. Jeder Einzelne weiß noch nicht recht wie er's anfangen wird, wir haben wohl alle Unterricht gegeben, aber immer nur einzelnen Schülern — bei den Unsicheren stelle ich mich oben an. — Bei der Musikalischen Zeitung habe ich so viel Arbeit eben nicht, aber ich kann auch nichts zu ihrer Verbesserung thun: ich habe jetzt für meine Art Natur viel zu Vielerlei vor, jedes ist nichts, und doch bleibt einem keine Zeit zu etwas. Wir hören hier sehr viel Concertmusik, und viel gute. Von Mendelssohn ist neulich Goethe's Walpurgisnacht gegeben, ein außerordentlich schönes Ding, eine Cantate, oder Ballade will er's lieber nennen. Ich habe lange nicht so etwas gesundes und frisches gehört was einem so das Herz erfreute. Auch die neue Symphonie von ihm ist gegeben, die mir sehr schön scheint, ich hatte den Abend schon zu viel gehört und war nicht wohl. Berlioz hat auch Concert gegeben und uns seine besessene Musik hören lassen, als solche gefällt sie mir recht gut. Ich halte das weder für Affectation noch für Inspiration, aber für eine Beschränktheit, das machen zu wollen — was ihm übrigens recht gut gelingt; und das wär's allenfalls was man dran loben könnte. Schönes kommt gar nicht vor. Es hat aber den Leipzigern gar nicht imponirt, sie sind dadurch verstimmt worden. Er kommt noch einmal her um sein Romeo und Julie aufzuführen... Die Musikalische Zeitung macht mir überflüssig zu thun, ohne daß ich etwas für sie thue, was nicht jeder Registrator auch könnte: langweilige Berichte und schlechte nichtssagende Recensionen durchlesen und aus Mangel eines Bessern in die Nummern vertheilen. Ich bin einmal kein Arbeiter dieser Art, darüber geht die Zeit hin. — Ich weiß nicht recht was ich rathen soll wegen

Moritz. Im Conservatorium wird Composition, Gesang, Piano, Orgel und Violine gelehrt (Gesang von Pohlenz!), Piano von Schumann, Violine von David, Composition von Mendelssohn und mir, ich habe noch keine Vorstellung, wie? aber ein Anfang wird doch gemacht und zwar im April (nicht den ersten April, das hat Mendelssohn sich verbeten). Wenn Sie nun da den Moritz mit da hinein gäben und ich stünde ihm, wie sich's von selbst versteht, außerdem bei, soviel ich nur könnte? Speyer will den Zögling der Mozartstiftung Jean Bott, der in Cassel bei mir Unterricht hatte und den jetzt Spohr übernommen hatte als ich wegging, auch gern hieher haben, auf die zwei Jahre die ihm noch bleiben. Es wird dem Bott recht gut sein, auch bei David noch zu spielen, um auch andere als Spohrs Compositionen vortragen zu lernen. David ist ein ganz tüchtiger Geiger, überhaupt vortrefflicher Musiker, auch guter Componist. — Ich mache jetzt zuweilen Bachsche Kirchenstücke mit Orchester, den Hirten Israel, der sich sehr schön ausnimmt, haben wir neulich gehabt, gestern die Messe in G dur (Kyrie und Gloria). Die Instrumente klingen manchmal gar zu curios, es ist immer Stimme gegen Stimme: nur besteht eine aus 10 Bassisten oder 6 Geigen, und die andre ist eine Flöte oder Oboe, außer zwei Oboen ist selten etwas dabei wie Sie wissen. Man muß eben die practicablen Sätze heraus suchen, sonst ginge es gar nicht — ich möcht's damals gehört — oder vielmehr hören wie es damals geklungen hat — schön wird's auch nicht immer gewesen sein. Ob wohl die Bassisten, die Sänger alle die Stellen



u. dergl. sehr deutlich im Chor gesungen haben mögen, oder ob sie eben nur auf dem Papier standen? Wenn solche Sachen auch

melodiös an sich sind, d. h. als Melodie überhaupt zu begreifen: Gesangmelodie, melodische Wortbetonung sind sie sehr oft nicht, es ist ein melodischer Rococo. — Ich lasse jetzt ein Stück von Giov. Gabrieli singen. An so etwas könnte eigentlich ein Chor singen lernen, da ist alles aus dem Gesange herausgewachsen, man möchte alle Stimmen selbst singen — aber sie sind schwer, eben weil sie gesungen werden müssen, nicht blos georgelt. Die Factur sieht bei weitem nicht so gelehrt aus, und doch ist sie wundervoll in der Natürlichkeit und Wortangemessenheit der combinirten Melodien.

Wir haben rechtes Vergnügen an dem hiesigen Kunstverein, nicht den permanent vorhandenen Bildern obwohl auch sehr gute dabei sind, — aber an den Sonnabend-Ausstellungen welche Abends bei Beleuchtung gegeben werden — Kupfer, Zeichnung und Steindruck &c. Weigel, Börner, Puttrich — wer irgend gutes und interessantes hat bringt für diesen Abend etwas passendes zusammen. Gestern war das ganze Zimmer voll Overbecks und Steinles. Neulich Münchner andere Sachen, Architektur, Malerei und Sculptur. Es ist zwar nur für Männer bestimmt die da zusammenkommen und sich darüber unterhalten, am Sonntag Morgen ist es dann für alle noch ausgestellt, ich bin aber mit Susette auch schon Abends dagewesen. — Einen Clavierauszug von der G moll-Messe habe ich nicht. Sie soll (Kyrie und Gloria) in einem Gewandhausconcert gegeben werden, wenn Julie und Romeo von Berlioz, die in dessen Concert kommt, nicht ein Hinderniß giebt... Spohr schreibt mir heut', es würde immer schlimmer in Cassel, der Prinz und ein Polizeidirector der sich ihm beliebt machen will lassen nichts mehr hinkommen — Ernst ist durchgereist. Die Milanollos haben in Marburg Concert gegeben und sind dann umgekehrt. Es muß jetzt wöchentlich 2mal Oper sein, dabei darf aber nie eine Oper wiederholt, überhaupt in übersehbarem Zeitraum zweimal gegeben werden, so kommt's nie zu 'was gutem von

Aufführung. Außerhalb Cassel kann man sich die Wirthschaft kaum wieder vorstellen, dort war man ganz daran gewöhnt. Addio liebster Hauser. Schönste Grüße an Sie und Ihre liebe Frau von mir und meiner lieben Frau Susette. Schreiben Sie recht bald Ihrem M. Hauptmann.

83.

Leipzig, den 13. Juni 1843.

. . . Es ist übrigens bis jetzt guter Geist unter den jungen Musikschülern, sie sind fleißig und lassen sich's angelegen sein, und daß sie für so vielerlei Lehrer zu arbeiten haben, giebt ihnen brav zu thun. Der Moritz ist recht natürlich und findet sich leicht in das Rechte. So muß es auch sein. Das Rechte darf dem Schüler nicht als eine besondere Lehre erscheinen; es muß ihm wohl dabei werden, wie bei Hinwegräumung eines Hindernisses, er muß sich dabei in sein Element versetzt fühlen. Bei Mendelssohn bekommen sie freie Compositions-Aufgaben, sich zu versuchen, so gut es geht, mitunter etwas schwer — wie eben Quartetten zu schreiben; aber es ist recht gut, daß das mit dem mehr abstracten Harmonisch-Melodischen zusammen fortgeht. Bei meinem Privat-Unterricht hat das manchmal etwas gestört, daß, nach dem Naturell des Schülers, das Eine das Andere zuweilen aufgehalten hat. Sieben Jahr, wie im italienischen Conservatorium, bleiben sie doch heut zu Tage nicht in der Schule, es mußte also in einem, höchstens zwei Jahren von allem Etwas gemacht werden, und man mußte sich begnügen, wenn von einigen der rechte Weg gezeigt und eingeschlagen war. Aber wenn sie dann auch nichts weniger als fertig entlassen werden mußten, so habe ich doch später, wenn mir Arbeiten meiner Schüler zu Gesicht kamen, mich gefreut zu sehen, daß sie nichts schlechtes machten, und daß manches aufgegangen war, was bei ihrem Abgange noch zweifel-

haft unter der Erde lag. Poetisch kann man den Menschen nicht machen, das ist für sich, und versteht sich von selbst daß das zum Grunde liegen muß; den Künstler in Abstracto macht aber sodann, daß er mit Sicherheit etwas machen kann, und wenn sie das lernen, ist's dem Lehrer eine Satisfaction; manche haben Poesie, aber lernen doch nichts machen. Wenn sie keine Liebe zur Factur haben, werden keine Künstler daraus. So wenig ich eigentlich von jeher Beruf zum Lehramt gefühlt habe, so fühle ich ihn doch noch weniger an einer Anstalt, als bei einzelnen Privatschülern, wo ich in die Eigenthümlichkeit eines jeden eingehen und anregen kann was mir anzuregen scheint, wo ich auch weiß, daß ein persönliches Verhältniß uns zusammenhält, und wo ich's aufgeben kann, wenn dieses nicht eintreten oder ausdauern will. — Hier fühle ich mich eben noch gar nicht am Platze, weder bei der Thomas- noch bei der Musikschule. Sie könnten bei beiden so leicht einen Tauglicheren haben, am meisten aber bei der ersteren, und darum wird mir nicht wohl dabei und ist mir eigentlich, zu Ihnen gesagt, keine Stunde noch recht wohl hier gewesen, eigentlich seit davon die Rede war nicht, seit es in Aussicht stand. So lange habe ich auch nichts mehr gemacht — und Alles, wie gering es auch sein mag, kommt mir jetzt wie aus einer bessern Zeit vor, macht mich mißmuthig oder traurig, nachdem die Stimmung ist, und um was kleines etwas großem zu vergleichen ist mir's wie dem Goethe, da er in Pempelfort, aus der französischen Campagne kommend, die Iphigenie, die ihn an Rom und an die dortige Zeit erinnerte, vorlesen sollte: er konnte es nicht. Meine einzige Freude habe ich jetzt an der Frau und dem gar lieben Kindchen. Es mag wohl auch viel Körperdisposition sein, daß ich mich oft zu Allem was ich zu thun habe so unfähig fühle und so gern etwas anderes thun möchte. Dabei muß man nun zu allen Glückwünschen der ehrenvollen Stellung verbindliche und zufriedene Gesichter machen und ist einem doch ganz anders zu Muthe — man möchte lieber wie

Rousseau Noten schreiben, um keine Stellung zu haben und noch etwas anderes schreiben zu können, keine beneidete Amtswohnung, sondern eine selbstbezahlte haben, in der man sich verdienter Herr fühlt u. s. w. — Wir haben jetzt 8 Tage Ferien und da erwarte ich eben den Moritz, daß wir zu Hause Conservatorium halten. — Ich fürchte, daß wir den Mendelssohn einmal unvorhergesehen verlieren. Einmal muß er ja doch hin nach Berlin, an Sommerreisen wird er's auch nicht fehlen lassen, was ihm kein Mensch verdenken kann; dann aber sieht es etwas lückenhaft mit unsrer Schule aus . . . Ihre lieben wiederholten Aufforderungen zu einer endlichen Abfassung eines theoretischen Compendiums sind mir ganz rührend, ich bin aber leider so entfernt jetzt von aller Production jeder Art, daß mich eine solche Mahnung nur betrübt macht; denn das ist's eben, was mich so verstimmt, daß die Tage so hingehen ohne eigentlichen Inhalt in ein fremdes Element gebannt und in einem fortwährend lästigen Fesseldruck. Ich bin nicht so bornirt, etwa meine Geschäfte an sich für lästige zu halten, aber ich bin nicht jung genug hinein gekommen und bin nicht frisch genug dazu. Ma lasciamo questo . . .

Ihr M. H.

84.

Leipzig, den 3. October 1843.

. . . Ich habe gestern meine Messe in G moll ganz in der Thomaskirche aufgeführt, es war eine besondere Vergünstigung, aber die Musiker wünschten es nach den Proben und riethen dazu. Sie ist gut gegangen und gut aufgenommen worden; man wollte schon bedeutenden Einfluß auf das Thomanerchor bemerken, was aber wohl Einbildung sein mag, sofern es nicht der bloße gute Wille desselben war. Mendelssohn war auch drin; er war auf der Durchreise am Freitag hier, ging aber nach Berlin und kam Sonnabend wieder, um das erste Concert Sonntag den 2ten zu

dirigiren. Es war ein recht voller Tag gestern, früh 8 Uhr Kirchenmusik, dann Probe im Gewandhaus; von da ging ich mit Mendelssohn, Bachs Monument bei einem hiesigen Bildhauer Knauer zu sehen, der es nach Bendemanns Entwurf ausgeführt hat, eine Art Böhmisch-katholische Bildsäule, in der obern Laterne Bachs Büste in einer Nische, worin der colossale Kopf eben Raum hat mit seiner stattlichen Perücke, die andern drei Seiten mit christlich-allegorischen Basreliefs verziert. Die Büste ist sehr hübsch gefaßt und gemacht. Das Monument kommt ganz dicht vor unsre Fenster auf die Promenade. Mendelssohn hatte dazu einige Concerte gegeben. Es ist gerad nicht groß, wird aber wie all dergleichen Sachen schon Geld genug kosten. Das Ganze etwa 12 Ellen hoch. Nach diesem Gang aßen wir, Mendelssohn, David, Susette und ich, im Hotel de Bavière an einer großen Meß-Table d'hôte, gingen dann nochmals zum Bildhauer, um Susette das Ding sehen zu lassen, dann des Abends in das Abonnements-Concert. Der Saal ist ganz neu decorirt und eingerichtet, kostet 6000 Thlr. Die Symphonien gehen ganz prächtig; es wurde die A dur-Symphonie von Beethoven gegeben. Die Sängerin Schloß hat schöne Stimme und singt recht gut. Clara Schumann spielte. — Ueber die Messe wird mir von allen Seiten viel Erfreuliches gesagt. Es war doch wieder eigen damit. Vor etwa 14 Tagen war mir's sehr unbehaglich wegen der vielen formalen Anstellungsceremonien, überhaupt wegen so vieler Obliegenheiten, denen ich mich nicht hingeben kann; ich hatte zwischen der Rathhaus-Verpflichtung und der Schuleinführung einen Tag frei und setzte mich mit Susette auf den Dampfwagen nach Dresden; es war halt Unsinn, um diesen halben Tag die Fahrt mit den ganzen Kosten zu unternehmen, dazu trafen wir Carolinen nicht einmal in Dresden. Aber mir fiel unterwegs ein, daß der Dresdner Singverein wohl meine Messe habe; ich ging zu Schneider und bat ihn um die Stimmen, dieser wollte mir sie gern geben, glaubte aber nicht zu

den Schränken gelangen zu können, da im Saal Gerüste standen. Er hatte es aber doch möglich gemacht, gerade dieser eine Schrank war zugänglich; so brachte ich die Stimmen mit, hatte gleich etwas zum Beginn meiner Lectionen und konnte meinen Directions-Antritt auf eine markirtere Weise beginnen als wenn es mit etwas Fremdem geschehen wär'. Es hat für den Anfang ein gutes Gewicht gegeben . . . Ihr M. H.

85.

Leipzig, den 18. December 1843.

. . . Wie ich auf ein Jahr in Gotha bei Spohr war, bin ich sehr fleißig gewesen. Es waren zwei Triebfedern: erst die Freude an der Sache selbst die mich nun ganz allein beschäftigen durfte, und dann der Gedanke, „in einem Jahre mußt du ein gemachter Mann sein“ — es war eine Art Angst und Sorge dabei, die schon keinen Unfleiß zuließ. Jetzt sehe ich so oft, daß die jungen Leute die Zeit betrachten wie viele Studenten ihre Universitätsjahre, die es dann im letzten Semester einholen wollen und zu dem was sie zu Brode brauchen allenfalls wohl auch können, aber nicht so in der Kunst, die keine Gedächtnißsache, die ein Können ist. Ich darf keinem rathen vom Conservatorium zu gehen, solange ich selbst dazu gehöre; es ist mir schon, wie mir gesagt worden und wie ich noch weit mehr bemerkt habe, sehr verdacht worden, daß ich einigen nicht zugeredet hineinzugehen, wo ich's ganz unzweckmäßig finden mußte. Ich weiß nicht wie mir's in der Jugend gefallen hätte, jetzt aber kann ich mir's nicht recht denken, von einer Musikstunde oder Viertelstunde in die andere geschickt zu werden. — Die Schülerzahl nimmt aber fortwährend zu, es sind schon über 60 gegenwärtig, und der Magistrat will dem Conservatorium jetzt ein Haus bauen lassen. Seit Mendelssohn weg ist, scheint mir dem Dinge die Spitze zu fehlen;

nun kann's einen [um] so breiteren Strauch geben. Andere Conservatorien haben freilich auch keinen Mendelssohn. In Berlin soll jetzt auf Befehl des Königs die Missa Papae Marcelli mit deutschen Bibelworten unterlegt in der Hofcapelle gesungen werden; ich weiß nicht was Mendelssohn für ein Gesicht dazu machen wird: er macht sich aus der katholischen Kirchenmusik nicht viel. Vielleicht wenn er jetzt einmal ernstlich daran geht, daß er's lieb gewinnt. Mir ist es auch so gegangen, ich war ungeheuer verliebt darein, als ich einmal lange Zeit nichts weiter trieb, als solche Sachen ab- und aus den Stimmen zusammenschreiben, und habe sie herzlich lieb behalten. Ich war eben so verliebt in die S. Bachsche Kirchengesangmusik; wenn ich aber jetzt von den Thomanern die 8stimmigen Motetten herunter orgeln höre, und dann das 8stimmige Tu es Petrus von Gabrieli, so meine ich doch, es müßte in die Augen springen, daß dieses Gesangmusik und Kirchengesangmusik, jenes aber keines von beiden ist und daß die Perücke eine Perücke bleibt, wenn auch der genialste Kopf darunter steckt. — Mendelssohns neues Liederheft gefällt mir doch im Ganzen sehr gut, das 2te und 4te Lied absonderlich. Ich bin nicht sehr scrupulös in der Wortdeclamation, ich meine ins Kleinste oder Einzelne, aber manchmal möchte ich hier ein klein wenig mehr Beachtung — namentlich bei hoch aufschlagenden Noten zu unbedeutenden Sylben. Der Sänger muß das gut machen, es läßt sich viel von ihm dazu thun. Der Sommernachtstraum soll am Weihnachtsheiligabend hier gegeben werden. Er wird wohl dann noch oft genug daran kommen, weil ich ihn diesen Abend wohl nicht sehen werde. Das ist so von alten Zeiten her ein häuslicher Familien-Abend und diesmal soll unser Helenchen ihr erstes Christbäumchen erhalten: den Enthusiasten darf man freilich nicht sagen daß man darum einen „Kunstgenuß" aufgeben wolle. Was ich das Wort so gern habe! Es ist mir schon darum lieb, die Musikalische Zeitung bald los zu sein, um es nicht so oft mehr zu sehen... Mit den ästhetischen

und historischen Vorlesungen ist es so schlimm nicht. Von ersteren ist noch gar nicht die Rede gewesen, und letztere dauern wöchentlich eine Stunde, von 1/27 bis 1/28 Uhr Abends. Und das ist eigentlich den Jungens gar nicht übel, daß ihnen einmal das Ding gerade durch vorübergeführt wird; wenn sie sich auch über alles aufhalten und überall zu tadeln haben — denn die jetzige Jugend übersieht doch alle ihre Lehrer — so kriegen sie doch nolens volens einen Faden, woran künftig etwas anzureihen ist, was sonst sehr auseinander fallen und verloren gehen würde... Schumann hat eine große Musik, Oratorium könnte man es dem Aeußeren nach nennen, geschrieben und zweimal aufgeführt, „Das Paradies und die Peri“ aus Lalla Rookh nach Th. Moore, was Alles in Allem genommen sehr schön ist; er hat sich sehr gut entwickelt aus dem unklaren Nebulismus und freut sich jetzt an bedeutender Schönheit und Einfachheit. Er geht jetzt mit der Frau nach Petersburg und Moskau auf 4—6 Monate. Keine angenehme Partie im Winter!...

Ihr M. H.

86.

Leipzig, den 8. April 1844.

...Es hat mir aber vom Anfang nicht recht zweckmäßig scheinen wollen, den Schülern, wie es beim Conservatorium geschah, aufzugeben, ein Quartett oder einen Symphoniesatz zu schreiben, die noch nicht sicher zwei Stimmen zusammen führen können. Wenn sie sich aus eignem Muth und Uebermuth daran machen, so ist das ganz erfreulich, aber etwas ordentliches kann es doch nicht werden und das muß man doch von den Aufgaben verlangen können: wenigstens etwas zulässiges und satzrichtiges, was einigermaßen sich anhören läßt. Das ist aber bei einem Quartett schon sehr schwer; da haben sie bei den Quartetten es so hübsch

durch einander gehen hören, jeder etwas anderes spielen und das wollen sie denn auch so machen und kommen ins Unreine immer tiefer hinein, anstatt sich zu säubern. Ich halte das für verlorne Zeit. An das reinigen einer solchen Arbeit ist gar nicht zu denken. An einer historischen Composition kann man nicht anfangen die einzelnen Leibesglieder in Ordnung zu bringen, die Anzahl der Finger zu berichtigen u. dergl; man kann an solchen Versuchen sehen, ob Talent da ist, aber um dann von vorn anzufangen. Bei manchen wird's wohl auch auf diese Art, daß sie sich nach und nach selbst aus dem Wust heraus arbeiten, aber zur Methode scheint mir's doch nicht recht geeignet . . . Da ist der Joachim aus Wien, der jetzt nach London gegangen, der scheint's so leicht gelernt zu haben, er ist mit viel Talent früh zu guter stetiger Schule bei Böhme gekommen; jetzt spielt er vielleicht eine Stunde, hat neulich die Spohrsche Gesangscene, die er wenige Tage vorher mit David vorgenommen hatte, im Gewandhaus — die Veranlassung war unvorhergesehen — gespielt, und da die Solostimme sich nicht fand, auswendig gespielt und so daß Spohr selbst seine große Freude daran gehabt haben würde. Im Gesang von ganz rührender Schönheit, glockenrein in der Intonation bei den schwersten Stellen und unfehlbar sicher . . . Wir haben am Palmsonntag und Charfreitag als Passionsoratorium die Passion nach dem Johannes gegeben; die ist doch auch sehr respectabel: der erste Chor, die Judenchöre, z. B. „wäre dieser nicht ein Uebelthäter“, das „Kreuzige“, dann auch mehrere Arien — einige mußte ich weglassen; die Baßarie mit der Laute macht sich sehr schön, die Lautenfigur für die Violen und Clarinette (tiefe Lage), die Viole d'amour in den Geigen — die Altarien sang Susette sehr schön; die zweite die blos mit Viola da Gamba und Baß ist, ließ ich auf dem Corno inglese blasen, den bezifferten Baß für Violoncells und Violen; es klang sehr schön und hat sehr gefallen, auch die Baß-

arie mit dem „Wohin" des Chors. Es ging alles ganz glatt weg . . . Ihr M. H.

87.

Dresden, den 20. Juni 1844.

. . . Ihr guter Rath: „erst komm' ich, dann komm' ich noch ein paar mal" u. s. w. ist recht gut. Man müßte sich aber von dem Ich los machen können, um los zu werden was einen plagt oder occupirt, denn die Sorgen, um die ich besorgt bin, sind eben meine, sind in mir. Die Epikuräer thaten alles des Wohllebens wegen. Da meinen die Leute, sie hätten sehr sinnlich gelebt, geschmaust und sich amüsirt, und um die Andern nicht gekümmert, aber sie thaten von all diesem das Gegentheil, weil nur dann wohl zu leben ist; sie aßen das unschuldigste und wenig, tranken klares Wasser und waren um Andere mehr besorgt als um sich. Das wäre Tugend aus Egoismus — aber am Ende ist doch jedes Gefühl, was ich für Andere habe, mein Gefühl. So mag ich auch gar nicht, daß mir ein Anderer etwas zu Gefallen thue, was er nicht sich zu Gefallen thut, und die Tugend um der Tugend willen kommt mir gerade recht egoistisch vor, als eine Abfindung mit dem Gewissen ohne Herz . . .

Ihr M. H.

88.

Leipzig, den 30. Juli 1844.

. . . Lassen Sie den Moritz etwas musikalisch letheartiges trinken, und baden, daß er den Mendelssohn etwas purgirt und abwäscht, damit er einigermaßen etwas eignes zu Tage bringen

lernt; es ist alles gar zu Mendelssohnisch, so daß man carte blanche erhält wenn man die Mendelssohnschen Gedanken von seinen beschriebenen Notenblättern nähme. Ich mache mir bis zu einem gewissen Grade nicht eben viel daraus, wenn solche Aehnlichkeiten bei ersten Arbeiten zu treffen sind: hier ist's aber erstens zu toll, und dann ist das dabei, daß eben bei Mendelssohn wohl Zeichnung und Gliederbau ist, aber sehr drapirt. Wir sehen die Gestalt durch, aber nicht jeder Anfänger, und da lassen sie bei der Nachahmung die Falten fallen wie es eben kommt, an einen Körper ist oft nicht zu denken. Wie Michel Angelo von der Statue des Herkules von (Bandinelli) (in Florenz vor dem Palazzo vecchio) sagte, der Rücken sehe aus wie ein Sack Melonen. — ... Lieber Hauser, wie fange ich's denn an, eine Abschrift der Bachschen Hmoll-Messe zu bekommen? Kyrie und Gloria ist gedruckt, aber so scheußlich daß man's nicht mag. Wenn Sie mir's in Wien besorgen könnten, ich möcht's gern bezahlen. Mendelssohn hat sie auch, aber Gott weiß wann der in unsre Nähe oder nach Berlin zurückkommt. Haben Sie denn wohl die Partituren der 43 Kirchenstücke, welche in Stimmen auf unsrer Schule liegen? ich habe zwei in Partitur schreiben lassen, es ist aber mühselig, und wenn ich wüßte daß sie jemand schon hätte, möchte ich sie lieber kopiren lassen. Wenn Sie irgend orchesterpraktische Kirchenstücke haben, so ist mir außerordentlich daran gelegen: die Schwierigkeit im Gesang giebt weniger Anstoß, aber die Viola da Gamba, die Flöten und Oboi da Caccia, wenn sonst nichts dabei ist und es mit der Orgel nicht geht, die machen uns die Sache oft unanwendbar für die Kirche. Dann freilich auch die vielen Solosachen — ich möchte nur wissen, ob sie damals sind gut gesungen worden. Man denkt jetzt unter den besten Sängern herum und kann kaum Einen finden. — Von den Marxischen machen wir bis jetzt: den Hirten Israel, Herr deine Augen, Herr gehe nicht ins Gericht, dann, Bleib' bei uns; die Messe in G. Gottes Zeit macht' ich gar zu gern, weiß aber mit dem Orchester

noch nichts anzufangen: es sind wieder zwei Flöten und zwei Gamben, weiter nichts. Das sind auch fatale Stücke, wo nur der Baß, der Continuo dabei ist. Auch wenn man die Orgel dazu hätte; die ist aber doch gar zu steinern im Ton und schließt sich eigentlich am allerwenigsten an die Stimme, nur im Forte der Chöre kann sie von guter Wirkung sein. Ein gutes Piano wär' vielleicht besser, das klingt auch in der Kirche recht schön...

Ihr M. H.

89.

Leipzig, den 13. August 1844.

... Daß Sie die Bachschen Cantaten haben, ist mir sehr lieb, ich wollte sie schon in Partitur aus den Stimmen setzen lassen, denn es selbst zu thun, zu so etwas kommt es nicht mehr, es schleppen sich selbst manchmal nothwendige Sachen lange hin. Ich wollte nur, ich könnte die Cantaten bei Ihnen sehen. Vom Sammelgeiste bin ich gerade jetzt nicht besessen, es ist mir mehr um das anwendbare, über das andere weiß ich mich schon zu beruhigen wenn es irgendwer gut beisammen und aufgehoben hat. Es hat alles seine Zeit. Aber was man mit Liebe gesammelt soll man beisammen behalten, es kommt auch die Zeit wieder wo man's genießen kann. Aber auf die H moll-Messe freue ich mich. Daß die Jungens diese Sachen nicht singen wie sie müßten gesungen werden ist freilich wahr, es geht etwas barsch her, aber man bringt sie mit ihnen doch zur Production und braucht nicht ein halb Jahr daran zu studieren, es wird nicht einmal besser über einen gewissen Punkt hinaus. Ein schlimmes Ding bleiben immer die nach unserer jetzigen Stimmung so hoch liegenden Tenore, mit der Transposition geht es der Instrumente wegen meistens nicht. Auch darf so etwas nicht
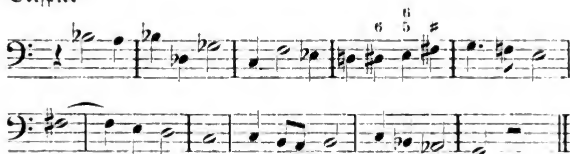
gar zu viel Umstände machen, sonst wird nichts daraus, mit Tiefer-stimmen der Geigen und dergl., dazu kommt's eben nicht, dazu würde ein großes allgemeines Interesse für die Sache erfordert werden und zu viel darf man billigerweise nicht verlangen... Der Gade hat viel Talent, es muß freilich noch Manches werden, aber es ist Zeug daran. Zu vieles ist noch bloße Farbe, oder hat wenigstens sein Interesse in der Farbe. Ueber eine Recension seiner Symphonie in der Musikalischen Zeitung (von Kahlert) waren die hiesigen Enthusiasten empört, weil der nicht ins ganz große Horn stieß; aber darin hatte er gewiß Recht, daß eine gute Musik auch im Arrangement es bleiben muß und nicht den größten Theil ihres Interesse verlieren darf; wie ein gutes Bild im Kupferstich. Den Mozart kann man von A bis Z auf dem Clavier spielen. Bei der 9. Symphonie von Beethoven wird wohl manches im Rückstand bleiben, und ich meine auch nicht, daß etwas ganz soll danach zu beurtheilen sein, nur darf die Hauptsache nicht in der Art der Instrumentation liegen. Solche wie Reißiger und Marschner und Lindpaintner ꝛc. hat doch der Mendelssohn eigentlich alle todtgeschlagen. Aber unser guter Dresdner ist doch vielleicht der seichteste, oder auch nicht, wie Sie wollen, ich schenke sie alle, soviel sie sich auch einbilden mögen mit ihren Schablonencompositionen, die einmal mit dem grünen, einmal mit dem blauen Pinsel überfahren werden. Wie solche Componisten wie Lindpaintner und Reißiger sich das Operncomponiren nicht abgewöhnen können, ist mir unbegreiflich: — hat jeder ein Dutzend gemacht und wird nie und nirgends eine gegeben. Der Bellini hat 5 Opern geschrieben und 5 werden in aller Welt von ihm gegeben; sie mögen sein wie sie wollen, aber gegeben werden sie. Aber da meinen die guten Leute, sie hätten gediegene deutsche Meisterwerke gemacht und die wären zu gut für das Volk, darum wollten sie sie nicht — vielleicht um so viel besser als Don Juan und Figaro? Das mögen die Leute doch.

Ich bin auch, wie Sie wohl wissen können, nicht für das Romantische, d. h. was man so nennt, passionirt, nicht für das was nur die Gestaltlosigkeit zum Kennzeichen hat; also nur ein Negatives; aber es muß auch neuer Stoff in die Kunst kommen, wenn es eine Zeit lang nur Formen gegeben hat, und das tritt, als etwas Natürliches, nicht immer gleich in kunstmäßiger d. h. in ganz vernünftiger Gestalt ein, vielmehr wohl auch in etwas zufälliger; so mag's bei Josquin etwa geschehen sein, der den Zeitgenossen sehr burschikos vorgekommen ist und extravagant, so war's bei den Venezianern, bei Beethoven. Im Anfang scheint's den Leuten unerträglich; ist aber etwas Gutes daran, so hat's die Wirkung, daß das Vorherige, das Beste ausgenommen, nicht mehr schmecken will, fad wird. Das Beste verliert nicht dadurch, es erfrischt sich vielmehr wieder, wenn die vielen Schmarotzerpflanzen, die sich daran festgeklammert und ihre Säfte daher erhalten hatten, nun absterben und den Baum für sich lassen, der sich nun verjüngt. Ein Stück von dem Berlioz ist mir doch am Ende lieber als alles was Reißiger in seinem Leben machen kann, was mir vorkommt wie unser Pleißenwasser, wenn jenes auch etwas quell- und kataraktenartiges hat, und in den zerstiebten Sturzwellen wohl auch einmal ein farbiger Bogen erscheint. Berlioz hat jetzt ein dickes Buch über Instrumentation herausgegeben, es ist dem König von Preußen dedicirt, erscheint bei Schlesinger und kostet 10 Thlr. Vielleicht ist für 5 Thlr. über verschiedene Paukenschlägel darin, es kann immer noch für 5 Thlr. Gutes darin sein und leicht gescheidter als alles was über diese Materie sonst gesagt ist; denn dumm sind die Deutschen viel mehr als die Franzosen, bei jenen ist immer nur das allerbeste etwas ganz Gutes, wenn auch dann eben etwas sehr Gutes... Ihr M. Hauptmann.

90.

Leipzig, den 23. September 1844.

. . . Wir wollen nächstens den Fall Babylons von Spohr aufführen als Kirchenconcert der Thomasschule: ich kann aber, unter uns, sagen, daß ich's in den Proben oft ganz ärgerlich finde, wenn ein Mann in Spohrs Jahren, der nun doch schon so viel für den Gesang geschrieben, und von sich hat singen hören, immer noch, ganz wie im Anfang, und in diesem letzten wohl ärger als je, unverständig für die Chorstimmen schreibt. Es sind manche unter den Schülern, die alles treffen sonst, und hier bei dicht nebeneinander liegenden Tönen öfters nicht einen zu finden wissen: eine Stelle wie sie sehr oft vorkommen als Beispiel



Da meint Spohr, weil das auf dem Clavier alles nebeneinander liegt, hätt's keine Schwierigkeit — hier ist aber b moll und h moll neben einander gelegt, da gehören dem Peter Schlehmil seine 7Meilenstiefeln dazu um sich über alles Zwischenliegende wegzudenken zu dem dis e fis. Ohne einen bewußten Modulationsproceß ist es aber gar nicht zu treffen, hier müssen die Instrumentalbässe die Sänger mit herüber schleppen, denn die treffen's nicht, Spohr träf's auch nicht. Der Sänger hat die Töne nicht fertig daliegen, er muß sie erst machen und sich ein Verbindendes dabei denken können. . . . Ihr M. H.

91.

Leipzig, den 22. December 1844.

Lieber Hauser. In einer Zeit wo es gerade so mancherlei zu thun giebt bin ich sehr ungelegener Weise seit einigen Tagen unwohl, zwei Tage auch im Bett gewesen, nicht eben was Besonderes von Krankheit, nur eine Erkältung. Es war 8 Tage lang barbarisch kalt und die Zimmer nicht warm zu kriegen, so daß ich nicht aus dem Frieren herauskam. Nun sitze ich, anstatt Proben zur Weihnachts- und Neujahrsmusik zu halten, hinterm Ofen, und es wird eben zum Fest nichts Besonderes aufgeführt werden. Ich wollte erst die Messe von Beethoven in D, Op. 123, machen, im Gloria kam's aber schon zum Unwohlsein, dazu ist mir der Solosopran in der Zeit ein Altist geworden, der Solotenor liegt auch in der Krankenstube nebst mehreren andern. Das Gloria wird gegen das Ende sehr wüst. Ich glaube, daß das viele Leute sehr begeistert und divin finden werden. Mir sind aber solche sogenannte Steigerungen aus dem Allegro ins più Allegro, Stringendo und Presto in der Kirche unausstehlich und am unleidlichsten von großen Componisten, die manchmal so schön anfangen, und doch dauert's nicht lange, so kommen sie auch in diese gemeine Hetze die der Idee nach gemein bleibt, so ausgesucht auch die Ausführung sein kann: und wenn das Ausgesuchte gesucht scheint, ist es gerade recht ordinair. Das Kyrie der Messe ist gar nicht gesucht und fängt in recht schöner hergebrachter Weise aber erhobener Messenstimmung an und fährt auch so fort. Auch ist die Stimmenbehandlung in diesem Satze noch ganz gut executabel, die später oft ganz widrig wird und ganz instrumental. Zum Kirchencomponisten ist doch Beethoven zu gefühlsegoistisch, auch in den Messen: in der ersten schon erinnert er oft an die Scene in Carlsbad von der die Bettine schreibt, wie er mit Goethe promenirend den hohen Herrschaften

begegnet, wie Goethe respectvoll salutirt und er, Beethoven, sich den Hut auf den Kopf festklopft und mit untergeschlagnen Armen auf diese Flegelei sich noch was einbildet und sich damit hoch über Goethe dünkt der's nicht auch so macht. Von so etwas kann man auch sagen ça perce quelque fois, und das in den schönsten Sachen die ich gewiß verehre wie man es nur kann . . . Ich habe so lange nicht an Sie geschrieben, es kommt auch hier in Leipzig immer nur so flüchtig dazu bei zersplitterter Zeit und Sinn, daß ich nie weiß was ich Ihnen geschrieben. Zu unverzeihlichen Versäumnissen gehört aber eins als ganz abscheulich: daß Sie dafür zu sorgen haben gedruckte Sachen von mir zu bekommen, wie die Messe und die Geigenlieder. Es frißt so der Tag hier sich selber auf, daß es zu keinem rechten Vorsatz, noch weniger zu Ausführungen kommt, auch das leicht ausführbare unterbleibt eher als es geschieht und verschiebt sich wie die Papiere auf einem unordentlichen Schreibtische. Zu Neujahr wird Spohrs neue Oper in Cassel gegeben, Sie haben wohl schon davon gehört, es sind Kotzebue's Kreuzfahrer von Spohr und seiner Gattin bearbeitet, er hat die Scenen, sie die Verse gemacht und ich will wünschen daß nach dieser Weise von Factur nicht eine vierte zu den 3 ungegebenen Opern gekommen sei: zum Berggeist, Pietro und Alchymisten, die selbst in Cassel ganz fest liegen geblieben sind. Es war mir ganz wunderbar, wie Spohr wieder auf den Gedanken eine Oper zu schreiben gekommen war, er hatte es lange Zeit ganz verredet, wollte nicht wieder, nachdem so viele schöne Seiten Partitur für nichts da lagen. Das finde ich auch für einen Componisten in späteren Jahren betrübend und er hat mit der letzten Oper sehr viel Zeit zugebracht, hat sonst fast nichts über ein Jahr geschrieben. Habe ich Ihnen schon vom Fall Babylons geschrieben den wir als Thomanerconcert in der Kirche aufgeführt? — Ich weiß es nicht. Die Kirche war ganz unerhört voll, eine Einnahme wie sonst kaum in vier Concerten zusammen. Die Aufführung ging recht gut, die Solostimmen

waren gut mit Sängern besetzt, nicht mit Thomanern wie es Weinlig that, wie ich's aber schon vorm Jahre beim Samson nicht gethan hatte, das auch schon doppelt so viel einbrachte als frühere Aufführungen, aber diese war für die Einnahme ganz brillant und hat auch guten Eindruck gemacht. Die Musik haben die Leute sehr Spohrisch und zu weltlich gefunden; weltlich wird sie immer sein, wenn sie zu sehr nach Einem klingt, der mag nun Spohr oder anders heißen, es ist aber in der Ganzheit dieses Einen auch wieder etwas sehr respectables und ich möchte mit Keinem gegen Spohr reden, der vor dieser Ganzheit, vor der Künstlerschaft und Sicherheit nicht den Respect hat, der ihm gebührt. Es wird jetzt manches Geistreichere, Esprit-vollere zu Tage gefördert, als es Spohr macht und gemacht hat, aber ich möchte nicht, daß ein solcher Componist verkennen könnte, was an Spohrs Kunstinstinct zu verehren ist; dabei muß man an das Beste was einer producirt denken: gegen ein Spohrsches Violinconcert sind alle andern Lappalien, die am besten thun, sich gar nicht damit vergleichen zu wollen. Diesen Respect habe ich auch bei allen Besseren gefunden und er könnte fast ein Criterium für die Qualität abgeben. Sie haben Recht, daß die Conservatorien etwas Gutes haben in der Gelegenheit, die sie zum gemeinschaftlichen Musiciren geben. Das Durjahr und das Molljahr in Wien haben mich aber amüsirt: mir wird schwer genug, Sachen zu trennen die im Unterricht getrennt werden sollen, so etwas wüßte ich aber gar nicht anzufangen, ich weiß schon mit Rhythmus, Melodie, Modulation u. s. w. als getrennten Sachen nicht zu verfahren und doch nimmt sich solches Fachwerk auf dem Studienplan sehr schön aus. Es ist mir ganz recht daß ich's nur mit Harmonielehre und Contrapunct zu thun habe, ich habe aber gar keine rechte Befriedigung dabei; man lernt auch seine Leute gar zu wenig kennen von dieser einen Seite, wie eine Compagnie Soldaten die's Exerciren zusammen lernen; nur die ganz ungeschickten zeichnen sich aus. Den Moritz habe ich in

der letzten Zeit einmal Lieder machen lassen, mehr um ihn beim Kleinen zu halten, und Ausführbaren, das er selbst übersehen und worüber sich ihm etwas verständliches sagen läßt. Die Lieder haben viel Modernes, sie scheinen mir aber klarer und weniger prätensiös als frühere Versuche der Art. Anhaltende contrapunctische Sachen kann ich nicht erzwingen, und erzwungenes würde doch am Ende auch nichts nützen. Im Allgemeinen liegt der Sinn dafür in der jetzigen musikalischen Jugend überhaupt nicht, obwohl er bei Moritz eigentlich nicht fehlt. Es mag etwas auf verschiedene Weise gelernt werden können und jede kann ihr Gutes haben. Die jungen Leute sind mehr in ihre Ideale blind verliebt und schwärmen blos dafür. Ich habe mir in frühern Zeiten Spohrsche Sachen, seine Esdur-Symphonie, sein 5tes Concert, das Cmoll-Clarinett-Concert und mehreres von ihm in Partitur gesetzt aus den Stimmen, auch aus Liebe zu diesen Sachen, nicht aus speculativem Fleiß zur Nutzanwendung, aber es giebt eben mehrere Arten die Sachen zu verehren: blind, und sehend...

Ihr M. Hauptmann.

92.

Leipzig, abgeschickt den 15. März 1845.

... Im Metrischen scheint mir die Maestria noch am meisten zu vermissen — auch nicht der 4 Tacts-Regel wegen. Es ist aber verdrießlich, wenn man oft nicht weiß, ob man etwas für Vorder- oder Nachsatz nehmen soll, darüber erst durch die Folge aufgeklärt wird und nun wieder rückwärts hören möchte, während die Musik vorwärts immer fortgeht. Es soll jedes Gemälde, abgesehen von der besondern Historie die es darstellt, ein Bild sein, das in seiner Gestaltung an sich schon etwas ist, wie das Metrum des Verses, das auch seine Bestimmung für sich hat und nicht willkürlich zusammengesetzt werden kann, wenn es

nicht in Prosa zerfallen soll — denn zu blos rhythmischen Gruppen wird sich auch die Rede von selbst zusammenfinden. In der neueren Musik finde ich, daß oft Componisten sich über etwas wegsetzen, das über ihnen steht und dessen Erkenntniß recht mit das Künstlerische im Menschen zu erkennen geben kann: das ist dieser Ordnungs- und Gestalten-Sinn, den der größte Gefühlsdrang nicht überwältigen darf; wie wir's ja bei Beethoven finden — im Ganzen genommen, und hier eben bei einem der über so Vieles hinausgeht, der so vieles Neues bringt, was in den früheren Räumen keinen Platz hatte... Im letzten Concert wurde Beethovens Musik zu den Ruinen von Athen gegeben, sehr ungleicher Art und Güte. Ein Derwisch-Chor ist sehr hübsch, charakteristisch, und ein schon bekannter Festchor „Schmückt die Altäre" rc. der früher schon oft gesungen worden ist — Zum Schluß klingt's fast wie in den Schwestern von Prag oder Sonntagskind. Die Ouverture ist auch etwas aus halb trivialen halb curiosen Sachen zusammengesetzt. Ich mag Beethoven überhaupt lieber, wenn er etwas für sich, als wenn er's für Andere macht. David spielte ein Violinconcert von Mendelssohn; sehr schmuck, hübsch und fein, auch recht dankbar für den Geiger. Von neuen Symphonien haben wir eine sehr hübsche von einem jungen Componisten Lührs in Berlin gehört, eine mißlungene war von Markull — eine von Hesse wie wir sie schon gewohnt sind. Eine Ouverture von Gade hätte ich einmal ein Bißchen anders als wieder in dieser Seemövenstimmung, die wir von den Hebriden her kennen, gewünscht, obschon sie recht hübsch war. Giebt's Marinemaler, so kann es wohl auch marinirte Componisten geben, man kann aber doch von dieser Sorte, wo alles zu Wasser wird, wenn auch schon Salz darin ist, nicht zu viel zu sich nehmen. Es kann auch einer vielmal mehr Menschengesichter malen als Seestücke, ohne sich zu wiederholen...

Ihr M. H.

93.

Leipzig, den 31. Mai 1845.

... Daß er ein großer Geiger wird, ist nicht zu glauben; dazu müßte schon mehr fertig und parat sein, was er jetzt nicht mehr lernen kann, und wenn er's mit eisernem Fleiß noch erwürbe, müßte er's dann sein ganzes Leben fortsetzen, um es zu erhalten, und das ist viel verlangt. Ich kam auch zu spät dazu; da kommt man eben so schwer hinein als leicht wieder heraus. Die Beethovensche Messe haben wir, wie ich Ihnen wohl schon geschrieben, auch zweimal gehabt als Kirchenmusik. Daß Ungeheures darin viel ist versteht sich, und Intentionen mehr als irgend einer wohl gehabt der eine Messe geschrieben — aber lieb habe ich sie nicht gewinnen können. Auf Härtels Ersuchen mußte ich über die Aufführung etwas in die Musikalische Zeitung geben. Es ist aber nicht recht von der Leber weg. Ich finde diese Art die Stimme zu brauchen und zu mißbrauchen sehr ärgerlich, und finde es so sonderbar, zu großem Theil Sachen hinzuschreiben, die kein Sänger der Welt singen kann wie sie dastehn, wo nothwendig Instrumente mitgehen müssen, damit man eine Idee davon bekommt, was in den Stimmen steht. Das Kyrie hat mir gerade gut gefallen. Der Schluß des Gloria ist mir unausstehlich, wie überhaupt das über und überbietende Schließen in der Kirchenmusik, wo so recht des Componisten Eitelkeit sich drin offenbart und Sichselbstwollen. — Haben Sie schon etwas von der neuen Ausgabe der Handel-Society gesehen und gehört? Die ersten zwei Bände sind heraus und enthalten der erste 4 Anthems zur Krönung Georg II. und der zweite L'Allegro ed il Penseroso, eine Art Cantate. Hübscher wär's, man könnte sich unter den Lieferungen auswählen; es wird manches kommen, was man eben gar nicht brauchen kann, wie z. B. diesen Penseroso.

Die Anthems sind ziemlich gewöhnlich: Händelsche Factur, aber ich kann sie zur Kirchenmusik recht gut anwenden. Beim Unterlegen eines deutschen Textes war's eine Freude zu erfahren und zugleich eine große Erleichterung der Arbeit, wie hier die Musik, der Tonsatz so gesund aus dem Wortsatz herausgeboren ist; man darf nur zum Anfang eines jeden musikalischen Abschnitts oder einer neu eintretenden Phrase die Worte gut haben, so sind sie auch fürs Ganze da. Ich habe sie gar nicht in der Partitur untergeschrieben, das kann ich dem Copisten überlassen, weil nicht zu fehlen ist — das ist bei neuer Musik, auch bei unsrer besten nicht so — weil da so oft vom Componisten selbst der Text untergepaßt ist im Gange des Stücks . . .

Daß die französischen Musiker in Rom nicht viel weiter kommen, scheint mir mehr daran zu liegen, weil sie unreif hinkommen und dort nichts thun. Was aber die Nachahmung der Antike bei den Malern betrifft, so meine ich, könnte man eher bei David, Gerard ꝛc. etwas derart tadeln als bei den neuern. Ich finde gerade das französisch eigenthümliche in den neufranzösischen Bildern, wie die in Versailles und Luxembourg, recht ausgeprägt, und so viel Virtuosität im Ausdruck dessen was sie sagen wollen, daß mir die Verachtung unsrer deutschen Maler, die zu so großem Theile so große Stümper sind, gegen diese Sachen recht armselig-hochmüthig vorkommt. So ist mir's auch mit den Componisten mit ihrer eingebildeten Gefühlstiefe in der Oper; aber die zehnte eines Componisten, von dessen erster als vielversprechend gesprochen wurde „nur ohne Theaterkenntniß“ ꝛc. ist theatralisch noch eben so ungeschickt und geht nach 3maliger Aufführung wieder nach Hause wie die erste; so Lachner, Lindpaintner und viele andere. Ja wie geht's denn Spohr mit seinem Pietro und Alchymisten und Berggeist? ein Criterium für die Tauglichkeit des Buchs gehört doch auch mit zum Componisten. Da hat jetzt wieder Hiller eine Oper gegeben, von der die Musik gelobt und das Buch scheußlich gefunden wird, und dem war doch ge-

wiß daran gelegen und er hat sich nicht übereilt. Felicien David war hier, ist aber dann erst nach Berlin und kommt wieder. Dem Mendelssohn hat seine Symphonie recht gut gefallen, aber von den andern Sachen hört man nicht viel. Jetzt schreibt einer ein Stück das gefällt, und anstatt nun wieder eins zu machen, nimmt er sein erstes und einziges und geht damit auf Reisen. Spohr geht im Juli nach Dresden seine Kreuzfahrer aufzuführen, um die Zeit kommen wir wohl auch hin und bleiben, wenn's nicht geht daß es weiter geht, wieder einige Wochen da, wie andere Jahre auch . . . Ihr M. H.

94.

Prag, den 26. Juli 1845.

. . . Vorgestern haben wir die Armide von Gluck in Dresden gehört. Die Devrient ist sehr gut drin. Es sind so viele, die die Oper oft gehört haben, so eingenommen davon, daß man [sie] schon deshalb müßte gelten lassen. Glucks Opern haben mir etwas improvisirtes, als wenn ein geist- und phantasiereicher Mensch das Textbuch aufs Clavier legte und gerade durch begeistert absänge. Das würde für Viele, denen man so etwas äußerte, das allergrößte Lob bezeichnen. Es könnte aber doch noch etwas daran fehlen — Ich muß eiligst schließen. Auf baldiges Wiedersehen l. H. Schönste Grüße übers Kreuz. Ihr M. H.

95.
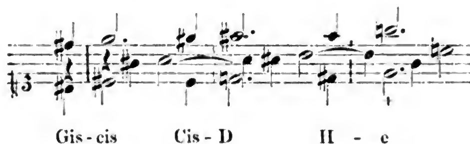
Leipzig, den 12. October 1845.
„ „ 19. „ „

. . . Als wir von Wien zurück kamen, fand ich unter anderm ein Buch von Härtel mit der Bitte um eine Recension liegen. Es

ist ein Lehrbuch über die Fuge — von Weinlig nachgelassen — es liegt bis jetzt noch unbesprochen da, ein ziemlich korpulentes Werk, wenn auch die Beispiele das größte Volumen desselben ausmachen. Die Vorrede beginnt damit, daß der Autor unternommen diese Abhandlung auszuarbeiten, da das einzige genügende Werk über die Fuge, der Marpurg, im Buchhandel nicht mehr vorhanden sei. Nun ist aber seit Weinligs Tode eine neue Auflage des Marpurg vom Sechter herausgegeben und sonach wäre die ganze Arbeit eigentlich eine unnöthige geworden. Eins gefällt mir auch bei Marpurg besser, daß er seine Beispiele aus guten Werken, großentheils von Seb. Bach genommen hat; Weinlig hat die einzelnen sowohl als die vielen ganz ausgeführten Musterfugen selbst dazu gemacht; das ist zwar, was die Mühe die er sich gegeben anbelangt, sehr anerkennenswerth, es ist aber nicht in demselben Maße anregend und einladend sich der Fuge überhaupt zuzuwenden: es ist kümmerlicher, geistloser Handwerksschlendrian, so recht aus der lebenssattesten Zeit der Fuge nach S. B., da sie eben nicht mehr halten wollte, weil es ein bloßer Formalismus geworden war. Wenn ein junger Musiker dieses Buch durchstudiren wollte, ohne Vieles zu übergehen, so sollte mir's ein Zeichen entschiedener Talentlosigkeit sein — viel lieber den Marpurg mit seinen Bachs und Frescobaldis und Buxtehude ꝛc., der mit allen diesen in einer für die Sache lebendigen Zeit steckt und dadurch selbst belebt ist. Hier aber wird das eigentlich abgelebte und verknöcherte als Norm und Muster, als Vorschrift wie es zu machen sei hingestellt, nicht die Art der Sache, sondern ihre Unart, nicht Bach, sondern alles woran man in einer Fuge erkennen könnte, daß sie nicht von Bach sei. Mendelssohn hat 6 Orgelsonaten herausgegeben, von denen er mir neulich 3 vorgespielt hat, die ich sehr schön finde; sie sind recht ächt orgelmäßig und haben eine gewisse künstlerische Schlichtheit, die mir überhaupt an Mendelssohns neueren Sachen sehr wohl gefällt. So ist auch ein neues Trio für P.-F. von ihm. Ich hab' es

gern nicht gar zu besorgt bei jeder Phrase um den Ruhm und die Wirkung, die es machen wird. Es darf nur nicht so weit gehen, wie in den neuern und neuesten Compositionen von Spohr, die sich zu sehr in angewöhntem Mechanismus bewegen. Bei M. kommt mir's mehr vor, gegen die früheren Sachen, wie ein zum Strom gewordener Wasserfall, da ist noch ein großer Unterschied zwischen Teich und Tümpel, in welchen sich immer dieselben Ufergegenstände spiegeln müssen. — Nachdem man nichts als Scandal über die musikalischen Anordnungen beim Beethovenfest gelesen, steht heut in der Zeitung, daß Prof. Breidenstein vom K. v. Pr. den rothen Adlerorden erhalten, da kann er sich ja trösten; daß ihn Spohr nach seiner Berliner Anwesenheit erhalten würde, glaubte man, es ist aber soviel ich weiß noch nichts erfolgt. So einer wie Spohr muß hoch zu Jahren kommen, wenn er es zu mehr als einem Kreuz bringen soll: dieses eine gab ihm der Prinz in einer Mißstimmung gegen Feige, um diesen zu ärgern, und hätte es ihm oft genug wieder abgenommen, wenn das ginge... Daß der alte Mieksch (81) gestorben, haben Sie wohl gehört; er war bis zuletzt noch immer thätig als Gesanglehrer und hat eine lange Musikzeit in Dresden durchgelebt. Unsereiner hat auch schon manches kommen und gehen sehen, aber wir fanden doch den Don Juan und seine Zeitgenossen schon vor; solche Achtziger wissen auch, wie es zuvor gewesen ist und haben das zu dem Vorhandenen hereintreten sehen. Es muß herein gekommen sein wie der Commendatore — oder auch nicht — vielleicht ist es in der Gegenwart nicht so groß erschienen; wurden doch früher mit den Mozartschen Opern andere genannt, die wir jetzt nicht mehr vergleichen wollen, wie das Opferfest; zur Zauberflöte wurde auch die Zauberzither gegeben. Eine große Wirkung muß doch auch der Wasserträger gemacht haben; an so etwas war doch zuvor auch nicht zu denken. Cherubini hat wohl den Spohr zum Harmonisiren so angeregt, zu den sogenannten interessanten Harmoniefolgen; aber Cherubini ist dabei zu seinem Vortheil Italiener

geblieben, seine interessanten Harmoniefolgen sind allezeit gute Melodie durch und durch, das macht sie klar-durchsichtiger und weniger compact; dann kommen sie eben auch nur vor wo sie gut anzuwenden sind, mehr im Instrumentalen als im Vocalen, dem das chromatische sich nicht recht eignen will, sein Gesang behält immer mehr die diatonische Natur. Das chromatische beruht auf Tonartwechsel und bestimmt die Hauptsache nach der Nebensache, das ist schwerer und unsichrer als umgekehrt. Vernünftig bestimmt oder bestimmbar muß aber jedes Gesanginterval sein, wenn es zu singen sein soll, anderes würde der Componist selbst nicht treffen können. Merkwürdig ist mir in Bezug aufs Treffen die Stelle in meinem Salve regina:

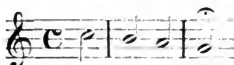


die in den unmittelbaren Fortschreitungen ganz natürlich, im Ganzen auch von den besten Sängern nicht so bald, von nicht guten niemals rein gesungen werden wird, sie werden beim Schluß derselben immer zu tief sein. Von + an geht es dann in der bis dahin erlangten Tonhöhe ganz rein fort, aber daß es in zwei Tacten aus dem Cis moll nach C dur soll, das ist die Schwierigkeit, wenn auch die Schritte an sich richtig sind. Das g im Sopran wird immer gegen das vorige c zu tief sein. Das Stück wurde einmal im kleinen Verein bei Schelble gesungen, da war es reiner als ich's je gehört; aber recht wohl wird einem doch nicht dabei, denn wenn es gut zu hören wär', würde es eben auch gut zu singen sein, es hat dieselbe Gewaltsamkeit für das Aufnehmen wie für das Produciren. Ein recht großer innerer Unterschied ist in dem kleinen äußeren von 80 : 81 dem soge-

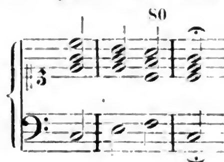
nannten syntonischen Comma*) — nämlich dem Unterschied von z. B. e als Terz zum C, und E als Quint zu a: nicht des C moll-Accordes mit diesem C, denn dann ist es eben die Terz

64 : 80
4 : 5
a C e sondern des A dur-Accordes wenn man quintweis von
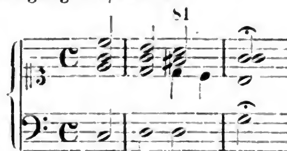
1 3 9 27 81
C weiter geht: C. G. D. A. E. Auf dem Clavier ist es durch Temperatur zu d e m s e l b e n gemacht, aber der Sänger temperirt nicht, er nimmt entweder das Eine oder Andere, und wenn er das eine der Melodie nach nehmen will, und die Harmonie will es zu dem Andern bestimmen, so giebt es eben auch bei dem leichtest scheinenden eine Unreinheit. Wenn der Choral Ach Gott und Herr



in C begleitet wird, so gehört das a dem F dur als Terz an



— mit dem Uebergang nach G dur:



ist es Quint von D: im ersten Fall 80, im zweiten 81. Wenn sich der Sänger das a als Terz von f gedacht, wird es zu dem

*) Wenn ich c d e f / d e fis g singe so ist d e im ersten 9 : 10, im zweiten 8 : 9, nämlich was im ersten c : d ist.

D dur zu tief sein, und er muß dann erst hineinrücken in die Quint von D, denn zwischen beiden, wie es der Clavierstimmer zu thun genöthigt ist — daher alle Terzen zu hoch, alle Quinten zu tief auf dem temperirten Clavier sind —, das kann der Sänger nicht ohne falsch zu singen. Es ist damit gar nicht wahr daß man obige Melodie so oder so behandeln könne, weil nach beiden Behandlungen verschiedene Melodie entsteht und doch nur eine die gegebene sein kann. So etwas konnte bei dem Hexachord-System ut re mi fa sol la nicht vorkommen — wenn auch die Benennung abkommen mußte, so ist es doch nicht gut, daß in unsrer neuern Musik, d. h. bei den Musikern, das Gefühl für das was zu jener bestimmt hat so selten geworden ist, daß sie die Natur nach einer Maschine kennen lernen, den Gesang nach dem Clavier bestimmen wollen, eine belebte Spirallinie in den todten Zirkel zwingen, der keine Natur hat, wie er in der Natur, bei Fortschreitendem, gar nicht vorkommt und vorkommen kann. Das mi contra fa, der Diabolus in Musica wird (ich spreche blos von reiner Vocalmusik) wenig mehr beachtet, man glaubt darüber hinaus zu sein, darum muß bei der Vocalmusik auch immer ein Clavier mitspielen wenn es gehen soll. Ganz toll geht's ins Zeug bei den spätern Venezianern, nachdem sie die große Entdeckung gemacht, daß as und gis derselbe Ton sei; sehen Sie einmal im Winterfeld die letzte Seite, ein Stück vom Marenzio, an, wie es da durch die Tonarten mit enharmonischer Verwechselung herumspazirt. So etwas würde wieder keiner in unsrer Zeit schreiben können wo sich eine vernünftige Modulationsordnung festgesetzt hat — dort ist es herausgegangen aus der Einheit ohne noch zu sich selbst wieder kommen zu können...

Ihr M. Hauptmann.

96.

Leipzig, den 7. Jan. 1846.

... Ich habe bis jetzt sehr wenige der Concerte gehört, theils war ich unwohl, theils zu wenig musiklustig. Als die Jenny Lind sang, war ich zu einigen Nummern darin, aber gerade diesen Abend sehr indisponirt, sie hat aber jedermann außerordentlich gefallen und man freut sich, sie bald wieder hier zu sehen. Das ist sehr wenig gesagt, werden Sie sagen, es soll aber gar nichts dahinter verborgen sein, als daß ich eben nicht zum Hören gut genug war. Wenn einer selbst nichts thut, wie ich jetzt, hat er kein gut Gewissen, wenn Andere etwas gut machen. Wenn ich jetzt viel Geld hätte und nicht gebunden wäre, möchte ich irgend wohin, in eine recht große fremde Stadt oder nach Italien, schöne Sachen schauen, mit der Reiseberechtigung ohne Arbeit dabei zu sein, die man sich zu Haus nicht geben kann, auch wenn sie von Anderen Einem zugestanden würde.

Ich habe während des Krankseins viel gelesen: 13 Bände Mystères de Paris, 11 Bände Consuelo von G. Sand. Dazu wäre es in gesunden Tagen nicht gekommen, da les' ich fast nur was ich schon kenne; an ein neues Buch kommt's selten, oder doch nicht weit hinein. Man kommt wohl nicht dazu, so ein Buch wie die Mystères noch einmal zu lesen, des Volumens wegen; es ist aber auch nicht nöthig, es ist mit einer Lebendigkeit und Wahrheit geschrieben, daß man es erlebt zu haben glaubt. Ich habe nachher noch in einige deutsche Romane geguckt — wie ist das alles kleinlich, sentimental und langweilig daß man immer an etwas anders dabei denken kann oder muß, oder an den sich mühenden Autor, von dem man dort kaum etwas gewahr wird. Die gute Bettina hat in ihrem „Dies Buch gehört dem König" auch etwas dergleichen gewollt, aber es liest es Niemand:

es ist wohl ein Buch, da es eingebunden unter andern Büchern stehen kann, aber innerlich ist es keins — jenes liest alle Welt und kommt nicht davon bis ans Ende. Das Bettinische bleibt einem wie altes Weißbrot im Halse stecken, man bringt es nicht hinter, es hat eine Gliederung wie der Bandwurm. Dort ist eine im Ganzen doch einfache Composition von dem größten Interesse, die bei alle den vielen Mannigfaltigkeiten das Ganze zusammenhält; man kann's mit einem Blick übersehen und doch sind vielleicht 50 handelnde Personen darin; aber wie ein gutes Bild mit vielen Figuren reich und ruhig sein kann, wie das Leonardo'sche Abendmahl mit seinen 13 Personen .... weder eine bloße Einheit noch eine bloße Vielheit, sondern als eine leichtfaßliche Man-



nigfaltigkeit sich darstellt, ebenso Bilder mit weit mehr Figuren, ebenso musikalische Compositionen: so auch jene 13 Bände Mystères, und vom Anfang bis zum Ende mit gleicher Verve geschrieben, daß man nie etwas überschlagen mag, alles gehört zur Sache. Die George Sand fängt immer sehr schön an, dann kommen aber unnütze Strecken, wo man im Sande watet und leicht dazu kommt das Buch wieder wegzulegen, wo sie all ihr gedachtes und gelesenes, ihre Gelehrsamkeit mit anbringen muß, wo die Geschichte halbe Bände lang nicht von der Stelle rückt, und dieser Aufenthalt durch die unnatürlichsten bogenlangen Dialoge oder Vorträge Einzelner noch lästiger gemacht wird, — wenn vorher die Darstellung lebendiger Situation ganz prächtig war. Dann werden die Franzosen wohl aber auch immer gut thun, nur französisches darzustellen. Consuelo spielt viel in Deutschland, in Böhmen, Oestreich, Preußen, man fühlt aber nie einen sicheren Grund und Boden, nur die nebelhafte Unsicherheit des Autors. — Diese Uebersichtlichkeit eines Musikstückes, die ich vorhin mit erwähnte, und die man bei guten so leicht findet, die auch das Gute ist in manchem sonst geringen, und die bei gehalt-

volleren, wo sie fehlt, durch keine andern Qualitäten kann entbehrlich gemacht werden, ist mir, wenn sie sich bei Anfängern zeigt, oder doch eine Spur davon, immer ein gutes Zeichen. Ich gewahre es um so lieber, als es für den Lehrer schwer ist, wo der Sinn nicht entgegenkommt, dem Schüler das Gefühl dafür zu erwecken; durch bestimmte Vorschriften können immer noch die verrücktesten Sachen entstehen, in denen sie meinen allen Forderungen Genüge geleistet zu haben... Die jungen Musiker mögen zwar von Form nichts hören, sie meinen, das sei eine Schablone, ein Leisten — an sich sind sie es aber doch ganz wohl zufrieden daß sie einen rechten und einen linken Arm, Mund und Nase in der Mitte haben, wie andere Leute, und wie auch Beethoven, der nicht nach dem Leisten und der Schablone arbeitete, seinen größten Compositionen gab. Ich beneide Sie um Ihr Belvedere, ich habe oft gar keine Lust an der Musik und möchte mich in etwas Anderem erholen, daran fehlt es aber hier ganz, nichts als Kunstverein und moderne Privatsammlungen; recht wohl wird einem aber doch erst bei längst verstorbenen Malern, bei etwas das sich aus langer Zeit niedergeschlagen hat und sich in ihrer Flüssigkeit nicht wieder auflösen wird. — Spohr hat jetzt ein Concert fürs Quartett geschrieben, für 2 Geigen, Bratsche und Violoncell mit Orchesterbegleitung, welches wir nächstens hier hören werden. Man muß doch einen großen Respect haben vor diesem 62jährigen immer gleich thätigen arbeitsamen guten lieben Mann, der nichts vom Alter zu spüren scheint, immer im Zuge bleibt und sich was neues ausdenkt und es nach seiner Weise vollendet gleich auch zu machen weiß. Ich glaube daß Wenige wie er alles ausgeführt haben, was sie wollten. Wenn er sich etwas vornimmt, setzt er sich auch gleich dran und macht's fertig, an ein langes Herumdenken, Liegenlassen, Wiederaufnehmen ist bei ihm niemals zu denken gewesen. Fragmente, unvollendete Skizzen werden sich nach seinem Tode wenig finden, es ist alles fertig geworden. Nächstens soll im Abonnement-Concert

der 3te Act der Kreuzfahrer gegeben werden. Und so kann er noch lange fortschreiben... Ihr M. Hauptmann.

97.

Leipzig, Gründonnerstag 1846.

Lieber Hauser. 10 Wochen sind's wieder, daß ich Ihren letzten Brief nicht beantwortet habe, und ich wollt' es doch sogleich thun, ich freute mich so darüber, über einen Brief von Ihnen schon überhaupt, schon am Couvert, und über diesen noch besonders seines schönen Inhalts wegen. Susette und ich riefen fast zugleich aus: wir möchten den Brief gedruckt haben! es wär' überhaupt hübsch, wenn man sich Briefe, die einem lieb sind, könnte drucken lassen, und das Buch aufschlagen; man würde viel leichter wieder dazu kommen als wenn man sie immer erst unter den andern wieder heraussuchen und manchmal auch die Worte darin erst wieder zusammensuchen muß, da ist den Tag über immer so viel vor, daß es nicht so leicht dazu kommt, aber ein Büchel mit hübschem Druck auf gut Papier — das müßte ein Spaß sein. Gedruckt nehmen sich freilich Goethe's spätere Briefe besser aus als die frühesten an Lavater und aus ähnlicher Zeit; zu diesen gehört wirklich eine flüchtige Handschrift, der man den Sturm und Drang ansieht; wenn das der Setzer bedächtig aus den einzelnen Letternkästen zusammensetzt, nimmt sich's weniger gut aus. Sie haben sehr gefühlte und gescheidte Sachen in Ihrem Briefe gesagt, über Kunst, allgemeines und besonderes, womit wir sehr einverstanden waren, da wollte ich wieder anknüpfen, wenn ich gleich geschrieben hätte — nun ist aber so lange Zeit vergangen und ich kann den Faden nicht finden. Es kommt wohl ein andermal dazu. Es ist jetzt hier eine vierstimmige Gesellschaft „ins Leben getreten" (worden), hauptsächlich

durch Mendelssohns Anregung, eine Liedertafel für Männer und Frauen, gegen 80 Stimmen, die alle Monate einmal zusammenkommt, singt und ißt und beim Essen singt (der Seneschall würde nicht von der Partie sein); dazu müssen nun Lieder componirt werden; es wurde nur Eins verlangt, wenn aber der Webstuhl erst eingerichtet ist, hat man zu wenig vom Einzelnen und geht gern ins Dutzend und seine Unterabtheilungen; ich bin beim halben stehen geblieben, denn wie den Anfang muß auch jedes Ding ein Ende haben. Ich mache es vielleicht dumm, daß ich Ihnen die Lieder im Briefe schicke, es ist doch mehr als für einen Brief passend ist; wenn's nur nicht auf die Censur erst muß, daß Sie Mühe damit haben! Ich dachte Sie könnten sie vielleicht für Ihren Verein brauchen. Mehrere sind nur im Chor zu singen, namentlich das Zigeunerlied würde sich gar nicht für einzelne Stimmen ausnehmen, auch das erste, das Abendlied und Waldeinsamkeit machen sich wohl besser im Chor — aber machen Sie damit was Sie wollen nach eignem Gutdünken. Ich hätte lieber eine ordentliche große Partitur geschickt und es wär' mir lieb, wenn Sie die Lieder brauchen wollen, daß Sie eine schreiben ließen, es sieht so so kriblich und kleinlich aus, so liliputanisch, man kann sich keine Breite und Stärke dabei denken. Gehört habe ich eigentlich nur das erste, welches in beiden Vereinen gesungen und wiederholt wurde. Drei sind noch gar nicht gesungen und ich weiß nicht wie sie klingen. Von der diesjährigen Leipziger Wintermusik habe ich sehr wenig genossen. Wir waren der Reihe nach alle krank, zuerst ich, dann das älteste, dann das jüngste und zuletzt Susette, von Ende October bis jetzt. Nun möchte es nur wieder recht schön werden und man möchte fort können — das ist überhaupt was mir an Leipzig nicht am besten gefällt, daß man immer fort möchte. Zum Aufseher einer Schaar Jungen, kleiner und großer, bin und werde ich auch nicht gemacht, solange es auch dauern mag „und es gewöhnt sich nicht ein Geist hieher", mit Iphigenie zu sprechen. Es ist überhaupt

mit dem Einheimischwerden, wenn man etwas spät in einen neuen Ort kommt, mehr oder weniger schwere Sache, mehr oder weniger nach Art der Leute: ich weiß daß welche nach Cassel kamen, die in zwei Jahren mehr zu Haus da waren als ich nach zwanzig. Da ist's aber recht gut, wenn man sein „zu Haus" mitbringt — der Staat sollte eigentlich gegen die Ehe sein, das ist ein Staat im Staate. — Mendelssohn hat ein Oratorium geschrieben, Elias, welches in Birmingham, im Mai glaub' ich, aufgeführt wird. Es wird sich zum Paulus vielleicht verhalten wie die spätere Musik des Sommernachtstraums zur Ouverture, nicht so voll, aber ebener; es ist mir beides lieb an ihm, und wenn er nach einem Faust und Götz einen Tasso und Iphigenie schreibt, so wollen wir uns an Allem freuen. Er ist immer so thätig und wird so viel fertig. Vom Oedipus und der Athalia ist wohl außer Berlin noch nichts gehört worden. In seinem neuen Liederheft ohne Worte haben mir einige weniger bedeutend geschienen, ich meine so, wie er sie wohl zu jeder Zeit ohne besondere Stimmung improvisiren könnte. — Von Gade ist neulich eine dramatische Cantate Comala nach Ossian gegeben worden, die recht gefallen hat, auch sehr viel Hübsches und Frisches hat, aber ohne rechte Fassung und Bewußtsein. Unser Doctor, der, glaub' ich, nichts von Musik versteht, was man so nennt, sagte es käme ihm alles wie Recitativ vor — Recitativ im gewöhnlichen Sinne kommt nun gar nicht einmal darin vor, aber der Doctor hat nicht unrecht; wie das Recitativ nur vom Text, vom Hell und Dunkel der gesprochenen Worte und Phrasen bestimmt wird und mehr ein zurückzulegender Weg ist, als der Ort, wo man sich aufhalten und wohnen will: so ist auch dort zu vieles bloßer Uebergang; eine Reise durch schöne Gegenden, aber es fehlt an Ruhestellen. Das brauchen nicht eben Arien nach dem alten Zuschnitt zu sein, aber Sätze, die in sich geschlossen, die an sich vollständig sind. Wenn man einen Weg gemacht hat, will man wo ankommen, sonst wird man müd'. Wenn wir einen musi-

kalischen Goethe hätten, der würde sich an solchen Sachen ärgern, wie der poetische sich an dem sogenannt Romantischen in der Poesie geärgert hat, da er doch gewiß das Talent in jeder Richtung anzuerkennen wußte. Wir haben am Palmsonntage wieder die Bach'sche Passion nach Johannes gegeben, die Charfreitag wiederholt wird. Die Matthäuspassion ist wohl jedenfalls später componirt, sie hat viel mehr Schönheit; diese ist aber in den Chören barbarisch groß und herb und von einer dichten Combination wie ich nichts mehr weiß; die 4stimmigen Chöre sind fortwährend gedrängt 4stimmig, an eine Pause ist kaum zu denken und doch nie Füll-Stimmen, alles Thema. Von den Arien machen wir nur fünf, wovon ein Arioso für Baß und die letzte Arie für Alt sich sehr schön ausnehmen. Diese lasse ich statt Gamba vom Corno inglese begleiten und habe einige discrete Mittelstimmen für Violen und Cello dazu geschrieben, da blos der Baß in Partitur steht, und sie nimmt sich so sehr schön aus, gefällt auch den Leuten absonderlich. Susette singt diese und die erste „von den Stricken meiner Sünden", und sie liegen ihr sehr gut in der Stimme . . . Mendelssohn geht nun bald wieder fort, erst nach Lüttich sein Lauda Sion, dann nach Birmingham seinen Elias aufzuführen. Zweier königlichen Herren Diener, und doch nicht gebunden, auch durch Reichthum unabhängig; aber das Beste, daß er alles das verdient, durch das was er selbst aus sich gemacht hat: denn fleißig ist Mendelssohn redlich gewesen, und ausdauernd fleißig sein, das muß man hochhalten — nicht nur zuweilen, das kann aus Passion für etwas geschehen und hat gar kein Verdienst... Ich glaube überhaupt nicht, daß M. lange in einer bestimmten Abhängigkeit ausdauern mag, es ist seine Natur nicht, und dann ist doch Geld eine hübsche Sache — nicht um Ueberfluß zu haben, aber um nicht mit Zwang etwas thun zu müssen wozu man keine Neigung und keinen Beruf hat, und dadurch verhindert wird etwas zu thun was man besser könnte, und was also, so gering

oder groß es wäre, etwas Besseres wär'. Ich glaube, daß jeder seine Stelle in der Welt hat; wie schön wär's, wenn er immer dahin gelangen könnte! — In Ihrem Briefe, lieber Hauser, war eine Stelle gelegentlich des Kopfweh's und verdorbenen Magens, wo Sie vor Conditorei :c. warnen — das hat uns etwas amüsirt, daß Sie glaubten wir naschen viel dergleichen — und das kommt wohl daher, daß wir in Wien zweimal auf Morgengängen beim Conditor Chocolate getrunken; so was fällt zu Hause gar nicht vor. Ich esse und trinke überhaupt außer dem Caffe bis Mittag gar nichts, und wenn von solcher Vorsicht zur Abhülfe des Kopfweh's die Rede ist, so finde ich keinen rechten Trost darin, weil darin nicht viel mehr zu thun ist, wenn man nicht ein Cornaro werden will — was vielleicht so ungerathen nicht wäre. Aber es ist schwer, nicht der Entsagung wegen, aber der Abhängigkeit wegen, in der man mit tausend Fäden an so Vielem hängt was begessen und betrunken wird — und da nicht ein Absonderling scheinen zu wollen, das ist schwerer durchzusetzen, und darum könnte ich vor so Einem größern Respect haben als der bloßen Entsagung wegen: die kann gewiß bald zur Gewohnheit und Natur werden. In Rußland war ein alter Feldmarschall, der große Tafel hielt, dabei aber selbst nie etwas anderes genoß als ein Weißbrot und ein Glas Wasser. Haben Sie den Cornaro gelesen? thun Sie's doch, ich habe hier nur eine deutsche Ausgabe mit modernen Zusätzen bekommen können — natürlich spricht Cornaro im 16ten Säculum nicht von Caffe und Thee, da wär' gewiß auch ein Wort zu sagen. In Dresden hat ein Herr v. Braun ein ganzes Büchlein über die Schädlichkeit des Caffe's geschrieben, was die Leute mit Andacht lesen und sehr gut und überzeugend finden — bei ihrer Tasse Caffe, denn lassen thun sie's doch nicht. Die Eß- und Trink-Misere ist doch das Miserabelste. Beim geistigen nützt was man thut, beim leiblichen was man unterläßt. Wenigstens ist das eine und andere

in beidem Tugend; faulsein und fressen ist leicht, fleißig und fasten schwer . . . Ihr M. H.

98.

Leipzig, den 2. Juni 1846.

. . . Mendelssohn ist jetzt sehr fleißig an seinem Elias, der im August für England fertig sein muß. Ein Lauda Sion, welches er für Lüttich zum Fronleichnamsfest geschrieben, gefällt mir besonders gut; vom Anfang klingt es noch was nach dem Lobgesang und dergleichen, später aber wird es ganz lateinisch — schwer zu bezeichnen, aber eben anders wie die deutschen Psalmen, die ich deshalb nicht anders möchte, nur daß der feststehende lateinische Hymnus das absonderlich Mendelssohnsche der Musik nicht so gern verträgt, als der subjectivere und subjectiv zu nehmende Psalm, den Jeder für sich singen kann, und dort muß er den Hymnus singen lassen. Kennen Sie sein neues Trio in C moll, dem Spohr zugeeignet? Das hab' ich außerordentlich gern, das ist eine schöne Art Claviermusik und ist sehr schlicht und grandios, von schönster Rührung und schönem Klang. Er spielte es neulich mit Spohr bei uns, der Streichersche Flügel klang ganz prächtig. M. wollte erst ein Härtelsches bringen lassen, weil er nicht wußte oder sich nicht erinnerte, denn er steht oben im Saal, daß der Streicher da war, und am Abend klang das Instrument so schön wie kein anderes, kein Gepuffe, nobel und singend, und was die Spielart belangt, so kann M. eben auf jedem schön spielen. Für das Clavier kann doch auch nur ein Clavierspieler ordentlich schreiben, daß es gut klingt, daß nicht die Dürftigkeit sondern der Reichthum des Instrumentes herauskommt. Die quartettartige Stimmführung kriegt man hier sehr bald satt, beim Clavier ist die Menge Einheit, die hat es dafür

aber auch besser als jedes andere Instrument; und wenn es ein Mangel ist, daß der Ton nicht in gleicher Stärke gehalten werden kann, so ist das natürliche Verklingen des Tons auch wieder etwas musikalisch Schönes, und es ist eben Clavierstyl, nicht mit einzelnen und ausgehaltenen Tönen wirken zu wollen. Wenn aber Einer das immer bedenken oder in Gedanken festhalten soll, wenn es nicht schon im musikalischen Fühlen mit liegt, wird's doch nichts gutes werden, so wenig als für den Gesang wenn nicht mit dem Gefühl der Stimme componirt wird... Mendelssohn sagte vom Cölner Dom, wo er jetzt Musik gehört hat, daß alle Instrumente, selbst Posaunen, niederträchtig da klängen, und ein Paar Menschenstimmen gleich ganz schön und den weiten Raum ausfüllend. 1848 soll im geschlossenen Schiff Messe gelesen werden, d. h. noch ohne Gewölbe; bis das und die Thürme fertig sind, hat's wohl noch ein paar Jahre mehr Zeit. In der Peterskirche klingen doch auch die Menschenstimmen nicht, oder es müßten wie jetzt in Cöln 2500 beisammen sein. Ich wiederhole nochmals, daß es sehr hübsch wär', wenn Sie in der nächsten Zeit nach Dresden und dann vielleicht mit nach Leipzig kämen, hier Ihren Catalog zu ediren — pensate a questi tromboni — Viele schönste Grüße von uns beiden an Sie alle . . .

Ihr M. H.

99.

Leipzig, den 5. Juni 1846.

. . . Er scheint mir ganz fertig zu spielen, hat mich auch mehrere Papillons und Papilloten von seiner Composition hören lassen, die mir zum Theil recht hübsch schienen. Ich mache mir aber aus dem Wasser selbst nicht viel, in welchem diese Fische schwimmen, und meine, es müßte nachgerade langweilig werden,

dergleichen zu componiren — nun wieder einmal was Anderes. Clavierspielen, auch das Schwerste, ist gewiß leichter als Geigespielen, es giebt Dutzende Clavierspieler auf Einen Geiger; aber ein Geiger kommt eher ohne Composition davon, er nähert sich darin dem Sänger, von dem man auch nicht verlangt daß er sich seine Arien selbst componire, weil er ohne das genug von dem Seinen in die Musik geben kann. Die Lind kann eine Norma hundertmal singen, die man von einer andern auch correcten Sängerin nicht Einmal mehr hören möchte — wieviel sind die französischen Violinconcerte, die als Composition sehr unwerth sind, gespielt worden und haben den Geigern Gelegenheit gegeben sich Namen zu verschaffen: es geht wie bei den Sängern auch — fast mit solchen noch besser, als mit den wenigen die den Hörer als Musik zu sehr in Anspruch nehmen. Man möchte auch den Don Juan nicht so oft hören um der Persönlichkeit einer Sängerin willen, dazu ist er zu gut als Ganzes, da müßte alles auf derselben Höhe stehen, was man bei einer italienischen Oper nicht verlangt, worauf es auch dort gar nicht abgesehen ist. Was Sie mir von Moritz schreiben, von seinen Compositionen, freut mich recht. Was die Abneigung gegen den Contrapunkt betrifft, so liegt das in der Zeit; sie sehen es für einen Zwang an, eine Fessel, die ihnen ein Anderer anlegen will, und jetzt will alles frei sein — wieviel freier wird einem aber bei einer Seb. Bach-schen 8stimmigen Motette als bei einem modern sentimentalen Lied ohne Worte zu Muthe! Aber auch das nur Sentimentale, im guten Sinne, ist nicht weit ausreichend, in der Musik wie in jeder andern Kunst: es muß eine Arbeit dabei sein, auch im guten Sinne, — Goethe hat in Italien seine Iphigenie, die erst in Prosa war und ihm etwas Weichliches hatte, wieder vorgenommen und hat sie in Versen geschrieben, hat, wie er sagt, „die Form mehr vorwalten lassen“ und nun ist sie fest und dauernd geworden. Die frühere ist im Nachlaß wieder abgedruckt, und man kann nun den Unterschied recht fühlen zwischen einer metri-

schen und einer Production in sogenannter poetischer Prosa, die, so dicht sie auch sich an die Kunstsphäre drängt, doch nie in den Kreis selbst hereintreten kann, was jeder fühlt, und sich auch klar machen könnte, wenn er über den Unterschied von Poesie und Kunst im Reinen wäre. Es ist nicht gemeint daß sich einer bei einer Kunstproduction allemal abarbeiten solle. Händel, der seine Oratorien in 14 Tagen schrieb, wird eben nicht viel Zeit gehabt haben, contrapunktisch zu knaupeln daran, aber um das Zeug dazu zu haben, ohne Knaupeln es so zu machen, hat er es ernst nehmen müssen vorher, und hat eben das Handwerk gelernt. Zur Spannung der Quint auf der Geige gehören 30 Pfund, wenn sie e klingen soll; beim festgestellten Wirbel ist dies Gewicht fortwirksam als Klang, es bedarf nicht mehr der anspannenden Kraft, aber sie muß bei der Anspannung dagewesen sein, wie zur Meisterschaft die Arbeit des Studiums.

Félicien Davids Wüste ist recht hübsch, und ich nehme sie gern in Schutz gegen die, welche sie zu Nichts machen wollen; aber es fehlt an Arbeit darin, es ist mehr Naturell als Verdienst so etwas zu machen. Auf einer Seite ist's immer viel angenehmer, so leicht berührt, als mit schwülstiger Factur gequält zu werden; aber wieder und wieder hören, wie ein Haydn'sches Quartett oder eine Sonate oder eine Bachsche Fuge, mag man doch so etwas nicht: es ist eine hübsche Stimmung aus der nichts weiter herauskommen kann, als man das erste Mal schon weg hatte. Fél. David scheint auch in seiner Wüste sich schon aufgezehrt zu haben: in einem neuen Werk, das in Paris aufgeführt worden ist, hat er seinen Ruhm wieder zu Grabe getragen. Es ist vielleicht so gut als wir es erwartet hätten und eben so gut als die Wüste, aber nun hätte er müssen etwas den unbedingten Lobpreisungen angemessenes machen, und er konnte doch nur etwas seinem sehr bedingten Talente gemäßes geben... Ihr M. H.

100.

Leipzig, den 14. Aug. 1846.

... Die guten Sänger sind recht selten, aber einen guten Singlehrer findet man gewiß noch viel schwerer. Wenn einer schlecht singen will, mag er's thun, aber sein Geschäft daraus machen, andere, die es gut lernen möchten, im Schlechtsingen zu unterrichten, das ist etwas gräulich. In Dresden giebt ein Herr Risse, ein Herr Biene, eine Mad. Drewitz Unterricht — wenn die Leute beim Nachtwächter Stunde nähmen, würden sie es auch nicht schlechter lernen, der Gesang solcher Schüler ist oft ein Beisammensein aller möglichen Gesangsfehler. Juliens Pensionsmädchen, wenn sie Gesangunterricht bei ihr haben, gefallen mir, ohne daß sie Sängerinnen werden, fast noch am besten, sie singt's ihnen vor und da machen sie es nach so gut es geht — von Registern, von Kopf- und Brust-Stimme wird eben nicht viel die Rede sein, noch weniger von zu verbindenden Tetrachorden; aber es hört sich doch musikalisch an, wenn die Kinder Musik haben, und haben sie keine, so hört's wieder auf. Ein hiesiger Gesanglehrer sagte neulich, als wir über Tichatscheck sprachen (der mir nur wenig gefällt) „Er läßt im Forte die halbe Phase (!) des Klangkörpers an die Zähne schlagen" — das klingt sehr bedeutend und aufklärend, aber wenn dieser Lehrer einen Ton hören lassen will, klingt's gerad wie Kalbsgeblök, Gott weiß wo die Klangphase bei ihm anschlägt. — Lortzings Waffenschmidt will, wie ich höre, hier nicht das Glück machen wie in Wien, ich will ihn aber doch nächstens hören, diese Woche war er zweimal: ich habe aber meine fatale Inspection, ein lästiger Anhang der Thomascantorstelle, den zwar die übrigen Lehrer eben so lästig empfinden müssen, und noch mehr, da sie für eine Woche ganz ins Haus ziehen müssen, während ich

nur zu Zeiten hinaufzugehen und Nachts oben zu schlafen habe — aber das ganze Geschäft ist mir so zuwider, es ist ein polizeiliches aufpassendes, und da bin ich so wenig dazu am Platz. Wenn ich einen Sohn hätte, ich gäb' ihn nicht in ein solches Alumneum. Ich möchte ihn doch lieber ganz ohne Latein und Griechisch, wenn es sonst nicht zu haben wär', als blos mit Latein und Griechisch erzogen haben — denn alles andere ist doch Nebensache auf solchen althergebrachten Schulanstalten. In die Schule würde ich meinen Jungen gehen lassen, damit er sich vertragen und sich wehren lernte, aber nicht auf eine Schule als Pension. Ich finde auch die jungen Leute gar nicht heiter, es ist im Durchschnitt ein Stemmen gegen den Schulzwang; es mag wohl nicht anders gehen, aber was einer in der Schule lernt, könnte er gewiß, wenn die Kräfte zusammen genommen und auf das Nöthige allein gerichtet würden, mit viel weniger Sitzen zu Stande bringen. Der französische Geiger Rode besuchte Franz einmal in Dresden, Franz spielte damals 10 Stunden täglich und wurde dabei immer unfertiger und unsicherer. Rode sagte ihm, daß er kaum mehr als eine, höchstens zwei Stunden gespielt habe, aber immer nur das geübt was er nicht gekonnt oder was ihm noch schwer geworden sei. Wir spielen immer unsre ganzen Concerte, von A bis Z den ganzen Tag, das ist nicht nur nicht nöthig, es ist auch nicht gut. Man kann's mit zu vielem mechanischen Ueben so weit bringen daß Einem das Leichte schwer und das Schwere doch nicht leicht wird. Recht lernt man etwas doch nur, wenn man mit dem ganzen Sinn bei der Sache ist, der Chiroplast thut's in keiner Sache. Drum ist's später so schwer, eine mechanische Fertigkeit zu erwerben — nicht weil die Gelenke steif sind, aber weil man zu viel im Kopfe hat und die Gedanken immer abschweifen von so etwas, was sie, wenigstens bei einem gescheidten Menschen, nicht lange fesseln kann — vielleicht einen Tag 8 Stunden, aber nicht 8 Tage lang eine Stunde. — Gestern hörte ich, daß Franz Liszt jetzt Sonetten von

Petrarca componire, da kommt sehr Neues mit sehr Altem zusammen. Ich glaube aber nicht, daß er für Gesang schreiben kann, seine 4stimmigen Lieder sollen nicht zu singen sein. Ich will lieber dies fortschicken als einen neuen Bogen nehmen, der vielleicht nicht gleich voll würde und dann liegen bliebe. Die Hauptsache ist jetzt, daß Sie mir schreiben, damit ich weiß, wie es mit München ist. Viele Grüße. Ihr M. H.

101.

Leipzig, den $\frac{8}{10.}$ April 1847.

Lieber Hauser! Es ist glaub' ich 4 Monate daß ich Ihnen nicht geschrieben, und 3 vielleicht, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig bin. Gott weiß wo die Zeit hingeht. Gestern hat mir Josephson der nächster Tage abreist ein Briefchen an Sie als Einlage dagelassen, und das soll nun — nicht mitgenommen werden, sondern mitnehmen, den gegenwärtig zukünftigen Brief. Wie gern möchte ich aber so oft wissen, wie es Ihnen in Ihrem neuen Amte geht und behagt, und wie dieses selbst geht, ob sich die Anstalt gut anläßt und etwas verspricht. Ich habe nie eine große Neigung zu den Conservatorien gehabt und sie hat, seit ich selbst dabei bin, nicht zugenommen. Man sieht auch die Schüler selten befriedigt. Ich weiß mir wohl auch selbst zu entgegnen, was sich dafür sagen läßt; denn wenn, wie hier, 60 jungen Leuten anstatt bei dem Claviermeister oder Cantor ihres Ortes Gelegenheit gegeben wird bei Moscheles Unterricht zu erhalten, zweimal in der Woche Mendelssohn sich mit ihnen auf irgend eine Weise musikalisch abgeben zu sehen, so ist das freilich etwas das sie ohne solche Anstalt nicht haben könnten — und viel werth für die, an denen etwas haftet.

Am Palmsonntage und Charfreitag haben wir statt des Passionsoratoriums (ich wußte keins aufzufinden,) das Stabat

mater von Astorga und „Gottes Zeit“ von Sebastian Bach aufgeführt. Das Stabat mater ist doch ein schönes Ding; vorzüglich in den Solosätzen, die sich sehr schön singen lassen. In der Factur ist es auch viel bedeutender als das von Pergolese. Es ist ein Terzett, ein Duett und eine Arie darin, die man wahre Musterstücken nennen kann, denen es an gar nichts fehlt, die auch weder alt noch neu sind, sondern für alle Zeiten, wie es in der Musik nicht so gar oft der Fall ist. Das Bachsche „Gottes Zeit“ gehört doch auch zu seinem Schönsten, wenn auch nicht alles so 'rauskommt wie man sich's denken könnte, am wenigsten wenn man im Chor keine Wahl hat und nehmen muß was da ist. Ich erinnere mich aber diese Cantate bei Schelble mit dem kleinen Verein gehört zu haben mit einigen guten Sopran- und Altstimmen, Schelble allein Tenor, Sie Baß. Da klang der Satz mit dem Sopran-Chor-Solo „ja komm' Herr Jesu“ sehr schön. Ich finde daß es sich gut gesungen sehr gut ausnimmt, glaube aber kaum daß Bach es so gemeint hat, wenn es nicht im MS. dabei steht. Ein anderes ist's mit dem Choral des Altes beim Baßsolo. Es ist aber alles sehr schön. . . . Diesen Sommer geh'n wir wohl wieder ein paar Wochen nach Dresden, weiter würde mit dem kleinen Burschen wohl nicht gut zu kommen sein. Auch haben wir diesmal die Absicht eigentlich nicht in Dresden sondern vielleicht in Loschwitz oder Pillnitz oder sonst wo hübschem zu wohnen. Ich wollte es würde einmal 'was daraus, denn ich stelle mir's gar hübsch vor, einmal aus der Stadt bei schönem Sommer von früh an im stillen Freien zu sein; und nun erst für die Kinderchen, die sind so seelig draußen und ist immer ein wahrer Jammer wenn sie wieder hinein sollen; was haben die doch für Freude an jedem Blümchen und Käferchen! und es ist ihnen doch auch so natürlich und angemessen. Hier haben wir wenigstens ein gemiethetes Gärtchen für sie, aber bis der Kinderzug aus dem Hause in Gang kommt, das wird doch auch immer bei dem vielen andern zu besorgenden zu spät — es muß gleich vor der

Thür sein. Ich hab's in meinem Leben noch nicht zum Landleben bringen können, nicht auf ein paar Wochen. Man ist doch in eine rechte Unnatur eingespannt, daß so etwas natürliches und harmlos-wünschenswerthes nicht auszuführen ist — und es geht wirklich nicht, man hängt an tausend Seilen fest, die liebe Kunst hat alle Natur aufgezehrt, und doch hört sich's selten so an als wär's mit der Natur genährt. Josephson geht nun nach Stockholm zurück, gern, weil er sein Land lieb hat, ungern, weil er doch manches nicht da wiederfindet was er hier verläßt. — Er hat aber auch drei hübsche Jahre auf Reisen und hier verlebt und wußte seine Zeit hübsch zu nutzen. Man konnte nicht leicht von einem bedeutenden oder interessanten Menschen in Italien sprechen den er nicht hätte gut kennen lernen. Auch hier ist er mit allen ordentlichen Leuten bekannt und man achtet ihn und hat ihn gern. . . . Vor einigen Tagen war das jährige öffentliche Prüfungsconcert der Conservatoriums-Schüler. Es ist recht dafür und dagegen verhandelt worden. Es hat aber doch sein Gutes, nur dürfen freilich bei solcher Gelegenheit nur die fertigern Schüler, solche die überhaupt bald in die Oeffentlichkeit sollen, aufgeführt werden: für diese ist es doch auch eine gute und noch nicht gar zu strenge Gelegenheit dem Publikum gegenüber stehen zu lernen, und sie gehört doch gewissermaßen mit zur Schule. Der Gesang ist bei uns wohl das dürftigste, nicht aus Schuld des Lehrers, sondern wegen Mangel eigentlicher Gesangschüler, deren es kaum einige giebt; meist sind es Clavierspieler und -innen bei denen sich zufällig etwas Stimme entdeckt. Daß das Clavier mit all seinen Millionen Noten doch das leichteste Instrument ist, bewährt sich jedesmal bei solchen Productionen, immer 6 Clavierspieler auf einen Geiger der leidlich anzuhören ist. Für die Composition finde ich den Classenunterricht am allerunzuträglichsten. Eine Stunde die man sich mit einem Schüler allein abgeben kann bringt ihm mehr Nutzen als ein ganzer Monat solches Classenunterrichts. Beim

Zeichnen geht das wohl, wo jeder für sich fortarbeiten kann und der Lehrer ab und zu geht, da er doch, wenn er dabei sitzen bliebe, nicht immer etwas zu sagen hätte; aber hier, wo es doch am Ende auf dasselbe wie bei Privatstunden heraus kommt, theilt sich die Stunde in so viel Theile als Schüler sind, denn die ersten Expositionen des Regelrechten, die man für alle vortragen kann, sind gegen das Machen=lehren und =lernen ein gar geringer Theil. Manche lernen auch hier etwas, aber sie würden mehr lernen können, wenn nicht so viele, die doch nichts lernen, ihnen nicht im Wege wären. Ich finde es auch eigentlich etwas absurd, daß jeder dem ganzen Contrapunct und Fuge und allem beiwohnen soll, wenn auch jedem ein Begriff von Harmonie recht nütze ist. So kommen auch die dümmsten durch alle Classen die in der letzten über das Erste noch unklar sind: denen wär' es viel besser die ganze Zeit in der Vorbereitungsclasse zu bleiben, von der sie am Ende doch einigen Nutzen haben könnten. Organist Becker, hier, giebt jetzt ein chronologisches Verzeichniß aller bis 1700 gedruckten Musikalien heraus, was in einigen Monaten erscheinen wird. Ein recht verdienstliches Unternehmen. Weiter wollte er's nicht führen weil mit diesem Zeitpuncte der Notendruck auf längere Zeit aufhört, bis Breitkopf wieder anfängt. Bachs Sachen waren dürftig in Kupfer oder Zinn gestochen, und dann fehlen auch später die Jahreszahlen, worauf es bei dem Plane viel mit ankam. Es wär' wohl zu wünschen, daß bei den ältern Sachen, die sich doch nur in Bibliotheken befinden, ein Nachweis hätte gegeben werden können wo sie zu suchen — aber der hätte sich eben wieder nicht vollständig durchführen lassen und so mußte es unterbleiben. Als einen Nachtrag will er aber jetzt dazu geben, was und wo es sich von ältern Sachen in neuen Sammlungen vorfindet, dazu soll wieder blos solches aufgenommen werden was durch den gegenwärtigen Musikhandel zu bekommen ist. Es ist doch recht gut daß es auch solche Bücher- und Notenwürmer giebt, denen das Zusammentragen und Ver-

zeichnen des Gemachten Passion werden kann, und die darin ausdauern; denn anfangen können Viele so etwas, aber mit dem Fertigmachen geht erst das Verdienst an und dann ist's sehr achtungs- und dankenswerth. — Von Spohrs Jubiläum haben Sie wohl gehört und gelesen. Der Churprinz soll sich dabei unglaublich liebenswürdig benommen haben, wie uns geschrieben wurde, dem Spohr, der bei dem Festspiel auf dem Theater selbst mit figuriren mußte, selbst Blumen gestreut haben. Der Generalmusikdirectortitel für Cassel ist etwas lächerlich, als ob er das nicht vorher auch als einziger Kapellmeister gewesen wäre — er ist aber damit hoffähig geworden und kann nun dort mit speisen und tanzen! Der preußische Orden war mir angenehm, es ist dadurch eine frühere Versäumniß gut gemacht. — Ist Ihnen in München nichts von brauchbarer Kirchenmusik vorgekommen mit und ohne Orchester, ersteres zum Sonntag, letzteres zur Sonnabendsmotette? In den Instructionen der Präfecten steht sie sollen dafür sorgen, daß jährlich 12 neue Motetten in die Bücher eingetragen würden. Aber woher nehmen! — und mit der Instrumentalmusik ist's eben so schlimm. Kürzlich wurden mir 3 Messen, Partitur und Stimmen, von Fischer für $5\frac{1}{2}$ Thlr. angeboten. Nicht geschenkt mag ich sie. Die Dresdner Kapellmeister sind fast zu beneiden, daß sie so vorwurfsfrei das langweiligste Zeug dürfen aus ihren alten Schränken herumlegen lassen; bei mir geht die Noth jede Woche von neuem an. Die wenigen guten Sachen dürfen doch nicht zu oft kommen, und zu den schlechten hab' ich das Recht nicht was sie dort haben, freilich auch die allerwenigste Lust. Es ist aber ein Jammer wie die Messe maltraitirt wird und von Componisten die sonst viel wähliger sind. Hummel fiel's nicht ein, so triviales Zeug wie in seinen Messen vorkommt, irgend in einem Clavierstück vorkommen zu lassen, aber für den Kirchenschlendrian war's ihm gut genug. Weigel soll auch gesagt haben, als ihn in der letzten Zeit jemand frug ob er noch fleißig componire: ich habe keine Gedanken mehr

ich muß mich jetzt blos auf Kirchenmusik beschränken. Einen Impuls hat Mendelssohn gegeben, nicht durch die Güte seiner Kirchenstücke allein, sondern damit auch, daß er als junger Componist schon Kirchenmusik schrieb; sonst thaten's in unsrer Zeit nur die abgelebten, wenn es mit der weltlichen nicht mehr ziehen wollte. Bei einer Messe oder Psalm ist weniger zu riskiren als bei Oper und Symphonie; dort hören's die Leute umsonst, einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul...

Ihr M. Hauptmann.

102.

Leipzig, den 12. Juni 1847.

... Daß Sie „Ueber allen Gipfeln" als Marienlied brauchen können freut mich sehr. Ein Marientext läßt sich auch so etwas sentimentalem schon eher anpassen als es mit einem anderen Kirchentexte gut gehen würde. Hier hatte unser Rector dem Salve Regina auch einen andern, nicht Marientext, unterlegt, damit es gesungen werden konnte; damit wird mir's aber unwahr weichlich, während es mit dem stehenden Texte nicht auffallend ist — (das Palestrina'sche ist freilich wieder anders, und — auch nicht ganz übel!! — sondern vielmehr sehr prächtig: wenn man nur den Leuten, Sängern und Hörern, Herz und Sinn dafür öffnen könnte — aber sie können 's Ende nicht erwarten; weil die viertaktigen Perioden fehlen, kommt's ihnen wie ein Bandwurm vor). Das Salve wird also doch, und auch von den Sängern viel lieber, mit den Marienworten gesungen. In den Böhmischen Kirchen, wenn die Gemeine singt, hab' ich oft viel Liederartiges gehört, rhythmisch-metrisch und melodiös, anstatt unserer Choräle.

Thibaut hat aber, was er von moderner Kirchenmusik sagt, ganz recht — das ist aber nicht die protestantische, sondern eben
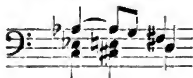
auch und hauptsächlich die katholische, das Gute ist vielmehr noch unter jener bei Sebastian Bach und Händel am meisten zu finden, der Gesinnung nach: dort ist doch Ernst und Tiefe der Empfindung, wenn auch die Einkleidung zeitlich ist. Durchs Orchester ist eben zu viel Einkleidung zur Sache gekommen und die Kleider kommen aus der Mode — und nun ist der Instrumentalsinn auch in die Vocalmusik, wo sie selbständig sein soll, gekommen: es ist übersetzte Instrumentalmusik, mit den „interessanten Harmoniefolgen“ und den dummen Orgelpunct-Harmonien, wo der Baß die Maulsperre bekommt und zur todten Klangmaschine herabgesetzt wird, während die andern Stimmen noch Menschen vorstellen wollen. Ich komme eben ganz frisch davon her, ich ließ eben ein kleines Versett von mir singen, wo ein solcher todter Orgelpunctsbaß bedeutende Rolle spielt, es hat's wohl keiner von den Singenden selbst so empfunden als ich, wie wenig das ist was es eigentlich sein soll — es ist aber bei Chormasse noch weit eher zu ertragen als im Solo, und Worte aussprechen auf so liegendem eingefrornem Tone ist eben so wenig natürlich, als auf einer Sylbe lang aushalten. Es ist aber curios, und Goethe sagt es selbst von sich — daß man das Bessere sehr gut und richtig einsehen kann, und wenn's zum Machen kommt, greift man wieder zu dem „was man zu fassen gewohnt ist.“

Was Sie von der Moll-scala sagen ist ganz richtig: das absteigende g, im A moll, kann mit a^7 begleitet werden: der Ton G hört aber damit nicht auf die Unterquint von D zu sein, oder der Grundton des G moll-Accordes, und a c e g ist dann nicht etwa ein Ineinander des A moll und C dur-Accordes, sondern der A moll-Accord mit dem Anfang der Accordtrias, von welcher der A moll der letzte ist.

. . . . . |G b D f A c E| gis H . . . . .
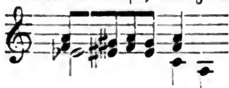
Wie alles Wahre durchs Gefühl bestätigt werden muß, so ist es

hier auch recht gut zu fühlen daß in der A moll-Tonart A c E | G etwas anderes ist als in C oder F dur a C e G. Es ist nämlich im erstern das . c . G keine Quinte, sondern eben wieder gegen die Quinte wie 80 : 81, d. h. die Differenz — nicht die äußere geringe der Zahl sondern die entschieden andere Natur — des nach unserer Claviertastenbenennung gleichnamigen Tones, wenn er in der Quintenreihe einmal als I, dann als III vorkommt. Wie in . . . . B d F a C e G h D . . . . das d vom D verschieden ist, und das a zu dem D keine Quint, und der Accord D | F a, in C dur, nicht der D moll-Accord, sondern eben wie h D | F nur Dreiklang auf dem Notenpapier, in Wirklichkeit aber keiner, sondern nur ein Zusammenfassen der Grenzen der Tonart — und damit eben die Tonart einschließend und bestimmend, h D | F allerdings mehr als D | F a und beide an sich nicht entschieden genug, da der eine mit E gis | H | D f | der andere mit d F a in A moll und F dur verwechselt werden könnte: bestimmt daher nur G h D | F, für C dur und Moll, und gis H | D f für A moll. — Was das Aufzählen und Benennen der Intervalle betrifft, so kommt davon bei mir im Unterricht immer nicht viel, als blos gelegentlich vor — vielleicht zu wenig, weil die Schüler das Ding doch eigentlich mehr von außen herein begreifen lernen, und es dann doch gut wäre Namen zu haben. Aber zu einer tabellarischen Form der Intervalle wüßte ich den Platz nicht zu finden, man müßte sich ganz verläugnen, und gleich damit anfangen. Uebermäßige Terz wüßte ich nicht anzubringen, obwohl die Töne dazu in Ihrem Beispiel der verminderten 6te da sind:
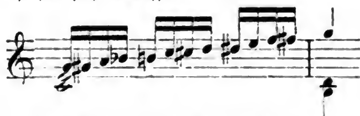


was in G moll vorkommen könnte: as C es g b D fis A cis E:

denn ich könnte as und cis nacheinander in der Harmonie hören lassen ohne das Herz der Tonart, das G b D zu verlieren. Daß in diesem Beispiel as zum cis als Vorhalt zusammen kommt, ist doch sehr verständlich und zieht das Ausgreifende recht scharf wieder zusammen. Andere Curiosa, wie z. B. Ihr:



wo Es, eis und gis zusammen kommen, sind gar nicht direct zu nehmen, das ist, die Figur für sich genommen, wie eine Schmarotzerpflanze, wie das Vogelleimsgeflecht auf der Eiche, das zwar mit seiner Wurzel auf dem Baume sitzt, aber seinen Organismus für sich hat — Dann kommt mir die Figur auch vor wie ein schreitendes Kamel auf dessen Rücken ein Affe seine Sprünge macht: — eis wird immer nichts anderes sein können als Terz von cis; also das {a / fis}, welches für den Baum oder das Kamel G : V (V II 7°) ist, ist für sich I, dessen V : cis.



Hier hat doch jedes chromatische Intervall auch seine Bedeutung als eins der drei möglichen Momente der Harmonie, und kann keine andere haben, z. B. g gis a: als C V. E III a I oder G V, a : V—I; aber sie sind nicht auf den darunter liegenden Accord zu beziehen, so wenig als des Affen Sprünge aus des Kamels Anatomie zu erklären sein würden. Mit solchen Combinationen ist man gleich fertig, wenn man sie als das nimmt was sie sind, als äußerliche Zusammenstellungen, als nichts wirkliches, d. h. was auf einander keine Wirkung hat. So würden ja eben auch Intervalle der Orgelpunctsharmonien, wenn man sie gegen den Pedalton auszählen will, gar nichts erklärbares aussagen,

weil sie eben zu diesem gar kein directes Verhalten haben: denn wie zu dem liegenden Accorde unter sich verbundene Melodietöne erklingen können, so zum liegenden Ton unter sich verbundene Accorde; dieser kann aber nur ein solcher sein, der eben im Tonsystem eine Angel ist auf der die Harmonie sich drehet: in C dur z. B. nicht F oder D sondern:

F C G D
1 — v
1 — v 1 — v

d. h. G vor dem Schluß, C nach dem Schluß: G zum authentischen, C zum Plagalschluß. Denn auf G wendet sich Dominante und Tonica, auf C Unterdominante und Tonica; diese sind aber eben nur die auf den Pedalton bezüglichen Accorde, das Gerüst des Orgelpunctes, die unter sich durch alles Zwischenliegende was nicht zum Pedalton gehört verbunden sein können.

Sie haben Recht daß es nach unserm Stande der Sängerwelt schwer zu erklären ist, wie man die alte Musik ohne die Versetzungszeichen hat richtig singen können. Alle Versetzungszeichen sind bekanntlich (wenigstens könnte es bekannt sein,) nur die Anzeige ob ein Ton das mi, oder das fa der Solmisation ist: das b durus oder b mollis der alten Tetrachorde; b durus ist dann auch fürs Auge hart (♮), eckig, und b mollis fürs Auge weich (♭), aus ersterem ist dann ♮, oder ♯ durch Schnellschrift entstanden, denn Beides ist ganz gleich bedeutend bei älterer Musik (wo es überhaupt keine andere Vorzeichnung zu Anfange als ein b gab), und das sogenannte Quadrat ist dann wieder seiner zufälligen Aehnlichkeit willen h (♮) genannt worden. Daher unser unsäglich dummes musikalisches Alphabet a h* c d . . . . anstatt a b c . . Nun möchte aber für eine Stimme, als blos melodische genommen, ein Ton wohl zuweilen mi, oder b durus, sein, wo es die harmonische Beschaffenheit der Folge doch auch nicht zuläßt — wie kann das nun der Einzelne wissen bis er das Ganze gehört hat? solche Fälle sind nicht selten und nicht blos

bei den ältesten, etwa Ockenheim, Josquin und dergl., auch im 17ⁿᵗᵉ Saeculo. Daß es zu unserem Tonart-Begriff, unser Dur und Moll — eine und eben so unendlich viele Tonarten — kommen mußte, und daß die frühern sogenannten Töne, in eingeengter Zahl und Eigenschaft, nur einem unfreien Begriff entsprechen, wie es in der Schöpfung durch alle Geschöpfe zum selbstbewußten Menschen kommen mußte und nun nicht darüber kann, das ist mir klar. Unsre Tonart ist gegen die frühere, was die christliche Religion unter oder über den Religionen. Man wird die Schönheit der alten Compositionen nicht weniger anzuerkennen brauchen, wenn man ihr Tonsystem nicht über, sondern unter das unsrige setzt. Ein gesundes Pferd kann immerhin schöner scheinen als ein kranker Mensch. Der höhere Organismus ist aber auch überall der Krankheit mehr unterworfen als der niedere. Die alte Tonart geht nicht aus sich heraus und kann somit nicht zu sich zurückkommen: ohne den Dominantseptaccord ist kein rechtes Zusammenfassen zur Einheit ausgesprochen — mit diesem (dem modernen) ist wieder die Isolirung und Sentimentalität, die Krankheit gegeben — Jenes lebt zu sehr im Ganzen, dieses zu sehr in sich, — Jenes hat zu wenig Cadenz und Gliederung, dieses zu viel. Im Metrischen des Musikalischen ist's dasselbe, denn es ist ja eben das Metrische desselben Musikalischen, es ist eben so wenig möglich mit alter Tonart in unserm rhythmisch-metrischen Gliederbau zu schreiben, als mit unserer Tonart in der ungetrennten alten Führung, jedes Eine muß sein Anderes gleich mit sich führen...

Ihr M. Hauptmann.

103.

Leipzig, den 20. August 1847.

... An einem der letzten Sonntage fuhr ich einmal nach Dresden herüber, um eine Wagnersche Oper, Tannhäuser, zu hören. Ich kannte fast nichts von ihm, und es ist mir recht lieb sie gehört zu haben. Es ist aber der Richtung und Absicht nach etwas sehr unkünstlerisches — er will, was ein Künstler nicht wollen darf und was eben alle Kunst aufhebt. Er giebt selbst zu, es sei keine Musik, da hat er ganz recht, aber was ist es denn oder was kann es sein? Musikalische Deklamation? — es ist eben nicht musikalisch, nur die Worte in Musik zu setzen: das Musikalische ist ja eben was die einzelnen Worte zum Ganzen verbindet für das Gefühl, so wie ja der verständige Sinn der Rede auch erst in der Verbindung der Worte liegt. Wenn W. die Worte „Welch ein seltsam Leben" componirt, so kommt er auf dem Worte „seltsam" Gott weiß wohin, so daß der Anfang „Welch" mit dem Ende „Leben" schon als musikalische Phrase gar keine Einheit mehr hat; von Perioden ist nun in solchen Fällen gar keine Rede — Alles andere was von Lärmen, Ueberladung mit Harmonie und Instrumentation an dieser Musik getadelt wird ist Relatives — im Einzelnen ist's auch recht effectvoll und spirituös, aber der Grundfehler, das Musikalische im Wollen ist's, was das Ganze doch eigentlich zu Nichts macht. Wenn Wagner dabei ist, mit unbeschränkten Mitteln eines Hoftheaters, mit so schöner Ausstattung und so guter Capelle wie in Dresden, werden's die Leute mit ansehen, eine Zeit lang auch glauben, es möge sehr schön sein, man verstünd' es nur noch nicht, der Nebel sei eine Welt von Sternen, aber halten kann sich's nicht, denn es hat in sich keinen Halt. — W. hat die Partituren seiner Opern, seine eigne Schrift, gleich auf Stein ab-

ziehen lassen und so lithographirt herausgegeben; den Tannhäuser selbst vor der ersten Probe . . . Das Buch zu seinen Opern macht er bekanntlich selbst, und die Worte, von der Musik abgesehen und vom Zweck für die Composition, gefallen mir viel besser als diese. Dabei ordnet er alles, bis aufs kleinste auf der Bühne, selbst an, und es hat alles viel Geschick. Er scheint mir mehr ein Tausend- als ein einfacher Künstler.

Vor einigen Tagen besuchte mich ein Gesangsvereinsdirector aus Lemberg, ich glaube Prutz mit Namen oder doch ähnlich. Er sagte mir, daß er vor Jahren in Wien bei Ihnen Gesangunterricht gehabt habe und gedachte Ihrer, wie alle Schüler, mit vieler Liebe und großem Respect. — Ich habe eben jetzt ein „Ehre sei Gott in der Höhe" für Männerstimmen, mit 2 Hörnern und 3 Posaunen gemacht, auf Bestellung, als Brautmesse, das erste in meinem Leben für Männergesang, den ich, in abstracto, vierstimmig nicht leiden kann, wenn ich auch zugebe, daß es in concreto sehr hübsche Sachen dafür giebt, wie die Mendelssohnschen Lieder, die ich gehört habe. Aber widerwärtig bleibt doch, so einen doppelten Gegensatz von hoch und tief in der Männerstimmlage suchen zu wollen: dieses zwei mal zwei findet erst seine Natur im Verein von Männer- und Frauenstimmen. Es ist nicht der Umfang an sich, welcher beschränkt; aber daß in diesem Umfange das Höchste und Tiefste nicht zusammen klingt, daß das tiefe f und das hohe a, wo einer brummt und der andere den Hals reckt, in der Stärke und im Character nicht zusammen passen, und daß die guten Lagen, die wieder zu sehr als bloßer Accord klingen, sehr bald monoton werden, wie ich auch ein langes Männersingen immer bald langweilig gefunden habe und nie die geringste Lust hatte zu einem Männergesangfest, wie sie jetzt so sehr beliebt werden. Wir haben jetzt, wie Sie vielleicht gelesen haben, auch eine Tonkünstler-Versammlung hier gehabt, die Herr Brendel, musikalisch-philosophischer Aesthetiker beim hiesigen Conservatorium (der fehlt Ihnen vielleicht noch) ins

Leben — getreten hat. Die Tonkünstler versammelten sich vorigen Freitag und Sonnabend Vormittag zu Besprechungen und gelehrten Discussionen, Nachmittag zu musikalischen Vorträgen, zuletzt zu einem Festmahl auf Leben und Tod unter Vorsitz Fr. Schneiders. Dieser war aber, soviel ich weiß, außer dem hiesigen Moscheles der einzige namhafte Musiker, die übrigen wenig bekannte Namen. Ich bin nicht dabei gewesen. Ich habe vorher den Nutzen und die Nothwendigkeit einer solchen Zusammenkunft nicht einsehen können, und nun, da das Abzuhandelnde abgehandelt ist und alles bleiben wird wie es war, kann ich's fast noch weniger. Es ist aber für das nächste Jahr schon wieder eine Versammlung besprochen worden. Etwas fatal ist mir die ästhetisch-philosophische Anmaßung, wie ich sie bei Brendel schon aus früheren Vorlesungen kenne, und wie sie, wie mir Schneider sagte, bei seinem Einleitungsvortrage auch wieder sich geäußert hat, daß jetzt erst wieder die Musik zu Verstande gekommen sei, nämlich durch die Erklärungen solcher Herren, die einmal durch die Hegelsche Schule gelaufen sind und sich das Aeußere einigen Fachwerks angeeignet haben — Seb. Bach und Mozart haben nicht gewußt, was sie gemacht, mit Beethoven fängt es erst an zu dämmern und nach ihm kommt Klarheit! dann ist am Nachmittage eine Sonate von Flügel als Illustration gespielt worden, von einer Dilettantin, der Frau Brendel — wo keiner, auch Schneider nicht, hat heraus hören können, in welchem Takt, und was hinten was vorn war. In einer früheren Vorlesung, die Brendel hier im Gewandhaussaale über neuere Musik hielt, hat er Mendelssohns mit keinem Worte gedacht, Schumanns sehr viel — M. scheint ihm zu wenig zum Bewußtsein gekommen, zu wenig musikalisch, was bei diesen Ansichten soviel als gestaltlos heißt. Nun ist wieder ein anderer hier, Lobe, der verlangt, daß jeder Componist sich erst einen bestimmten Gegenstand vornehme zur Darstellung, sonst könnte es nichts werden: das nennt er objectiv. Er hat neulich eine Analyse der

Don Juan-Ouverture in seiner Zeitung (der Härtelschen) abdrucken lassen, wo er, mit einem Motto von Goethe: „Der ächte Künstler thut keinen Strich umsonst" — bei jedem Takte nachweist, was Mozart sich dabei gedacht, um den Don Juan zu characterisiren, aber im Ernst bei jedem Takte — ich wollte Mozart könnt's lesen, und möchte hören was er im Wienerisch-Deutsch dazu sagen möchte — „Ihr seids halt rechte dumme Esel" — oder wahrscheinlich was hübscheres derbes. Es ist immer dumm, zu einer Musik einen Text machen zu wollen — der musikalische Ausdruck ist eben ein allgemeiner unendlich vielem Besonderen gleich entsprechend — wie der algebraische gegen den Zahlenausdruck. Wenn ich sage $a + b = c$, und einer will sagen: das heißt $1 + 2 = 3$, so hat er wohl nichts falsches gesagt, aber der andere der $2 + 3 = 5$ sagt hat auch recht, und so unendlich viele, die andere specielle Werthe für a und b setzen, und das ist eben die höhere Natur der Algebra, daß sie von alle diesen einzelnen Fällen und speciellen Werthen nur das Verhalten ausdrückt: das worin sie alle Eines sind — der eine kann sich Aepfel und Birnen, der andere Siriusweiten dabei denken, jeder was ihm am Herzen liegt... Jetzt wird Mendelssohn, wie ich hörte, eine Einweihungsmusik für den Cölner Dom schreiben — das ist an sich eine sehr hübsche Aufgabe, ich meine abgesehen von allem, was einem in Zeit und Umständen dabei einfallen und stören könnte. M. hatte eine Musik mit Orchester im Dom gehört, ziemlich stark besetzt, und das hat nach gar nichts geklungen. Dann hat ein Chor gesungen ohne Begleitung und es hat sich ganz prächtig ausgenommen; es ist und bleibt ausgemacht, daß unsre Flöten und Geigen nicht in die Kirche gehören, wir werden sie aber doch nicht wieder los; am niederträchtigsten klingen aber die Saiteninstrumente, wenn sie nicht sehr vielfach besetzt sind, wenn man die dünnen Schafsdärme heraus hört. In Dresden haben sie Geigen genug und Bässe zu viel, aber es ist doch eine schlechte Art Musik; von der Composition noch abgesehen; vom Chor hört man fast gar nichts

und das Orchester klingt alles wie auf Fließpapier geschrieben — dabei nimmt sich alles, wenn man nicht ganz an die Kirche gewöhnt ist und nicht den allerbesten Platz gefunden, einerlei aus; man begreift aber nicht, wie die Componisten in einer für dies Local so unvortheilhaften Weise fortschreiben können im eingeführten Schlendrian. Ueberhaupt kann einem diese hergebrachte Messenschablone recht langweilig werden, daß nicht Einer einmal mit frischem Gefühl, mit etwas Ursprünglichem dazu kommt. Gegenwärtig ist die Symphonie, die in Dresden anstatt des Graduales gespielt wurde, durch den Bischof abgeschafft und wird dafür ein Vocalsatz gesungen — das könnte sich ganz gut ausnehmen, aber erstens ist der Chor dazu zu gering, und dann sind die neu dazu angefertigten Compositionen, wie früher die Symphonien, von Capellmitgliedern, Morgenroth, Dotzauer ꝛc., auch von Reißiger, der gleich einige Dutzend produzirt hat, von zu wenigem Werth, kleinlich und sentimental. Alte Sachen können sie freilich auch nicht brauchen, da gehören alte Sänger zu, aber die wollen solche Leute wie R. auch nicht, sie meinen doch sie könnten's viel besser; war doch der verminderte Septaccord damals noch nicht erfunden; wie wenig bleibt aber übrig, wenn man den aus solchen schönen Sächelchen wegnehmen wollte. Also kann an den alten nicht viel gewesen sein . . .

Ihr M. H.

104.

Leipzig, Mittwoch den 3. Nov. 1847 Abends.

Lieber Hauser. In sehr trauriger und banger Stimmung fange ich dies Blatt an — Mendelssohn ist so krank, daß man für ihn fürchtet. Vor drei Wochen ungefähr hatte er einen eignen Zufall, Hände und Füße wurden eiskalt, der Kopf heiß, und

eine Besinnungslosigkeit dabei, daß er, es war in Gesellschaft, nach Haus gebracht werden mußte. Der Zustand war nicht anhaltend; nach einigen Tagen befand er sich ziemlich wohl, hatte aber doch seit der Zeit mehrere wenn auch weniger heftige Rückfälle. Ich fand ihn vor etwa 14 Tagen angegriffen und matt aussehend, aber wie es schien ganz in der Besserung. Den Tag darauf bekam er die heftigsten Kopfschmerzen, die sich in starkem Nasenbluten löſten, worauf es abermals besser wurde. Vor etwa 8 Tagen hieß es auf einmal in der Stadt, Mendelssohn sei gestorben. Ich lief bald hin und fand ihn recht wohl, viel besser aussehend als zuvor. Es war ein grundloses Gerücht gewesen. Seit vorigem Sonntag aber war es wieder schlimm geworden, die Blutcongestion nach dem Kopf war den Aerzten bedenklich und diesen Abend bringt uns Jemand die Nachricht, daß es sehr schlimm mit ihm sei — was diesmal auf die Nachfrage im Hause leider bestätigt wurde. Die Art des Uebels läßt das Schlimmste fürchten. Hofrath Clarus sagte schon am Sonntage, daß eine Blutergießung ins Gehirn zu fürchten sei. Sollte M. auch in so jungen Jahren, im 37sten, wie Raphael und Mozart von uns gehen — es wär' doch zu traurig. Ich bin jetzt leicht hoffnungslos wenn eins krank wird... Des Pater Singer musikalisches Buch: „Die Metaphysischen Blicke" habe ich mir gleich holen lassen und wollte Ihnen, nachdem ich etwas darin gelesen hatte, darüber schreiben, und nun hat es zu lange gedauert — Aber es ist doch damit wieder nichts, viel weniger als mit manchem Vorausgegangenen — schon viel zu wenig technisches Wissen und Verständniß und eben so wenig philosophisches. Und dann wieder die leidige Ansicht mit der Temperatur: daß ohne diese unsre heutige Musik ganz zusammenfiele, nicht existiren könne. Was hat denn nur unsre Musik damit zu schaffen, daß cis und des sich äußerlich so nahe stehen daß ein geschickter Clavierstimmer allenfalls einen für beide gleich brauchbaren Ton dazwischen stimmen kann. Unsrer Musik wär's ganz recht, wenn jeder für

sich da wäre. Mit einem Quinten-Zirkel hat die Praxis so wenig zu schaffen als er in der Theorie vorkommen oder gelehrt werden sollte, oder wenigstens allezeit in dem blos nothbehülflichen Sinne. Aber bei Singer ist's noch viel bedeutender dargestellt mit der Temperatur — da ist's das Böse, was nun einmal in der Welt ist, und nichts Reines mehr erscheinen läßt u. s. w. Denn natürlich nicht blos diese Differenz von C cis-des, sondern auch die von e wo es als Terz von C und wo es als Quint von a in der Quintenfortbildung erscheint, und so aller Töne als Terz und Quint, muß in Betracht kommen, und er sagt also: nicht einmal der nahe A moll-Accord könne in C dur vorkommen ohne Temperatur, da das e in beiden verschieden sei — wenn ihn nur über solche Aussprüche irgend ein Verständiger vorher, ehe so etwas gedruckt wurde, etwas aufgeklärt hätte! — Das e̊ im A moll-Accord hat mit dem E mit + darüber, wo es in der Quintfolge vorkommt, eben gar nichts gemein, sondern ist eben dasselbe des C dur-Accordes und ist die reine Quint des a aus dem F-Accord: F a C e̊ G h D fis A cis E (mit + darüber). Sollte aber auf C dur-Accord der A dur-Accord folgen, so würde die Bestimmung nur von dem in C dur gegebenen a-e ausgehen können, und nicht das e würde ein anderes sein, sondern das cis nicht dasselbe wie bei ○. Das sind alles für die Musik keine voraus bestimmten Töne, wie sie auf dem Clavier neben einander mechanisch liegen, sondern es macht sich jeder mit dem Gedanken die Sache selbst. Hat denn der Sänger ein fixirtes c, cis, des, e oder E im Organe und ist denn der Gesang, der reine mehrstimmige, dem man nur in größter Bornirtheit wird Temperatur zuschreiben können, außer der heutigen Musik? Ich habe es freilich schon so weit gehen sehen, daß gesagt wurde: der Sänger müsse die Intonation nach gut temperirtem Clavier lernen, weil er sonst nicht rein singen könne. Ich frage nur nach der Möglichkeit — die Nothwendigkeit ist ohnehin nicht

vorhanden — bei einem fis an ein ges zu denken — in einer Musik, die sich in G dur bewegt, an einen Accord mit ges? — Das ist nur eines von dem Vielen was von Unverständniß zeugt. — Dann Accorde wie: [Notenbeispiel], die so wenig vorkommen können, als auf Orangenbäumen Tannenzapfen wachsen. Das kommt von dem falschen Begriffe von erhöhten und erniedrigten Intervallen, von der Meinung, daß man einen Ton hinauf oder herunterschrauben könne, daß der Unterschied des Moll- und Dur-Accordes in der „vertieften" Terz bestehe u. s. w., da Terz, wie Quint und Octav, doch nur eine sein kann (das was wir große Terz nennen), also CeG (I–III, I – V), c Es g (I–III, I – V).

Dies Elementar-Verständniß will ich aber gar nicht verlangen, das ist ein Aperçu, auf das nicht gerade mehrere zugleich zu kommen brauchen; aber es soll nur einer zu dem vielen Falschen und Halbwahren, was schon da ist, nicht etwas noch weniger Verständiges mit so großen Ansprüchen neuer aufklärender Ideen bringen.

Den 4ten früh ½ 8. Eben war ich im Mendelssohnschen Hause — er hat eine sehr unruhige Nacht gehabt und schwebt noch in größter Lebensgefahr. Das war von Schleinitz auf den ausliegenden Zettel geschrieben, gesehen hab' ich sonst Niemand außer einem Dienstmädchen, das ganz in Thränen war. Sein Bruder von Berlin ist hier. Mir ist bange vor dem heutigen Tage. Viel Schönes hat sich zusammengedrängt in diesem kurzen Leben, viel Ruhm und häuslich Glück, und wohlverdient; aber ein Jammer ist's an Frau und Kinder zu denken, wenn er sterben sollte — Es macht doch den Menschen nichts nothwendig auf der Welt als die Liebe, so sagt Werther, und das ist wahr; es geht alles seinen Gang fort, aber die Lücke, die in der Nähe entsteht, wenn eins fortgeht, die ist nicht wieder auszufüllen; Gott

los, daß man viel in der Gegenwart zu leben gezwungen ist, wer könnte sonst einen frohen Augenblick haben! aber die ausgelassene und tolle Lustigkeit kann doch nur für sehr junge und für gedankenlose Leute sein, die andern sollen sich das Elend der Welt etwas gegenwärtig halten und sich ihm nicht ganz entziehen und den Mitlebenden so viel zu Liebe thun als sie nur vermögen, und damit nicht warten... Es müssen von Mendelssohn auch ein Heft kurzer 8stimmiger Sätze, Psalmsprüche zum Gottesdienst, in Berlin gedruckt heraus sein. Er brachte sie mir einmal im Manuscript, ich sollte wegen des Satzes sie ansehen. Die sind sehr schön und brauchbar, ich weiß aber nicht, ob sie beim katholischen Gottesdienst Platz finden würden, sie sind für den Domchor gemacht—einiges war im 8stimmigen Satze nicht so recht der Art, daß sich 8 Stimmen ungezwungen darin hätten bewegen können. Ich sagte etwas darüber, er hat dann eine deutsche Messe (glaub' ich) gemacht, und sagte mir, darin habe er sich befleißigt nur Harmonie die sich 8stimmig bewegen könne zu setzen, er hatte sie auch gebracht, wir waren aber eben in Berlin. Ich schreibe immer zu von M. und muß mir den Gedanken vom Leibe halten, wie trostlos es jetzt mit ihm ist — auch diesen Abend (es ist jetzt 8 Uhr) noch keine bessere Nachricht, ruhiger ist er den ganzen Tag gewesen, aber die Aerzte sind nicht weniger besorgt. Dr. Härtel ist nach Berlin, um des Königs Leibarzt Schönlein zu holen; man erwartet ihn diesen Abend. Schleinitz ist fortwährend bei M., er ist im Laufe des heutigen Tages auch viel muthloser geworden. Das heutige Concert ist eingestellt.

Den 5ten früh. — So soll ich diesen Brief doch noch mit der traurigsten Nachricht schließen — Mendelssohn ist gestern Abend 9 Uhr verschieden, sanft und ruhig, nachdem er den ganzen Tag ohne Theilnahme, aber auch wohl ohne Schmerzen gelegen. Die arme, arme Frau und die armen Kinder!

Der Berliner Arzt ist noch gekommen, es war aber überhaupt für den Arzt bei dieser Krankheit wohl wenig zu thun, sie kündigte sich sogleich tödlich an. Am 10ten Oct., da er bei Fr. Frege mit dieser den Elias durchging, bekam er den ersten Anfall; es war Sonntag. Benedict, der hier war, brachte mir Montag die Nachricht, ich war selbst unwohl und konnte ihn erst am Mittwoch sehen, fand ihn auf dem Sofa sitzend, aber freundlich wie er mir immer gewesen und gern sprechend und zuhörend; den folgenden Tag war's wieder schlimmer — da ich ihn später wieder sah, fühlte er sich recht in der Genesung und war mehr geistig verstimmt über jetzige Zustände — Tags darauf wieder Verschlimmerung und seit dieser Zeit ist wohl nur Schleinitz um ihn gewesen — ich habe ihn nicht wieder gesehen —

Was sonst in diesen Brief gekommen, war nur aus Bedürfniß etwas vorzunehmen, denn der gestrige Tag ward in banger Erwartung und Sorge zugebracht. Leben Sie wohl, lieber Hauser — Grüße — Ihr M. H.

105.

Leipzig, den 2. Decbr. 1847.

Lieber Hauser, hierbei schicke ich Ihnen die Todtenfeier für Mendelssohn. Es war eine sehr schöne und würdige von der allgemeinsten innigsten Theilnahme — etwas anderes als ein bloßer Kirchenprunk. Der Zug mit unabsehbarem Gefolge ging aus seiner Wohnung nach der Paulinerkirche, dort ward der Sarg mit Kandelabern aufgestellt, auf schwarzen erhöhten Stufen, das Orchester auch schwarz drapirt — 500 Sänger und groß Orchester — und dabei fand die Feier nach dem beiliegenden Programm statt. Das „Siehe" aus Paulus, nach der Rede, war von ganz wundervoller Wirkung. Soviel man auch gegen unsre moderne Kirchenmusik haben kann, wie ich's habe — so ein Stück wie dieses war hier ganz an seiner Stelle, es gehört

zu dem Schönsten was Mendelssohn gemacht hat. Es war das erste was ich aus dem Paulus hörte, da ich 1836 mit Feige hier durch kam, Mendelssohn war noch nicht verheirathet, wohnte als Garçon in Reichels Garten und spielte mir mehreres aus dem Oratorium, von welchem er eben die Correctur hatte, vor; mir gefiel dieses gleich ganz außerordentlich. — Die Rede vom reformirten Pastor Howard finden wir sehr schön — ich meine, wir in unserm Hause. Vielen Leuten der Leipziger Haute-volée ist sie nicht recht gewesen — ich weiß nicht, was sie eigentlich wollen, denn sie protestiren gegen Alles; es möcht's einer machen wie er wollte, es wär' ihnen nicht recht. Ob er sollte von den Liedern ohne Worte ausführlich sprechen, oder vom Clavierspielen, oder was — ich weiß es eigentlich nicht. Howard ist ein Freund in Mendelssohns Hause und liebte ihn sehr — andere sind auch Freunde und liebten ihn; sprechen kann auch jeder, es ist keine Kunst die einer wie das Malen oder Clavierspielen müßte gelernt haben; von theologischer besondrer Gelehrsamkeit ist hier auch nicht die Rede: also kann sich jeder an Howards Stelle auf den Platz denken, an Mendelssohns Sarg zu sprechen. Da könnte sich doch einer nun fragen oder uns kund geben, was er wohl an dieser Stelle würde gesagt haben. Aber davon hört man nichts, nur daß sie nicht zufrieden sind. Ich muß dagegen sagen, daß ich die Rede sehr schön fand und finde, und an dieser Gelegenheit nichts anderes gewünscht hätte — wie überhaupt der Howard ein sehr tüchtiger und lieber Mann ist.

Das Vorstehende liegt seit 8 Tagen, es kam so vielerlei Tageslast dazwischen, daß es nicht weiter gehen wollte. Der König von Sachsen hat einen sehr schönen eigenhändigen Brief an die Frau Mendelssohn geschrieben, er ist innigst betrübt gewesen bei der Nachricht. Jetzt ist er hier und wird morgen die Walpurgisnacht im Concert hören... Haben Sie schon Schillers Briefwechsel mit Körner zur Hand bekommen? er ist recht interessant, und vor allem auch wieder daraus zu sehen, wie tüchtige

Männer, und die sich als solche auch im Andenken der Nachwelt erhalten, immer so schön fleißig und in unausgesetzter Thätigkeit gewesen sind. Das muß zwar mancher andere, von dem die Welt nicht viel erfährt, auch sein, aber da ist es nur Nöthigung seines Amtes oder Geschäfts — beim Künstler oder Dichter ist es doch selbstaufgelegte Aufgabe und da halten sich nur solche, die viel arbeiteten, Kraftgenies gehen bald im Gedächtniß unter. Die Impromptus vergehen wie sie entstehen. Der Künstler muß sich's etwas sauer werden lassen, wenn die Früchte süß reifen sollen. — Vor einigen Tagen war hier wieder die halbjährige öffentliche Prüfung der Conservatoriumsschüler, d. h. ein Concert, in welchem sich Clavierspieler, Geiger und Sängerinnen hören ließen; ich nenne den Gesang zuletzt, weil er hier das wenigst ergiebige ist, nicht durch Böhme's Schuld, er hat Eifer und guten Willen, aber es kommen wohl eben wenig her des Gesanges wegen, fast immer sind es Clavierspielerinnen, die nur von der Gelegenheit, Gesangunterricht zu erhalten, nebenbei Gebrauch machen. Wenn man sieht, was die Schüler, auch vielgeübte, bei der Aufnahme oft mitbringen, so ist doch eine solche Anstalt, bei welcher Moscheles, David und tüchtige Unterlehrer bei beiden Instrumenten unterrichten, immer etwas werth dadurch, daß die Schüler auf einen geraden guten Weg gebracht werden, — für die Composition finde ich am wenigsten Vortheil. Dort ist schon die Theilnahme am Unterricht, wenn einer spielt, die andern hören, den Schüler und den vorspielenden Lehrer etwas gemeinschaftlich förderndes, hier sitzen sie alle mit der Nase auf das Notenpapier gebogen und jeder für sich; die Correctur und die Bemerkung bei des Einzelnen Arbeit auch meistentheils nur für den Einzelnen und die Zeit die auf jeden kommt also gar zu kurz gemessen, als daß es viel fruchten könnte — denn was allgemein vorzutragen ist, gegen die nöthige Arbeit, ist doch zu wenig. Wenn man ihnen auch nichts falsches lehrt, so kommt's doch eben zu wenig zum gründlichen Verständniß des

Richtigen — aber auch hier ist's merkwürdig, wie selten einer etwas einfach Verständiges und Natürliches aus anderer Schule mitbringt; auch wenn sie schon Fugen, Sonaten und Symphonieen geschrieben haben, muß man bei den ersten Dreiklangsverbindungen anfangen ... Ihr M. H.

106.

Leipzig, den 4. Decbr. 1847.

... Ich wünsche dem Kraushaar recht sehr eine Stelle, er giebt sich viel Mühe und braucht's wohl jetzt nothwendig. Und doch könnte ich zu Ihnen sehr schwer sagen, nehmen Sie ihn. Es ist eine verständig verzwickte, alles ausklauben wollende Natur. Ich hatte neulich von Bechers Composition zu Jemand, da darüber gesprochen wurde, gesagt, man höre immer den Advocaten aus seiner Musik heraus; das hat den Mendelssohn, wie es ihm wieder gesagt wurde, sehr amüsirt: er verstand wohl was ich meinte. Es ist immer, als hätte er die Aufgabe, etwas gegen das, was andere Leute für das Rechte halten, durchzusetzen — es klingt zwar nicht, aber da es einen Terzdecimenaccord giebt (den sie selbst erst gemacht haben) so muß man ihn doch brauchen dürfen — wie jener Jude: Wozu sind denn die falschen Eide, wenn man sie nicht schwören soll. So ist auch Kraushaars Musik und Musiciren, unerquicklich wie „wenn der Herbstwind durch dürre Blätter säuselt", stachlich und häcklich, daß mir bei der Durchsicht seiner Sachen immer ganz elend wurde. Alles aus lauter Ausnahmen von der Regel zusammengesetzt. Aber durchaus bewußt: dies kommt da und da bei Bach, dies bei Beethoven vor — es ist eben kein Gefühl darin, darum auch kein rechter Verstand ... Wir waren jetzt in Berlin, vom 3. bis 12. Novbr.*), auf diese Zeit hat's uns recht gut gefallen. Unter

*) Wie aus Nr. 104 und 105 hervorgeht, muß es vielmehr heißen October. Anm. d. H.

Anderm war ein sehr schönes Portrait von der Lind, von Magnus gemalt, ausgestellt, es gehört Professor Wichmann, bei dem sie gewohnt hat. Ich wollte, Sie könnten es sehen. Es wird jetzt gestochen und Magnus will uns gleich einen Abdruck schicken. Ich freue mich darauf, es wird aber doch vom Bilde viel fehlen — „und vom Originale noch mehr" werden Sie sagen... Die Viardot-Garcia haben wir im Königstädter Theater gehört als Norma und im Liebestrank. Es soll nichts Verschiedeneres geben, als die Norma der Lind und der Garcia: das glaub' ich gern, und die Donna Anna würde sich schwerlich so entgegengesetzt geben lassen, wie es diesem oder jenem vorkommt. Aber geistreich ist die Viardot, das muß man ihr schon lassen, und sie weiß mit fortzureißen. In Norma war mir manches zu unschön, unter Anderm sie selber. Auf irgend einen Schönheitsreiz ist es bei ihr überhaupt nie abgesehen, voller Leben ist aber Alles, und virtuos ist sie im höchsten Grad. Die Umgebungen wurden sehr kläglich gefunden — Ich versichere Ihnen aber, daß die Leute alle zusammen besser sangen und in ihrer Art mehr Musik machten, als die ganze königliche Oper zusammen. Sie hatten Stimmen und verstanden ihr Singhandwerk, oder hatten es wenigstens gelernt, wenn sie es auch nicht verstanden. Zwei Anstalten haben mich noch interessirt: die Singacademie und der Domchor. Schöne Stimmen in beiden, schönes Local für die erste, sie sangen aber dort etwas sehr langweiliges, von Schulz eine Trauercantate und man bedauerte, so schöne Mittel so ledern verwendet zu sehen. Der Domchor singt auch sehr gut, die liturgische Musik war zum Theil recht hübsch — Die ganze Sache nimmt sich noch etwas gemacht aus — aber freilich, wie soll's sonst entstehen in unsern Zeiten, wenn's nicht gemacht wird. Ich wollte, unsre hiesigen Motettenschränke gingen einmal in Feuer auf, dann schaffte man die wenigen guten Sachen wieder an und wäre den vielen eklichen Plunder los aus der poesielosen Perückenzeit. Es wäre besser, gar nichts zu haben als dies Zeug.

Für den Domchor werden die besten Stimmen aus dem ganzen Lande zusammengenommen, wer sie verliert, tritt aus und macht einem Frischen Platz, da läßt sich schon ein Chor herstellen. Tenor und Baß sind gut bezahlte Sänger... Gestern wurde im Gewandhaus als zweiter Theil Ouverture und Introduction aus Alceste gemacht, das nahm sich im Ganzen, nach mehrerem andern, recht schön aus, besonders die Introduction vom Anfang herein, der Cavallerietrompeter des Herolds schien weniger griechisch und die Arie der Alceste hat auch eine Perücke auf. Seiner Zeit entläuft keiner. In einer andern gehört nicht viel dazu, das zu bemerken. Aber was mir nicht Gluckisch vorkommt, ist das Absetzen in der Musik; mit einer neuen Textphrase auch die Musik, das Tempo wechseln, nicht als wenn das Gefühl überginge in ein anderes, sondern umschlüge und nichts mehr vom vorigen hätte — das ist doch musikalisch unwahr, oder unmusikalisch. Gluck hat gesagt oder sagt es in einer Opern-Vorrede: Vor Allem suche er bei einem zu componirenden Operntexte zu vergessen, daß er Musiker sei. Man versteht wohl was damit gemeint ist — aber in gewissem Sinne hatte er da auch nicht so sehr viel zu vergessen; wär's mehr gewesen, so hätte er's nicht zu vergessen brauchen und nicht vergessen können. Ich weiß nicht, ob Raphael sich bemüht hat, zu vergessen daß er Maler sei, wenn er ein Bild machte; ich glaube, er hat gar nicht daran gedacht, wie man nicht ans Auge zu denken braucht, um zu sehen. Es ist etwas Hochmüthiges in Gluck und das ist eben auch die schwache Seite. Es stehe einer noch so hoch, wenn er sich zu viel darauf einbildet, ist eine Partie Dummheit dabei; mehr oder weniger — ein Wenig auch bei Händel, übermäßig viel bei Vogler — keine Spur bei S. Bach, Haydn, Mozart. Es bedarf dazu nicht eben besonderer Anekdoten und Wortäußerungen, das spricht sich in der Musik schon selbst aus . . .

Ihr M. H.

107.

Leipzig, den 22. Januar 1848.

Lieber Hauser. Ihr Brief hat uns aus großer Besorgniß gebracht, wir wußten gar nicht mehr wie das lange Schweigen erklären. Susette wollte eben an Henriette schreiben, damit wir etwas von Ihnen erführen, da kam er endlich, zwar auch mit Krankheitsnachricht, aber doch vorübergegangener. Könnte ich's nur auch so zusammennehmen in eine der Krankheit ganz hingegebene Zeit und dann wieder ganz frei davon sein, um alles was man allenfalls zu leisten vermöchte, dann mit Freiheit leisten zu können: aber das viele halb wohl, halb unwohl sein, nie auf einen Tag recht sicher rechnen zu können und das meiste nur mit halben Kräften, mit dem bloßen Mechanismus dessen was man sich früher erworben, leisten zu müssen, das ist so langweilig und verdrießlich, und das ist's eben auch was kleinmüthig macht vor Andern die gesund und ungehindert thätig sind. Daß Sie gar so viel sich wieder plagen müssen, thut mir recht leid, wie's doch überhaupt schlimm ist, daß so gar kein Absehens, wie man einmal leben könnte wie man möchte. Die Jahre gehen drüber hin und man kommt immer weniger zu sich — es ist mir immer etwas sehr mitfühlbares und behagliches gewesen, wenn alte Könige und Krieger oder auch alte Künstler abdankten und ihre Altersjahre im Kloster zubringen wollten — daß das Getreibe nicht so bis auf den letzten Augenblick fortgehen sollte, und der in Ruhe erwartet werden konnte — da möcht's für Unsereins freilich Klöster mit Frau und Kindern geben, und den letztern könnte ich's dann wieder nicht verdenken wenn sie nicht mit hineinwollten.

Was Sie bei Gelegenheit von Moritz' Compositionen sagen, daß sich das Empfundene immer herausfühlt und daß sie eben

dadurch etwas sind, das ist gewiß etwas Gutes — gut gesagt und gute Eigenschaft — und ich hab's auch schon öfters als erste Nothwendigkeit eines Kunstproducts, und das was ihm überhaupt ein Recht giebt da zu sein, ausgesprochen. Auch verlange ich keine andere Art von Originalität von irgend einem Autor als diese, daß die Empfindung in ihm gelebt habe: was der draus machen wird ist doch alles was er wird positives leisten können, alle andere Originalität ist etwas gemachtes und wird sich auch so empfinden lassen. Ich finde auch an den besten Sachen die wir haben nichts absonderlich Originelles, wodurch es sich in seinem äußerlichen Dasein so sehr von anderem seiner Zeit unterschiede. Nicht bei Palestrina, nicht bei Bach, bei Haydn und Mozart eben so wenig. Wenn es bei Beethoven zuletzt etwas abseits und ins Dickigt geht, so ist das eine Ausnahme die auch mit dem besondern Verhältniß des Menschen zusammenhängt, es ist eben auch mit der Ausdruck seiner Abgeschiedenheit und Einsamkeit; und dann waren ihm wohl auch manche Geleise schon zu ausgefahren, daß er lieber in die Wiese und den Wald einlenkte — Er konnte sich schon wieder herausfinden. Sein ungewöhnliches kommt einem aber nie als eine bloße Curiosität vor, wie so manches von Neueren die nur anderes machen wollen als Andere, ohne doch was Eignes zu haben, und jeden Einfall für Idee halten. Was die Idee bringt wird schon auch Verstand haben und verständlich sein, wenn es noch so wenig gewohnt ist; da liegt das Positive drin, was überall wahr ist; beim Einfall aber ist es eben immer nur Zufall, einmal hört sich's wie was Geistreiches und dann wieder wie eine Absurdität an, oder es spricht einem wohl auch nur dumme Eitelkeit an. Das ist aber alles nichts Künstlerisches. Es ist aber freilich auch manches noch nicht künstlerisch was doch gut gemeint sein kann, und ohne jene Eitelkeit, es verhält sich gegen diese wie die Dummheit zur Schlechtigkeit — es ist nun wohl jede Schlechtigkeit auch eine Dummheit, aber nicht umgekehrt. Fromm wie eine Taube und

klug wie eine Schlange will in der Kunst recht beisammen sein. Außer der Empfindung, oder mit der Empfindung, das Kunstgefühl und das Geschick, das Machen-können — auch diese beiden letzten Bedingungen findet man wieder getrennt, oft eine ohne die andere. Es haben manche Geschick genug etwas gut zu machen, es fehlt ihnen aber die Einsicht in das was nothwendig dabei ist — wir haben hier einen Componisten G. von viel poetischem Wesen und technischem Geschick, aber etwas recht richtiges, das sich ganz befriedigend anhören ließe, hat er doch noch nicht hervorgebracht und scheint auch gar nicht auf dem Wege der dem Ziele näher käme. Vor allem im Metrischen wird jetzt so irr herumgefahren, daß man so oft nicht weiß ob man einen Vorder- oder Nachsatz hört. Alle Wiederholungen scheinen ihnen etwas lästiges, überflüssiges und abzustellendes, während sie doch so oft nur ergänzende Hälften sind, eben so wenig zu viel, als das linke Auge eine überflüssige Wiederholung des rechten ist — es wird aber jetzt sehr oft dem linken Auge gegenüber ein rechtes Ohr, oder auch wieder ein linkes gestellt. Solche Sachen ließen sich sehr gut belegen mit eclatanten Beispielen, aber daß die Musik immer fortgeht und nicht wie das Architektonische systematisch stillhalten will, das macht's den Leuten weniger auffällig. Es ist aber hier in der Musik, im Zeitlichen eben auch eine Breite und eine Höhe, ein Räumliches und Zeitliches: das Metrische und das Rhythmische — es ist nur freilich der Natur der Sache nach beides in der Zeit — wir haben ja aber auch einen Begriff für Zeitraum wo etwas Stetiges im Fortgang verstanden ist, wie ohne das keine Melodie als Ganzes gedacht werden könnte. So auch der metrische und rhythmische in der Poesie: alles hat Tact-Symmetrie und feste Vorausbestimmung, unabhängig vom logischen Inhalte — was ja eben das Kunstelement ist im engeren Sinne, und vom poetischen unterschieden. Dieses Auseinander was auch zugleich Ineinander ist, wie das Wesen der Verbindung überhaupt, ist frei-

lich nicht mit dem Verstande allein zu fassen, der nur trennen und unterscheiden kann. Der Verstand ist der ächte Scheidekünstler, der das Blut zersetzt in Eiweißstoff, Blutwasser und noch einiges andere, aber mit alle diesen kein Blut wieder machen kann — es aber auch gar nicht wollen soll, wenn er selbst verständig sein will; einen Homunkulus brächt' er heraus mit allen menschlichen Ingredienzen, etwas das immer entstehen möcht' und nicht dazu kommt — aber kein Lebendiges das Wirklichkeit hat. Er ist aber in allem Wirklichen mit enthalten, nur nicht trennend, sondern selbst gebunden an sein Anderes, das Gefühl, mit dem er und das mit ihm das Wirkliche erst ist. Das Incorrecte ist aber auch nicht recht im Gefühl und kann ein Wahres nie vollkommen und genügend aussprechen. — „Gott versteht mich" kann einer wohl sagen der sich nicht deutlich auszusprechen weiß, wenn er's fühlt, oder „Gott sieht nur das Herz", dann heißt's aber darauf: „eben weil Gott nur das Herz sieht, sorge dafür, daß auch wir etwas Erträgliches sehn." — Ich wollte doch, Sie sähen die Bücher von Bogumil Goltz, von denen ich zuletzt schrieb, einmal an, ich glaube Sie gefielen Ihnen. Wie wenig man zu ordentlichem Lesen kommt im Tagesgetreibe weiß ich am besten von mir selbst; überhaupt zu gar zu wenigem was nicht Tag und Stunde fordern — auch wenn man Zeit hat meint man keine zu haben, weil schon etwas Bevorstehendes den Sinn und die Gegenwart in Beschlag nimmt. Hier hat sich jetzt außer dem Kunstverein eine permanente Kunstausstellung constituirt. Ein Kunsthändler, Del Vecchio, hat, nachdem er eine Anzahl Abonnenten zu 1 Thlr. jährlich zusammengebracht hat, ein sehr hübsches Local eingerichtet in welchem Bilder, Kupfer, Steindrücke 2c. ausgestellt werden können und das nun schon ziemlich voll hängt. An Güte verhalten sich die Sachen zu einer Kunstvereinsausstellung etwa wie diese zu einer guten Gallerie, meist ist es niederträchtiges Zeug, in verschiedener Art niederträchtig, wenn auch nicht in gleichem Grade — es ist nur eben erst ein

Anfang, ich sehe aber nicht recht wie es anders werden sollte. Gar nicht übel finde ich die Anstalt für die Leute die sich ein neueingerichtetes Quartier mit Bildern möbliren wollen: sie finden sie von allen beliebigen Größen mit breiten und schmalen Goldrahmen in Roc und anderem coko. — Von Mendelssohn ist jetzt ein Portrait in Kupfer, nach Hensel in Berlin, herausgekommen, Sie haben es wohl schon gesehen. Es ist hübsch gestochen und dem Bilde sehr treu, aber eben dieses mißfällt mir, es hat nichts von Mendelssohnscher Natur. Dagegen ist ein ander Bild von Magnus viel besser, und es wär' gut, wenn das Bild auch nicht in Allem genügend ist, daß nach diesem ein Stich oder Lithographie gemacht würde. Eine Büste vom hiesigen Knauer ist nicht übel, aber nicht bedeutend genug. Rietschel in Dresden arbeitet jetzt auch an einer Büste. Wagner hat in Berlin für den Rienzi den rothen Adlerorden erhalten, dabei scheint aber doch die Oper nicht gefallen zu haben. Eigen ist daß Wagner selbst sehr mißbilligend über diese Oper sowohl als den Fliegenden Holländer spricht, aber doch giebt er sie und läßt sie drucken — der Sängerkrieg ist vor der Aufführung nach seinem Manuscript, das sehr sauber ist, gleich auf Stein abgezogen, und so gedruckt worden. Das ist bei einer Oper dieser Art eine große Zuversicht — auch haben sich nachher doch viele Abänderungen nöthig gemacht und neue Kosten . . .

Ihr M. Hauptmann.

108.

Leipzig, den 20. Mai 1848.

Lieber Hauser, für Ihren lieben Brief herzlichen Dank — wär' ich ein reicher Mann so ließ' ich mir Ihre Briefe recht hübsch drucken, als Manuscript, nur zwei Exemplare, eins für

mich und eins es wo sicher niederzulegen für Feuers- oder andere Gefahr. Ich bin jetzt seit einigen Wochen ziemlich unwohl gewesen, an starkem Catarrh, daß ich nichts thun konnte und durfte: da bin ich öfters und anhaltend wieder zu den lieben Briefheften gekommen, die nach Jahren zusammengeheftet, wohl geordnet, im Pult liegen und es ist mir so manches Vergangene wieder recht lebendig und speciell gegenwärtig geworden. — Da hat einem früher so manches Sorge gemacht, was jetzt unbedeutend und nichtig scheint in der Zeit wie wir sie jetzt haben. So kommt mir auch jetzt der Zustand eines Menschen der blos die Sorge für sich hat, in seiner Sorge sehr wenig zu beachten vor, gegen den der sie für eine Familie haben muß; aber diese Lieben sind's eben wieder die einem das Leben lieb machen in jeder Zeit und mit aller Sorge . . . Daß Sie Ihren Catalog Seb. Bachs nicht aufgegeben haben freut mich sehr, ich wollte aber er wär' einige Monate früher zum Druck gekommen; ich kann mir gar nicht denken daß einer jetzt daran gehen möchte. Der jetzige Buch- und Kunsthandel ist eine wahre Misère: Zweigroschen-Blättchen und Caricaturen, letzteres noch ekliger als das erstere. Eine hübsche musikalische Rubrik sind auch die Lieder „an das deutsche Parlament", ich fand heut' wieder zwei angezeigt. Auch aus Frankfurt hieß es, bei einem Fest des Liederkranzes, daß Lieder auf das Parlament vorgetragen wurden „ergreifend und z ü n d e n d", es sei ein denkwürdiger Tag in den Annalen des Liederkranzes gewesen u. dergl. Mir wird immer elend bei so etwas — die Leute kommen mir alle so erstaunend jung vor, oder wie betrunken. Allein nüchtern in so einer Gesellschaft zu sein, wär' vielleicht nicht weniger oder noch weniger behaglich, als der einzige Betrunkene in einer nüchternen. . . .

Ich bin nichts weniger als ein Freund vom Daguerreotyp, aber wir haben jetzt ein Portrait von unserm Helenchen, das ist stupend; man kann's nicht genug ansehen, und es ist eben wie eine Zeichnung in höchster Vollendung. Eigentlich hätte die Da-

guerreotypie ihre Bestimmung erst in Nachbildung von Kunstsachen, von Bildern; nicht nach der Natur. — Die schönste Hand in Gyps abgeformt ist ein Bild des Todes, es giebt nicht die Idee des Lebens, [nur] einen zufälligen Moment aus dem wirklichen, was seinem Ende zugeht und dieses eben schon in sich hat, und so haben auch alle Daguerreotype etwas kümmerliches, beengendes: [der] Gesündeste sieht hier krank aus — und es ist auch unnatürlich einen Durchgangsmoment zu fixiren, zu isoliren, der nur im Fortgang sein Leben und seine Wirklichkeit hat. Der Kunstausdruck wird deshalb der Spezialität nicht zu entbehren brauchen — der Aehnlichkeit — aber er giebt sie in und mit der Idee des Ganzen: so wie der algebraische in dem Allgemeinen ja auch das bestimmte Einzelne in der bestimmtesten Wahrheit enthalten muß, da er eben alles, worauf dieses beruhet und worin es ist, ausdrückt. Rembrands und Vandyks Portraits sind gewiß im höchsten Grade ähnliche Bilder, es kann fast nicht anders sein, und dabei sind sie doch überall historisch, von einem gewissen persönlich bestimmten idealen Ausdruck, der für alle Zeiten wahr und gegenwärtig ist, weil es das allgemein Menschliche ist. Der falsche Begriff vom Idealisiren macht so vieles dumme Streiten und Mißverständniß, wenn man darunter „schöner machen" versteht, da es doch nur heißen soll: ein Ding nicht in seiner unwahren Vereinzelung sondern in der lebendigen Ganzheit, das Individuum in seiner Gattung anschauen oder darstellen; das ist allerdings auch eine Art Verschönerung, nur aber nicht durch Schmeichelei, sondern eben durch größere Wahrheit. Das Kunstbild eines guten Malers, das uns die ganze Natur eines Menschen darstellt, ist wahrer als das Daguerreotyp, das nur den Ausdruck eines einzelnen durch vielerlei Zufälliges bedingten Sitzungsmomentes festhält, und es für das Bild des ganzen Menschen ausgeben will. Zufällig kann's ja wohl auch einmal, immer noch nicht fürs Höhere, aber für die Aehnlichkeit auf einen günstigen Moment treffen, aber wie das

große Loos unter vielen kleinern Gewinnen und Nieten. Wie oft aber sieht man auch solche Dinger die gar nicht zu erkennen sind von bekanntesten Leuten. Kinder werden besser wie Erwachsene, kleine Kinder besser als größere; Hunde würden besser als Kinder werden: je weniger selbstbewußtes Leben, desto mehr allgemeine Natur und Bild des Ganzen im Einzelnen...

Ihr M. H.

109.

Leipzig, den 24. August 1848.

... Es freut mich alles was von Ihnen kommt, und doch enthält dieser letzte wieder etwas, das mich auch sehr beunruhigt und schmerzt: Ihre Unzufriedenheit mit Ihrer gegenwärtigen Lage, und ich fühl's ganz mit —. Mir ist's gleich von Anfang viel zu wenig vorgekommen was man Ihnen giebt für eine solche Stelle — und viel zu viel was man dafür verlangt. Dort müßt's das Doppelte, hier die Hälfte sein. Und dabei vielleicht noch manchen Aerger in nicht direct musikalischen Dingen zu haben, was einem kein Mensch vergüten kann, was nur durch vollwichtigste Anerkennung von anderer Seite aufgewogen werden könnte! Und da ist's auch wieder, wo einem die heillosen Zeitumstände aufliegen und wo man sich gar nicht davon losmachen kann, da man in seinen eigenen Wänden davon erdrückt wird — Es ist ein wahrer Alp, der keinen freien Athemzug thun läßt. Sonst konnte man sich wo anders hin wünschen, wenn's einem an seinem Ort nicht gefiel und das ist schon Trost und Erleichterung. Das fehlt einem jetzt, man ist wie eingesperrt und gebunden. Ich war der Meinung, Sie hätten Ihre Anstellung in München nur auf Lebenszeit annehmen wollen, und hörte erst von der Haller, daß Sie auf 3 Jahr eingegangen sind; das wär'

nun auch einerlei, wenn's nicht auszuhalten ist. — In Wien kommt mir's aber jetzt auch ganz miserabel vor, und etwas jetzt dort anzufangen scheint mir gar nicht thunlich. Sie kennen das freilich besser, ich kenn' es blos aus den Zeitungen. — Es sind so viele Stellen schlecht besetzt, die es nicht besser als durch Sie sein könnten. — Ich wollte Sie hätten den Domchor in Berlin zu dirigiren, noch lieber als den Thomanerchor, dort die ausgesuchtesten Stimmen, immer frische für Sopran und Alt — hier haben wir auch die verlornen durch alle vier Register durchzuschleppen, vom 12. bis ins 20. Jahr. Ich möchte überhaupt, daß mir's einmal einer zeigte, wie es anzufangen, mit täglich einer Stunde (dabei die sonntägliche Kirchenmusik und die Sonnabends-Motette, welche letztere in der andern für Musik disponiblen Stunde die Kräfte der Jungens in Anspruch nimmt) — so einer Masse von 60, die alle mitsingen müssen in den Chören gleich von ihrer Aufnahme an, etwas von eigentlicher Gesangart, von richtigem Stimmengebrauch und etwas Allgemeines von musikalischer Kenntniß, ordentlich, daß es bei der Ausübung zur Natur werden könnte, beizubringen. Bei uns ist immer nur von Proben die Rede, der Quästor kommt am Morgen und fragt, ob kleine oder große Probe sein wird, d. h. mit Sopran und Alt oder mit ganzem Chor — von Singestunde ist gar nicht die Rede, von alten Zeiten her hat's so geheißen. Das kann ich wohl augenblicklich ändern, es schreibt mir kein Mensch vor und bekümmert sich keiner drum was ich thue in meinen Stunden — aber ich brauche eben meistens die gegebene Zeit für das Aufzuführende, und habe ich einmal einige Tage davon frei, so ist die eine Stunde, wenn man an die einzelnen geht mit einer musikalischen Phrase, die man einigermaßen ordentlich singen lassen will, abgelaufen, ehe es einige Wenige begriffen haben. Dann kommt Abends die Motettenprobe, welche die Präfecten halten und es geht wieder alles zum Teufel was man sich bemüht hat einzutrichtern. Kein Wort ordentlich gesprochen, bei jedem Tact-

strich Athem u. dergl. — es ist zu verwundern, daß es in der Kirche noch manchmal so klingt daß man's anhören kann — denn die Motette ist immer ganz voller Leute. Es ist aber mit Orchestern auch so, wenn man das, was jeder einzelne leistet, betrachtet und daß es dann doch zusammen ganz gut klingt; kann doch selbst der Choralgesang einer vollen Kirche gut klingen, wo alles mögliche Falsche dabei ist, aber das Richtige hat eine gewisse Macht durchzuklingen, die das Falsche nicht hat. Ich bin abgekommen von dem wo ich anfing, von den Stellen für Sie — aber was helfen auch alle die Gedanken, alle die Wenns mit ihren Abers! — Es bleibt einem die Sache selbst doch auf der Seele sitzen, wie beim Erwachen nach gutem Traume die Tagessorge wieder da ist, mit der man eingeschlafen. — In Ihrem frühern Briefe haben Sie manch gutes Diätetische geschrieben. — Ich befinde mich immer des Morgens in den ersten Stunden sehr schlecht, daß ich zu gar Nichts tauge, im Laufe des Tages wird's dann etwas besser. Wenn ich etwas wüßte das etwas menschlich herstellte, möcht' ich's wohl unternehmen. Was die Aerzte einem rathen und geben ist bei solchen Arten von Unwohlsein gar nichts recht wirksames, und dann heißt's immer: schonen Sie sich, strengen Sie sich nicht an u. dgl., da man doch etwas zu thun gezwungen ist oder man muß seinen Abschied nehmen. Wenn ich 6 Wochen fast vor der Dresdener Reise nichts habe thun können und soll, zurückgekommen, wieder mit Schonen anfangen, so werden sie für einen solchen Cantor und Conservatoriumslehrer sich bedanken, und schon darauf angesehen zu sein, kann mir die Existenz so unbehaglich machen, daß mich's mehr herunterbringt, als die Arbeit . . . Daß man bei der Abspannung seine Schuldigkeit nicht recht thun kann, macht auch schlechten Humor, und der schlechte Humor wieder, daß man seine Schuldigkeit nicht recht thun kann: so dreht sich die Sache im Kreise wie die Katze nach dem Schwanz. — Daß Ihre Prüfung so gut ausgefallen, muß Ihnen doch Freude machen, ob und was

auch die Schlechten dazu sagen. Ist denn niemand von Ihren Freunden, der darüber etwas in die Härtel'sche Zeitung sagen könnte? Wenn man den Goethe-Schiller'schen Briefwechsel, Mercks Briefe und alle die literarischen Correspondenzen liest, so haben die Herren eben alle dafür gesorgt, daß über ihre Unternehmungen von Verständigen in günstiger Weise gesprochen wurde, nicht um etwas Schlechtes loben zu lassen, aber um das Gute anerkennend zur Sprache zu bringen. Das ist etwas anderes, als wenn sich M. v. Weber und Meyerbeer gegenseitig in den Himmel heben. Alles Lob der ersten Oper dieses letztern hat der Oper nichts helfen können, bis er welche schrieb, die den Leuten direct gefielen (mir gerade nicht). Diese Tageblatts- und Schundzeitungs-Schreibfrechheit ist mir aber etwas so odioses wie ich nicht sagen kann, mit und ohne Barricade der Anonymität; zu jeder Stunde kann es jedem geschehen mit Koth beworfen zu werden von diesen literarischen Gassenjungen und ist nichts zu thun dagegen, als, wie der König von Preußen in Düsseldorf, den Koth vom Mantel schütteln; denn wieder werfen oder die Polizei rufen — da kommt man nur noch tiefer in den Dreck. Das Büchel von Seuffert hab' ich von Anfang herein gelesen, später, da es für mich zu weitläufig wurde, durchgesehen, das muß uns schon gefallen. Jetzt kam ich zufällig über den Shakespeareschen Coriolan, das hat mich (ich bin noch nicht durch) in Bezug auf das jetzige Staatswesen (das niedere) sehr amüsirt, ich möcht's einmal spielen sehen, etwa in einem Volkstheater, es müßte eine curiose Wirkung thun, diese gründliche Verachtung der Gemeinheit und ihrer Tribunen! — Ich kann mir Mendelssohn in die jetzige Wirthschaft gar nicht hineindenken und ist mir als wäre er davor weggegangen: es müßte ihm in tiefster Seele zuwider gewesen sein — wie es uns freilich auch ist und müssen doch dabei bleiben . . . Es wird mir übel, wenn ich früh ins Conservatorium komme und aus allen Zimmern solche unmusikalische Musik hervorklingt, dazu kommt eben auch die moderne Composition der

Virtuosen, alles unglücklich und verzweifelnd und doch gar nicht mitleiderregend, man geht viel lieber davon und läßt den Kerl lamentiren. Im ganzen Don Juan sind zwei Sätze in Moll: das erste Duett und die Comthur-Scene — Ich möchte dies Buch einmal in den Händen eines Tagescomponisten sehen, da würde man das Dur mit der Laterne suchen müssen, das C dur des ersten Finale's würde wenigstens Ces-moll sein — denn das klingt falscher wie H-moll, also verzweifelter; wie ich Meyerbeer einmal in Wien sagen hörte, da vom Unisonogehen der Clarinetten mit den Hoboen die Rede war und Spohr es nicht wollte, da meinte Meyerbeer, zu manchen Situationen hätt' er es recht gern: „es klingt so prächtig falsch" — man versteht wohl was er meinte, es ist so etwas gewiß giftiges in dieser Unreinheit, aber dieses Gift brauchen zu wollen, ist eben selbst unrein. Ich meine darum nicht, daß Clarinette und Hoboe nie sollten zusammengehen, es kann trotz der Unreinheit gut sein, aber nicht um der Unreinheit willen. — Robert Schumann hat jetzt eine Oper fertig, die Genoveva, nach Tieck und Hebbel — Die letztere kenne ich nicht, aber von der Tieck'schen ist wenig in das Buch der Oper, das ich in Dresden gelesen habe, gekommen. Vor allem ist mir der Golo fatal, der bei Tieck mitleiderregend ist — hier ist er von Anfang herein grob sinnlich, bei Tieck finde ich gerade den Uebergang vom Reinen zum Unreinen in diesem Stück sehr schön. Dann ist eine Art böse Frau darin — wie die Wahrsagerin in der Ballnacht, aber fatal; eine Scene wo das Volk ins Schlafzimmer der Genoveva dringt, wie in der Nachtwandlerin, die arme Genoveva überhaupt ganz allein auf dem Schlosse mit dem niederträchtigsten Gesindel, daß es nur empört — dann fehlt natürlich auch der Schmerzenreich und die Hirschkuh, die doch wie mit der Genoveva zusammengewachsen sind, mir kommt's eben jetzt wie ein Buch der vielen deutschen Opern vor, die ein paarmal übers Theater gehen. — Wie nun die Musik sein wird, kann ich mir nicht denken, gewiß viel Schönes, Geistreiches, Ge-

fühlvolles, — ob's aber den Styl haben wird, das wollen wir wünschen und abwarten. Sie wird vielleicht hier zuerst aufs Theater kommen. In Dresden schwerlich. Wir kommen gar nicht ins Theater hier, man muß vielleicht öfter hingehen, um einen Zug zu bekommen; von all' den neuen Opern, die gegeben worden, hab' ich noch keine außer Prinz Eugen gesehen, es ist immer gar so unerquicklich so etwas Neues, dann ist mir's auch zu viel, zwei Gulden zu geben für etwas, davon ich gar nichts habe, zumal in der jetzigen Zeit . . .

Ihr M. H.

110.

Leipzig, den 28. Oct. 1848.

Lieber Hauser. Ihr Brief ist mir eine liebe Mahnung gewesen — ich glaubte selbst nicht, daß es schon so lange sei, seit ich Ihnen geschrieben, obwohl mich's seit geraumer Zeit schon heimlich drückt. Ich würde auch schon geschrieben haben, Sie wissen, daß ich's in letzter Zeit nicht in der Regel so lang anstehen lasse, aber ich wollte Ihnen etwas mitschicken und das verzog sich. Ich habe seit etwa 3 bis 4 Wochen angefangen, etwas Musikalisch-theoretisches aufzuschreiben, ohne alles Vorbedenken und Plan, nur ein Papier und Feder genommen, auch nichts von alten Heften und Vorarbeiten dabei wieder angesehen; geschrieben müßte es doch wieder werden und so kann ich's eben so gut aus dem Kopfe und halte mich soviel als möglich ab von einem gewissen formellen Schulausdruck, der in den älteren aufgeschriebenen Sachen mir jetzt gegen andere zu brauchen fatal wäre. — Aber es bleibt mir immer noch zu viel davon, was ich, um die Sache zu bezeichnen, nicht los zu werden weiß, so daß ich mir noch immer nicht denken kann, daß einer sich die Mühe nehmen wird, sich

hineinzudenken und den Gedanken der Sache herauszufühlen. Dazu wollte ich Ihnen nun eine kleine Probe zum Ansehen schicken und das könnt' ich nun auch, muß es aber erst copiren lassen, weil ich's auch der Folge wegen gern hier behalten möchte. Ich will aber einige Bogen zum Abschreiben geben, die Sie nächstens bekommen sollen. Es ist aber in jetziger Zeit wohl leichter, dergleichen zu schreiben als zu lesen und Sie werden auch keine Ruhe und Muße dazu haben. Das Gräuel der Jetztzeit nimmt einem alles, es ist kein Winkel mehr wo es nicht hindringt. Oertlich geht es hier noch ganz gut und wenn man sich der Zeitungen enthalten könnte, und so wenig unter Leute kommt wie ich, könnte man die Zeit, bis es einem über dem Kopfe zusammenbricht, wenigstens noch für sich retten. Aber man kann es eben nicht lassen, es ist auch nicht etwa bloße Neugierde, es ist der geistige Zusammenhang, der das Isoliren nicht zuläßt und ich kann mir ebensowenig in einer einsamen stillen Gebirgsgegend unter friedlichen Menschen einen ruhigen Zustand denken, als wenn man mitten drin ist — vielleicht noch weniger, denn hier giebt's doch Augenblicke der Erschöpfung, in denen man's einmal gehen läßt wie's will und wie man's nicht ändern kann. Wie kommt einem doch jetzt alles Zurückdenken so friedlich vor, selbst in alte Kriegszeiten, das war alles so vorübergehend, und jetzt so gar keine Aussicht, daß man ein Besserwerden erleben könnte! Seit gestern ist vom Bombardement von Wien in den Zeitungen die Rede, aber noch immer nach Berichten von Reisenden, nichts officielles. Heut wurde es wieder als unwahr widerrufen . . . Diesen Abend, d. h. eben jetzt, wird in der Thomaskirche Judas Maccabäus gegeben von der Singacademie mit starkem Orchester. Ich bin im ersten Theil dringewesen und herausgegangen. Es klingt mir jetzt gar nichts recht; ich wollt' oft, ich hätte mit Musik nichts ex officio zu schaffen, daß ich nur welche zu hören brauchte, wenn ich Lust hätte. Ich kann von jeder weggehen, das meiste ist mir zu lang und klingt mir unrein. Den Judas Maccabäus

hab' ich immer so hoch gehalten und heute kamen mir die Arien so gar zopfig und schablonig vor, daß ich mir gar nicht denken konnt', es könnte Jemand Vergnügen machen. Auch die Sänger so sehr ungenügend und doch waren's die besten. Es liegt aber eben am Zuhören, man muß etwas Liebe — oder vielmehr viel — zur Sache mitbringen, wenn's einem gefallen soll. Was kommt den Kindern doch so vieles so zauberisch vor, was uns abgeschmackt ist, weil sie mehr Poesie dazu haben, die sie in die Sache hineindichten, und für uns soll alles schon drin sein und uns andichten, wozu in jetziger Zeit viel gehört durch den Wust von Prosa, von dem man umkrustet ist . . . Es ist aber eigen mit modernen Sachen, wenn sie überall genügen und befriedigen und durch Vieles erfreuen, daß es ihnen so oft an rhythmischer Vollständigkeit fehlt. Vieles von dem Neuern und Neuesten klingt als wäre drin gestrichen worden und zwar von ungeschickter Hand — wie manche Theatermusikdirectoren und Kapellmeister, denen es nicht gelingen will ihre Opern da oben zu erhalten, sich durch Streichen in andern Opern hören zu lassen die Passion haben, um doch etwas von ihrer Composition aufzuführen, als negative Componisten. Wenn man von Haydn und Mozart oder von den Italienern etwas hört, wird man nie an rhythmische Regelmäßigkeit erinnert, weil sie immer da ist, wie man in gesundem Zustande die Glieder seines Körpers nicht fühlt, erst wenn es irgendwo fehlt. Schon bei Beethoven wird man zuweilen an Gliederbau erinnert; in dieser Richtung weiter aber noch öfter. Es giebt freilich auch eine gar zu sättigende Vollständigkeit hierin, die das zu wünschen läßt, daß sie gar nichts zu wünschen läßt. Die findet sich in der fortgesetzten Mozartschen Richtung, da man das vorausbestimmte fertige formelle Gerüst immer durchfühlt. Das Skelett wird aber immer nur eine Ablagerung des Weichen, in welchem das Leben ist, sein dürfen. So macht's die Natur, für den Künstler wird's immer gut sein, den Körperbau mit dem Fleische zugleich im Sinne zu haben. Ich laborire jetzt

viel an einem lästigen Unwohlsein; was früher ein Catarrh sein sollte und mich vor zwei Jahren schon einmal einige Monate im Zimmer hielt, ist jetzt ein mehr permanentes Uebel, ein Brustfühlen, wenn auch nicht immer Schmerz zu nennen, aber Angegriffenheit dieser Theile, und beim Sprechen und gar beim Singen in der Chorstunde ist gleich Erschöpfung da. Ich glaub's wohl, daß vieles Gehen in der freien Luft gut wäre, aber es kommt eben nicht dazu bei unserer nordischen Stubenarbeits-Büffelei, in der gerade nicht viel fertig wird, aber man bildet sich doch immer ein, es wäre sträflicher Müßigang, wenn man einmal etwas anderes thut, als hinter dem verdammten Tische sitzen. Wenn der Mephistofeles nicht einiges Unangenehme an sich und mit sich hätte, wär's schon so übel nicht, sich einmal von ihm in die Welt hinausführen und 30 Jahre vom Leibe schaffen zu lassen. Es ist nur gut, daß immer neue Gesundheit und Lebensfrische mit den Kindern in die Welt kommt. Im nächsten Jahre ist's 100 Jahr, daß Goethe geboren wurde — wie würden dem die jetzigen Zustände ein Gräuel sein, der sich schon in den Dreizehner Freiheitsjahren „nach dem reinen Osten" flüchtete und den Divan daher brachte; man kann sich solche Leute in die Gegenwart gar nicht recht denken. Daß Jacob Grimm wieder von Frankfurt weg nach Berlin ging, war mir eine Herzenserleichterung. Was sollen solche Leute ohne etwas bewirken zu können ihre Zeit da verbringen in Unthätigkeit oder fruchtlosem Kampf gegen Gemeinheit . . .

Ihr

111.

Leipzig, den 3. Febr. 1849.

Liebster Hauser! Es ist immer kein recht gutes Zeichen wie man sie zubringt, wenn einem die Zeit so unter der Hand ver-

läuft in Versäumniß dessen was man doch gern thut und thun möchte. Es liegen zwei Briefe unbeantwortet von Ihnen da, und der letzte ist auch schon fast 2 Wochen alt. Daß man wirklich keine Zeit zum Schreiben hätte, ist bei Unsereines Geschäften eigentlich niemals wahr; aber an Ruhe, an Muße fehlt es oft dazu, und daran ist viel weniger die viele Occupation als die beständige Präoccupation schuld. Ans Thun und Nichtthun denken nimmt mehr Zeit weg als das Thun selber: nicht beantwortete Briefe viel mehr als die Antwort. Eben habe ich mit Susette über eine zu unternehmende Badereise für nächsten Sommer gesprochen und deliberirt, wie es der Kinder wegen anzufangen sei. Ich möchte gar gern meinen Kopf etwas mehr zu meiner Disposition haben, was er doch in all der letzten Zeit zu wenig ist, so daß mir das allerleichteste schwer wird, es ist allem Thun und Denken ein Hemmniß im Wege. Es ist mir Franzensbrunnen sehr empfohlen worden. So sehr mir vor einem Badeaufenthalte grauet, so denke ich doch diesmal ernstlicher daran. Hier am Orte, etwas mineralisches zu unternehmen mag ich nicht wieder thun, es schadet mehr als es hilft, wenn man seine Geschäfte dabei versehen soll... Heute haben wir Mendelssohns Musik zur Athalia, die mir in der Probe sehr gefallen hat, mehr noch, soviel ich Eindruck von Antigone habe, als diese: die Musik macht hier, wie mir scheint, mehr Masse. Auch mochte es leichter sein bei einem neuern Stück sich vor alterthümlichen fremden Intentionen zu bewahren, die sich doch nicht durchführen lassen und, wo sie zu bemerken sind, der Musik und ihrer Wirkung nicht Vortheil bringen; denn diese muß unter allen Umständen nun einmal aus dem eignen Innern kommen. Die Musik zu Athalia ist für das Concert, wie die zu Egmont, durch einen von E. Devrient gedichteten und gesprochenen Vortrag verbunden, und wird sich glaube ich sehr schön ausnehmen. Lange Zeit sind immer die Schulz'schen Chöre zur Athalia als etwas klassisches gerühmt worden, gehört hat sie wol schon längst

niemand mehr, nur der Ruhm hatte sich erhalten, und wenn man sie jetzt hören sollte, würde man sich auch diesen schwer erklären können. So war auch Goethe von einer Musik die Wolf oder Schweizer, ich weiß es nicht genau, zum Egmont gemacht hatte, sehr erbaut, die dem Egmont, wenn man sie jetzt hören sollte, wie ein Haarbeutel stehen würde. Und so ist es überhaupt mit dieser Kunst des Innern, die des zeitlichen Aeußern nicht entbehren kann sich zu äußern und an diesem eben ihre Zeitlichkeit hat, da sie doch der Innerlichkeit nach immer und überall dieselbe sein sollte. Es kann aber zu demselben Gedicht, wenn es gut ist, alle 50 Jahre eine neue Musik gemacht werden, wie man die Kränze immer frisch an ein steinern Monument hängen muß: denn ein solches saftiges Blumenleben hat die Musik eben auch, und daß es vertrocknet, haben wir so viel Erfahrung! Bei manchen wie an abgeschnittenen Blumen, aber auch was auf der Wurzel steht hat seine Zeit; denn was sind mir ein paar lumpige Jahrhundert! Am schnellsten vergeht aber gewiß, was so recht in der Intention von etwas Außerordentlichem für die Gegenwart gemacht ist. Das waren die Sachen die sich am längsten gehalten haben gar nicht, die waren immer das Beste dessen was die Zeit überhaupt besaß, ohne besonders hervorstechende neue Erfindungen. Ordnung in der Freiheit und Freiheit in der Ordnung — außer einander ist aber eins so philiströs als das andere. — Die Defecte zu Hellers Albr. Dürer erhalten Sie hierbei, die Harmonica dummer Weise noch nicht, aber es soll allernächstens geschehen. Ich hätte wohl schon längst können eine kleinere Partie abschreiben lassen, und es wäre auch geschehen, wenn ich einen tauglichen Copisten zur Hand gehabt hätte; es beschäftigte mich aber die Weiterführung so sehr, ohne daß gerade für das Volumen in der letzten Zeit viel dazu gekommen wäre. Ich bin bis zu Sachen gekommen die früher noch nicht zur Klarheit gediehen waren, die sich aber doch nach und nach entwickeln; es muß sich eben blos *finden*, nichts *gemacht*

werden. Was sich dem Gefühle als gut und nicht gut, als falsch und richtig ergiebt, muß aus einfachem, menschlich natürlichem Grund herzuleiten sein, der für das singende Kind derselbe ist wie für einen Seb. Bach. Es ist das keine Erfindung, keine Convention, es ist Organismus, innere Nothwendigkeit in jeder Art der Aeußerung; bei aller Freiheit nie eine Willkür. In den letzten Tagen habe ich den Chladni, und D'Alembert über das Rameau'sche Tonsystem durchgesehen. Das sind nun alles so gescheidte Leute: zwei tüchtige Mathematiker, ein tüchtiger Componist, und hier können sie sich mit so unzulänglichen haltlosen Sachen begnügen und andere belehren wollen, die man mit den nächst liegenden Einwürfen über den Haufen wirft! Bei den Intervallen kommt nun einmal Keiner darüber hinaus über das mehr oder weniger Angenehme was wir an den mehr oder weniger einfachen Verhältnissen empfinden. Und dann kommt die Temperaturberechnung, um die Natur zur Kunst tauglich zu machen, mit unendlichen Logarithmen: eine Sache die eben so wenig das geringste theoretische wie praktische Interesse hat: da man ebenso wenig nach Logarithmen ein Clavier stimmen kann sondern es immer nach dem Gehör thun muß, als in der Musik selbst eine zu hohe Quint oder zu hohe Terz anstatt der reinen Intervalle gemeint ist, oder als alterirt eine musikalische Bedeutung haben kann. Wenn eine S. Bach'sche achtstimmige Motette gesungen wird, ist dann da irgendwo ein Gedanke daran, daß einer seine Quinten und Terzen temperiren wollte, oder müßte, damit das Ding ausgeführt werden könnte — freilich meint Spohr, wir wären von Jugend auf durch das Clavier an temperirte Intervalle gewöhnt, und könnten gar nicht anders! — Mit solchen Voraussetzungen ist es eben so leicht als unmöglich zu einem musikalischen System zu kommen und ist ein Glück, daß das Gefühl bei der Production besser leitet als solch ein Verstand es thun könnte. — Kapellmeister R. Wagner hat das Project, das hiesige Conservatorium nach Dresden zu verpflanzen und soll

ausgesprochen haben, es würde dann die kostspielige Capelle mit der Zeit entlassen werden und alle Musik gratis von Conservatoriumsschülern ausgeführt werden können, wahrscheinlich der Operngesang auch — er müßte zur Belohnung für diese Idee gleich eine seiner Opern von solchen Mitteln executiren hören. Eine Execution würde es gewiß in jedem Sinne zu nennen sein, auch in dem einer Hinrichtung. Er ist im Vaterlandsverein ein eifriger Streiter für die Volksbewaffnung und Entlassung der stehenden Heere, nun will er's auch in der Musik so haben. Er ist aber selbst zu sehr Dilettant, um zu wissen, wie viel lästiger Handwerksmechanismus dazu gehört, ohne Begeisterung gut zu musiziren, wie es der mit Musik überladene Musiker so oft können muß, der nicht von Lust und Stimmung abhängen darf. Ich glaube nicht daß von Wagner ein Stück seiner Composition ihn überlebt. Auch muß er ja auch jetzt schon immer selbst dabei sein wenn etwas von ihm zur Aufführung kommen soll. Außer Cassel, wo der fliegende Holländer mehremal gegeben worden ist, hat keine seiner Opern auswärtig eine freiwillige Aufführung erlebt. Es ist eine poetische Gerechtigkeit da, die den Egoismus in der Kunst nicht gelten läßt. Mit Meyerbeer ist's was anderes; dem ist's gar nicht so im Sinn ganz apart zu sein, der will nur mit Teufels Gewalt gefallen und Effect machen. Drum bringt er auch das gemeinste Zeug, wo es dazu helfen kann, und thut dann Pfeffer Händevoll an die dünne Brühe daß man es für Kraft-Bouillon schlucken soll. Es brennt und beißt, aber es nährt nicht.

Dr. Klee den Sie gut kennen und gern haben, der sich auch nach Ihnen erkundigte, ist an die Kreuzschule nach Dresden als Rector berufen worden, wo er seit Januar sein Amt angetreten hat. Schulen sind schon etwas Gutes — Alumneen glaub' ich nicht. Ich möchte mein Kind nicht in solch eine Anstalt haben. Die Kleinen neu angenommenen sind immer die Besten, der Esprit de corps in den sie sich hineinwachsen taugt nichts — wenigstens bekommen sie eine große Fertigkeit die Unwahrheit zu sagen und

das ist mir etwas greuliches und kommt alles mögliche Uebel daraus. Leider steckt auch nur die Krankheit an, nicht die Gesundheit. Zehn Gesunde machen nicht einen Kranken heil, aber ein Kranker kann zehn Gesunde krank machen. Und nun eben die armen Kleinen, die keine andere Aufsicht haben als die der Großen, denen sie pariren müssen wenn's ihnen nicht schlecht gehen soll — daß sie ihnen dienen müssen, wäre das Wenigste, aber immer ihre Discurse hören, verschweigen müssen was diese unerlaubtes thun, und so eingeübt werden in die Lüge, da gehört außerordentliches dazu wenn es nicht im Grunde verderben soll. Gehalten sind sie im Leiblichen recht gut — aber ich kann immer keine Wohlthat darin finden, wenn einer das Glück unter Vielen hat aufgenommen zu werden und die Eltern dann so seelig sind ihr Kind versorgt zu glauben — mir thut's immer weh wenn ein neues Schaaf in die Heerde kommt. — Nun ist aber mein Bogen all und von Nichts als Privatsache und Meinung. Ich bin auf einmal aus dem Zeitungslesen ganz heraus gekommen, hatte mich bald übergessen, was leicht kommen konnte, da es meine Natur gar nicht ist. Ich weiß noch, wie ich einmal in einer Morlacchi'schen Oper i Danaidi (von unaussprechlicher Langweiligkeit) bald herausgegangen war, und zwei Stunden später wieder ins Theater ging jemand zu sprechen, wie mir's da vorkam, daß die immer noch fortlamentirten und ihre Musik musizirten und daß die Leute die ganze Zeit hatten sitzen bleiben und zuhören können: so ist mir's wenn ich jetzt in den Zeitungen ohne zu lesen wieder einmal sehe, daß in Frankfurt noch immer deutsch-einheitlich parlamentirt wird, dieselben Leute noch immer fortsprechen — ich wüßte längst nichts mehr zu sagen. Aber man kommt nicht leicht wieder hinein wenn man heraus ist, ich kann's jetzt nicht mehr lesen, und bin eigentlich so unpolitisch wie es nicht erlaubt ist. In der Nähe fällt gerade nichts vor was einen persönlich incommodiren könnte, und so lass' ich's gehen wie es geht, wenngleich mir zeitlich fatal immer dabei zu Muthe ist — Ich bin wie eine

Bürgerwehr: einmal geht sie wohl ins Feuer, aber dann lieber an die Arbeit zurück und läßt sich nicht commandiren wie's Militair das aus einer Schlacht in die andere geht, was eben seine Arbeit ist . . . Sie wollten vor einiger Zeit den Stundenplan des hiesigen Conservatoriums haben und ich wollte Ihnen mein Lectionsverzeichniß schicken und möchte es gern den beifolgenden Bogen beilegen, suche es aber überall vergebens. Daß in allen Conservatorien zu wenig auf den einzelnen Schüler kommt, daß der unfähige den fähigen hemmt, ohne selbst etwas zu lernen, und manches andere, sind Uebel all' solcher Anstalten — ob es ein aufwiegendes Gute dabei giebt, ist mir noch nicht klar. Daß überhaupt so viele Musiker gezogen werden und mancher durch die Anstalt zur Musik gezogen wird, kann ich nicht für einen Segen halten. Jetzt soll das Conservatorium wieder durch eine Unternehmung, die man Mendelssohns-Stiftung nennen will, erweitert, d. h. Fonds zu Freistellen errichtet werden. In London ist der Elias zu diesem Zweck gegeben worden und hat Beträchtliches eingebracht. Es ist aber manches dabei was mir nicht Mendelssohnisch scheint. Sie können die Statuten im letzten Stück der eingegangenen Allgem. Mus. Zeitung finden. Schleinitz ist Autor und Factotum. Freiwillig geb' ich nichts dazu. Es ist gar kein Unglück, wenn sich einer zur Kunst etwas mühsam durchquälen muß; ist es nicht sein Beruf, so wird er umkehren wenn's ihm schlecht geht; die Berufenen kommen doch fort. Vor Kurzem war die Devrient mit Clara Schumann hier und haben Concert gegeben. Sie sang blos Lieder, später im Abonnementconcert auch eine Scene aus Orpheus von Gluck, die ich aber nicht gehört habe. Man kann nicht sagen, daß sie die Stimme verloren habe, etwas mühsam klingt's wohl zuweilen und daher nachkommend im Tempo, aber der Ton ist ganz schön und der Vortrag bis auf die Taktlosigkeit, die sie wie mir scheint sich angewöhnt hat, wie sonst. Sie hatte immer den größten Beifall. Ich war nur im ersten Concert, später unwohl. Im

December haben wir als jährliches Thomanerconcert „die letzten Dinge" von Spohr aufgeführt. Ich kann mir nicht denken daß man diese unsre Oratorien, nachdem sie in unsrer Zeit beseitigt sind, wie die Händel'schen in hundert Jahren wieder aufnehmen wird. Das sind Farben die gewiß gar bald verbleichen. Da haben sie in der Dresdener Gallerie Bilder von Kügelgen, von Grassi und vom Landschaftsmaler Friedrich aufgenommen; wie diese unter den alten Bildern, oder wie die Canovas in der Münchner Glyptothek unter den Antiken, so werden diese modernen Musiksachen künftig neben Händel und Bach stehen; sie thun's jetzt schon, aber ihre Zeit ist doch jetzt noch die unsrige, das hält sie noch etwas höher. Aber liebenswürdig und achtungswerth finde ich dabei immer die schlichte Ehrlichkeit Spohrs, nie etwas anderes sein zu wollen als er ist; und wenn die Welt voll Berliozs wär', er würde keinen Augenblick sich verleiten lassen etwas anderes als L. Spohr sein zu wollen, und das ist er ja auch immer am besten — nur keine historische Symphonien, mit Händel und Beethoven und neuester Zeit; da ist ihm der Mozart am besten gelungen...

Ihr M. H.

112.

Leipzig, den 18. Januar 1850.

Liebster Hauser, tagtäglich hab' ich schreiben wollen und es sind nun 5 Wochen vergangen daß es nicht geschehen, ohne daß es eben von etwas Besonderem wäre verhindert worden. Mein Tag ist jetzt auf eine fatale Weise zerstückelt, Vor- und Nachmittag nur kleine freie Intervalle, früh befinde ich mich in der Regel schlecht, am schlechtesten gleich nach dem Aufstehen, was mir selbst immer sehr sauer wird, Abends am besten — so daß es vielmehr besser wär', ich legte mich früh nieder und stünde

Abends wieder auf; wenn sich dann die Geschichte nur nicht umdrehte. — Die Salzbrunner Partie scheint mir gar keine Wirkung gehabt zu haben. Das fragliche Uebel ist eben wie vorher da: Ich war 6—8 Wochen wieder genöthigt alles Probiren und Doziren (außer dem Hause) ganz zu lassen, und dieses Unterlassen-müssen von etwas wofür man besoldet und bezahlt wird, ist auch wieder etwas, wobei kein inneres Behagen und keine rechte Genesung kommen kann, — wenigstens gehört dann mehr leichter Sinn dazu als ich ihn habe und je gehabt habe. Einen Gehülfen, einen eigentlichen Singelehrer möcht' ich für den Chor haben, der den Jungens das Natürliche des Gesanges einigermaßen beibrächte, den Mund aufzumachen, einen leidlichen Ton zu bringen und Worte auszusprechen u. dergl. — wenn sie das als Ankömmlinge lernten, so würde es dann mit in den Alt, Tenor und Baß übergetragen werden, und es wüchse ein gebildeter Chor-Verein. Jetzt wächst aber nur immer die Unart fort und man muß sich nur wundern wie das Ganze noch so erträglich klingt. Aber wenn man schon ein lautes Wort zu sprechen oder zu rufen sich scheuen muß, wie soll es da mit Singestunden gehen? denn ohne Vorsingen weiß ich's nicht anzufangen, bei solchen Jungens nun gar am allerwenigsten. Ich beneide den Dresdner J. Schneider um seine eiserne, überall gerechte scharfe Scheermesser-Stimme. Wild sagte auch, er habe als Chorknabe das Singen nicht anders als durch Vorsingen und Ohrfeigen gelernt. Mit den Compositionsstunden geht es schon viel leichter, da habe ich eine gewisse Praxis, die freilich, wie Sie selbst sagen, auch nicht das Positive lehren kann, aber doch nicht schlechter als eine andere ist, wie ich an so vielen Schülern erfahren, die früher andern Unterricht gehabt haben und oft das positiv Falsche gelehrt bekommen haben, daß einem manchmal der Verstand still steht, wo die Leute die Regeln hernehmen. Ich habe jetzt die beiden Söhne Labitzky's in der Lehre, die drei Jahre im Prager Conservatorium waren. Zwei fleißige anständige Jungens, die aber

auch gar nichts gelernt hatten, es aber viel besser und natürlicher machen würden, wenn sie keinen Unterricht gehabt hätten; sie wüßten dann wenigstens nicht so ganz bestimmt „daß die große Septime sich allezeit aufwärts auflösen muß" — (beim Zusammenklang von h c also h nach c treten muß!) — wie es Kittl ihnen gelehrt, u. dergl. sinnloses mehr. Die theoretische Essenz bringe ich zwar selten explicite vor, ausgenommen in einzelnen Fällen wo die Schüler selbst ein Verlangen danach haben — was nicht immer die musikalisch begabtesten sind —, aber implicite ist sie doch in dem, was ich ihnen sage, enthalten, so daß sie Grund und Boden unter den Füßen fühlen, wenn sie auch sonst eben kein Bedürfniß haben, sich um die Natur der Mutter Erde näher zu bekümmern. Es ist eigentlich alles im Grunde so grundnatürlich und kinderleicht zu fassen im Organischen der Harmonie — wie man aber oft den Wald vor den Bäumen nicht sieht, so ist's auch umgekehrt daß man die Bäume vorm Walde nicht sieht, d. h. nicht unterscheidet was, im Ganzen Eins, im Einzelnen verschieden ist. Die Bäume sind der Wald; es hat aber jeder seine Natur für sich, in der er lebt und die Möglichkeit und Wirklichkeit seines Daseins hat, und seine Eigenthümlichkeit. Der Dominantseptimenaccord ist freilich eine Septimenharmonie unter den andern — er ist aber auch wieder etwas sehr Bestimmtes für sich. Gefühl und Regel giebt zu daß in diesem Accorde die Septime frei zu dem liegenden Grundtone eintreten könne — während bei den andern nur der Grundton zur liegenden Septime treten kann. Der Dominantseptaccord ist aber eben der Einzige dessen Septime ein Grundton ist G h D F — der Grundton des Unterdominantdreiklanges. Die übrigen Septimen F a C e a C e G C e G h e G h D sind allezeit Quint — ein Secundaires — was daher auch metrisch die zweite Stelle, das sogenannte schlechte Taktheil haben muß, also entwe-

der blos nach der Octav nachschlagen, oder eben von diesem zweiten Takttheile her in der Harmonie liegen muß, wenn der Grundton auf dem guten als Festes dazu anschlägt. Macht man's anders, so ist's eben, für Allgemein gesetzt, gegen die Natur. — Und so tausend Dinge.

Mich ärgert oder vielmehr bekümmert sehr der viele Aerger den Sie an Ihrer Anstalt haben, den die Schlechten hineinbringen — hole sie alle der Teufel, daß sie sich's so angelegen sein lassen andern das Leben zu erschweren und kein ander Mittel haben sich ihr eignes interessant zu machen. Zu beneiden sind sie freilich auch darum nicht. Wenn sie Opern schrieben die den Leuten Freude machten wäre ihnen besser. . . . Rietz hat Theater, Concert, Conservatorium und Singacademie zu dirigiren und hat jetzt eine Oper fix und fertig — alles zwischen durch — ich habe nie bemerkt, daß man mehr oder weniger componire bei mehr oder weniger freier Zeit — wenigstens nicht im Verhältniß der freien Zeit. — Wenn man recht dabei ist und rechte Lust hat, hängen die unterbrochnen Stunden innerlich so zusammen, daß es ein stetiges Ganze giebt, und der Unterschied ist nur, daß die Sache vielleicht etwas später fertig wird. Ich hab' mich nie bei mir entschuldigen oder trösten können, wenn nichts gethan wird, daß ich keine Zeit habe; denn ich habe oft Zeit gehabt, mehr wie mancher Andere der etwas Gutes zu Stande bringt, und ist doch nichts entstanden; zu andern Zeiten war wenig Zeit, und ist etwas geworden. Es gehört gerade recht viel innere Spannung dazu, wenn die Muße Muße [Muse?] gewähren und nicht müßig machen soll. So wie bei Mendelssohn kommt bei Wenigen Alles zusammen. Der konnte die Muße vertragen und that auch noch etwas wenn er viel Anderes zu thun hatte. Es sind hier recht große Arbeiten fertig geworden, ohne daß man es merkte und daß er etwa vergraben gewesen wäre. Wenn er sich im Alleinsein erholen wollte, ging er nach der Schweiz oder an den Rhein in die Berge, da hat er aber mehr gezeichnet als componirt.

Dieses that er mitten in den Geschäften. Kennen Sie seine 3 Psalmen die kürzlich bei Härtels gedruckt sind? Das ist, blos musikalisch oder technisch genommen, gar nicht so etwas Außerordentliches, gar nicht etwas was nicht Andere auch machen könnten, und doch ist es etwas recht Schönes und ich wüßte eben aus unsrer Zeit gar nichts damit zu vergleichen. Nachzumachen ist's jetzt nicht schwer, aber dem Mendelssohn hat's eben doch keiner vorgemacht: Er hat eben nur den Psalm vor sich gehabt, nicht Bach, nicht Händel, Palestrina oder sonst Einen, oder eine besondere Musikmode, nur den Psalm, und da ist's denn eben nicht etwas neu- oder altmodiges geworden, sondern eben der Psalm in recht schöner musikalischer Wirkung. Wie die Worte von 3000 Jahren her noch heut' in uns allen dieselben sind, so kann man sich auch eine solche Musik, die hier gar keine Ansprüche macht eine künstliche Kunst zu sein, überhaupt nur etwas für sich zu sein, sondern eben nur das Gefühlselement für das trockne Wort — vor und zurück denken in der Zeit, ohne daß sie einem neu oder alt vorkommen müßte. In diesen Sachen wie in den letzteren Mendelssohns überhaupt: im Lauda Sion, in der Athalia, finde ich etwas großartiges, mehr als bei den frühern, die schön sind, aber selten das Gefühl des Erhabenen erregen, wie es Beethoven z. B. auch im kleinen Stück erregt, dieser oft auf unheimliche Weise. Mozart weit weniger, und weniger als manche Geringere, und nie wie Beethoven über die Gränzen des künstlerischen Ebenmaßes. Das Begränzte und überall verständlich Gegliederte ist aber eben nicht erhaben, denn was wir klein kriegen können, kann uns nicht überwältigen — aber so ein Beethovenscher zweiter Symphonie-Theil der uns ins unendlich Weite zu gehen scheint, wenn wir gleich wissen daß in 10 Minuten die Geschichte vorüber ist! Das ist freilich auch ein Begränztes und ein Gegliedertes, sonst könnt's überhaupt nichts in der Kunst sein, aber in verhältnißmäßig großen Verhältnissen. Es wird immer drauf ankommen, wie es dem Compo-

nisten selbst zu Muthe ist bei der Composition, und ob seine Kunst seiner Phantasie folgen kann. Ueber sich hinausgehen darf er auch nicht wollen, das spürt man gleich, und es läßt dann, als wenn ein kleiner Kerl einen großen Harnisch anschnallt, der sich in seinem passenden Wamms recht hübsch ausnehmen könnte...

Ihr M. Hauptmann.

113.

Leipzig, den 7. Decbr. 1850.

Lieber Hauser! ... Bei dem Catalog könnte einem wohl etwas Gruseln ankommen, ob der schrecklich vielen Cantaten und Orgelsachen, die, wenn sie von Bach sind, gewiß alle Bachisch sind — aber das sind die vorzüglichen nebenbei auch. Der an sich sehr respectabeln, unablässigen Handwerksthätigkeit der Componisten jener Zeit kann unmöglich der Genius eben so unablässig zur Seite gewesen sein. So ist in den Krönungsmotetten von Händel sehr vieles doch eben nur Händelsche Factur. Bei solchen Augenblicks-Gelegenheitsarbeiten kann das Beste und das Geringste zum Vorschein kommen, wie eben der Augenblick selbst ist, von der Gelegenheit abgesehn. Und mit den Fugen nun gar — das machte sich so wie auf dem Webstuhl mit dem Subject als Aufzug und dem Contrasubject als Einschlag fast von selbst. Ich glaube es war ihnen so schwer keine Fuge zu machen, wie es Einem jetzt wird eine zu machen, und wie es auch die meisten Schulmeister besser konnten als jetzt die meisten Kapellmeister. Sie können sagen: das klingt curios von einem von der Bach-Society zur Herausgabe sämmtlicher Werke. — Ich bin deshalb doch dafür. Zum Sternenhimmel gehören nicht blos die erster und zweiter Größe, auch die kleinen und Nebelflecken; und jene bekommen durch diese erst ihre Stellung und ihren

Glanz. Bei den Dürerschen Handzeichnungen sind architektonische Ornamente vom absurdesten Rococogeschmack und dabei die innigsten Gedanken und Gefühle A. Dürers: diese heben sich nur desto lieblicher hervor aus dem Ungeschmack, der der Zeit angehört. So giebt's auch, ohne es damit zu vergleichen, bei S. Bach solche zeitliche Beigabe genug, auch für die Orgel durcheinander gequirlte Harpeggios und über die ganze Tastatur laufende Figuren, so unpassend als nur möglich fürs Instrument. — Ich habe neulich eine solche Fantasie gehört, die fast nichts als solche einstimmige Figuration enthielt, nicht etwa blos, wie er's zuweilen mit großer Wirkung hat, als Contrast zum Voll- und Vielstimmigen, sondern damit anfangend, fortgehend und schließend — das ist nun deshalb doch nicht uninteressant, neben dem zeitlos Großen und Schönen von demselben Manne das zeitlich Kleine, Damalsmodige zusammen gebunden zu haben vom Buchbinder. — Er müßte selbst darüber lächeln, der liebe große gute alte Herr, dem doch Keiner auch das geringste Stück nachmachen könnte. Ich glaube nicht daß es so schwer sein kann, das Unächte auszuscheiden, denn wo es so ist daß auch ein Anderer es hätt' gemacht haben können, ist's wohl nicht von ihm. Etwas dergleichen muß es bei Shakespeare sein für den kritischen Kenner — wie auch Mozart in seinem leichtesten Style immer nicht zu verkennen ist. Daß früher Compositionen von Eberl und Andern unter Mozarts Namen gedruckt werden und für seine Composition gelten konnten kommt uns jetzt unglaublich vor. — Das soll, wie gesagt, keine Antwort auf Ihren Brief sein, sondern nur eine leichte Schraffirung aufs weiße Papier, daß es nicht so blende, und um der Post das Porto nicht zu schenken; eben so auch dieser Räthsel-Canon à 4



dessen Lösung ich mir mit Nächstem erbitte, wenn ich Respect vor

der Orlando-Lasso-Tonschule behalten soll. Schönste Grüße übers Kreuz von Ihrem M. Hauptmann.

114.

Leipzig, den 13. Mai 1851.

Lieber Hauser! Was sagen Sie zu meiner Schreibfaulheit, und was sagt Maier daß ich ihm seine vierstimmigen Lieder noch immer nicht zurückgeschickt habe? — Schimpfen Sie, und so stark wie Sie wollen „aber alles in Lieb' und Güte Herr Oberförster" — sei'n Sie mir nicht ernstlich böse ... Die gar zu sehr ins Weite und Breite sich verlaufenden Formen, auch wenn sie an sich guten Zuschnitt hätten, mag ich bei solchen Liedern nicht gern. — Wie denn überhaupt jedes Lied, jeder Art, in Etwas dem Volkslied verwandt bleiben möge, mag es auch zu diesem sich verhalten wie die Centifolie zur ursprünglich fünfblättrigen wilden Rose; aber nicht einen Strauß für eine Blume, und nicht eine musikalische Geschichte zu lyrischen Strophen. Wie der Dichter sein Verschiedenes in Eine Strophenform brachte, so soll's der Musiker auch thun. Ein Franz Schubert'scher Erlkönig ist eben etwas ganz Andres als der Goethe'sche, es ist wie der Homer in Prosa, unter dem Titel „Erzählungen aus der alten Welt" — die immer noch sehr interessant sind, aber der Homer ist's nicht mehr. Es bleibt nur das Historische, und kann auch noch das Poetische bleiben, aber das Künstlerische ist nicht mehr da ... Die Metrik schiebt sich langsam vorwärts und muß sich eben selbst machen, aber es macht sich auch wirklich selbst, und wo etwas Gemachtes vorgekommen ist, da scheidet es sich von selbst wieder aus, denn da giebt's Widersprüche gegen Anderes was sich als entschieden wahr bewährt. — Widersprüche giebt's nun freilich bei allem Ausgesprochenen; wenn man die

nicht mit verstünde, wär's gar nicht möglich etwas Wahres zu sagen, oder das Gesagte für wahr ausgeben zu wollen. Von Interesse scheint mir die Beziehung und innige Verwandtschaft der metrischen Bestimmungen zu den harmonischen und zu den (architektonisch) räumlichen des zweiseitig Horizontalen, und der rhythmischen zu den melodischen und den räumlichen Höhenbestimmungen: wie jene dasselbe zu gleichzeitigem Inhalte haben, was diese als Folge nach einander setzen. Das Zeitliche ist zwar in jeder Erscheinung nur eine Folge, es hat aber ebenso sein Symmetrisches und sein Progressives, Zu- oder Abnehmendes. —

Von Mendelssohn ist jetzt bei Kistner der 98. Psalm für Chor und Orchester herausgekommen, als 20stes der nachgelassenen Werke. Er wurde vor einigen Jahren hier im Gewandhaus aufgeführt, nahm sich, in der Art wie seine letztern Sachen sind, sehr schön einfach aus, und macht doch viel Effect. Die erste Hälfte ist für den Chor allein, dann kommt Harfe, Orchester und Orgel dazu. Alles ist sehr ungesucht. Zu dieser Psalmencompositionsart ist, wie ich glaube, Mendelssohn durch seine Chöre zu Antigone, Oedipus und Athalia introducirt worden. Cantatenmäßig hat er zwar auch früher solche Sachen nicht gemacht, aber mehr fugenartig, oder doch mehr mit rhythmischer Verschiedenheit in den Stimmen; später aber ist er mehr declamatorisch, der ganze Chor spricht mehr, oft geht's auch selbst ins Unisono über. Die Musik macht sich viel weniger selbständig, das Wort tritt mehr hervor. Das Alles jedoch immer in musikalisch bedeutender Weise. Die drei Motetten rechne ich nicht zu diesen Sachen, die sind vielmehr altitalienische Weise. Er konnte aber eben immer was er wollte. An den griechischen Chören haben wir nun eigentlich, so gut sie sind und sein mögen, doch wenig lebendig eingreifendes — Das war eine Königsliebhaberei, eine Marotte, und ist im Grunde doch Schade um die Musik. Allein ist sie nicht Musik genug, und die Stücke werden nicht gegeben werden — aber was davon in seine Kirchenmusik über-

gegangen ist, kann außer seinem eigenen noch manches gute Andere hervorbringen. Aber Geist gehört gerad recht dazu und rechte Empfindung: die Art der Factur ist leicht nachzumachen, es ist eben nicht viel künstliches dabei, und wenn es nun gar vierstimmig anstatt zweichörig gemacht wird, so kann's Jeder; aber es kann auch das allerunbedeutendste von Musik dabei herauskommen. So habe ich einige Psalmen von Neidhardt, dem Director des Berliner Domchors, gesehen, die neben den Mendelssohn'schen dort auch gesungen werden, von unsäglicher Unbebedeutendheit, als Musik gar nicht zu nennen — darauf stand Op. 140! und es war das Erste was ich von diesem Componisten sah. Gegenwärtig singt Staudigl hier Gastrollen, ich möchte nur eine Oper abwarten die ich hören möchte um ihn zu hören, bisher sind nur Meyerbeer'sche auf dem Repertoire. Er singt den Sarastro und den Tristan, die sind ziemlich weit im Umfange aus einander. Die Stimme soll aber noch ganz gut sein. Ich komme gar nicht ins Theater außer bei besondern Veranlassungen. Neulich wurde Mendelssohns Liederspiel gegeben „Die Heimkehr aus der Fremde", eine sehr hübsche innige und harmlose Musik, der Clavierauszug ist jetzt bei Härtels gedruckt...

Ihr M. H.

115.

Leipzig, den 10. Juli 1851.

...Süsette will, daß ich noch beifügen soll 1) daß die Mutter aus Cassel gekommen, um während unsrer Abwesenheit bei den hiesigen Kindern zu bleiben. Das zu Ihrer Beruhigung. Ferner 2) wundert sie sich, daß ich aus Berlin nicht das neue Monument Friedrichs II. von Rauch erwähnt habe, und spornt mich es nachträglich zu thun. Das Monument ist so, daß man, wenn man in Gesellschaft gefragt wird, wie es einem gefällt, unbedenklich

sagen kann „sehr schön“ — hat man sonst etwas zu bemerken, so gehört's da nicht hin. Das Ding ist prächtig, ist schön gearbeitet: es hätt' es kaum ein Anderer so zu Weg gebracht und man kann sich nur immer freuen, daß so Etwas zu Stande kommt; — an Monumenten muß man aber nun einmal etwas aussetzen können — dazu stehn sie da — die alten haben's schon gut, der Mark-Aurel auf dem Capitol, die Rossebändiger auf Montecavallo läßt man schon ungehudelt; aber wem ist denn Eins recht von allen denen die in neuerer Zeit entstanden sind? So könnte man denn auch vom Friedrichs-Monument sagen: daß es eine gar übermäßige Piedestal-Anstalt darum ist, daß man von unten auf gar viel durchzumachen hat, bis es zur Hauptsache kommt und wenn darunter gar so vieles vorgeht, wie hier, mit fast ganz herausstehenden Pferden und Figuren, Kriegs-, Cabinets- und häuslichen Scenen, in Bas- und Hautrelief, dann eine Etage darüber mit vorstehenden allegorischen Figuren, alles in dem verschiedensten Maßstab, da wird's einem oben, wo das Pferd mit seinem Reiter steht, auf knapp zugemessenem Raume, doch etwas wie ängstlich balanciren. Bei einem einfachen, im Ganzen als Steinblock zu fassenden Untersatz kommt einem das nicht ein — er müßte denn so ungeschickt klein sein wie beim Cosmus auf der Piazza in Florenz. So ein Untersatz verträgt auch recht gut noch flache Basreliefs, das wird nicht mehr stören als Inschriften. Aber wenn er so selbst in eben solches Leben aufgeht, ja eigentlich noch lebendiger ist wie die darüber stehende mehr statuarisch gehaltene Statue, so wird's nicht nur etwas unruhig, es verliert auch die Basis die Festigkeit fürs Auge. Es ist wie da im 17. Jahrhundert in Venedig die Würmer in die Pfähle gekommen waren, darauf die Stadt steht, und kann einem bange werden daß die da unten einmal davon reiten, auf deren Köpfen der Reiter oben reitet. Das Werk ist aber doch pompös und es hat's Einer gemacht, vor dem man den größten Respect haben muß. Es ist auch nicht für Athen gemacht, sondern für Berlin, für die schöne

Welt unter den Linden, und die Idee ist sehr gut, die Männer da, die schon einzeln in der Stadt herum stehen, hier zu versammeln dem König zu Füßen, als sein lebendig Handwerkzeug. Quanz und die Flöte fehlen natürlicherweise auch nicht — wer wüßte jetzt was von Quanz und daß er über die wahre Art die Flöte zu spielen ein Buch geschrieben, wenn Friedrich II. nicht wär', und nun ist er gar in Erz gegossen! . . . Ihr M. H.

116.

Leipzig, den 17. Nov. 1852.

Lieber Hauser! Hoffentlich haben Sie alles von den gewünschten Musikalien längst erhalten. Ich hab' auch gleich wieder schreiben wollen, es ist aber eben nicht geschehen. Sie meinen, man könnte mit dem 60sten Jahr sich einige Ruhe wünschen. Dieser Meinung bin ich gründlich auch. Aber wie soll man dazu gelangen? Hätte man vom Anfange einen Lebensplan, eine Form fürs Ganze von vorn herein, daß es in der Mitte in die Dominante ginge und dann, nach einigen Modulationen in entferntere Tonarten, zu rechter Zeit in die Tonica zurück — was dann noch übrig zu sagen wär', als Coda nach dem eigentlichen Schluß gebracht, die lang sein kann und noch Bedeutendes bringen kann, wie bei Beethoven, aber nicht mehr in der formellen Nöthigung und Einspannung! So aber lebt man, oder lebte man fort, von einem Tag zum andern, anhängend was nicht voraus bestimmt war, wie dieser Periode der auch keinen vorausbestimmten Schluß hat — das betrifft zwar mehr äußern als innern Lebensplan und Gang; aber es hängt doch mit dem innern eng zusammen. Können wir jetzt von unsern Königen, Sie vom Bairischen, ich vom Sächsischen verlangen, nachdem wir ihnen vom 50sten Jahre an, und kaum, gedient haben, daß sie uns für

den kurzen Dienst in einen behaglichen Ruhestand versetzen sollen wie einen, der seine besten 50 Jahre ihnen gedient hat? — Man hält es für prosaisch, für lästerlich, an Stellung, an Erwerb zu denken; es müßte aber, im rechten Sinne gefaßt, wie Sie mich verstehen und nicht mißverstehen werden, mit dem Künstlerischen für das Poetische des Lebens wohl zusammenhängen, daß es eine Gestalt, eine Form erhalten könnte und sich nicht am Ende ohne Schluß verzaselte, daß man thun muß in den letzten Jahren, was Jüngere leichter und besser thäten, und nicht thun kann, was man besser wie jene thäte... Op. 34 a und b und Op. 36 von mir sind Motetten; es ist nicht viel dran, ich habe sie einem weniger bekannten Verleger gegeben, H. Siegel, und dachte sie würden dadurch weniger unter die Leute kommen. Eine davon „Nimm von uns Herr Gott" hat sich aber doch ziemlich bekannt gemacht und ist an mehreren Orten, wie ich in Berichten gelesen, mit Beifall aufgeführt worden. Bei der Herausgabe war mehr an die nöthig gewordenen einzustreichenden Louisd'or, als an den Ruhm gedacht, und ich denke auch noch jetzt, daß die andern beiden Motetten sich verkrümeln werden und nicht viel Notiz davon genommen wird, wie sie es verdienen. Ich will Ihnen auch nachher die Opera sämmtlich auf einen Zettel schreiben, ich habe einen Catalog davon — es ist keine Blumenwiese, es fsind kümmerliche Kräutchen und Gräschen wie sie sich in einem gepflasterten Gefangnenhofe zwischen den Steinen durchdrängen — „gar weniges hat sich entfaltet; dies wenige wie karg, wie lein!" — Die Harmonik ist schon so weit vor, fertig schon der 3te Bogen der Metrik, daß ich sie Ihnen lieber geschlossen schicken möchte, was so gar lange nicht mehr währen kann, als in einzelnen Bogen. Das läge nun wahrscheinlich auch noch ungedruckt da, wenn Sie nicht von der Härtel'schen Seite dafür gesorgt hätten — und wenn ich hätte einen Verleger dazu suchen sollen. Dazu wär' mir's immer nicht fertig genug gewesen, was es freilich auch nicht ist, aber es würde doch eben auch nicht viel anders

werden. Ob's irgend bei einem vernünftig anklingen wird — ich weiß es nicht und kann mir recht gut denken und es den Meisten nicht verdenken, wenn sie es getäuscht wieder aus der Hand legen, ohne weit hinein gekommen zu sein. Einigermaßen kann ich noch Spaß daran haben, wenn ich neuer erschienene theoretische Bücher zur Hand bekomme und darin immer wieder nichts als die alte Geschichte, das ausgefahrene Gleise des Holzweges befahren finde, und meinen muß, einem solchen müßte doch ein Licht aufgehn können. Der Stehlin hat in der Hauptsache auch nicht das geringste Wahre, was auch am wenigsten zu finden sein kann, wenn man es auf einen Quinten-Zirkel, auf die gleichschwebende Temperatur gründen will . . . Wie stehen Sie sich mit Ihrem neuen Ministerium? Wie geht es mit Leonhard? macht er seine Sachen gut? Ich kenne ihn gar nicht im Lehrfache, aber ich glaube er meint es gut, und wenn er vielleicht etwas zu classisch ist, so thut das bei einer Lehranstalt immer besser, als zu romantisch. So eine Schule heißt Conservatorium; da soll doch wohl der gute Geschmack conservirt werden — wenn ich aber die Compositionen mancher unsrer Schüler höre, so sollte man meinen, es würde der Ungeschmack gelehrt: das Modernste und Hohlste kommt da nicht selten zu Tage. Diese alten italienischen Conservatorien, wo die Schüler 7 Jahre bleiben mußten und das Handwerk lernten, ohne vielen Spiritualismus, waren gewiß so unrecht nicht — man wüßte es jetzt gar nicht einzurichten, sie so lange zu beschäftigen und hinzuhalten. Es wird jetzt beim Besondern zu viel Allgemeines gelehrt; das mag für wissenschaftliche Bildung recht gut sein, fürs Musikalisch-technische, für das Machen-lernen ist das Einzelne in seiner Ordnung und Folge gewiß nothwendiger. — Schiller sagt einmal in einem Briefe an Goethe, daß er bei der Arbeit manchmal all sein philosophisches und ästhetisches Wissen für einen tüchtigen technischen Kunstgriff gern vertauschen möchte. Aber wir Lehrer sind jetzt selbst zu abstract zu solcher Lehrweise, man

kann das allgemeinere Wissen bei sich und dem Schüler nicht verläugnen, und sagt ihm mehr als ihm zu wissen gut ist. Dann haben sie, wenn sie von der Schule sind, den Kopf voll unklarer Begriffe und sind oft im Einfachsten noch nicht sicher; ich erlebe es nicht selten bei Schülern die durch alle Classen durch sind. Addio liebster Hauser, schönste Grüße von der Frau und an die Frau. Schreiben Sie recht bald Ihrem M. H.

117.

Leipzig, den 5. Januar 1853.

. . . Recht gute zweistimmige Uebungen, „per i putti" wie im Vorwort gesagt ist, von Bertolotti, sind jetzt bei Peters gedruckt. Die ältere italienische Ausgabe war längst vergriffen, ist wohl in Deutschland auch gar nicht bekannt worden. Sie sind, glaub' ich, aus den 60—70r Jahren, im guten Italienischen Capellenstyl, können auch zugleich als gute Muster für den zweistimmigen Satz gelten, in der Classe. Ich lasse sie manchmal singen; sie sind ohne Begleitung. Eben höre ich von drüben aus dem Probesaale das Misericordias Domini von Durante (aus der Sammlung bei Schlesinger No. I.) singen. Das ist ein Stück was ganz gut klingt, es wird zwar in der Mitte nicht gerade viel daraus, hat aber schönen Anfang, manches Gute in der Folge, und hübschen Schluß. Eine rechte Neigung habe ich überhaupt für die Neapolitanische Zeit im Capellenstyl nie fassen können: es ist etwas seichtes drin. Al. Scarlatti ist auszunehmen, der ist namentlich im 8stimmigen Tu es Petrus sehr grandios, wie in Stein gehauen. Es ist eigen wie in der Zeit der Palestrinastyl noch lange neben der Cantate herging. Dieselben Componisten hatten zwei ganz streng geschiedene Ausdrucksweisen — bis der Generalbaß die Oberhand gewann, die polyphonisch

sich selbst bildende Harmonie verschwemmte und die aus der vorausgesetzten Harmonie gebildete Polyphonie zu etwas künstlich gewagtem machte, die vorher etwas natürlich entstandnes war. Denn jetzt war das Natürliche: Melodie mit begleitender Harmonie . . . Ihr M. H.

118.

Leipzig, den 2. Juni 1853.

. . . Es ist mit den neuen Sanglehrern wie mit den Compositionslehrern: sie sprechen von einer Menge Dingen, die den alten Lehrern nicht in den Sinn gekommen. Aber früher ist besser gesungen und componirt worden. In dieser Philosophie giebt es auch Dinge, von denen Himmel und Erde sich nichts träumen lassen. Sie haben wohl eine zu gute Meinung von meinem Buch oder von den Gelehrten oder von Beidem, daß Sie glauben, jene würden sich nur Zeit nehmen daran zu gehen; sie haben es viel bequemer: sie nehmen keine Notiz davon. So wenig es auch dem Fachwerk der gewöhnlichen praktischen Lehre im Wege sein kann, so genirt doch vielleicht diesen und jenen dies und jenes in seinem ersten Capitel. Marx müßte doch bei der bevorstehenden 5ten Auflage seiner Compositionslehre manches im Anfange und dann in der Consequenz im weitern Verfolge anders sagen, wenn er das was nicht etwa meine Erfindung, sondern was unabweisbar wahr ist, nicht ignoriren wollte. Aber wie der Newton'sche in Farben gespaltene Lichtstrahl noch immer fortlebte nach Goethe's Farbenlehre und diese wie ein todter Hund liegen blieb, dem man aus dem Wege geht, so wollen die Harmoniker von der Harmonik und die Metriker von der Metrik in ihrem Naturzustande nichts wissen. Weil die Menschengestalt in die Schnürbrust nicht passen will, so nennen sie lieber die Schnürbrust den wahren Menschen, und den, wie ihn Gott ge-

schaffen, nur das rohe Material, aus dem das gebildete Kunstgebilde gebildet ist. Daß auch in der Schnürbrust ein lebendiges Herz noch Raum zu schlagen findet, mag man nur der nicht so leicht zu erdrückenden Lebenskraft danken, die sich durchschlägt. Wir hören auch einen temperirten Ton für einen reinen, und müssen ja oft ganz andere Distonationen uns gefallen lassen als diese geringen Abweichungen von der mathematischen Reinheit. Wenn aber wie im Anfange der Jessonda-Ouverture Es-Hörner und H-Trompeten zusammenblasen, wenn Dis dem Es gleichgestimmt wird und H die Terz zu dem Horn-G geben soll, da klingt es doch immer niederträchtig genug. Dann heißt es, sie blasen falsch; es klingt aber falsch weil sie rein blasen, wie sie ja auch mit den Naturtönen des Horns und der Trompete kaum anders können. Nun brauchte gar nicht überall von Temperatur die Rede zu sein; aber wo diese Lüge sich einmal eingeschlichen hat, da bringt sie tausend andere Lügen nach sich. Im „Quintenzirkel" wird auch das unschuldigste Cdur-stückchen, was nicht aus dem Tone herausgeht, nur mit temperirten Tönen gespielt werden können. Zur Sache thut es eben nicht viel. Man kann die kleinen Abweichungen betrachten, wie alle die Zufälligkeiten, die Etwas hindern sich ganz in seiner Eigenthümlichkeit darzustellen, diese bleibt aber in ihrer Natur immer dieselbe. In den Begriff kann man Bedingungen die nicht organisch von Innen kommen nicht mit aufnehmen. Bis jetzt habe ich nur von einer Seite, von L. Köhler in Königsberg, eingehend theilnehmendes erfahren. Es ist ihm schwer geworden das Angewöhnte theoretischer Erklärung loszuwerden, aber es hat ihn, und er hat es nicht losgelassen, so daß jetzt bei der Metrik er seine Freude daran hat, wie alles sich von selbst macht, in gesetzmäßiger Freiheit. Von Hiesigen habe ich noch kein Wort vernommen. Ich habe es aber gar nicht anders erwartet. Viele glauben das Buch gleich weglegen zu dürfen „weil sie nicht Mathematik verstehen" — die ganze Mathematik die drin vorkommt, ist: daß zwei mal

zwei Vier macht, und das kann sich einer wohl aus dem in der Schule auswendig gelernten Einmaleins erinnern. Es ist aber Etwas zum Verständniß nöthig, ohne das auch die Mathematik Nichts ist mit alle ihren Formeln, die Idee eines organischen Daseins, des Wesens einer lebendigen Wirklichkeit, eines Ineinanderbestehens von Verschiedenem; was etwas anderes ist als eine Zusammensetzung. Wenn einer noch nicht selbst auf so etwas gekommen wär', so könnte ihm bei der Gelegenheit ein Knopf aufgehen und er hätte noch etwas anderes als Generalbaß gelernt: etwas fürs Leben, und etwas, womit er sich alles im Buche angedeutete selbst weiter ausführen könnte. Aber es kann Keiner für einen Andern denken; wenn dieser nicht selbst wenigstens nachdenken will, wird er nichts haben von des Ersten Gedanken. Man wird im Allerleichtesten so oft mißverstanden, wie viel mehr in dem, was schwer ist, klar zu fassen. — Ich habe von Hofmeister die letzten Lieder von Moritz erhalten, dann wurden mir auch die früher in Carlsruh erschienenen, ich weiß nicht durch wen, zugeschickt. Sie gefallen mir aber außerordentlich. Es kommen einem in unsrer Zeit selten Sachen von so künstlerischer und sittlicher Reinheit vor. Auch klingt und singt sich alles sehr gut, ohne was es freilich keine gute Musik sein könnte. Sie meinen aber doch heutzutage, das wäre eben nicht nöthig — suchen das Bedeutende wohl auch im Gegentheil — wie der Casseler Dichter Thümmel, dem nichts poetisch erschien, was nicht rein unverständlich war. Vor einer harmonischen Wendung, die sehr Mendelssohnisch ist, wird Moritz sich ein wenig zu hüten haben, daß sie nicht Manier werde: es ist die mit der großen Septime zu liegendem Grundton:

Die Harmonie hat viel Reiz — desto mehr fällt aber eben die öftere Wiederkehr auf, was eine weniger pikante nicht thut . . . Es ist doch eigen, daß aus Dresden so gar wenig Musikalisches

ommen will: 80000 Menschen, und nicht ein auswärts genannter Componist, sie sind wie in einer Festung, es kommt nichts herein und nichts heraus. Von einem Palmsonntage zum andern eine Symphonie. Da muß freilich manches ungehört bleiben. Und da sind noch die Musiker wie der sel. Klengel, die classisch sein wollen, die nicht hineingehen, die keine Oper hören, höchstens einmal ein Stück Schustersche oder Seidelmannsche Messe und etwas Terrassenconcert. Dabei haben sie einen gewissen musikalischen Hochmuth von alten Zeiten her — hören aber nichts, und können nichts machen was andere hören wollen. Reißiger und Jul. Otto sind die einzigen weitglänzenden Sterne. So ist auch der Musikhandel dort ganz armselig; es ist nichts zu haben, auch die Musikhändler wissen nichts, kennen nichts. Mit dem Buchhandel ist's nicht viel besser. Der Kunsthandel steht wegen der vielen Fremden höher, die Dresdner fragen nicht danach. Alle die irgend etwas mehr wollen als das ganz gewöhnliche waren in Dresden immer isolirt. Ich weiß noch aus meiner Kindheit, wie das Körnersche Haus, als etwas apartes poetisch sein wollendes, bespöttelt wurde. Tieck stand auch allein. Th. Hell war der Mann der Stadt. Von Schumanns wußte von den Dresdnern kein Mensch. Leute wie Carus, Bendemann müssen eben zusammenhalten. — Nun ist aber auch zwischen den Künstlern wieder Trennung ... Am Ende bleibt's die Gallerie, die Terrasse, die Sächsische Schweiz, woran man sich am liebsten hält, was eine Zeitlang auch sehr wohl thun kann, besonders wenn man aus einer so gegendlosen Gegend kommt wie Leipzig ... Ihr M. Hauptmann.

119.

Leipzig, den 14. Decbr. 1853.

... Jetzt werden bei Härtels auch die Klengelschen Canons gedruckt. Es ist Zeit daß sie herauskommen. Daß Klengel erst

würde sterben müssen, habe ich mir immer gedacht. Er war selbst die Verhinderung mit zu großen Geldansprüchen, rechnete vielleicht 25 Jahre Arbeit à 1000 Thlr. = 25000 Thaler, das konnte nun freilich der Kaufmann nicht bieten — darüber ist die Zeit vergangen; vor 15—20 Jahren war der Boden günstiger und es wußten viele bedeutende Leute davon, die nun meist gestorben sind — auch war damals kein musikalisches Jahr 48 gewesen, kein Berlioz und Wagner, es war noch nicht gesagt, daß alles auf einmal durchaus ganz anders werden müsse, daß alles frühere nichts sei als Pedanterei und Kinderei. Die Herausgabe eines Werkes wie das Klengelsche, das im Ladenpreis nicht unter 10 Thaler kosten wird, kann nur eine Handlung wie Br. u. H. unternehmen. Es kann kommen, daß Alles liegen bleibt, trotz alles früheren guten Rufes für dieses Werk: denn der ist vormärzlich. Die Conservativen sind aber jetzt nicht sehr mächtig und Truppen zum einhauen giebt's auf diesem Felde nicht. Kennen Sie denn etwas von den Noven, und wie kommt's Ihnen vor? Ich glaube die Tannhäuser-Ouverture ist in München gegeben worden. Da ich sie zum erstenmal hier im Gewandhausconcert hörte, noch zu Mendelssohns Zeit (aber ohne Mendelssohn), hielt ich sie für ein ganz verunglücktes ungeschickt concipirtes Product — sie kommt mir auch jetzt nicht anders vor, und doch muß man nun erfahren, daß es ein bisher beispielloses Meisterwerk ist — hochpoetisch und hochkünstlerisch, wie kein anderes. Auf ihre Lober aber dürfen sich die Gelobten wenigstens nicht gar viel einbilden, wenn ihnen auch der Räucherbalsam wohlthut — es sind immer Leute die noch nie gezeigt, daß sie ein Kunsturtheil haben — eine Compagnie, wie die Leipziger Litteraten in der Cravallzeit, großmäulig, unverschämt, daß man ihnen wie bissigen Hunden aus dem Weg geht. — Da aber eine einigermaßen polizeilichgesetzliche Zeit kam, waren sie zu allen Thoren hinaus und zerstoben mitsammt ihren Ideen der Freiheit. Unsre ist aber im Wachsen und Steigen und es läßt sich die Parabel

dieser Bombe oder Brandrakete noch nicht berechnen. . . . Berlioz hat erst im Gewandhausconcert, und dann in einem eignen, vielerlei von sich zu Gehör gebracht. Eigen ist's aber doch daß es immer Sachen sind von denen man schon seit 15—20 Jahren hat sprechen hören: Romeo, Faust, Harold u. s. w. Es ist doch auch alles rechte Barricadenmusik, mitunter sehr schimmernd und glänzend, nie erwärmend. Nun möchten aber diese Sachen noch sein wie sie wollten, aber das schrecklich viele Reden darüber muß einen caput machen. Das Richtige wie das Falsche ist langweilig; das erste ewige Wiederholung, das andere stupider Unsinn. Aber bei allem Esprit den so ein gebildeter Franzos wie Berlioz haben kann, ist es doch eine Bornirtheit, einen solchen Faust aus dem Goethe'schen zusammen zu kleistern wie ihn diese Symphonie darstellt, theilweis mit Goethe'schen Brocken, dann wieder mit eigner Zuthat, ohne Einheit und Geschmack. Noch trostloser ist's aber, daß ein ganzes, großes, gebildet sein wollendes Publikum so wenig gesunden Sinn hat, das absurde eben absurd zu finden; und wenn etwas glatt unwahr ist, zu meinen, es könne etwas sublimes darin enthalten sein. Es ist nun auch schlimm genug, daß die Brendelsche Zeitung das einzige musikalische Blatt in Leipzig ist; daß nur, was die sagt, auswärts auch für Leipzigs Meinung gilt. Zu Berliozs beiden Concerten war denn auch Liszt mit großem Weimarschen Anhang hier; mit seinem hiesigen Anhange verbunden gab es denn eine ansehnliche Klatschparthie, die schon den Plebs etwas verblüffen und mit sich fortnehmen konnte, und die Zeitschrift kann nun, als Zeichen der guten Zeit, von einem vollständigen Siege der guten Sache sprechen, wie er vor zehn Jahren, da Berlioz zum ersten mal hier war, da Mendelssohn im besten Ansehen stand, nicht gelingen konnte. Dann wird auch wieder der 10te December 1853 für Berlioz als Tag seiner Erhebung bezeichnet, weil er in Leipzig gefallen hat — der vielleicht gefallen wär', wenn sie ihn nicht erhoben — sie sind eben wie die Brentano'schen

Philister, die sich glücklich schätzen in einem Zeitalter zu leben, wo es Leute giebt wie sie sind. Nun aber genug von dieser Materie. . . . Ihr M. Hauptmann.

120.

Leipzig, den 7. März 1854.

Lieber Hauser... Jenny Lind-Goldschmidt hat uns mit ihrem Gesange sehr viel Vergnügen gemacht. Es ist immer noch dasselbe Schöne und die Stimme gut genug um aufs allerbeste damit zu singen. Ich mag's überhaupt bei ihr nicht, daß viel von Stimme gesprochen werde. Ob ein Geiger wie Spohr auf einer Stradivari, Guarneri, Mazzini spielt, ist doch eben nicht so in den Vordergrund zu stellen. Den Klang giebt das Instrument; den Ton muß doch der Geiger machen und der ist derselbe beim Geiger auf jedem Instrument. So ist's auch beim Sänger. Ich habe in Moskau einen alten Franzosen französische Romanzen singen hören, mit blutwenig Stimme, habe aber heut' noch die Erinnerung des Eindruckes von etwas überaus schönem davon, von etwas künstlerisch-poetisch freiem, nicht am Material klebenden, das weder an technischen Mangel noch Vorzug denken läßt. Es wäre aber überhaupt doch manchmal recht hübsch, wenn man nicht so entsetzlich viel zu kritisiren brauchte um etwas schön zu finden; wenn man, ohne viel zu verstehen, das Rechte von dem Schlechten unterscheiden und sich am Rechten erfreuen könnte: das Schlechte nicht immer dem Rechten erst zur Folie dienen müßte, oder zum Gegensatz, um das Rechte daran zu erkennen. Das Beste wär' eigentlich für einen der gar nichts verstünde allein gerad gut genug: es versteht sich von selbst. Zu Allem was nicht vollkommen ist muß man Kenntniß mitbringen, um es nach seinem Werthe zu würdigen. — Jahns Aufsatz in den „Grenzboten," über Wagner und Berlioz, haben Sie

wohl gelesen. Die neuen Zeitschriftler werden doch, glaub' ich, mit der Zeit ihre Noth kriegen. Die Niederrheinische Zeitung bringt auch einige Artikel der Art, die nicht übel sind; wie denn überhaupt sich nach und nach mehr Stimmen vernehmen lassen, die nicht aus jener Posaune kommen und sich von der Posaune nicht erschrecken lassen — lassen Sie nur den Lohengrin sich mehr verbreiten, an den Nibelungen zweifle ich noch, sonst müßten diese den Ausschlag geben — 4 Abende nach einander in dieser Luft, das hielte doch wohl außer Brendel und Hoplit Niemand aus, die es bezahlt kriegen und Geld brauchen. Lohengrin war hier das 3te und 4te mal leer, das letzte mal bei niedrigen Preisen, worauf so Viele gewartet hatten. Die Oper ist nun für die Messe zurückgelegt. Daß Einer Das und Jenes nicht kann, möchte leicht zu vergeben sein. Aber der alberne dumme Hochmuth, mit dem das so höchst Mangelhafte als das einzig Wahre hingestellt gepriesen und den Leuten aufgedrungen wird, der ist ärgerlich und das eigentlich zu verachtende an der ganzen Geschichte. Sie werden nun, wie verlautet, den Tannhäuser auch in München bekommen. Gehen Sie mehr als einmal hinein und hören sich's das erstemal ohne Vorurtheil an; zum zweiten geht's so freilich nicht mehr — wie bei der Frage: wieviel man hartgesottne Eier nüchtern essen könne, die Antwort ist: Eins — da man beim zweiten nicht mehr nüchtern ist . . .

Ihr M. Hauptmann.

121.

Leipzig, den 24. April 1854.

Liebster Hauser. Bei Härtels fand ich eben jetzt Ihre Beilage, verfügte mich damit in den naheliegenden Café français, um den Brief zu lesen, und zu Haus gekommen höre, daß diesen Abend Henriette Hopffe von Dresden kommt, um morgen früh

nach München zu gehen. So kann sie dies gleich mitnehmen, wenn es auch nicht so viel wird, um postfähig zu sein. Die Passion hab' ich natürlich noch nicht angesehen und es wird auch vor Abgang dieses Briefes nicht dazu kommen, wie es überhaupt zu so Vielem nicht kommt. (Vom Anfange bis hieher sind 5 Schüler im Zimmer gewesen, wegen Osterreise-Urlaub, der gewährt, versagt, limitirt werden muß, nach Umständen, und das geht den ganzen Tag so fort. Wie will da ein halb vernünftiger Mensch nur einen viertelsvernünftigen Brief schreiben! Da müßte Einer ein Napoleon oder großer Friedrich sein.) Ihr Brief hat einiges Erfreuliche: d. i. was das Fleißigsein und gute Fortkommen der Söhne anlangt, sonst aber viel Betrübendes: Ihre Krankheit und Unbehaglichkeit in Ihrer Lage, und was soll man thun, wenn's einem noch so schlecht gefällt! — Hätte sich nur Ihr Ausflug nach Leipzig ausführen lassen! Wenn Härtel die Einladung dringend ausgesprochen hat, so werden Sie wohl glauben können, daß wir sie nicht weniger dringend in petto haben und sie nur nicht aussprechen, weil das eine unaufhörende Sprecherei geben würde. Spohr schreibt mir gestern, daß er in den Ferien nach der Schweiz und zurück über München gehen wird. Er kommt dann über Leipzig, um die Eisenbahn nicht zu verlassen. Hier wollte er in der letzten Woche des Juli sein, also wird er Mitte Juli wohl nach München kommen, denn da will er sich aufhalten. Er wird Sie aber in dieser Zeit wohl auch nicht antreffen, wenn Sie ins Bad wollen. Ich habe zu den Bädern gar kein rechtes Fiduz mehr. Man hört so selten, daß die Leute gesund wieder kommen. Es haben sich auch schon so viele Leute darin gewaschen, daß das Wasser nachgerade seine Wirksamkeit verlieren kann. „Schafft diese Sudelköcherei mir dreißig Jahre wohl vom Leibe?" sagt der Faust. — Der Hexentrank thut's wohl; weniger hat man die Erfahrung von natürlichem Salz- und Eisengebräu. Bei einem Wetter wie wir's hier haben, wär's aber wirklich schwer die Gicht loszuwerden, und

das Münchener ist in der Regel auch nicht besser als ein anderes. Eben hat's geschneit, vor zwei Tagen waren 24° Wärme im Schatten. „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt", alles durcheinander. — Neulich stand in den Signalen wieder etwas über mein harmonisch-metrisches Buch — auch wieder nicht näher eingehend, wiewohl sehr belobend. Zuweilen finde ich Notizen bei Gelegenheit von Recensionen anderer theoretischer Bücher, die auf das meine hinweisen, als etwas was da ist, nicht wie eine Anzeige desselben, und dann war desselben immer auf eine Weise gedacht, die mir ganz recht sein konnte. Ich kann mir aber, (si parva licet componere magnis) recht gut denken, wie Goethe für die Anerkennung seiner Farbenlehre und der Metamorphose der Pflanzen immer so dankbar empfänglich war und auch das Kleinste darüber zu schätzen wußte, während ihm das Urtheil über seine poetischen Producte immer gleichgültig blieb. Es ist auch was ganz Verschiedenes damit. Jedes Kunstwerk ist etwas für sich, etwas rundes, in sich lebendes. Es ist keines dem andern im Wege, die allerverschiedensten können unverkümmert neben einander bestehen, es frißt keins das andere auf. Ein Schubert'sches Lied besteht neben einem Mendelssohn'schen, einer kann Fugen, ein anderer Lieder ohne Worte oder Salonstücke machen, und jeder den andern gelten lassen; und wenn der Prophet und der Tannhäuser volle Häuser macht, so sind sie beim Don Juan und Figaro deshalb auch nicht leer. Im Wissenschaftlichen ist das anders, da kann entgegengesetzte Lehre sich nicht gegenseitig gelten lassen. Entweder Newton oder Goethe: Der Newtonianer muß den Goethianer entweder bekämpfen, oder er muß zu ihm übertreten — und daß ein Professor, der lange Jahre nach seinen Heften das siebenfarbig-farblose Licht gelehrt, nun seine Hefte ins Feuer werfen und in der Ferienzeit zwischen zwei Semestern neue Hefte ausarbeiten sollte, wär' doch immer eine harte Zumuthung. So müßte es aber doch geschehen, denn allmälich kann er nicht übergehen. — Ich habe mich gewiß alles Pole-

misirens gegen die bisherige Theorie so viel wie möglich enthalten, es kommt doch aber zwischendurch Einiges vor, was diesen und jenen unerschütterlich anerkannten Theoretiker verschnupfen und anwidern könnte. Wie z. B. wenn es heißt: „Von conventionellen Bestimmungen für Accorde, für die Einrichtung einer Tonart oder Tonleiter, von willkürlichen Veränderungen, Erhöhungen und Vertiefungen der natürlich gegebenen Tonstufen kann, wiewohl man solches von sonst verständigen Leuten oft sagen hört, vernünftiger Weise doch immer keine Rede sein.“ Werden denn da Leute wie Marx, G. Weber, A. André, nur verständige sein wollen, nicht aber vernünftige, sondern unvernünftige! Ebenso mit dem stereotyp gewordenen „Quintenzirkel“ und mit der unserer Musik unerläßlich sein sollenden Temperatur. Der Kiesewetter, ein sogenannter Aristoxener, ist nun gar prächtig naiv, wenn er sagt, es sei gar nicht wahr, daß $^2/_3$ der Saite eine Quint bestimmten, denn 12 solcher Quinten von der Saitenlänge $^2/_3$ führten nicht wieder auf den Ausgangston, sondern etwas darüber hinaus, und bekanntlich müßte die zwölfte Quint von C, d. h. his, wieder in C eintreffen: also sei die reine Quint nicht $^2/_3$, sondern etwas weniger! Man glaubt bei solchen Sachen gar nicht erwachsene Menschen vor sich zu haben, vielweniger wissenschaftlich gebildete. — Neulich hat mir ein Herr Schmidt aus München seine Gesangschule zugeschickt mit einem Briefe, der von der Vortrefflichkeit seiner Lehre ebenso überzeugt ist, als [von] der vollkommnen Nichtswürdigkeit aller bisherigen Gesanglehrmethoden. Ich bin noch nicht dazu gekommen, das Opus, über die Vorrede, anzusehen; diese enthält aber viel Widriges. Sehr gut ist, wie er sagt: der Gesanglehrer einer öffentlichen Lehranstalt müsse ein von ihm selbst ausgearbeitetes, von Kunstverständigen approbirtes Lehrsystem bekannt gemacht haben, oder nach einem anerkannten Buche lehren. — Socrates hätte erst müssen einen Plato und Aristoteles schreiben, oder Christus ein Evangelium, wenn er als öffentlicher Lehrer sollte anstellbar ge-

wesen sein. Da lobe ich mir Kants Bedienten, welcher einem Maler, der einige Zeit im Hause wohnte um des Herrn Portrait zu machen, der am Abende allein war, Langeweile hatte und jenen nach einem Buche fragte, antwortete: „wir haben keine Bücher, wenn wir Bücher brauchen, die schreiben wir uns selbst." . . . Meine Mitgliedschaft an der Academie bezieht sich auf die Königl. Academie der Künste, nicht der Singacademie. — Als Mitglied der Kunstacademie habe ich namhafte Beneficien, ich darf, nach den Statuten, im Königl. Schloß in Berlin, ebenso in den Schlössern zu Potsdam, Sanssouci Bilder copiren, auch in die Academieloge der Oper gehen. Letzteres ist unbedeutend, aber das Copiren! . . Ihr M. H.

122.

Leipzig, den 14. Sept. 1854.

Lieber Hauser! Wenn ich auch gestern nicht einen Brief von Ihnen bekommen hätte, würde ich doch in diesen Tagen geschrieben haben, denn mir dauerte die Wartgeschichte zu lang. Nun ist mir's aber desto lieber, denn Ihr Brief hat mich erfreut, es weht Bergluft darin und guter Humor, wie beides in München nicht zu Haus ist; ob's die leibliche oder die geistige Abwaschung ist, so scheint doch der Badeort seine gute Wirkung zu thun. Und daß Sie außer den zwei Münchener Fräuleins und Dem. Kühne nicht viel Salongesellschaft haben, ist vielleicht auch nicht übel; selbst wenn Langeweile dabei wär', so ist die immer viel gesünder ohne Gesellschaft als durch die Gesellschaft. Es wird aber, solange man draußen sein konnte, nicht viel dazu gekommen sein. Wir hatten uns in Dresden niedergelassen, haben von da aus wohl mehrere Parthien gemacht; aber zu einem recht dolce'n far niente kommt's doch dabei auch nicht. Es ist ganz hübsch, daß man mit allen Kindern so leicht dahin kommen kann, und

daß sie dort gut untergebracht sind, daß man die Schwester sieht und einige Bekannte 2c. Aber die rechte Erholung ist's nicht. In vielen Dingen ist man immer wie zu Hause, nur nicht so bequem und ungenirt, möchte manchmal was thun und kann's nicht, weil die Einrichtung fehlt, weil man kein Zimmer, keinen Schreibtisch hat. — Was ist der Mensch ohne Dinte! — Wie hat es nur Menschen geben können, ehe die Dinte erfunden war? Goethe sagt: „Das Gefühl für Loth und Waage ist's, was uns zu Menschen macht." — Das ist's aber gar nicht: Dinte und Feder ist's. Was wüßten wir auch von seinem Ausspruch, wenn er nicht Dinte und Feder dazu gehabt hätte; in den Wind wär's gesprochen gewesen. Um aber aus der Dinte zu kommen, wollte ich noch sagen, daß in Dresden eine so niederdrückende Hitze war, daß man kaum irgend etwas behaglich vornehmen konnte. Reißiger hatte uns den Idomeneo versprochen, die einzige Oper, die ich hätte hören mögen; es kam aber nicht dazu: pensate a questi tromboni! Erst war Fräulein Ney nicht da, dann war Vogelwiese, da ging's also in der ersten und zweiten Woche nicht; später war die Ney da und war keine Vogelwiese, und da ging's wieder nicht. Vielleicht wär's mit der Vogelwiese ohne Ney gegangen — zu diesem Combinationsfall ist es allein nicht gekommen. Etwas sehr Trauriges war aber in den letzten Tagen unseres Dresdner Aufenthaltes die Nachricht von unseres Königs Tode, den er auf eine so schmählich zufällige Weise gefunden. Es mag wohl so haben kommen müssen und ist am Ende alles ganz natürlich zugegangen und wenn's einem Postillon arrivirt wär', würde nicht gerade viel Merkwürdiges dran gefunden worden sein. Wenn aber ein Dichter so ein Motiv erfinden wollte, einen andern Regenten auf den Thron zu bringen: wie würde man das absurd finden! Die Historie macht's mit einem Hufschlag, wozu die poetische Motivirung complicirte Staats-Actionen nöthig hat. Aber es ist schon in der Ordnung so, denn

wo der Zufall oder das Zufällig-Scheinende waltet, da ist's mit der Kunst aus . . .

123.

Leipzig, den 2. Decbr. 1854.

. . . Gottlob daß Sie die fatale Cholera endlich aus Ihrer Stadt los sind, es hat uns immer geängstigt, denn es hilft alles in Acht nehmen vor diesem bösen Ding nicht viel, man bekommt sie, oder bekommt sie eben nicht, wie's trifft. Wir haben sie vor 4 Jahren im Hause gehabt, so unerwartet, so unglaublich in unsrer Stadtgegend, wo gar die Rede nicht davon war, und haben ein liebes Kind daran verloren, in Zeit von wenig Stunden, und wir, die wir das Kind gepflegt und in den Armen gehalten hatten, haben nichts davon bekommen. Ein anderer Druck wie die Cholera ist aber jetzt die fürchterliche Expedition in der Krim. Es läßt einen der Gedanke an den Zustand jener armen Menschen kaum zu einem freien Athemzug kommen. Daß dabei noch in der ganzen cultivirten Welt Theater, Bälle, Concerte und Schmausereien fortgehen können, könnte einen irre machen an der Cultur. Am allermeisten aber, daß wir noch aus einer Zeit nicht heraus sind, wo die Menschen in größten Massen sich ex officio todtschießen müssen; daß Recht hat, wer den Andern am meisten massakrirt. — Es ist doch im Grunde ganz scheußlich! man liest von 5000, von 10000 Todten, und dann ist nicht einmal das Geringste für die Sache damit gethan; es wird von neuen Zufuhren von Menschen gesprochen, wie wenn es Sandfuder wären, und hat doch jeder Einzelne von diesen vielen Tausenden sein Herz im Leibe wie jeder von uns, der's mitfühlen kann. Was das ein barbarischer Zustand der Menschheit noch ist und vielleicht immer bleiben wird, wenn so das Recht entschieden werden soll! ein Faustrecht, wie in den rohesten

Zeiten, raffinirter, aber in der Colossalität desto roher. Warum ficht denn der Nicolaus nicht mit dem Napoleon und der Victoria! der König von Preußen und Kaiser von Oestreich könnten Secundanten sein... Jetzt ist hier die Lodoiska von Cherubini gegeben worden, 2mal, ich glaube nicht daß sie wieder dran kommt, denn es war leer und still im Publikum. Wie ist nur der arme Cherubini zu so schlechten Büchern gekommen, gerade in Paris, wo sie sonst in solcher Fabrikation so geschickt sind. Die Lodoiska in der schlechten deutschen Uebersetzung nimmt sich ganz wie ein deutsches Original aus, so kindisch und dumm, wie ein schlechter Leihbibliotheksroman, eine polnische Rittergeschichte vom ordinärsten Schlag. Aber wie ist die Musik von Anfang bis zum Ende mit so viel Liebe für die Sache gemacht! Wir haben die Oper in Cassel einige Mal gehabt — mir war aber doch alles ganz neu, Dank meinem schlechten musikalischen Gedächtniß. Mich hat's von der ersten bis zur letzten Note interessirt. Es thut so wohl, einmal den ekligen gestaltlosen Gefühlsquatsch los zu werden, wie er im Neuesten für den Fortschritt zum Wahren, für die Befreiung der Kunst aus den Fesseln des Herkömmlichen gehalten wird. Die arme Musik soll es nun einmal ganz allein mit dem „Gefühl" zu thun haben, da man doch in jeder andern Kunst auch noch etwas anderes gelten läßt. Bei Cherubini fehlt es wahrhaftig nicht an tiefgefühltem Inhalte, es wird aber Alles so schön getragen von der künstlerischen Gestaltung, nirgends lastet die reale Wirklichkeit uns auf dem Gemüth, wie es die neue Kunstbestrebung ist, die Qual recht natürlich zu machen und uns möglichst damit zu quälen. Eine rechte Quälerei ist denn auch die neue Kunst, daß man sehr bald nach dem Anfange einer neuen Operation schon so mürbe ist, das Uebrige nicht mehr anhören zu können. Die Lodoiska habe ich, bei allen Albernheiten des Buches, bis zum Ende mit gleicher Frische, mit gleicher Empfänglichkeit für Alles und Jedes angehört. Die Cantilene tritt nicht sehr hervor, wiewohl alles, wie natürlich

beim Italiener, ganz sangbar ist; aber das tragende Orchester ist wundervoll, die Harmonie ist fast nie compact da, sie schwebt in der Luft, webt sich aus den zusammenstimmenden Figurationen, deren jede nur für sich allein da zu sein scheint, nie und nirgend todte Masse, generalbaßspielende klebrige Mittelstimmen, die Accorde auszustopfen zu „interessanten Harmoniefolgen", die denn am Ende doch auch hier nicht fehlen; vielmehr sind die interessantesten eben von Cherubini erst her und durch ihn angeregt. So etwas zu können wie Cherubini, muß man aber eben alles können, muß mit dem Schwersten spielen können — das bringt einer nicht mit, das muß er gelernt haben, mit vieler vieler Arbeit. Schon das zu wollen, und zu wissen wie es sein muß, ist viel mehr als unsre jetzigen Componisten von sich verlangen, es kommt ihnen gar nicht in den Sinn, in dieser Richtung sich irgend zu bemühen. Der Maler muß nothgedrungen doch wenigstens zeichnen lernen, der Componist und der Sänger unsrer Zeit meint aber, es sei alles reine Gottesgabe, die er verhunze und entweihe wenn er dran arbeite, auch den Verstand brauche und sich nicht immer nur von seinem Gefühle, von seiner Inspiration leiten ließe. — Haben Sie ein kleines Buch „über das Schöne in der Musik" von Hanslick in Wien gelesen? da ist recht viel Gutes darin. Mehr noch, finde ich, in seinen Definitionen was die Musik nicht ist, als in dem folgenden Aufbau was sie ist: da ist denn freilich aus dem Unbestimmten schwer herauszukommen. Das Büchel ist im Negativen positiver als im Positiven, aber von Vielem ist sehr gut daß es gesagt wird, es wird gar zu Vieles über Musik blos nachgesprochen ohne nachgedacht zu sein. Von Sechter ist auch jetzt ein dritter Theil seiner Compositionslehre heraus, ob es der letzte, weiß ich nicht; von der Fuge kommt noch nichts vor, wohl aber von allen möglichen und unmöglichen Contrapuncten. Viel instructives enthaltend, nicht eben theoretischer als andere Theorien, in manchem obstinirt befangen in selbstgemachten Grundsätzen: die Wirklichkeit nach

einem gemachten Begriff, nicht der Begriff aus der Wirklichkeit abstrahirt. Aber so etwas ist jedenfalls tüchtiger und fördernder, als was von belletristischen Dilettanten in philosophirender Sprache geschrieben, bei jedem kleinen praktischen Beispiel die künstlerische Impotenz verrathend, dem Lernbegierigen geboten wird, das, wie wir das Beispiel haben, viele Auflagen erlebt, ohne Einem etwas genützt zu haben . . . Ihr M. H.

124.

Leipzig, den 29. Mai 1855.

Liebster Hauser! Sie werden meinen Brief bald nach Abgang des Ihrigen bekommen haben, denn der Ihrige kam bald nach Abgang des meinigen an. Was ich über die Oper*) darin sagte, war wohl sehr über Pausch und Bogen, ich weiß aber daß ich von durchaus guter Musik gesprochen habe, zu großem Theil auch sehr schön mit der Sache fortgehend, sie tragend, von ihr getragen, mit einem Worte, Eins mit ihr — dann aber auch wieder daneben her, dem Fortgange im Wege, daß man oft sagen möchte: „das ist sehr schön, singen Sie mir das aber nach der Oper vor, oder im Concert, oder wenn Sie wollen, jetzt ist keine Zeit." — Jetzt ist eben auch die jetzige Opernzeit, die es viel weniger verträgt als die frühere der altitalienischen Oper, in der die Handlung nur der Rahmen war, die Arien unterzubringen. Es brauchen eben auch nicht Arien zu sein was lästig werden kann, deren sind ja nicht so viel in dieser Oper, und die sind auch, wo sie im Wege sind, am leichtesten auszulassen, es sind oft einzelne Phrasen, fatale Textrepetitionen: wenn Worte, die mit Einem Male gesagt sind, festgehalten werden und musikalisch darauf fortgeritten wird, nicht als der Weg der wohin führt,

*) Gemeint ist eine Oper von Moritz Hauser. A. d. H.

sondern als das Pferd auf dem man reitet. Das sind die Sachen, die die Oper zu lang machen, die aber auch eine viel kürzere würden zu lang erscheinen lassen, weil's da nicht vom Fleck geht. Ich weiß noch wie in Cassel meine Oper Mathilde gegeben wurde, daß ich, nachdem alles Streichbare gestrichen war, bei der Aufführung doch oft was drum gegeben hätte mitten in einem Musikstück abbrechen und weiter gehen zu können und wär's in der Dominant oder sonst einem andern Ton, nur vorwärts. Es möchte schwer werden, theoretisch und aprioristisch zu sagen, was in der Oper durch Wiederholung aufzuhalten, was fortzutreiben ist; bei der Vorstellung zeigt sich's gar bald, wo das eine zu lang, das andere zu kurz ist. An guten Opern ist es eben auch nicht so leicht zu lernen, denn was gerade so ist wie es sein soll, kann den Character eines Fehlers nicht lehren, das ist nur aus dem Mangelhaften zu lernen. Man wird sich auf dem Theater aber noch immer eher ein verschnittenes Musikstück gefallen lassen wie eins das in seiner Vollständigkeit zu lang ist. Hier heißt's auch ganz besonders le secret d'ennuyer est celui de tout dire. Aber gut kann es doch immer durch bloßes Schneiden oder Streichen nicht werden, nur erträglich. Ich habe mich beim Mangel aufgehalten. Es ist aber auch Vieles in der Oper was gar nicht besser sein kann, was auch seine Wirkung nicht verfehlt, was auf den Menschen wirkt, weil es rein menschlich künstlerisch empfunden ist. Anderes ist zuweilen wieder drin, was auch wirkt, aber doch mehr aus schon erfahrener Wirkung hergenommen ist, wenn man auch nicht immer sagen kann, daß es aus dieser oder jener bekannten Oper hergenommen ist. Besonders sind das an einigen Stellen gewisse Ensemble- und Choreffecte, auch die Orchestration dazu: so am Schluß der Introduction, die dadurch den Character eines Actschlusses erhält, wie man ihn aus der italienischen Oper gewohnt ist. Das würde sich alles besser belegen lassen wenn man mit der Partitur oder bei der Aufführung zusammen darüber sprechen

könnte. Das Orchester ist fast durchaus sehr gut, nicht zu voll, nicht zu leer, immer von gutem Klang und ganz wie ein Erfahrener. Das lernen Viele gar nicht, es gehört auch ein eigen Talent dazu, wie es z. B. Gade bei seinen ersten Arbeiten schon offenbarte, das Mendelssohn selbst nicht von Haus aus in dem Grade hat, dessen Orchestermusik sich nicht selten „instrumentirt" anhört. Noch schätzbarer, weil es heutzutage seltner, ist die Sangbarkeit des Vocalen im Solo wie im Ensemble: das macht auch die Musik den Sängern lieb, und ob die gern oder ungern singen ist von großem Unterschied. Dem Componisten oder der Composition zu Liebe thut keiner etwas, nicht auf dem Theater, nicht im Orchester, man hat's selbst nicht gethan da man noch dabei war. Maria Weber pflegte zu sagen: man muß so schreiben daß es die beabsichtigte Wirkung macht, wenn Jeder nur seine verfluchte Schuldigkeit thut. Das ist ein ganz gutes Princip, denn das ist das Höchste was man bei der Aufführung erwarten kann. Es kann nicht einmal gut sein, wenn jeder Mitwirkende erst seine Privatbegeistrung dazu bringen müßte, weil die doch bei den verschiedenen Bratschisten, Horn- und andern Bläsern, bei den einzelnen Choristen, beim Tamtam und Souffleur von verschiedener Stimmung sein könnte . . . M. ist jetzt auch wieder bei uns gewesen, kam dann zu Tisch und ging mit uns ins Rosenthal, spielte auch eine Duodez-Kirchenmusik die wir Feiertags-Nachmittag vor dem Essen in der nachbarlichen Thomaskirche noch hatten, mit, ein hübsches Offertorium von Salieri, netto 3 Minuten lang. David sagte mir im Anfange meiner hiesigen Stelle, da erst einige Sonntage längere Musik, dann einmal eine kurze war, nach der Letztern: „Durch gediegene Musik werden Sie sich jederzeit die Achtung der Orchestermitglieder erwerben, durch kurze — ihre Liebe —" Addio liebster Hauser, viele Grüße von Susette und Mutter. Schreiben Sie bald wieder.

Ihr M. H.

125.
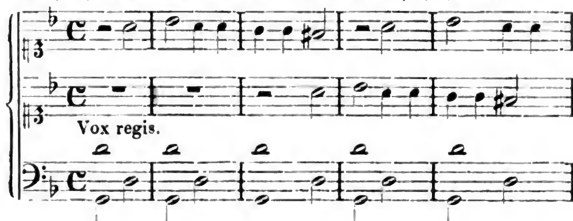
Leipzig, den 4. Nov. 1855.
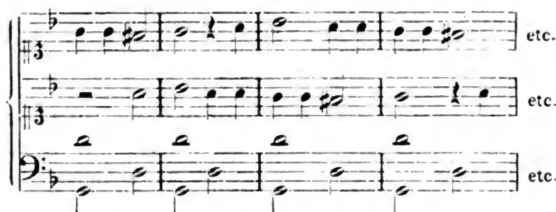
...Moritz wollte mir von Düsseldorf schreiben, er hat es aber noch nicht gethan, und ich möchte doch sehr gern wissen wie es ihm dort geht. Er ging sehr vergnügt dahin, bekam noch am Abend seiner Abreise eine telegraphische Depesche, daß er so bald als möglich kommen möchte, also wird's wohl gleich ins Zeug gegangen sein. Es fehlte nur noch an guten Sängern, aber wo fehlt es denn nicht daran? Wenn nur die Ophikleïde gut ist, das andere findet sich. Wie ein Komiker in Berlin in einer Posse, wo der Theaterimpresario in Aengsten ist was er geben soll, weil seine Sänger krank sind, so sagt jener zum Director, wir wollen den Propheten geben, ich habe zu Hause ein paar alte Schlittschuhe, das andere findet sich... Wie der Wüllner zum „Faullenzer" gekommen ist, begreife ich in der That nicht. Etwas ähnliches trug ich dem Heinrich B. auf, der mich frug, ob ich nichts an Sie zu bestellen hätte, das war so in freundschaftlicher Meinung, „alles in Lieb' und Güte Herr Oberförster". Von Wüllner erinnere ich mich aber durchaus nicht etwas Aehnlichen. Vielleicht hat's ihm B. übertragen und dann thut mir's leid, daß es nicht Prügel waren, B. hätte sie dem Wüllner zur Weiterbeförderung gegeben, Sie hätten sie nicht acceptirt und Wüllner hätte sie dem B. wiedergeben müssen. Letzteres vielleicht nur schriftlich, wie ein Vater an seinen Jungen auf der auswärtigen Schule schrieb: „Wenn man Prügel schreiben könnte, so solltest Du diesen Brief mit dem Rücken lesen"... Ihr M. H.

126.
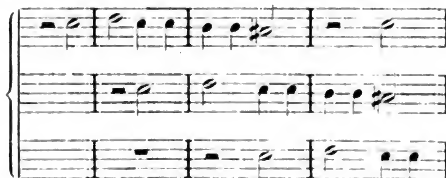
Leipzig, den 25. Januar 1856.

...Vor einigen Tagen war im Quartett eine Serenate [von Mozart], 2 Ob., 2 Clar., 2 Bassethörner, 2 Fag., 4 Hörner, Violoncell und Contrabaß (1780), sehr schön und strotzend von Bedeutendheit, etwas dick in der Harmonie, so daß es vielleicht noch schöner im Freien lauten würde. Aber wenn man von Mozart Sachen hört vor den letzten 10 Jahren, ist es doch merkwürdig, wie schnell er zur Vollkommenheit und Eigenheit fortschreitet. Ein Jahr ist bei ihm wie zehn Jahr bei einem Andern. Vom Anfange herein ist's gar nicht absonderlich, aber gleich ordentlich, und das möchte vielleicht eben ein Criterium fürs Genie sein, ein sichreres, als das Sturm- und Drangwesen, was sich erst abklären soll. Jenes spricht eine wohlorganisirte Natur aus, die sich's nur im Wohlorganisirten recht machen kann, instinctmäßig, daß es ihr angemessen werde; man kann überhaupt etwas nicht anders machen, als man selbst ist . . . Da fällt mir der französische König Ludwig XII. ein, der dem Josquin des Prés auftrug, einen Canon zu componiren, bei welchem er mitsingen könne, oder vielmehr ein Lied, das er liebte, so zu bearbeiten. Josquin fand, daß das Lied einen zweistimmigen Canon gab, den er für zwei Knaben, für sich den Baß und für den König eine Stimme dazu setzte, bei der auch ein König nicht fehlen konnte, denn sie hatte nur Einen Ton. Das Stück sieht so aus:





(NB. es wäre auch 3stimmig im Canon gegangen:)



Der König hat eine große Freude gehabt, daß er so gut vierstimmig singen konnte und den Componisten reichlich für die Composition beschenkt . . . Wissen Sie die Geschichte von der Gräfin Hessenstein, die nach der Aufführung der Zauberflöte dem Spohr entzückt von dem herrlichen Triangel im zweiten Act sprach — sie meinte das Terzett. Sie erzählte auch, daß schon in Ober-Italien die Kamele sich im Freien fortpflanzten, sie meinte die Camellien. Die Schweiz hat ihr gefallen, wenn nur nicht so viele Chrétiens da wären, sie meinte Cretins. Ihr Sohn Louis spielte Geige und mit dem Concertmeister Barnbeck Duette. „Der Barnbeck kommt mit dem Louis nicht fort," sagte sie, „wenn der Barnbeck noch auf der halben Seite spielt, ist mein Sohn längst 'runter." — Hier wird zur Mozartfeier aus Re pastore, aus Idomeneo, Violin- und Bratschen-Concertante, und Isischöre gegeben. Im Theater ein Stück mit Mozart, aber nicht das schon Dagewesene mit Schikaneder, sondern ein Drama, wahrscheinlich larmoyant, mit Nahrungssorgen, vielleicht die Requiemsgeschichte eingeflochten . . . Ich lese in den Sig-

nalen, daß Wüllner an Doctors Stelle Professor an Ihrem Conservatorium geworden. Es ward neulich eine Symphonie von ihm probirt, die sehr unglücklich düster und verstimmt klang — kaum darf man noch von klingen sprechen bei neuester Musik — sieht man dann die Componisten, die man sich wenigstens wie den Stieler'schen Beethoven vorstellen könnte, so sind's ganz vergnügte junge glatte Männchen und haben wohl Alles, was von Verdruß in ihnen war, in die Compositionen fahren lassen, wie den Teufel in die Säue. — Eine curiose Zumuthung aber, das uns gerade vorzusetzen als schöne Kunst: eine schöne Kunst! Jetzt ist nun noch das schönste Papier vorhanden und der Schimmel ist alle — die Zeit; wenigstens will mir im Angesicht des Stundenzeigers, der der V immer näher kommt und in der Angst, jetzt wird er sie erreichen, nichts mehr einfallen . . .

Ihr M. H.

127.

Leipzig, den 4. Februar 1856.

. . . P. S. Lieber Hauser. Eigentlich sollte es beim Umstehenden sein Bewenden haben. Zu so colossalem Humor fehlt mir's aber an Humor. Alles in Liebe und Güte, Herr Oberförster. Wenigstens soll aber kein gescheutes Wort hinzukommen, wenn mir nur recht ächte Dummheiten einfallen wollten, man hat sie nicht immer gleich bei der Hand in so grundgescheidten Zeiten, wie unsere zweite Hälfte des 19. Saeculi. Erst habe ich gescheut und dann gescheidt geschrieben, nicht mit Absicht, es kann aber beides stehen: das Gescheidte wird oft gescheut. Man scheut das gescheidete, das verständig geschiedene oder unterschiedene, die Aufklärung. Wenigstens soll das Klare nicht gescheut werden, die Mystik der Dummheit der Mystik der Vernunft nicht vor-

gezogen werden. Das Wunderbare ewig Unergründliche läßt diese nicht weniger bestehen und verehrt es, als es jene anglotzt. Der Scheidekünstler Verstand darf auch nicht verrenken und ausrenken, er darf nur die Gelenke zeigen... Ihr M. H.

128.

Leipzig, den 18. Febr. 1856.

... Ich habe mir die lateinischen Maier'schen Motetten von Härtel geben lassen und habe mich über den guten reinen Satz darin gefreut und die vocale Natur. Hier kann man sagen wie Hamlet über den ehrlichen Mann: „wißt ihr, daß das heißt ein Auserwählter sein aus Tausenden". — Die Meisten wissen's gar nicht, was reine Harmonie ist, haben kein Bedürfniß danach. Durchs Clavier, von dem jetzt alle musikalische Erziehung ausgeht, bekommen sie zwar so ein gewisses Gefühl für eine compakte Accordfolge, aber nicht für den Zusammenklang von Melodien, für das Menschliche und Persönliche in der Harmonie, die ohne das, und nicht blos in der Vocalmusik, doch mehr ein stoffliches Aggregat bleibt und dadurch erst ein belebter Körper werden kann. Für einen Lehrer der Composition wird es aber immer sehr schätzbar sein, wenn er nicht von jener Sorte ist. Die musikalisch-poetische Empfindung und Erfindung kann er den Schülern doch nicht geben, er kann ihnen nur im Handwerk behülflich sein. Es ist aber was Eignes jetzt mit diesem Harmonielernen. Ob sie sonst, wie man's von den Dombauhütten sagt, Handwerksgeheimnisse hatten, Gott weiß es, aber es kommt so selten jetzt einer dahin mit allem Studium, aller Uebung und Fleiß das zu lernen, was früher Jeder konnte, der nur irgend sich ans Componiren machte. Die Schulmeister machten viel bessere Fugen, als jetzt die Capellmeister. Wenn diese nur we-

nigstens zugeben wollten, wie sehr sie darin zurückstehen, dann könnt's doch heißen: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang; sie finden aber ihre Knaupelei ganz gut und nicht besser zu wünschen. Und macht einmal Einer dieses gut, so fehlt's wo anders und man meint, er könnte's überhaupt bleiben lassen. Wenn Einer sich jetzt auf dergleichen legt, kommt mir's vor wie lateinische Gedichte machen, man weiß nicht recht, warum und wozu. Auch bei Klengel sind mir im Durchschnitt die Canons viel lieber als die Fugen. Bei jenen hat jeder seine eigene eigenthümliche Aufgabe, hier aber liegt das ganze temperirte Clavier zum unabweisbaren Vergleich vor, und da ist denn immer das beste Moderne weniger gut als das Geringste dieser Zeit, wo das Neue immer Treibhauspflanze bleibt, neben jenem aus gesunder mütterlicher Erde Entsprossenen.

Das ist's aber nicht was ich mit der reinen Harmonie, die jetzt so schwer beizubringen ist, meine. Auch einen Choral lernt jetzt nicht leicht Einer 4stimmig setzen, wie sich's gehört, d. h. wie es natürlich ist und sich aus vier Stimmen zwanglos für jede einzelne bildet. Das kann so Mancher nicht, der große Himmel- und Erd-stürmende Symphonien schreibt. Das glaubt Mancher nicht, auch von denen, die's eben nicht können, sie wissen's selbst nicht daß sie es nicht können, oder meinen, das müsse jetzt anders gemacht werden als früher, würden aber doch zugeben müssen, daß sie unter den Kleidern accurat so gemacht sind, wie ihre Groß- und Urgroßväter, daß man zu verschiedenen Zeiten wohl andere Kleider anziehen, seine Gliedmaßen aber nicht ändern kann . . . Ihr M. H.

129.

Alexanderbad bei Wunsiedel, den 23. Juli 1856.
(Bis zum 8.—10. Aug.)

Liebster Hauser, wie lange schon bin ich Ihnen eine Antwort schuldig und nun schreib' ich ohne zu antworten, nämlich auf Ihren letzten Brief, denn ich habe ihn nicht hier und weiß aus dem Kopf nicht was zu antworten war. Wir waren erst 10 Tage in Dresden und sind nun seit 5 Tagen hier in Alexanderbad bei J. Pauls Wunsiedel, d. h. 1/4 Stunde von letzterem. Die Stadt hat ihm hier eine Büste vor sein Haus gesetzt aus der Münchner Fabrik, er sieht darin dem Beethoven etwas ähnlich, was ich sonst nicht bemerkt habe, übrigens scheint Wunsiedel ein ziemlich lebhafter Ort. Die Gegend ist aber recht hübsch. Hier in Alexanderbad ist's still, die wenigen Gäste verlaufen und verkrümeln sich, aber schön ist die Lage und ungenirt ist man im höchsten Grade: die Kinder sind den ganzen Tag draußen, man weiß oft nicht wo, und kann doch unbesorgt sein. Mir ist's nicht gerade als Bad verordnet, mehr als Bergluftcur; da die Quelle aber einmal fließt, so trinke ich etwas und bade in Fichtennadeln, was mir in sofern ganz gut bekommt, als ich gar keine Veränderung merke und es durchaus nicht schlimmer geworden ist, was freilich nicht ganz in der Ordnung ist: denn eigentlich muß einem doch etwas miserabel werden, damit man nach einiger Zeit ein Besserwerden verspüren kann. Einige Tage bevor wir Leipzig verließen war Spohr dort, auf der Rückreise von Prag und Dresden. Er hält sich merkwürdig erfreulich gut und bleibt eben nun immer derselbe. Seine Frau und Schwägerin, die ihn begleiten, waren viel älter geworden, er gar nicht und wenn er Zähne hätte, eigne oder fremde, wär' der Kopf noch ganz derselbe wie vor Jahren. Auch in seiner Theilnahme für Musik ist er immer gleich rege, und sein Urtheil ist dasselbe wie ich's von

der ersten Bekanntschaft mit ihm gehört habe: „Vollendung der Form“ und „interessante Harmoniefolgen“ —. Möge er uns aber noch lange bleiben! Das ist noch ein starker Pfeiler, nur daß er da ist, giebt einen Zusammenhang mit der guten Zeit und Beruhigung. Wo ist denn noch einer — ich weiß keinen. Alt gewordene ja, aber keine jung gebliebenen. . . . Vorm Abgange von Leipzig habe ich noch zwei Kirchenstücke mit Orchester gemacht und war beim dritten, als es fortgehen mußte: ich will dies wenn ich zurückkomme noch fertig machen und dann die drei einmal mit Orchester probiren. Ich möchte gern einige Kirchenmusik haben ohne die verwünschten Trompeten und Pauken. Warum soll denn der liebe Gott immer so angedonnert werden — es ist auch so viel blos hergebrachtes dabei; in der Sache liegt's gerade nicht, daß bei „Preis Dir“ oder „Groß ist der Herr“ es immer schmettern und wirbeln müßte. Mendelssohn hat unter seinen 3 Motetten den 100sten Psalm, „Jauchzet dem Herrn,“ der ist gerade recht und hat doch nichts Fanfarenartiges, was ebensowohl in der Vocalmusik sonst vorkommt wie im Instrumentalen.

Die Texte zu den 3 Kirchenstücken habe ich wieder aus Oser's Kreuz- und Trostliedern genommen, auch noch ein vierstimmiges Chorlied daraus, das einer künftigen Sammlung einverleibt werden kann. Die ersten 6 sind gestochen, ich soll die Revision hieher bekommen. An die 4stimmigen Lieder, die Sie Siegel recommandirt haben, will er durchaus nicht anbeißen, gerade solche junge Verleger wagen es am wenigsten gern mit unbekannten Namen. Aber auch bekannte Namen haben bei manchen Sachen ihre Noth. Reißiger hat jetzt den 140sten Psalm: „Aus der Tiefe“ componirt, er schien mir ganz gut brauchbar für die Kirche und ich frug Reißiger ob er bald gedruckt würde. „Gedruckt,“ sagte er, „ein Kirchenstück von mir? wer würde das drucken wollen, auch nicht umsonst würde es einer wollen, an Honorar dächte ich ohnehin nicht.“ — Das ist an dürrem Holze, da kann das grüne sich nicht beklagen. Reißigers Messen
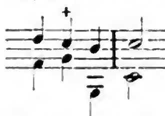
gehören in der Dresdner Katholischen Kirche zu den besten und auch zu seinen besten Compositionen; sie klingen gut und haben mehr Gehalt als das Meiste was man hört. . . .

Ihr M. H.

130.

Alexanderbad bei Wunsiedel, den 5. Aug. 1856.

. . . Mit der Mozartschen Instrumentation des Messias kommt mir's auch vor wie Ihnen. Es hat mir immer wie zierliche Stuccaturarbeit an einem alten Marmor-Tempel geschienen, die sich auch wieder abbröckeln könnte und leicht verwittern. Orgel aber muß dann freilich dazu, denn zweistimmig will es Händel nicht, oder eben nur bei besonderen Stellen. Ich habe aber oft Cadenzen bei Händelschen Arien im Gewandhaus so gehört:



nämlich zweistimmig ohne $\frac{6}{4}$. Das ist Dummheit und Unverständniß. Nun gar bei S. Bach! man sehe nur seine Orgelstimmen oder Cembalo an, wo sie beziffert sind — ein wahrer Wald von Zahlen, die manchen neuen Organisten etwas geniren könnten, weil er so oft die durchgehenden Noten beziffert, also mit ganz anderen Zahlen, als Dreiklang Septaccord und ihre Umkehrungen. Was mit der Händelausgabe noch werden wird weiß ich nicht, eigentlich ist's nur Gervinus der dafür schwärmt und schürt, und daß Er's ist scheint wieder andere nicht anzufeuern. Ich habe nun 6 Wochen nichts gehört ob oder was geschehen ist...

Ihr M. Hauptmann.

131.

Leipzig, den 15. März 1857.

Lieber Hauser. Es ist eine halbe Ewigkeit daß ich Ihnen nicht geschrieben, noch dazu enthielt Ihr letzter Brief eine Anfrage die zu beantworten war, die es nun die höchste Zeit zu beantworten ist. Sie wollten die Adresse der Hummel in Rom wissen um durch sie Saiten kommen zu lassen. Die Angelegenheit an sich scheint mir weniger dringend, da es in jeder guten Stadt ebensogute römische Saiten giebt, als wenn man sie direct daher kommen läßt, und oft wohl bessere, da man die Wahl hat, und bei den aus Gefälligkeit mitgebrachten nehmen muß was man bekommt und mehr bekommt als man verthun kann. Die Hummel müßte sich dort doch an einen Sachverständigen wenden und sie kommt wohl blos mit Malern zusammen die davon gar nichts verstehen. Daß sie es gern thun würde ist wohl keine Frage, wiewohl man mit solchem Zeug auf der Reise wegen der vielen Douanen Schererei genug hat. Ich bekam in Neapel ein Kistchen von dem Steingut in herculanischen Formen, aus der Fabrik auf dem Wege nach Portici, es war auf der Rückfahrt von Herculanum mit unserm Arzt Pizzati — wär's nicht geschenkt gewesen, ich hätt's an irgend einer Grenze stehen lassen, damit des ewigen Auf- und Zupackens ein Ende geworden wär'. Die Adresse der Hummel ist Strada St. Isidoro 16, beim Maler Giovanni di Rhoden. . . . Daß wir vor einigen Wochen den Franz Liszt mit der Weimarschen Compagnie zu einer Concertaufführung hier gehabt haben ist Ihnen wohl zu Ohren gekommen. Die eine Hälfte des Concerts war halb die zweite ganz zukünftig. Wohl denen, die, wie wir, diese Zukunft nicht erleben, es ist eine heillos lüderliche Wirthschaft (lüderlich kommt nicht von Lied, sondern von . . . her; wenn auch der Sachse

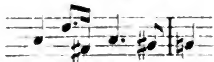
den Diphthong nicht hören läßt). Von den symphonischen Dichtungen wurden die Préludes und Mazeppa gegeben, außerdem von Liszt noch ein Clavierconcert, von Bülow gespielt, und eine Romanze, von Milde gesungen. Milde und seine Frau singen aber sehr gut. Es kam ein Duett aus dem Holländer von R. Wagner und eine Preghiera aus Genoveva von Schumann vor. Die Brendel-Zeitung nennt natürlich das Concert epochemachend. Es ist kein Gedanke daran, die Brockhaussche und die Leipziger Zeitung, selbst die Signale haben es besser characterisirt. Dann hat Liszt noch den Tannhäuser zu Behrs Benefiz mit den Weimarschen Sängern dirigirt, der auch nach dem Ende zu immer mehr abgefallen ist. Aber die Einnahme war bei beiden Aufführungen brillant. Das Concert war für den Pensionsfond, kein Abonnementsconcert... Ihr M. H.

132.

Leipzig, den 5. Juli 1857.

Lieber Hauser!... Wir wollen in 8 Tagen nach Alexanderbad, wo es uns vorm Jahr recht gut gefallen hat. Dies Jahr will Spohr auch hinkommen, wir werden uns aber zu lange nicht dort aufhalten, da wir Julie versprochen haben sie noch zu besuchen. Fatal ist es daß man immer wieder über Leipzig gehen muß um von Alexanderbad nach Dresden zu kommen, und zwar die Nacht in Leipzig bleiben muß, wo man auf der Durchreise zu Haus ist. Wie wenn in der Modulation eines zweiten Sonatentheils der Hauptton als fremder, vorübergehender vorkommt, was immer unheimlich und eben auch falsch ist, — denn wozu weiter gehen wenn man schon angekommen wohin man will und gehört! Im Guten kommt's nicht vor, nur in weniger künstlerisch freien Compositionen — in der Ouverture zum Oberon ist's auch

nicht rein geschnitten, wenn sich unerwartet die Tonica im



eingestellt hat und man noch einmal in die Dominante muß, um wieder anzufangen; hier ist weniger die Willkürlichkeit zu tadeln als die Zufälligkeit. Es ist beides nichts für die Kunst und das Kunstwerk. Dort kommt in einer Reihe von Tonarten ganz zufällig auch D dur mit vor und da heißt's: „Ei! da sind wir ja zu Haus — wer hätte das gedacht — nun so wollen wir doch gleich bleiben." Der Modulationsgang an sich hätte eben so gut gestattet im vorhergegangenen Fis dur sich festzusetzen — woher kann ich denn wissen, daß D dur der Hauptton ist, wenn er sich nicht nothwendig macht durch die ganze Führung! Es bleibt ewig etwas Dilettantisches an M. Weber, darum ist's immer albern ihn mit in die erste Reihe zu stellen, in die ich eben Gluck auch nicht gestellt haben mag wegen dem Mangel an künstlerischer Durchbildung; nicht etwa um des Contrapunctes willen, aber des gesunden Gliederbaues, der an sich gültigen kunstlebendigen Befähigung und Berechtigung. Daß Namen wie Haydn, Mozart, Händel und Bach so allgemein und unumstößlich anerkannte sind, ist ein gutes Zeichen daß es der Mensch ist, der über die Kunst urtheilt, nicht blos die Kunstverständigen; die halten ein Kunstwerk, namentlich ein musikalisches, das immer erst aufgeführt werden muß, gewiß nicht, sondern daß es dem Menschen wohlgefällt, nicht diesem oder jenem, sondern dem Normalmenschen wie er in allen zusammen enthalten ist; wie eine große volle Kirche eine Choralmelodie ganz rein singt, die sehr viele darunter, wenn man sie einzeln herausnehmen wollte, falsch singen. Wenn Zwei rein singen, so ist's eine doppelt besetzte Stimme, das Falsche paßt nie zusammen, jeder singt anders falsch. Große Chöre klingen immer reiner als kleine, am schlimmsten zweifache Besetzung. Ich hörte heut' in einem Gartenconcert Musik von Wagner fürs Orchester, also ohne Worte. Wie ist doch da, nur

musikalisch angehört, so vieles drin blos auf gemeinen Effect abgedrungen, kein Mittel verschmähend, nur daß es recht fortreißen und packen soll; und doch muß man oft auch von der Keuschheit dieses musikalischen Ausdrucks hören, von der Unmittelbarkeit und Natürlichkeit desselben! — Er trägt seinen Krinolin wie irgend eine übertriebene französische oder italienische Opernmusik. —

Von etwas Anderem habe ich sprechen wollen und spreche von Nichts. Sie sagen: man muß sich zusammennehmen, „man muß doch existiren“ — ja, und das geistig und leiblich so gut wie möglich: für seine Lieben und Freunde. — Wir haben jetzt einen sehr geschätzten und schätzbaren Mann verloren, den Superintendenten Großmann, er starb in voller Rüstigkeit im 73sten Jahr. — Auch Hofrath Keil wurde gestern begraben, den Sie wohl persönlich gekannt haben, er war früher beim Concert und beim Conservatorium thätiges Directionsmitglied . . .

Ihr M. Hauptmann.

133.

Leipzig, den 6. Decbr. 1857.

Lieber Hauser. Die Telegraphen spielen stark! Schon wieder ein Couvert: eine Hülle, deren Fülle ein Brief an Fräulein Linder; denn bei allem Hin- und Herschreiben ist's noch nicht dazu gekommen daß Susette ihre Adresse erfahren hätte. Hoffentlich haben Sie keine andere Mühe dabei, als den Brief in den nächsten Kasten stecken zu lassen. Ich komme eben aus der Hauptversammlung der Vorstände der Bachgesellschaft. Ein enormer Zulauf aus allen Weltgegenden „Das weite Rheims vermocht' es kaum der Gäste Zahl zu fassen!“ Eigentlich waren wir aber ganz unter uns, wie gewöhnlich, auch ohne Becker, der Sommer und

Winter in Plagwitz tusculirt. Zum Ausschußmitglied ist Canonikus Proske in Regensburg durch Stimmenmehrheit gewählt worden. — Wenn er's nur nicht ablehnt, in den engern Kreis einer evangelisch-musikalischen Gesellschaft zu treten, die Cantaten edirt, wo es einmal heißt „Bewahr' uns Herr vor Türk' und Papst" — dann wird's Joachim, der nach Proske die meisten Stimmen hatte. — Spohr hat am Sonntag zum letztenmal dirigirt, Jessonda, Pult und Stuhl mit Kränzen geschmückt, dann mußt' er nach der Oper aufs Theater, wo er im Kreise sämmtlicher Opernmitglieder von einem derselben mit Rede angesprochen und belorbeert worden ist. Das Orchester hat den Marsch aus der Weihe der Töne gespielt, viel Kränze, Blumen und Acclamationen. Es soll aber doch wirklich die letzte Zeit mit Spohr nicht mehr gut gegangen sein. Zu Jessonda hatte auch jetzt Reiß die Proben gemacht. Ich glaube doch, Spohr wird sich nun auch herein finden — denn es war ihm unangenehm, er hat von der Abnahme nichts gemerkt, desto sicherer mag's mit dieser gewesen sein. — Da bekam ich gestern einige Bogen Mozart, die letzten des 3ten Bandes. Es sind einige Briefe darin aus Dresden (April 89) und dann auch der bekannte von Rochlitz mitgetheilte an den Baron * * * wo er ihm eine Composition zurückschickt und ihm sein Urtheil darüber sagt, dann auch auf die Anfrage des Barons über seine eigne Art zu componiren spricht. Sie kennen den Brief jedenfalls. Da erweist sich nun wieder einmal ganz klar, daß der ganze Brief nicht von Mozart sein kann, daß er von dem guten Herrn Rochlitz fabricirt ist, nach ungefähren Reminiscenzen zusammen gedichtet und doch wieder für buchstäbliche treueste Wahrheit ausgegeben. Das kommt bei Rochlitz doch so oft vor, und dabei thut er immer so fromm und wahr, daß es den Leuten anstößig wird wenn das Gegentheil von dem was er sagt sich nachweist. — Er will seine Sachen immer „für ruhige Stunden" geschrieben haben, die Welt ist ihm zu zerstreut ihn zu fassen — aber gerad in ruhigen Stunden kommt's heraus,

daß es nicht rein geschnitten ist mit seiner Wahrheit. Eine Geschichte der Musik wollte er schreiben und hatte dazu vorgearbeitet sein halbes Leben, alle Bibliotheken durchstudirt — nun gab er's auf, wieder weil die Welt nicht ruhig genug war, und ließ nun seine Sammlung alter Kirchenstücke, von den Niederländern an, drucken: zusammengestellt aus vielen tausend Bogen, gewählt was für jede Zeit das Bedeutendste, das Schönste, das Bezeichnendste war. — Was war's mit alle diesen Bibliotheken der halben Welt, den vielen tausend Bogen? Es war Beckers Bibliothek, die zwar reichhaltig genug, doch aber in einem kleinen Zimmer Platz hatte — und da war ihm noch manches Unglück passirt; u. a. daß er Ein Stück, das Becker aus der Tabulatur und zwar in drei verschiedenen Weisen in Noten gesetzt hatte, als drei verschiedene Musikstücke aufgenommen und nicht einmal an den Melodien, die einmal $^2/_2$, dann $^3/_2$ standen, gemerkt hatte, daß es dasselbe, in verschiedenen Taktarten versucht, war; und dazu immer den hochweisen Senf drüber gegossen, das Alleswissen und Ueberschauen — mit der göttlichen Ruhe des Zeus! — Was ich soeben höre ist daß Jenny Lind in Halle nicht singen wird. Hoffentlich werden sie es bekannt machen, denn viele Leute wollten hin, die nun nicht hinwollen werden. Es ist noch Privatnachricht, aber „aus guter Hand" wie die Zeitungen sagen, sie hätte wollen die Kirche geheizt haben und das mache zu viel Umstände und Kosten. Der Grund ist weniger gute Hand...

Ihr M. Hauptmann.

134

Leipzig, den 22. Febr. 1858.

...Wir hörten neulich eine Privataufführung des Händelschen Jephta bei Frau L. Frege. Da sind so kostbare Sachen drin, in großen Parthien, die einem wohl die Lust benehmen

könnten nochmals an diesen Gegenstand zu gehen. Wie schon überhaupt in jetziger Zeit es mir schwer scheint ohne eine lähmende Präoccupation an eine größere Composition, Oper, Oratorium oder Symphonie, zu denken. Es ist recht das Jahr 48 jetzt für Musik. Die Augsburger hatte jetzt einen Aufsatz darüber, eine Entgegnung auf eine Entgegnung auf einen frühern Artikel, von all diesem Vorhergegangenen habe ich nichts gesehen: das letzte war recht gut, besonders von vorn herein, etwas neues freilich nicht, denn das ist so klar was sich gegen das Getreibe sagen läßt für alle Vernünftigen, daß es immer auf dasselbe herauskommen muß und man sich nicht denken kann daß jene es nicht auch einsähen; sie müssen sich aber mit Worten und zwar mit groben vertheidigen, denn mit Gründen geht es nicht. Und das ist was mir die ganze Sippschaft moralisch degradirt; denn es sind gewiß nur die ganz geringen die hier an das glauben was sie sagen. Wie würde Mendelssohn, der jetzt 47 Jahr alt wär', zu alledem verdrießlich gewesen sein! Der gilt nun ganz als abgestandener Philister, wie einen todten Hund behandeln sie ihn; damit machen sie sich aber eben schlecht.

Hier ist vor Kurzem der Buchhändler Georg Wigand gestorben, den Sie vielleicht aus Ihrer Leipziger Zeit gekannt haben. Es ist sehr schade um ihn, abgesehen, wie er von den Freunden betrauert wird. Er war unternehmend und hatte guten Sinn. Wie viel von den Ludwig Richterschen Sachen hat er nicht veranlaßt! Und sein großes Bibelwerk von Schnorr, das erst zu zwei Drittel vollendet ist — es wird gewiß nicht liegen bleiben, denn der Gewinn kann erst kommen wenn es fertig ist. Dann sollen Ausgaben in allen Sprachen kommen, jetzt war's nur für Deutschland. So gute Arbeit und so geringer Preis: das Blatt das dem Verleger gegen 200 Thlr. kostet, wird für $1\frac{2}{3}$ Ngr. verkauft — da müssen's viel sein ehe der Profit angeht! Wigand hing sehr an dieser Unternehmung und hätte sie gern erlebt, es war aber vom Anfange seiner Krankheit kaum Hoff-

nung. Ich habe gar keine Stimmung heut' von Etwas anzufangen und muß Vieles aufs nächste mal lassen...

Ihr M. Hauptmann.

135.

Leipzig, den 21. März 1858.

Liebster Hauser. Das schreiben hat sich schon wieder verzogen — die Pausen sollten aber lieber kürzer werden als länger, und es liegt wahrhaftig nur am schreiben selbst, mit Dinte, Feder und Papier, einem Couvert und einer Briefmarke, was alles doch bei der Hand ist. Gedanken finden sich auch wenn man einmal am Papier sitzt, gegenseitiges Bedürfniß von einander zu hören ist auch da, und daß das nun 36 Jahre lang immer dasselbe geblieben ist, ist auch was werth; also fleißig geschrieben, solange Schreiber und Leser noch beisammen sind auf diesem Erdenrund. Es ist mir noch so gut erinnerlich, [wie] im Frühjahr 1822, da ich mit Spohrs in der Aue in Cassel war, Sie uns entgegenkamen und ich mit Ihnen bekannt wurde, und von da an haben wir uns immer ganz gut vertragen — Sie bald hier bald da, ich lange Zeit an einem Ort, jetzt fast ebensolange an dem zweiten, den ich auch wohl nicht mehr verlassen werde, wenn sie mich nicht fortschicken. Man müßte aber früher an solche Stellen kommen die man bis ans Ende behalten will, daß man Ansprüche auf die venia aetatis erhält. — Was hat die Behörde für Verpflichtung wenn man dort alt wird und ist in ihrem Dienst nicht jung gewesen? Auch heirathen müßte man früher, der Kinder wegen, daß man nicht in Sorgen um sie von dannen gehen müßte. Das läßt sich aber alles nicht immer von vornherein so einrichten, und man muß dem Stoff den das Leben bringt eine Gestalt geben so gut es eben gehen

will. Da wird denn freilich der bessere Lebenskünstler was besseres daraus machen als der geringere — wo Raphael in der Farnesina freie anmuthige Bilder schafft wie sie nicht schöner sein könnten, wird ein Anderer sich nur beengt fühlen und es ganz unmöglich finden etwas gutes herzustellen.

Ende der einleitenden Betrachtungen.

Der zweite Theil des Köhlerschen Buches vom Clavierspiel ist jetzt fertig und wird zu Ostern versandt. Der erste ist schon seit längerer Zeit da, und enthält den Mechanismus, dieser zweite Harmonik und Metrik, die Metrik aber zuerst. Dazu hat er nun mein Buch zu Grund gelegt und den Inhalt desselben mehr dem Praktischen anzunähern versucht — dem Gange ganz auf dem Fuße folgend. Ich habe die Aushängebogen im Hause gehabt, aber eigentlich doch nur hier und da hineingesehen, wo mir's oft schien, als wär's mit der Popularität, zu welcher das Musiksystem hier kommen soll, noch nicht gar im Reinen, als wär' noch zuviel abstract theoretischer Stoff da: Idee des Organismus, dem noch Fleisch und Blut fehlt. Dann schien mir meine Art der Darstellung, die auf anderm Boden steht, abstractes Denken voraussetzt und voraussetzen darf, leichter zu fassen, als Köhlers Popularisirung. Vielleicht nimmt sich's im Ganzen und im Zusammenhang anders aus und ich will es wünschen um der vielen Mühe, die Köhler sich gegeben hat. Ist auch nicht Alles und Jedes so verstanden, daß das Princip jeden Irrthum im einzelnen Glied unmöglich machen könnte, so hat doch vielleicht Keiner sonst sich so bemüht, das Ganze sich zu eigen zu machen wie Köhler... Was das Leben betrifft, da ist jetzt hier ein Gesangverein seit etlichen Jahren „ins Leben getreten," der Riedelsche, von dem Sie wohl schon gelesen haben. Er führt nur alte Musik auf. Dessen Eifer und Fleiß ist gewiß recht zu loben; nun muß man aber die Zeitungen sehen, durchgängig, da ist nicht der gute Wille und das bedingte Gelingen gelobt — sondern die allerhöchste Vortrefflichkeit aller Leistungen und aller Mittel die

dabei mitwirken, so daß es auch heißt, die Aufführungen des Riedelschen Vereins sind gegenwärtig der Schwerpunkt auf dem das Leipziger Musikleben beruht; daß da die Singacademie und der Thomanerchor schlecht wegkommen als abgestandene Anstalten ohne Energie und Lebenskraft, versteht sich von selbst. Von letzterm hieß es auch neulich, es sei nicht mehr das was es unter Calvisius, Hermann Schein und Seb. Bach gewesen sei. Der muß sehr lange Ohren haben der so weit zurück hören kann. Wenn einer allenfalls von Schicht spräche (über Weinlig gehen sie schon eher hinweg), so könnt' er vielleicht wissen was er sagt, aber hinter Hiller und Doles wird keiner gehört haben. Bach klagt selbst daß er so viele Schüler habe, die „keine quartam in ihrer Kehle zu formiren vermöchten" — und seine Oboi d'Amore von Stadtmusikusgehülfen geblasen in ihren schweren und anhaltenden Stimmen mögen auch nicht immer ganz d'Amore geklungen haben. Könnte man doch musikalische Photographien von der Gegenwart auf künftige Zeiten machen, und hätte man sie doch von vergangnen! Da wüßten wir unter anderm auch etwas von der griechischen Musik, die wir jetzt nur von den ganz unmusikalischen Philologen kennen, d. h. gar nicht kennen. Daß in jeder bedeutenden Stadt ein Verein für alte Musik existire ist ganz gut. Ist's auch nicht immer von musikalisch erquicklicher Bedeutung, so ist's doch historisch interessant. Diese Antiquisten werden aber gleich so versessen und vernagelt, daß sie, gerad wie die Zukunftsleute, alle Gegenwart und was ihr nahe ist für überwundnen Standpunct halten. Bei solcher Bornirtheit kann vieles Gute sein, die Bornirtheit selbst ist aber Uebel.

Zu den Riedelschen Aufführungen werden 3000 Freibillets ausgegeben (für die Kirche), bezahlte giebt's nicht. Und dann wird von der großen allgemeinen Theilnahme des Publikums gesprochen, von der wieder auf die Vortrefflichkeit der Production und des Producirten geschlossen wird. Wenn aber Sachen aufgeführt werden wie die Passion von H. Schütz, dilettantisch zu-

gestutzt, hinein- und herauscomponirt um's aufführbar zu machen, aus 4 Passionen eine gemacht, mit den „schönsten Stellen" aus allen vier — das meiste aber, nehmlich den ganzen Evangelientext, außer den Worten, die, wie bei Bach, schon von Schütz für Chor gesetzt sind, neu componirt in affectirt alterthümlicher Weise und das dem großen Publikum als etwas absolut Schönes vorgeführt und in Programmen angepriesen wird — so führt das nur zu Kunstheuchelei. Recht innerlich ansprechen kann es die Leute wahrhaftig nicht und sie meinen sagen zu müssen, es sei wunderschön. Der Verein wird unterstützt von wohlhabenden Leuten — die man als nichtmitsingende die Blechinstrumente nennt. Ihr M. H.

136.

Leipzig, den 18. Mai 1858.

. . . Von Louis Köhler ist jetzt der zweite Theil seiner Clavierlehre herausgekommen, der harmonische und metrische theoretische Theil. Darin hat er mein Buch verarbeitet. Ich möchte Sie sähen es an. Ich kann noch nicht recht zum Urtheil darüber kommen. Mir scheint in manchem meine abstracte Darstellung leichtfaßlicher als diese popularisirte. Aber ich wüßte gern, wie es andern vorkommt, und bin neugierig ob das Buch eine Aufnahme findet, oder ob es nicht ebenso beiseite gelegt wird, wie es gewiß von recht Vielen mit dem meinigen geschieht. Eigen ist, daß gerade ein Zukünftler sich so ernst damit befassen mußte, denn das ist Louis Köhler entschieden. Nun dürfen ihn aber doch seine Glaubensgenossen auch wieder nicht ganz fallen lassen: das giebt curiose Conflicte die mir eigentlich Spaß machen. Die Graner Messe spukt ja in Oestreich gewaltig — was wird das nun alles noch geben! Ohne einen Ton davon zu kennen glaub' ich doch, daß sie uns horribel sein würde als Kirchenmusik.

Alles nur Liszt, an den lieben Gott kein Gedanke — Alles Enthusiasmus für den Componisten, den man doch ganz vergessen sollte, wenn es wär' wie es sein soll . . . Ihr M. H.

137.

Leipzig, den 11. Septbr. 1838.

Lieber Hauser! Ich wollt' Ihnen immer schreiben und es unterblieb von einem Tag zum andern, bis es jetzt einen Impuls bekommt durch Herrn Berger, der Ihnen dies überbringen möchte um sich Ihnen vorzustellen. Berger ist ein italienisch-deutscher Engländer, von deutschen Eltern in London geboren, wo er auch als Musiker lebt, und hat 4 Jahr in Italien bei Ricci Composition studirt, später war er eine Zeit bei mir; jetzt seit drei Jahren in London als Clavierspieler und Lehrer, auch Dirigent eines Gesangvereins. Seine Compositionen haben etwas anmuthig italienisches, von coulanter Factur, wie sie die deutschen Generalbaßschüler nicht leicht erlernen. In früheren Jahren hatte ich immer so viel Lust nach einem italienischen Conservatorium zu gehen, in italienischer Musik aufgewachsen zog mich diese sichere Formalität, in jedem Sinne, besonders an. Ich fühlte, daß auch gegen das mittelmäßige Italienische das Deutsche, wo es nicht von den bedeutendsten Meistern war, sich dilettantisch machte, engbrüstig und geleimt. Nun wird also nichts mehr draus werden. Ich glaub' auch nicht daß die neuern Italiener mir diese Lust gemacht hätten, denn was man damals hörte, war Cimarosa, Paesiello und was dahin gehört... Nach Alexanderbad kamen auch Spohrs mit Fr. v. Malsburg von Prag zurückkehrend, diese aber war nach Franzensbald ärztlich beordert; wir haben sie früher auf der Hinreise in Leipzig gesehen. Wie ehrenvoll man Spohr in Prag gehalten hat, werden Sie gehört und gelesen haben. Es ist ihm recht zu gönnen an seinem

Lebensabende, denn daß es ihn zu sehr angreifen könnte ist nicht zu fürchten: nervös ist er nicht, er nimmt's ganz ruhig auf, aber wohl thut's ihm. Ich habe Spohr seit zwei Jahren, da er zuletzt hier war, recht gealtert gefunden; er hört schwer und ist im Gang sehr schwerfällig geworden, auch im Gespräch viel weniger theilnehmend als sonst. Mir hat's weh gethan, wenn ich an frühere Zeiten dachte — ein Glück ist's, daß Einer das in dem Grade wohl nicht selbst empfindet. Ich hatte für Spohr mir immer ein recht rüstiges hohes Alter gedacht, hat doch Haydn in seinen 70r Jahren die Jahreszeiten mit ihrem „holden Lenz" geschrieben — Spohr hatte ein Requiem angefangen und hat es liegen lassen, weil das Fertige ihm selbst nicht genügte. Jetzt hat er, wie mir Frl. Pfeiffer in Alexanderbad sagte, seine Biographie wieder aufgenommen. Ich kann mir gar nicht recht vorstellen, wie Spohr ohne zu componiren und Proben zu halten seinen Tag ausfüllt... Das Gute seines jetzigen Dienstzustandes ist, daß er reisen kann ohne Urlaub einzuholen. Zum 3ten oder 4ten Gewandhausconcert wird er nach Leipzig kommen, wo eine Symphonie und noch ein Stück von ihm aufgeführt werden soll. In Prag hat er die Jessonda selbst dirigirt, und soll den Mitteln nach vortrefflich gegangen sein. Die Sänger waren aber schlecht. Von den Concertproductionen wird einstimmig nicht Gutes gesagt, die Solostücke von Laub und Dreyschock ausgenommen... Ihr M. H.

138.

Leipzig, den 5. Octbr. 1858.

Liebster Hauser! Ich habe Ihnen vor Kurzem geschrieben und den Brief Francesco Berger mitgegeben, für den er zugleich eine Empfehlung sein sollte, um die er mich bat. Heute komme ich wieder mit einem Anliegen. Möchte es Ihnen nur eine sehr

geringe Mühe machen. Unser Louis hat diesen Sommer, da er mit der Mutter in München war, ein Loos zur Industrieausstellung bekommen. Die Ziehung ist vom 25. October an. Ich lege das Loos hier bei und möchte Sie bitten, da die Gewinnnummern jedenfalls bekannt gemacht werden, f. Z. nachzusehen oder sehen zu lassen, ob der Junge etwas gewinnt, und diesen Gewinn für ihn in Empfang zu nehmen gegen Rückgabe des Looses. Sollte er vielleicht eine Locomotive gewinnen, so lassen Sie dieselbe heizen, bringen sie auf die Eisenbahn, stellen sich als Locomotivenführer darauf und dirigiren sie nach Leipzig; nehmen sich aber in Acht daß Sie nicht in ein falsches Geleis kommen! — Gestern haben die Concerte wieder angefangen, nun geht's also wieder auf den Sommer los. — Viele in Cassel wurde immer traurig, wenn im Frühjahr die Castanienbäume ihre großen fetten Knospen bekamen, daß es nun wieder auf den Winter losging. — Wir waren wenige Wochen in Dresden . . . Außer der Terrasse bin ich fast nirgends hingekommen, nicht einmal ins Museum. Bekannte habe ich nur auf der Straße gesehen, zu Besuchen ist's nicht gekommen. Reißiger begegnete ich auch und fand ihn sehr verändert. Er hielt sich sonst, als erster königl. sächsischer Capellmeister, immer sehr stattlich und stramm, jetzt war er bedeutend abgemagert und ein alter Mann geworden, ganz auf einmal — er hat eine Art Schlaganfall gehabt. Uebers Theater wird geklagt, namentlich die Directorialzustände. Seit dem Tode der Frau des Intendanten L. soll er sein musikalisches Verständniß verloren haben. Addio liebster Hauser. Ich muß jetzt aufs Conservatorium, neue Schüler prüfen, die verarbeitet werden sollen aus dem Wilden ins Zahme . . . Ihr M. H.

139.

Leipzig, den 29. Oct. 1858.

... Was man in der Jugend wünscht [hat man im Alter die Fülle]: die Verleger; und was man im Alter wünscht, hat man in der Jugend die Fülle: die Compositionen. Jetzt war Spohr hier, er kam zum Gewandhausconcert, in welchem seine 3te Symphonie und die Jessonda-Ouverture gespielt wurde. Er hat an der Aufführung recht viel Freude gehabt. Mittwoch Abend kam er mit der Frau. Sonntag Vormittag reisten sie wieder nach Cassel zurück. Es ist zu verwundern, daß er so bei der Hand ist mit Reisen, denn es wird ihm alle Bewegung sehr schwer, sein Gehen und Aufstehen, wenn er gesessen hat, ist mühevoll und betrübend anzusehen, auch geistig ist er seit zwei Jahren sehr anders geworden, hört schwer, geht schwer ein und sinkt leicht ganz zusammen; und wie mir scheint, ist's die Erinnerung an früheres Sein und Können, was fortwährend auf ihm lastet, so daß eigentlich kein Augenblick heiterer Stimmung in ihm ist. Möchte der äußere Mensch lahm, taub und blind sein, wenn nur der innere, das Seelenleben sich erhalten wollte! Daß dieses niedergedrückt und ohne alle Elasticität ist, das ist's was seine Gegenwart unerfreulich und betrübend macht, noch mehr in Gegenwart solcher, die ihn jetzt erst kennen lernen ... Wenn Einer nie etwas anderes als politische und musikalische Zeitungen liest, was kann er da fürs Nachdenken davon haben! Diese politische Kannegießerei ist das ärgste Philisterthum, wie überhaupt alle Beschäftigung mit Dingen, bei denen man nicht in irgend einer Art mit wirken, thätigen Antheil nehmen kann ... Ihr M. H.

140.

Leipzig, den 3. Januar 1859.

Liebster Hauser, die Ordensgeschichte ausgenommen, war's ganz in der Reihe, daß ein Brief von Ihnen kam und ich habe

lange genug darauf gewartet. Aber freilich, das hätte ich Ihnen melden müssen daß ich von München einen Orden bekommen, damit Sie gratuliren konnten. Die erste Nachricht davon dorther kam von Maier, ich wußt' es aber schon: David kam mit der Augsburger vom 28sten und las mir's vor; den andern Tag kam es in der Leipziger und im Tageblatt. Der Orden kam später durch die Gesandtschaft in Dresden. Anprobirt habe ich ihn noch nicht, er ist aber ganz schön zu sehen, nur ein wenig groß — wer will sich so pfingstochsenmäßig herausputzen! und dann steckt doch immer der Cantor dahinter, der sich vor manchem seiner Vorgänger zu schämen hat, nicht blos vor einem. — Im Ordensdecret ist von „hervorragenden Leistungen" die Rede, die sind aber lithographirt, diese Worte nämlich. Könnte man das Kapitel nicht in Verlegenheit bringen, wenn diese Leistungen näher sollten bezeichnet werden? Auf der Rückseite des Ordenskreuzes ist für die Kunst ein Pegasus, für die Wissenschaft eine Eule gebildet, ich habe den Pegasus. Unser Ernst, wenn er den Orden vorzeigt und erklärt, sagt „und hinten ist ein Pecus drauf"; wenn er einen Brief hereinbringt mit der Adresse Dr. phil., so liest er vor „Doctor philister". Zelter schreibt an Goethe: „Ich bin Doctor der Philosophie geworden — Gott verzeih' es denen die mich dazu gemacht haben!" Etwas ist mir lieb, das ist der Begriff der Harmonie und der Metrik, die Erkenntniß des lebendigen Wesens dieser Dinge womit sie menschlich sind — so etwas hat man aber leider nur für sich. Man fühlt die Wahrheit und kann sie Niemand mitfühlen lassen. Aber wenn auch kein einziger Mensch mit einginge, sich hineinfühlen wollte und sich die Idee reproducirte, wäre es der Sache kein Unterschied, sie ist in Gefühl und Verstand begründet. Anders ausgesprochen möchte sie werden, aber aus demselben Princip müßte es geschehen. . . . Mir sind alle Sachen horribel die nach Contrapunkt klingen, die Fugen für unsere Zeit aus unsrer Zeit vor allem. Es ist immer wie Haarbeutel zu moderner Kleidung. Fugirt wird etwas

polyphonisch empfundenes und erfundenes schon von selbst. Auch bei Mendelssohn sind die Chöre, als gut polyphonische-stimmenlebendige fugirt und klingen natürlich und man denkt an keine Factur. Wenn er aber wirkliche Fugen macht, werden's schwache Musikstücke, die nur ihren Mechanismus ausfüllen, die in der Composition den Componisten hervortreten lassen, der da zeigen will was er machen kann — wie mir M. selbst sagte bei der 5stimmigen B dur-Fuge im Paulus, daß die Leute in Oratorien auch immer eine ordentliche Fuge hören wollten und glaubten der Componist könne es nicht, wenn er keine brächte. Ich wollte, solche Zeugnisse würden außerhalb des Werkes gegeben, wie sie für uns innerhalb desselben genug vorhanden sind, ohne diesen formellen Fugenansatz und Schlendrian; die Fuge war viel mehr Natur, da es noch keine Fugen gab, wie bei den alten Italienern. In der ganzen Passion, Matthäus und Johannes, ist keine Fuge und doch ist darin alles Dramatisch-lebendige wieder Fuge. Die Schablonenfuge hat sich wohl erst durch die Orgel ausgebildet, der auch dem Namen wie der Sache nach der Orgelpunct angehört; für den Gesang ist's doch immer, als ob der Bassist die Maulsperre bekommen hätte, ohne allen natürlichen Sinn. Das Oratorium ist durch Mendelssohn wieder belebt worden; außer Paulus und Elias ist aber noch nicht viel Feuerbeständiges zu Tage gekommen. Spohr rechne ich ab, der hat vor Mendelssohn Oratorien gemacht und sieht wie in allem nicht rechts noch links, will nicht Händel noch Beethoven sein, hat nur den Spiegel vor sich in dem er sein Antlitz sieht, dadurch sehr gleichförmig ist in allen seinen Sachen, aber respectabel sich selbst treu. Nach Mendelssohnschem Vorbild geschaffen war Hillers Jerusalem, und wie ich's vor etwa 12 Jahren hörte schien mir's das beste der Art.

Ihr M. Hauptmann.

141.

Leipzig, den 19. Januar 1859.

Liebster Hauser, wenn ich schreiben soll wie alt ich bin, so muß ich mich dazuhalten und hätte lieber gleich schreiben sollen, wie ich's auch wollte, daß ich nicht noch um so vieles älter werde; älter wie Sie bin ich freilich und da hat Ihre Frau ganz recht. Mich hat das Licht der Welt am 13ten October 1792 erblickt; ob Herr Sonne oder Frau Mond, kann ich nicht sagen, die Dresdner Kirchenbücher werden's wissen. Vielleicht hatten sie auch Beide die Wolkendecke übers Gesicht gezogen bei meiner Geburt und sind erst später durch meinen Anblick überrascht und erfreut worden. Sie sagen von sich: „so alt und doch so jung!" so ist's auch: körperlich ist's nicht so leicht beweglich mehr und so unternehmend, aber geistig merkt man's wenig. Daß man solidere Interessen hat, nicht von jeder Lappalie so in Anspruch genommen wird wie in jüngeren Jahren, das ist kein Verlust; nur daß man gern mehr Zeit noch vor sich haben möchte! — die wird aber durch Bedenklichkeiten nicht länger, nur kürzer; durch mancherlei Geschäfte, deren man überhoben sein möchte, wird sie's freilich auch, aber daß Einer dafür, daß er alt geworden, bezahlt werden soll und ihm alles Unbequeme abgenommen, das kann man nicht verlangen, am wenigsten, wenn er's nicht in dem Dienste selbst geworden, wenn er ihn erst spät übernommen hat; da sie schon das Beste von Einem, die Jugendkraft, nicht einmal gehabt haben . . .
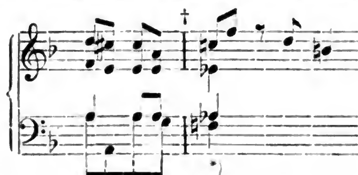
Es ist eigen daß von Gade seit langer Zeit nicht recht etwas gründlich Herausgeholtes gekommen ist. Nach der ersten etwas reckenhaften Symphonie, die viel Zeug in sich hat und von schöner voller Orchesterwirkung ist, kamen zwei die weniger eingreifen wollten, dann die schöne vierte in B, ein rechtes Cabinetstückchen, knapp zusammen gehalten von Inhalt und Klang, dann

aber mehrerlei was diesen ersten Sachen die Waage nicht hält, immer anmuthig, wohlklingend, aber etwas flach geschöpft und kein rechter Knochen drin, schon überhaupt mehr Nerv als Muskel. In allen aber ist die Architektonik die schwache Partie, und ist doch der Musik so nothwendig wenn sie nicht zerfließen soll, oder doch zu Brei werden, wie auch alles was in der Zeit sich erhalten hat, eine gut architektonische Grundlage hat. Das ist nicht ein Gerüst außerhalb der Musik, wie das Thierskelett nicht früher da ist wie das Fleisch, sondern das Weiche ist zuerst da und bestimmt sich erst zum Festen, das Weiche hat aber schon das Formgesetz in sich, nach welchem es sich gestalten muß, wie im Flüssigen schon die Krystallform in der es anschießen wird vorbestimmt sein muß, da ein Salz sich dann entschieden anders bildet als ein anderes und Beides doch vollkommene Flüssigkeit war die durch das dichteste Filtrum laufen konnte. Dieses Formelle möcht' ich gern als das Metrische unterschieden haben vom Rhythmischen, was freilich nicht geschieht wenn gesagt wird: „ein Rhythmus von 4 Takten". — Das hat keinen Sinn im Ausdruck, wenn's auch der liebe Gott versteht wie's gemeint ist. Da haben wir eine kleine Motette von Gade die sehr schön klingt, gut in den Stimmen liegt, aber eine wahre Molluske, die nur in Weichem gebildet ist. Das läßt sich bei einem kurzen Stück ertragen; dann aber wenn's länger dauert verliert man den Boden und es wird weichlich. Da sagt Goethe in der italienischen Reise, da er den Tasso zur Umarbeitung vornimmt, der, wie die Iphigenie, früher in Prosa war „die Stücken hatten etwas unbestimmtes Weichliches. — Nach neuern Erfahrungen ließ ich die Form vorwalten." — Er brachte den Rhythmus der Prosa in das Metrum der Verse. Die Form trägt die Last des leidenschaftlichen Inhaltes, von der wir nicht gedrückt sein wollen beim Kunstwerk. Der buchstäblichen Wahrheit zu gefallen einen Takt mehr oder weniger als das Metrum ihn verlangt, ist

keine Kunstwahrheit, so wenig als wirkliches Weinen und Lachen im Gesang eine wäre.

Ich bin gebeten worden bei einer Preisaufgabe der Brendelschen Zeitung „Ueber die Erweiterung der Harmonie in der neuen Schule“ eine Stimme zu übernehmen, die andern Preisrichter sind Liszt und Weitzmann. Das macht mir Spaß, weil ich von keiner Erweiterung eines an sich in Gesetzen Unendlichen mir etwas denken kann: alle Harmonie, die nur auf dem Tastenkasten ihre Natur hat, aber nicht für lebensfähig erklären kann: sogenannt „enharmonische“ also nicht. In Kärnthen habe ich in einer Poststube einmal eine gemalte Dreieinigkeit gesehen: das war ein Gesicht mit drei Nasen und vier Augen °|°|°|° wo die mittelsten zwei Augen zweien Nasen gemeinschaftlich, enharmonisch, dienen mußten — das Ding war nicht ungeschickt um die Kopfform eingetheilt, aber eine höchst widrige Mißgeburt war es. — Die Dreieinigkeit ist in allem menschlich-göttlich-natürlichen schon enthalten und gebildet, wer die in einem besonderen Bild darstellen will, hat sie noch nicht begriffen. Die Dreieinigkeit ist das Einssein von Entgegengesetztem, wie es jede Lebenserscheinung enthält und ist. Das ist aber für den bloßen Verstand nicht da, für den nur immer das Eine oder das Andere faßlich ist, und wenn er das Eine und das Andere faßt, so fehlt eben wieder das Oder. Er kann nur immer aus einem in das andere überspringen, kann also mit der Verbindung nicht zugleich die Trennung begreifen, und möchte, und muß, verzweifeln wenn ihm allemal Eins ums Andere entwischt; wenn die Vernunft es beides ruhig zusammen hält, wie man eine Melodie empfindet als ein stehendes Gebild, die doch in aufeinanderfolgenden Tönen besteht, davon nur immer Einer gegenwärtig sein kann, der nur mit den andern allen die Melodie ist. — Jetzt wird der 8[te] Bachband mit 4 Messen versendet werden. Er ist fertig. Es sind die Messen in F, in A (bei Simrock schon gedruckt), in G moll und in G dur (ebenfalls bei Simrock), sie sind

zu großem Theil aus Cantatenstücken zusammengesetzt, was doch immer sein curioses behält, daß dieselbe Musik zu ganz verschiedenen Worten gleich gut passen soll. Am meisten curios bei dem Kyrie der G moll-Messe, dem Eingangschor der Cantate „Herr Deine Augen", mit dem „du schlägest sie" — „sie haben ein härter Angesicht denn der Fels", was immer sehr schlagend und felsenhart ausgedrückt ist und nun zu Kyrie und Christe eleison passen muß. Wenn einem da die Faust und das Auge dabei einfällt, so ist's nicht weit her geholt. Dann noch die Stelle



die ich immer für ein Versehen des Copisten gehalten habe, die von † an folgenden Takte für zufällig dahineingekommen, da sie erst später kommen sollten, wo sie auch ganz an ihrem Platze erscheinen. In der Cantate fällt es auch des Textes wegen als ganz ungehörig auf, ein Wortsatz der erst später und zwar mit eignem Motiv eintreten soll. — Nun steht das alles von S. Bachs eigner unverkennbarster Hand in dem Autograph der Cantate so geschrieben, ebenso in der Altnicolschen Copie der Messe, und man weiß nicht was man dazu sagen soll. Gutheißen habe ich's nicht gekonnt... Ihr M. Hauptmann.

*) wo der Tenor absolut nicht zu singen ist; zu as nach dem A dur-Accord giebt es keine Brücke.

142.

Leipzig, den 21. Januar 1859.

Liebster Hauser! Ich habe im letzten Briefe vergessen auf einen Punkt Ihres letzten zu antworten: es ist der über das Tempus, das Sie mit Frankinus Gafor im 3mal-3fachen für perfect halten. Dieser setzt tempus und prolatio, beides perfect oder imperfect. Das zweifache ist ihm das imperfecte, das dreifache das perfecte, so erhält er:

prolatio perfecta in tempore perfecto (3×3) 𝅗𝅥. 𝅗𝅥. 𝅗𝅥.
 - imperfecta - - - (2×3) 𝅗𝅥. 𝅗𝅥.
prolatio perfecta in tempore imperfecto (3×2) 𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥
 - imperfecta - - - (2×2) 𝅗𝅥 𝅗𝅥

Wenn das dreifache perfect ist, so ist meine ganze Anschauung der Harmonie und Metrik nicht etwa blos imperfect, sondern ohne allen Grund, und rein gar nichts. Das kann nun freilich keinen Beweis liefern, oder kein Argument abgeben, daß das zweimal Zweifache das Perfecte sei. Den Abt Vogler hatte Einer im Druck einen Ochsen genannt; worauf dieser im Druck erwiedert: er sei kaiserlicher Rath, Kapellmeister und vieles andere was er aufzählt, wie könne er da wohl ein Ochs sein. Aber von Fr. Gafor, von meiner Theorie und aller Erklärung abgesehen, so dürfen wir nur die Musik in der Geschichte ansehen, ob die das Dreitheilige als das Vollkommnere wie das Zweitheilige oder vielmehr Viertheilige gelten lassen will. Bei den Niederländern und alten Italienern ist es eine fast feststehende Form, das Musikstück vierzeitig oder zweimal zweizeitig (zu unterscheiden!) anzufangen, dann kommt in der Mitte ein dreizeitiger Satz (𝅗𝅥 𝅗𝅥 𝅗𝅥), der Schluß ist dann wieder vierzeitig. Nun ist's doch curios, daß etwas imperfect anfangen soll, dann ins Perfecte übergehen, es da aber nicht lange aushalten und wieder nach

dem Imperfecten streben, wo es erst zu befriedigendem Schlusse soll gelangen mögen. Wie der Tannhäuser zuletzt, da er in Rom nichts ausrichten konnte, lieber wieder in den Venusberg gegangen wäre. Aber nicht blos in der ältesten Musik. Fragen wir tausend Symphonien, Sonaten, Quartette, ob es die Regel ist daß sie dreizeitig begönnen und endigten und das Zwei- oder Vierzeitige in der Mitte stehe als Lebensdissonanzmoment, das sich zum Schluß aufzulösen habe! Die Regel ist, daß es gerad zu Anfange und zu Ende, ungerad in der Mitte ist. Das unmittelbar gefühlte Rechte zu Anfang, der Abfall, der Zweifel im Fortgang, das errungne, das vermittelte Rechte zum Schluß. Wie wenn man setzt I V7. I. Die letzte I ist der ersten gleich und ist doch eine andere. Das kann sich auf viele andere Arten auch aussprechen, daß dabei diese metrische Schablone eine andere, ja selbst die entgegengesetzte sein kann: es kann eine schöne Symphonie 3/4 Takt zu Anfang und zum letzten Satz, vier oder zwei Viertel fürs Andante haben; aber das abstract Allgemeinere, was sich von selbst gemacht hat, ist Jenes. Was den Gafor verleitet hat es anders zu nehmen ist wohl das, daß er die Dreizahl in der metrischen Bestimmung der Trinität vindiciren wollte, eine Verwechslung der Zahl 3 mit dem Wesen der Dreieinigkeit — die nicht in drei nebeneinander stehenden Dingen besteht sondern im Verbunden- und Einssein von zwei Entgegengesetzten; die römischen Zahlen I II III drücken es fürs Auge etwas aus, aber ohne daß darin ein Bedeutendes zu suchen wär'. Das schöne Gesicht mit den drei Nasen und vier Augen in meinem letzten Briefe ist so eine Dreieinigkeit wie man sie erhält nach dem Begriffe von drei verbundenen Einheiten. Unser Gesicht, wie es der liebe Gott geschaffen hat, ist eine Dreieinigkeit nach dem Begriffe des verbundnen Gegensatzes, wie es jeden als eine Wahrheit anspricht die einer Erklärung nicht bedarf. Eine Nase und zwei Augen, dessen Entgegengesetztes zwei Augen und eine Nase. Ein wirklicher Gegensatz kann nur dasselbe sich selbst

entgegengesetzt sein. So mein Beispiel mit der rothen Kugel: die einmal ein rothes Rundsein, dann ein rundes Rothsein ist in verständiger Unterscheidung, in Wirklichkeit aber Beides zugleich ist. Wie das sich auf metrische Natur und Bestimmung bezieht und sich da wieder ausspricht will ich jetzt nicht weiter sagen, es steht ausführlichst im Buche, und ist auch dort erklärt, wie das vierzeitige Metrum (nicht das blos wiederholt zweizeitige, sondern das aus dem zweizeitigen durch das dreizeitige hindurchgegangene) ganz denselben Begriff enthält, wie die Terz in der Harmonie, über die es harmonisch nicht herausgehen kann — wie es metrisch nicht über das Viergliedrige geht. Ich kann auch zum Dreiklang oder zum consonirenden Zusammenklang so wenig noch einen Ton zusetzen, als ich ein fünftes Glied metrisch zur Einheit unterbringen kann, wenn ich nicht harmonische oder metrische Dissonanz beabsichtige. Das sind nun wirklich ausgemachte Wahrheiten, die Jeder nur auf seine Weise mag zu verstehen und sich klar zu machen suchen. Wir haben sie in Allem vor Augen und Ohren — von Mund und Nase ist weniger Bestimmtes zu sagen, das sind Stoffsinne, die von einer verständigen und verständlichen Form, durch welche Kunst allein zu uns sprechen kann, nichts wissen, da sie sich blos mit flüssigem formlosen abgeben: denn auch der harten Brodrinde läßt sich erst ein Geschmack abgewinnen wenn sie gekaut und Brei geworden, und riechen läßt sich gar nur was in Dunst übergegangen ist. Habe ich Ihnen einmal mein Sinnensystem mitgetheilt, den sechseckigen Stern? — Ich habe manche einzelne kleine Abhandlungen, die innerlichst eigentlich zusammenhängen, äußerlich aber getrennt sind, so daß nichts rechtes damit anzufangen ist; manche aber würde zur Harmonik gute Erklärungen geben, indem sie über einzelne Punkte derselben ausführlicher sind und mehr Concretes der Darstellung enthalten. So ist einer über Temperatur, ein anderer über das Wesen des Klanges, über Solmisation und Hexachord, u. a. m. — Jean Paul sagt einmal wie er oft um

Vorreden sei ersucht worden von jungen Schriftstellern zu Einführung ihrer Werke. Nun habe er in müssigen Stunden Vorreden vorräthig gemacht, und seit der Zeit würden gerade keine mehr verlangt, so daß ihm nichts bliebe als die fertigen Vorreden jetzt in einem Bande zusammen gedruckt herauszugeben; dann könne sich ja auch ein Jeder bei etwaigem Bedarf die ihm zusagende heraussuchen. So will ich's mit meinen Aufsätzen machen. Auch wieder wie Jean Paul als Noten zu einem verloren gegangnen Text — oder Arnims Gesandter eines eingegangenen Hofes. Etwas sind doch diese Schriftsteller — Jean Paul rechne ich nicht dazu — selbst Gesandten eingegangener Höfe: bei allen großen Gaben, bei aller Gemüthstiefe und poetischer Anschauung des Lebens und der Wirklichkeit doch nicht gut genug fürs Volk, immer apart geblieben für eine besondere Richtung, fürs Allgemeine eigentlich so gut wie nicht da, so auch Tieck; während vornehmere wie Schiller und Goethe in allen Classen leben und leben werden. Im Hofkreise haben sie gelebt, sind aber keine aristokratischen Dichter gewesen; zu Fürst und Volk haben sie als Menschen gestanden, als bedeutende „die sich's haben sauer werden lassen" etwas schönes und tüchtiges zu leisten. Addio liebster Hauser. Dieser Bogen gehört noch in den letzten Brief.

Ihr M. H.

143.

Leipzig, den 11. April 1859.

Lieber Hauser! Es ist sehr gescheidt von Ihnen gewesen, noch einmal zu schreiben; hätten Sie es nur früher gethan, es hilft nichts besser als das, und wenn das nicht hilft da ist's bös, da ist der Andere stupid oder verstockt geworden und man muß eine Erweichung abwarten. So verstockt oder verstopft bin ich aber nicht, die Auflösung war leicht. Die Sanglehrerangelegen-

heit war allerdings ein Aufenthalt . . . Sehr bekannt sucht sich Dr. Schwarz jetzt in Berlin mit seinen ausgeschnittenen Kehlkopfstudien zu machen durch wiederholteste öffentliche Vorträge; ich habe auch von einem Kehlkopfspiegel gehört, der dem Schüler in den Hals gesteckt wird um die Formation des Tones zu beobachten. Das ist jedenfalls Fortschritt, denn von den alten Italienern, von Bernacchi, und seiner Lehrmethode, die sie so genau wissen, haben sie das nicht. Gestern haben wir eine starkbesetzte Aufführung der Bach'schen Hmoll-Messe gehört vom Riedel'schen Gesangverein, der sich nur mit älterer und ältesten Musik befaßt. Die Messe war gut eingeübt wie Riedel überhaupt mit seinem Chor sich unendliche Mühe giebt, der sehr viele nicht musikalische Mitglieder zählt. Es ist ganz gut wenn jede Stadt einen solchen Verein für ancient music hat, gewöhnlich sind solche ganz in einer Sphäre befangen und wollen von allem andern nichts wissen: das kann in einem größern Orte aber nicht schaden, wo man Gelegenheit genug hat anderes zu hören. Die Messe ist in vielen Sätzen sublim, in manchen anderen nicht höher als vieles Andere von S. Bach, worunter namentlich Solostücke gehören. Curios bleibt immer die Zusammensetzung der Bach'schen Messen aus Cantatensätzen, in dieser Hmoll-Messe wie in den andern die Sie wohl im letzten Bande bekommen und angesehen haben, wo die eingesetzten Stücke benannt sind. Manche sind für die neue Verwendung so umgearbeitet, daß die Umarbeitung jedem Andern mehr Mühe gemacht haben würde als eine neue Composition, in den meisten aber nur so viel abgeändert als die Wortunterlegung nothwendig machte. Man kann für solche Art von Sologesang eine Zeit der Abneigung haben und eine Zeit des blinden Enthusiasmus und dann auch eine Zeit der ruhigen Betrachtung und Schätzung nach ihrer Art. Eine rechte Gesangnatur darin zu finden gehört in die zweite Zeit, wo nun einmal alles absolut göttlich und vortrefflich sein muß. Mir kommt's etwas vor bei solchen Sologesängen, als wenn ich in einem Orchideen-

haus wär', lauter Schlingpflanzen die sich herumranken um sich selbst und andere; nicht Stamm und Zweige, wie der italienische, aus Wort und dessen Betonung metrisch melodiös sich bildende Gesang: ein hauptsächlich selbständig sich gliedernder Fortgang für den Sänger, alles Uebrige, so reich es sein mag, Begleitung — das ist's hier nicht. Es ist alles sehr instrumental erfunden und empfunden. Ich möchte aus dem Orchideenhaus manchmal heraus in den Garten, wo die Pflanzen aus der Mutter Erde wachsen und ihren Stamm und Zweige sich nach eigner Natur bilden können. Soll denn die Singstimme mit dem gesungenen Wort nichts anderes zu thun haben, als in einer canonischen Nachahmung mit der Oboe di Caccia oder d'Amore fortgehen? Wenn dem Instrumente die Worte nicht fehlen, hat sie die Singstimme zu viel. Die Singstimme thut mit weniger Noten, bei denen Worte sind, mehr als alle obligaten Instrumente zusammen. Etwas von der Volksliednatur, mein' ich, müßte in jedes Gesangstück sich fortbilden, denn das ist die Gesangsnatur selbst. Bachs Sologesänge können vom polyphonischen Instrumentalsatz sich nicht losmachen. Es ist auch immer etwas bängliches dabei, solche Stücke, selbst gut gesungen, zu hören, viel mehr noch schlecht gesungen, wie man's viel mehr hört. Wie wenig giebt's Sänger die ihre Melodien nur flüssig machen können! Ich hab' es nur von Ihnen und von Schelble gehört, es geht aber über das hinaus, was man von einem normal guten Sänger fordern kann. In den Chorsätzen der Hmoll-Messe sind die allergrößten und tiefsten Sachen die es in der Musik nur giebt, in den eigens für die Messe componirten wie in den darein aufgenommenen aus den Cantaten; zu diesen gehört auch das Crucifixus aus der Cantate „Weinen, klagen“ mit anderem Ausgang. Solche Sätze machen auch mit der starken Besetzung wundervolle Wirkung. Nicht zu aller Bach'schen Chormusik ist große Besetzung gerade gut und günstig, wenn man nicht blos materiellen Effect haben will, so wenig als man einen Figaro im Krystall-Palast

hören möchte. Händel kann immer nicht dick genug oder doch nicht zu dick besetzt werden, der hat aber in London eben eine starke Besetzung im Sinn gehabt und danach geschrieben. Der Satz ist durchsichtig und wird von der Masse ausgefüllt...

Jetzt habe ich eben Ihren vorletzten Brief durchgelesen und finde es ganz schändlich von mir, erst heut zu antworten ... Das Andere in Ihrem Brief war die Metrik. Ich glaube doch, der Unterschied des zweimal Zweizeitigen und des Vierzeitigen „schnappt noch ein"; es ist nicht etwas blos Ausgedachtes: das Vierzeitige muß durch das Dreizeitige hindurch, das zweimal zweizeitige hebt mit dem zweiten Paare neu an. Aus dem Dreizeitigen hat das Vierzeitige sein bedeutenderes zweites Glied, das im Dreizeitigen erstes des zweiten Paares gewesen ist

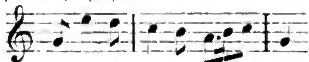


Wenn dieser Accent auch gegen die Paaresaccente zurücktritt, so ist er doch immer da, im zweimal Zweizeitigen fehlt er. Gerade das Gdur-Quartett ist recht schwer vierzeitig in seinem Anfang. Ein anderes aber, was nicht immer recht bewußt ist und auch bei diesem Anfang unsicher macht, ist das metrische Verhältniß in Bezug auf größere Theile, so daß bei einem Satz von vielen Takten die Frage ist, ob er $\overset{1-2}{1-2\;\;1-2}$ oder $\overset{2-1}{2-1\;\;2-1}$ zu seiner metrischen Natur hat. Wenn ein Satz mit dem 4ten Takt befriedigend schließt, so hat er das letzte Metrum, denn auf dem 2ten kann er nicht schließen: das Schließen ist ein Zusammenschluß von Getrenntem $\overset{\frown}{2|1}$; 1—2 aber ist schon Verbundnes und kann keinen Schluß bilden. So auch im Sprachmetrum „Wie $\overset{1}{\text{Feld}}$ und $\overset{2}{\text{Au}}$ so $\overset{3}{\text{lieblich}}$ im $\overset{4}{\text{Thau}}$" das sind Hebungen: die zweite und vierte aber ist erste Zeit, nicht die erste und dritte

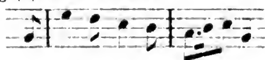


sonst könnte auf Thau kein Schluß stehen. Wenn man es wie ich's gethan (in den vierstimmigen Liedern Op. 25) in Drei-

achteltakt setzt, so sieht man es dem einzelnen Takte nicht an, ob er erster oder zweiter ist, sollte es aber in 6/8 geschrieben werden, so müßte es so stehen



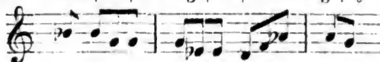
und dürfte nicht geschrieben werden:



Das ist nur ein Beispiel für Vieles. Da läßt sich freilich noch Vieles darüber sagen. — Haben Sie Mozarts Autograph der Zauberflöte bei André gesehen? Das Duett „Bei Männern welche" hatte er erst geschrieben



dann hat er die Taktstriche ausgestrichen und gesetzt



Für den Text freilich wäre jenes besser gewesen, wo die Accente auf „Männer" und „Liebe" kommen, jetzt sollen sie auf „welche" und „fühlen" — aber musikalisch hat er die Nothwendigkeit gefühlt es abzuändern. — Von den zerstreuten Aufsätzen schicke ich einige, sie müßten noch aufs reine gebracht werden, nicht blos kalligraphisch. Die Kinder kann ich noch nicht schicken und kann einstweilen nur sagen, daß es gute gesunde liebe Dinger sind. Könnte man nur im Sommer einmal zusammenkommen — wir gehen wieder nach Alexanderbad, aber um diese Zeit sind Sie in Carlsbad und das ist weit auseinander. Wir sind den Juli in Alexanderbad. Politisches zu reden fang' ich nicht an — es ist ein garstiger Alpdruck. Dank sei es der täglichen und stündlichen Sorge fürs Gegenwärtige, daß man nicht immer dran zu denken braucht oder denken kann und muß. Das Kleine schützt gegen das Große. Das Insect baut fort auf dem Blatte des Baumes daran die Axt gelegt ist . . . Ihr M. H.

144.

Leipzig, den 18. Juni 1859.

Liebster Hauser. Man möchte jetzt viel lieber beisammen sein als Briefe schreiben. Ich weiß nicht, ist die „erbärmliche Mattigkeit“ nur in mir, ist sie in der Luft, oder was ist's, ich komme den ganzen Tag, auch wenn ich Zeit habe, zu nichts rechtem. Auch zu einem Briefe schwer, wie zu allem was irgend aufzuschieben ist. Es ist gut daß gewisse Sachen zu gewisser Stunde geschehen müssen, wie das Stundengeben und Probehalten, so auch das Essen und Schlafen, sonst würde es auch auf die lange Bank geschoben. Ich bin eine Woche lang Strohwittwer gewesen, heut' kommt Susette mit Ernst und der Mutter von Cassel zurück, die Mutter war seit 4 Wochen dort und Susette ist ihr vor acht Tagen nachgefahren mit Ernst. Aber die Woche vorher! Ma in Ispagna! Die große Graner Zukunftsfestmessenwochenmusikerzusammenkunft — das Wort läßt sich auch anders stellen, wie diese Musik selbst, in ihren Theilen gleichgültig auf alle Arten. Man sagt von der letzten hiesigen Ostermesse sie sei die schlechteste die je erlebt worden, die Liszt'sche ausgenommen. Ich habe von dieser Messe nichts empfangen als einen recht elenden Eindruck und einen so verdorbnen musikalischen Magen, daß ich Tags darauf von der Bachschen H moll-Messe sehr wenig genießen konnte, wie man mit dickbelegter Zunge keinen Geschmack mehr hat. Sonst habe ich an keinen Festlichkeiten der Woche, ebensowenig an den erbaulichen Vorträgen „Zu Anbahnung einer Vereinigung“ u. a. m. Theil genommen! Aber viel Besuch ist mir auf die Stube gekommen: 21 Stück fremde Musiker aus allen Windgegenden. Darunter auch der kleine Graf Laurencin, der sich angelegentlichst nach Ihnen erkundigte. Er hat mich dreimal besucht, einmal auch mit Dr. Ambros und Otto Bach, der Sie auch kennt. Er soll ein recht guter Musiker sein. Laurencin hat mir auch brieflich schon öfters von der persönlichen Bekanntschaft,

die er mit mir bei Ihnen in Wien gemacht habe, gesprochen und jetzt wieder sich entschuldigt, daß er damals mir so viel Zeit geraubt — und ich konnte mich seiner gar nicht erinnern: er muß sich oder mich verwechseln. — Er scheint mir im Musikurtheil zwischen zwei Stühlen zu sitzen: macht der Zukunft den Hof und ist doch für die Vergangenheit begeistert. Für einiges der Vergangenheit freilich das sehr gering ist, wie für die Messen von Jama[?]. Die Zeitungen werden nun über die großen Erfolge berichten, die diese Musikerversammlung und ihre Aufführungen hier gehabt haben, und ist wieder nichts davon wahr. — Die Kirchenentrée war gratis, da war's freilich voll, das Theater war bezahlt, da war's leer. Ueber die Messe habe ich nur Indignation aussprechen hören, auch von solchen die der Richtung im Ganzen nicht entgegen sind. — Das fühlt jeder daß dem lieben Gott gegenüber solche Frechheit sträflich ist. — Das wird vorüber gehen, aber es ist unleidlich genug diesen mephitischen Nebel über sich ziehen zu lassen — und was wird dann kommen? Wär's wieder einmal ein Genie so hätte es keine Noth; aber alle solche die zwischen Mozart und Liszt schwanken, da ist nichts zu erwarten. . . . Die H moll-Messe enthält die allersublimsten Sachen, besonders in den Chören, und doch weiß man im Ganzen nicht recht wozu sie da ist. Bei der Passion weiß man es; aber die Messe ist der Länge wegen fürs Amt nicht zu brauchen. Also blos zu einem Kirchenconcert; und da paßt mir die katholische Messe nicht dazu — hat dazu auch keine Form-Ökonomie und bekommt, wenn jedes kleine Fingerglied des Textes besonders vorgenommen und ein Musikstück, eine Arie mit Wiederholung des ersten Theiles daraus gemacht wird, eine assommante Länge. Es macht manchmal Spaß, über etwas, von dem Alles, verständig und unverständig, nur in unbedingtem Lobe überfließt, über das man nichts hört als wunderschön und wieder wunderschön, auch einmal etwas zu schimpfen. So möchte ich auch sagen: wie in Spohrs Vocalmusik immer der Geiger her-

vorsieht, so bei Bach der Orgelspieler; nicht allein die achtstimmig rollenden Motetten, auch die Arien in ihren Stimmenverknotigungen mit den Instrumenten sind aus Orgelcompositionen hervorgegangen. Einem der von Haus aus im Sinn der Singstimme componirt, kommen Sachen wie „Der Geist hilft" oder das Kyrie-Thema der H moll - Messe u. dgl. nicht in den Sinn. Wie viel vocaler ist die Motette „Ich lasse dich nicht" als die andern fünf, jene die bekanntlich nicht von Sebastian ist, den Leuten aber immer am besten zusagt unter den sechs. Es fehlt zu oft die Gesangnatur. Ueber die Passion bin ich auch einmal losgezogen, blos für mich, schwarz auf weiß, hab's dann hingelegt; nur durch das unbedingte unverständige „Wunderschön" gereizt — ja wenn die Leute etwas in seiner Art zu beurtheilen wüßten und dann loben wollten, aber alles unbedingt; so auch das Recitativ bei S. Bach. „Es ist," heißt's einmal bei Goethe, „etwas schreckliches um einen großen Mann auf den die Dummen sich etwas zugute thun." — Jetzt kommt wieder die Sommerferienzeit des Auszuges. Wir werden wieder nach Alexanderbad gehen, zum 4ten mal. Nicht daß es nicht auch andere Orte gäbe wo man hingehen kann, als da ist der Rhein, die Schweiz und mehr dergleichen. Aber es kommt mehreres zusammen für Alexanderbad mit der Familie zu gehen. Ein Hauptfactor ist die Mäßigkeit der Unkosten. Es ist aber auch dort recht hübsch und in nicht großer aber immer angenehmer Gesellschaft behaglich. Die dortigen Badegäste sind meist ganz kerngesunde Leute, die sich nur mit Nichtsthun amüsiren und Luft schlucken wollen. Ein permanentes Hauptglied dieser Gesellschaft ist der Geheimrath Fritze aus Berlin, der Uebersetzer des Sophokles und Euripides. Am letzten arbeitet er noch und liest uns bei schlechtem Wetter, wo man nicht hinaus kann, dies und jenes Stück vor. Aber auch bei den Bergparthien ist er der Anordner und das belebende Princip, kennt jeden Baum und jeden Stein, muthet aber auch der Gesellschaft das Aeußerste der Strapazen zu . . . Ihr M. H.

145.

Leipzig, den 26. August 1859.

Lieber Hauser. Ich habe mir schon längst wollen einen Kopfbogen lithographiren lassen mit Ermahnungen an Sie: gütigst, gefälligst schreiben, antworten zu wollen, nicht jedesmal erst eine Mahnung abzuwarten, die manchmal zu lang ausbleibt, weil man von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat meint, nun würde es wohl überflüssig sein und der Brief endlich von selbst kommen. Hätt' ich so einen Kopf, so könnt' ich auch allenfalls diesen von Zeit zu Zeit allein schicken: wenn auch nicht gerade immer unfrankirt, wie es Matan, unser Kindergouverneur beim Fürsten Repnin, von Pultava aus an seinen Bruder in Genf, ein Geringes von 400 Meilen, that, blos mit den Worten: „Schreib Flegel!" Das war doppelt grob. Ich weiß immer gar nicht einmal wo Sie sind, vielweniger was Sie thun und wie es Ihnen geht! — Wir sind 5 Wochen in Alexanderbad gewesen und seit 10 Tagen zurück; da könnten Sie wohl auch einmal hinkommen, es war sehr erquicklich in der Wald- und Gebirgsluft. Zu steigen giebt es auch „wenn Euch danach der Gaumen steht" — ich hab' es diesmal mehr Andere für mich thun lassen und bin viel spazieren gesessen, bin auch nicht ganz müßig gewesen, habe 12 zweistimmige Lieder gemacht, die ohne Cembalo im Freien gesungen werden können, wie es aber dann selten dazu kommt, hier z. B. auf der staubigen Promenade würde es nicht „angezeigt" sein, wenn es nicht bei der Polizei geschähe. Die Veranlassung gerade zu dieser Art Liedern war ein in Alexanderbad anwesender Liederdichter, zwei Sängerinnen (Susette und ein Fräulein Friderici) und das Freie selbst. Ich habe auch den Tik, die Lieder nur zweizeilig ohne Clavier drucken zu lassen, nicht wie andere die ohne Begleitung gesungen

werden sollen, und doch ein Tastenkasten-Arrangement darunter steht, wo der Componist oft in Verlegenheit war einen Baß dazu zu machen, da dieser schon im zweistimmigen Satze, wenn er gut ist, enthalten sein soll, und wenn er nicht gut ist man nicht sagen soll „ohne Begleitung zu singen". Spohr war auch wieder in Alexanderbad, blieb 3 Wochen und würde länger geblieben sein, wenn er nicht nach Würzburg mußte, seine „letzten Dinge" dort anzuhören. Er hat seit dem letzten Sommer an Kräften merklich abgenommen. Sein Hauptleiden ist Schlaflosigkeit, und das muß einen jammern, alle Morgen zu hören wie er die Nacht so schlecht zubringt, keine Ruh' im Bett hat, oft aufsteht, sich in den Stuhl setzt, sich wieder legt, und was das bei seiner körperlichen Schwere und Ungelenkigkeit, die es ihm nur vom Stuhl aufzustehen schon sehr schwer macht, für mühevolle Manipulationen sein müssen. Daß der gute Spohr ein so schweres Alter haben muß! Ich hatte für ihn ein recht schönes Leiden-loses erwartet und geglaubt, er würde bis auf die letzte Stunde — „mit holdem Irren nach einem selbstgesteckten Ziel" — componiren können, dann wär' er immer derselbe geblieben — aber das ist's was ihn, zu seinem körperlichen Leiden, geistig niederdrückt: das Gefühl nichts mehr machen zu können. Auch die Geige hat er ganz aufgeben müssen — und so ist es, da er sonst mit wirklichem Interesse nie etwas getrieben hat, ganz leer um ihn. Es ist wohl seine alleinige Recreation seine Musik zu hören, wie er denn auch oft genug Reisen macht um Aufführungen seiner größeren Werke beizuwohnen. — So war er im letzten Jahr in Bremen, Magdeburg, Meiningen, Detmold und Würzburg, überall hochgeehrt und gefeiert wie er's aus früheren Zeiten gewohnt ist. Nach Wien hat er abgelehnt. Aber auch für andere Musik hat er noch viel Interesse. So geht er bald nach Hannover um den Lohengrin, den er noch nicht kennt, zu hören. Bei einem Männerquartett in Alexanderbad hat er auch ganz tüchtig den zweiten Baß dazu gesungen. Susette hat eine sehr gute Zeichnung

von Spohr gemacht. Profil, Contour mit wenig Schatten, im Käppchen. Der Lithograph Koch aus Cassel, der jetzt hier war, will das Bild auf Stein zeichnen: wenn es gut gelingt, ist es das beste; was nicht genug gesagt ist, denn es existiren eine große Menge Spohr-Portraits die alle gräulich sind. Es ist nie ein ordentlicher Künstler dazu gekommen, außer dem Grünbaumschen aus früher Zeit ist nur das Bild vor der Violinschule von Krauskopf gut gezeichnet, auch sehr ähnlich, aber zufällig nicht dem Spohr, vielmehr dem Wilhelm Grund in Hamburg. Jetzt aber ist's auch zu spät und es ist Susette merkwürdig gelungen das Leben was in ihm ist zu concentriren und ein Bild zu machen das treu ihn giebt wie er im besten Augenblick sein kann. Es ist jetzt eine Mode unter den Malern, groß gewesene Männer in ihrer totalen Hinfälligkeit darzustellen. Ich will dazu nicht gerade den Napoleon von Laroche rechnen, obwohl es auch schon ein bänglich drückendes Bild ist; aber dann hat Hübner in Dresden den Karl den 5ten in einem Zustande gemalt da er sich lieber hätte begraben als malen lassen sollen, eben so Friedrich den 2ten. Andere solche abständige Bilder sind mir auch schon vorgekommen und immer riesengroße, man weiß nicht recht wo sie Platz finden sollen; für die Gallerie sind sie nicht gut genug und für den Privatbesitz zu widrig: sie sind nur zum Wandern, von einem Kunstverein zum andern — ewige Juden. Daß Bendemann nach Düsseldorf als Academiedirector geht, haben Sie wohl gehört. Er geht ungern von Dresden, man hat aber zu wenig, oder vielmehr gar nichts gethan ihn zu halten. Der vorige König hätt' ihn nicht gehen lassen, der jetzige hat gar kein Kunstinteresse, mehr wissenschaftliches und literarisches. Bendemann, gewiß der nobelste Repräsentant der Düsseldorfer Schule, kommt jetzt nach mehr als zwanzig Jahren wieder dorthin, und ist nun vielleicht nicht seine Luft mehr dort. Ich habe längere Zeit zwar nichts daher gesehn, aber manche Bilder von jüngern Düsseldorfern hatten das Bestreben sich herauszuarbeiten. Land-

schaften und Genrebilder waren mehr holländisch oder belgisch als düsseldorfisch... Ihr M. Hauptmann.

146.

Leipzig, den 20. Septbr. 1859.

Liebster Hauser. Wir wollen morgen nach Dresden zu Julie's Geburtstag, dazu waren Härtels so freundlich die zweistimmigen Lieder so schnell fertig zu machen von denen ich Ihnen hierbei ein Exemplar schicke. Sie werden mehrere darin finden die nicht viel mehr verlangten als daß einer Noten schreiben kann, aber wenn's nicht wie gemacht klingt, ist's manchmal gerade recht, eigentlich allemal. Sie verstehen schon — ich habe keine Zeit zu Auseinandersetzungen. Wie ich von Dresden komme, nach einigen Tagen schreibe ich wieder, schicke Ihnen nach Verlangen auch Manuscripte. Ich habe eine Art Harmonielehre auch ziemlich weit schon fortgesetzt. Die möchte ich Ihnen einmal zeigen und Sie fragen, ob's Ihnen scheint was Nutzbares zu sein. Ich bin etwas zweifelhaft darüber. Es ist eigentlich die Harmonik wieder, nur weniger abstract und mit Notenköpfen. Ob es aber doch nicht noch zu uneingänglich ist für solche die nicht denken und nur Recepte haben wollen? — und für solche die einen Kopf haben wieder überflüssig nach der „Harmonik“ — denn es handelt sich darin doch auch nur um die Logik der Harmonie. Wär' ich nicht zweifelhaft, so wär's längst fertig geworden. Vielleicht sagen Sie mir etwas darüber, wenn Sie es gesehen haben. Ich habe in der letzten Woche 5 vierstimmige Lieder gemacht. Eins hatte ich schon liegen seit mehreren Jahren was zu brauchen war, und da kamen diese letztern dazu das halbe Dutzend zu machen: 4 nach Klaus Groth und eins aus Mirza Schaffy von Bodenstedt. Ich will sie aber jetzt erst singen lassen. Wenn die

Jungens vom Dorfe kommen, sich zur Thomasschule melden und ich sie probire, habe ich oft genug Gelegenheit bestätigt zu sehen was die Natur der Harmonik ist, wie sie Intonationen, die einem Stadtkinde leicht sind, nicht treffen. Einer konnte heut' nicht singen merkwürdiger Weise kam immer man glaubt's kaum und könnte das Letztere für schwerer halten als das Verlangte. Das ist aber weil die kleine Terz kein directes Intervall ist: sie schweben mit dem es – c in der Luft ohne Halt. So giebt man auf dem Clavier zum Einstimmen der Geigen, hauptsächlich der A-Saite, nicht den D dur-Accord, sondern den D moll-Accord an; ebenso in der Kirche auf der Orgel, das ist so allgemein — es fragt kein Mensch warum. — Im D moll-Accord ist das a der doppelt, als Quint und als Terz, bestimmte Ton: D f A — im D dur-Accord tritt das D mehr heraus: D fis A, das D einzustimmen würde der D dur oder der G moll-Accord besser taugen als der D moll-Accord. So spielt auch der Unterschied des Terztones vom 4ten Quinttone C e, C G D A E in der Praxis eine viel bedeutendere Rolle als man glaubt — Die nicht gemeint die ihn ganz leugnen . . .

Ihr M. Hauptmann.

147.

Leipzig, den 1. Octbr. 1859.

Lieber Hauser! Ich habe Ihnen vor Kurzem etwas zugeschickt, einen Interimsbrief und zweistimmige Lieder; sie sind erst nach unsrer Abfahrt nach Dresden von hier expedirt worden,

hoffentlich aber richtig in Ihre Hände gelangt. Hierbei schicke ich nun einige Scripturen nach Ihrem Verlangen, ich lasse sie nicht erst abschreiben und möchte sie in nicht zu langer Zeit wieder haben, namentlich das in Blau geheftete Stück und dieses zwar am liebsten mit Ihrem Gutachten — es ist natürlich noch ganz unrevidirt, würde auch noch einer Redaction bedürfen, durch die manches zukommen und versetzt werden könnte. Die andern Sachen sind auch noch zu revidiren und zu ergänzen, wie sich überhaupt keine rechte Stelle für solche Aufsätze denken läßt. Wär's in anderem Fach, so hat man Zeitschriften, Repertorien u. dergl., aber für Musik giebt es dergleichen nicht. Wir waren vorige Woche von Mittwoch (21) bis Sonntag in Dresden, zu Juliens Geburtstag (22), da haben wir auch den Lohengrin, von dessen Dresdner Aufführung so viel außerordentliches gesagt wurde, gehört. Es hieß, von musikalisch sein wollenden Leuten, dort könne man erst ein Urtheil über diese Musik bekommen. Das ist nun freilich sehr kindisch. Auf einem Winkeltheater mit unvollständigem Orchester könnte vielleicht etwas fehlen um darüber ins Reine zu kommen, aber ob ich die Oper in Leipzig oder in Dresden höre, das macht mir fürs Urtheil keinen Unterschied. Decorationen und Costüme streuen mir keinen Sand in die Augen und füllen keine Dürftigkeit aus. Wir haben mit Mühe das Ende abgewartet und waren unberedet einig, keine Oper dieser Art wieder zu besuchen, ja wenn sie Gott weiß wo und wie aufgeführt würde. Es ist auch gar nicht so arg mit der Unübertrefflichkeit der Dresdner Aufführung. Die wenigen musikalischen Stellen der Oper sind hier musikalisch besser verstanden gegeben worden als dort. Namentlich Introduction und Finale des ersten Actes im hiesigen Gewandhaus, die da viel schöner klangen. Die Nibelungen ziehen sich so in die Länge daß wir eine Aufführung derselben mit 4 Abenden wohl nicht erleben werden und mit dem uns werden trösten müssen, was wir sonst in unserm Leben gehört haben. Vorher wird

wohl Tristan und Isolde kommen, deren Buch schon längst allein gedruckt ist, so selbstgefällig albern, wie alles übrige. Bei der Poesie soll man sich an die Musik, bei der Musik an die Poesie halten und hat hier wie dort keinen Halt. Wissen Sie was Schnyder nach dem Tannhäuser geantwortet hat da er um sein Urtheil gefragt wurde? „Ich stelle Richard Wagner über Goethe und Beethoven.“ Da waren die Leute sehr stutzig und trauten ihren Ohren nicht. „Ja“, sagt Schnyder, „Wagner componirt besser wie Goethe und dichtet besser wie Beethoven.“ Das kann man zugeben nach Beethovens „O Freunde, nicht diese Töne, sondern laßt uns andere anstimmen und angenehmere.“ Compositionen von Goethe sind mir nicht bekannt. Von der Rhein- und Main-Reise schreibt er an ich weiß nicht wen: „Sie werden hier Vielerlei besprochen finden, nur nichts über Musik, denn davon verstehe ich nichts“ — wären doch Viele so vernünftig, da das Maul zu halten, davon sie nichts verstehen! Aber gerade über Musik — wer glaubt da nicht ein Urtheil zu haben, und ist doch nächst der Poesie das Schwerste. Viel leichter über alles sichtbare und greifbare. Da lob' ich noch den verstorbnen Concertmeister Wiele in Cassel, als von Cherubini's Violinquartetten die Rede war, die Wiele in Paris mitgespielt hatte. Spohr frug ihn wie sie seien; Wiele sagte darauf, er habe die zweite Geige gespielt, darin wären mehrere sehr hübsche Stellen vorgekommen. Das ist doch positiv und wenig schwebelnd! . . .

Ihr M. H.

148.

Leipzig, den 22. Octbr. 1859

Lieber Hauser! . . . Jetzt ist auch Veit, Gerichtspräsident aus Eger, hier, bei uns aber Componist. Es wurde am Donnerstage eine Symphonie von ihm im Gewandhaus aufgeführt, die recht tüchtig gemacht und sehr anmuthig war, und gut gefallen hat.

man nahm sie in ihrer Bescheidenheit auf und sie verdiente den Beifall den sie gefunden. Ich denke Sie kennen vielleicht den Componisten da er früher in Prag lebte, wohl ein Prager auch ist. Es scheint daß die Musiker unter den böhmischen Juristen recht gut gerathen: Kittl ist Jurist, Wolfram war's auch, und Sie selbst sind's ja auch. Ebenso der junge Kleinwächter und mehrere. Ich habe meine 6 vierstimmigen Lieder Härtels gegeben, die sie gern acceptirt haben und wohl bald drucken werden. Raffinirtes ist gar nicht drin, sie sind zum Theil sehr leicht hin und wenig componirtes daran. Vom guten Spohr haben wir aus zweiter Hand, von Cassel aus, betrübende Nachrichten. Wolffs waren sehr besorgt, und das ist wohl schon 6 Tage. Wie habe ich sonst immer gebangt, wenn ich mir vorstellte, daß Spohr sterben würde! Wie eine Verwaisung konnte ich mir's nur denken. Nun ist er seit zwei Jahren so, daß er selbst kaum mehr eine Freude am Leben haben konnte und das nahm immer zu, war diesen Sommer in Alexanderbad weit schlimmer als im vorigen Jahr; man konnte ihn nur bedauern, er hatte kaum einen heitern Augenblick, nahm wenig Antheil an seinen Umgebungen, nur an Musik noch einigermaßen, schlief aber doch auch dabei ein. Da hat nun der ganze Hergang darauf vorbereitet, ihn gefaßt von uns gehen zu sehen. Möge es ihm nicht zu schwer gemacht werden!

Jetzt werden hier gewaltige Anstalten gemacht zum Schillerjubiläum, wie wohl überall. Wie viel allgemeinere Angelegenheit das ist, als vor 10 Jahren bei Goethe, zeigt recht wie die Leute ihn höher halten als diesen. „In seinen Göttern malt sich der Mensch" — sagt Schiller selbst und ich find' es recht natürlich, daß ihnen der Schiller mehr imponirt als Goethe, der zu schlicht ist und zu natürlich, der das Tiefste und Höchste mit den alltäglichsten Worten sagt. „Wer nie sein Brod in Thränen aß, wer nie die kummervollen Nächte auf seinem Bette weinend saß" — „Brod" und „Bette" wie ordinär, und doch kann's einem tiefer

durch Mark und Bein gehen wie alle hohen und höchsten Redensarten! oder „Füllest wieder Busch und Thal" — es giebt nicht schöneres, und alles das und den Werther und Götz von Berlichingen aus dem Schwulst seiner Zeit heraus, wie eine morgenfrische Rose die durch einen Schutthaufen herauf wächst. Kommt auch dann ein Großkophta und mehreres dergleichen, so war's immer um so weniger irgend einen Effect zu machen, immer hatte sich etwas loszulösen. Zu Goethe's Liebenswürdigkeit gehört seine Liebe zu Schiller und die Hochhaltung des Freundes. Schiller spricht nicht immer, in seinen Briefen an andere, so treu von Goethe, wie dieser unter allen Umständen von ihm. Es kommt manchmal ein Zweierlei bei ihm hervor, wie bei diesem niemals . . . Ihr M. H.

149.

Leipzig, den 26. Octbr. 1859.

So ist der gute Spohr nun auch von uns gegangen — eigentlich ist nun keiner mehr da seiner Art und seines Ranges. War er etwas einseitig, so war's eben eine gute Seite die er hielt, es war die rechte, jetzt ist nur die linke und äußerste linke gut vertreten und ist viel Gesindel darunter, das nichts als schwatzen, schreien und schimpfen kann. Gerad wie 48 in Frankfurt. Spohr war so indignirt über das Musikwesen in der letzten Zeit, daß er darum auch weniger Freude am Leben hatte, am meisten freilich, weil er nichts mehr machen konnte, er war so sehr ans Componiren gewöhnt, er athmete darin. Wir waren schon seit 8 Tagen auf die Todesnachricht gefaßt, da zu seiner großen Hinfälligkeit noch andere Zustände, Congestionen, Krämpfe gekommen waren. Wie gut, daß er nicht zuletzt noch körperlich viel zu leiden gehabt hat. Es ist aber doch eine schöne lange

Zeit, die wir uns seiner Gemeinschaft zu erfreuen gehabt haben, Ich von 1811 an, Sie vielleicht etwas später. Ich war persönlich mit ihm ein Jahr in Gotha, ein halb Jahr in Wien, in Dresden einige Monate, in Cassel 20 Jahr. In all' der Zeit war er von gleicher Rüstigkeit und war es auch immer noch, wenn er uns, seit wir hier sind, von Cassel besuchte. Erst seit zwei Jahren hat er körperlich und geistig abgenommen. Im letzten Sommer in Alexanderbad war die Abnahme seit dem vorjährigen sehr bemerklich und sehr betrübend, nicht ein alter heiterer, er war ein alter trauriger niedergeschlagener Mann. Von hier ist Niemand zu seinem Begräbniß nach Cassel gegangen. Ich bin zu dieser Tour in jetziger Jahreszeit nicht wohl genug, Begräbnißangelegenheiten haben auch ihr Angreifendes, wenn man schon ganz gesund ist. — Rietz wär' gegangen, wenn ich gegangen wäre; er hätte auch seiner Geschäfte wegen hin und her die Nacht fahren müssen, was mit dem Aufenthalte unter 25 Thaler kaum zu thun war, und die hat man eben nicht gleich liegen. Im nächsten Concert soll sein Andenken gefeiert werden. Es ist zu erwarten, daß es überall geschieht. Es kommt jetzt hier viel zusammen für die Todten: Mendelssohn, Schiller, Spohr. Alles gute Männer, die etwas gethan haben. —

Dr. Ambros in Prag, den Sie vielleicht kennen, als Prager, hat ein Büchel herausgegeben und mir's zugeeignet „Ueber das Quintverbot, eine Studie" (Leipzig 59 bei Matthes) mit einem Motto aus der Harmonik: p. 70 („Für den Meister ꝛc."). Ich habe immer mehr zu erfahren Gelegenheit, daß mein Buch nicht deutlich genug ist. Wenn einer blos herauslesen, sich nicht hineinlesen will, bleibt immer viel mißverständliches, es will in A und Z zusammengenommen sein, und bis Z kommen gewiß wenige. Wenn dasselbe Bildungsprincip so deutlich allen metrischen wie den harmonischen Bestimmungen zu Grunde liegend gefunden wird, so müßten doch von selbst alle nichtssagenden der akustischen Zahlenangaben sich beseitigen, weil die bei den metrischen

Gesetzen doch keine Bedeutung haben können. Das Metrische hält ebenso das Harmonische, wie dieses jenes. So nun auch Ambros. Es ist viel besser, mein Princip gar nicht anerkennen, als zwischen ihm und den früher angenommenen akustischen Lehren sitzen zu wollen: einmal was ich gesagt als wahr preisen, und dann doch wieder von dem früher angelernten nicht loskommen können und zweierlei sagen, was nicht zusammen paßt, ja sich geradezu widerspricht. So auch Carriere, der mir das „große Verdienst" zuschreibt: was Pythagoras über die Tonverhältnisse entdeckt, den Musikern klar gemacht zu haben in Anwendung auf die Musik. Es hat sich keiner die Mühe gegeben, das Ding ordentlich in sich aufzunehmen und wachsen zu lassen. Man darf nur von einem Andern wiedersagen hören was man gesagt hat, so merkt man gleich, wie selten man verstanden wird; ist's doch im ganz gemeinen Leben so oft so, wie viel mehr in abstracten Sachen. Ambros bringt in seiner „Quinten-Studie" auch alles durcheinander, macht keinen Unterschied zwischen den Quinten des 13ten Jahrhunderts, in realen Stimmen und wirklich harmonischer Fortschreitung, und den Quinten wie sie in durchgehenden Noten vorkommen in moderner Musik. Das wäre nun gerade etwas gewesen, das Eine und das Andere zu sondern und von jedem das Gehörige zu sagen; aber dazu verstehen solche Herren eben zu wenig Gründliches, sie können nur schreiben. Worte und Meinung, aber keine Kenntniß. Gut zu schreiben ist jetzt eine so allgemein gewordene Fertigkeit, daß es ein Jammer wird für den Ernst der Wissenschaft, sie wird zu viel belletristisch abgemacht und gepfuscht.

Sie hatten vielleicht gelesen, daß ich bei dem Preisrichteramt zur Aufgabe „Ueber die Erweiterung der Harmonie in der Neuzeit" mit figuriren sollte, davon habe ich mich wieder zurückgezogen. Erst machte mir's Spaß, wenn ich zu Allem Nein sagen würde was die Andern preisen; aber das wäre am Ende doch nur innerhalb der Jura [Jury], nach Außen könnte doch nur

gekrönt und nicht gekrönt werden — weder die Arbeiten, noch die Debatten darüber kämen zur Oeffentlichkeit. Da hab' ich's ihnen vorgestellt, daß sie besser thun mich auszulassen und an meiner Statt einen Gläubigen aufzunehmen, weil es mit mir nichts als Widerspruch geben könne. Von den Arbeiten hab' ich eine gesehen, in die zweite hineingeblickt, es war quatsches bodenloses Zeug — was soll es auch sonst sein! Preist's unter Euch, macht Euch und den Leuten weiß soviel ihr wollt, was nicht natürlich fest ist, hält doch nicht... Brendel muß es aber anzeigen daß ich ausgetreten bin, er muß es ja auch schon wegen des für mich Eintretenden, wenn sie es nicht unter Liszt und Weitzmann abmachen wollen: die werden einig sein. Meine Briefe in dieser Angelegenheit an Weitzmann und Brendel mögen sie drucken lassen, mir wär's ganz recht, aber sie werden's lieber bleiben lassen... In Carlsruhe soll ja Tristan und Isolde gegeben werden!? Liszt hat die Bergpredigt und die heilige Elisabeth componirt!!! Ihr M. Hauptmann.

150.

Leipzig, den 3. November 1859.

... Die Opuscula können Sie in Gottes Namen bis Mitte November behalten, es ist aber gar nicht mehr lange bis dahin, wenn Sie noch nicht fertig sind, kommt's auf eine Woche nicht an. Im vorletzten Brief schrieben Sie etwas von X. — „der unendlich bedauert hat" daß ich mein Harmoniebuch geschrieben — ob er das gerade gethan glaub' ich nicht, denn so mitleidig ist er nicht — aber leicht glaub' ich daß er's abgeschmackt und albern finden kann. Hat Ihnen so etwas vielleicht Y. gesagt? schreiben Sie mir's. Y. sagte mir geradezu, er habe sich darüber gemacht, sehr bald aber davon abgestanden, weil er gar nichts drin

verstanden; X. aber: es sei schwer zu verarbeiten und würde von Manchen nicht verstanden werden: es sei ihm selbst an einigen Stellen nicht sogleich ganz verständlich gewesen! Haben thut's Keiner, sie lassen sich's einmal geben um hineinzugucken, und dann gewiß nie wieder. Es ist recht gut daß man so etwas los ist und sich, nachdem es eine Firma hat, nicht weiter darum zu bekümmern braucht. Hie und da regt's vielleicht einen an. Von mancher Seite hat mich's gewundert daß nur Notiz davon genommen worden ist. Hat mir's doch die Mitgliedschaft der Berliner Academie der Künste, wahrscheinlich auch den göttinger Doctorhut eingetragen. Rousseau sagt von Rameau's Harmonielehre, das Buch habe das merkwürdige Schicksal daß es von Allerwelt gepriesen, von niemand aber gelesen würde. Wenn auch das Erstere nicht, aber das Zweite paßt gewiß auch auf meines. Den Rameau hat aber D'Alembert umgeschrieben und dann ist es gelesen worden, möchte sich doch mir ein D'Alembert finden!

Die Frau Spohr hat an Susette einen recht schönen Brief geschrieben. Die letzten Tage und das Ende Spohrs sind sehr ruhig und friedlich gewesen, ein sanftes Einschlummern ohne Schmerz und Kampf. Sein letzter Gang war 6 Tage vor dem Tode aufs Lesemuseum, von da kam er sehr erschöpft nach Haus, legte sich mit großem Behagen in sein Bett, hatte von da an ruhige Nächte, die ihm seit Jahren gefehlt, kein Bedürfniß wieder aufzustehen und ist endlich entschlafen. Seine Selbstbiographie geht bis zum Frankfurter Aufenthalt. Vielleicht wird sie von der Frau ergänzt die sehr fertig und gut schreibt. Schade wär's, wenn das Geschriebene ungenutzt bliebe. — Was die neue Architektur betrifft, so hat Semper auch schon gesagt, man möge ihm nur einen neuen Gedanken geben, er wollte ihn „architektonisch verkörpern“ — in Dresden hat er sich freilich aus Roccoco und Renaissance nicht herausfinden können. Daß die Leute sich den Kopf zerbrechen etwas Neues zu machen, dabei kommt doch nie etwas heraus; wenn sie nur etwas Selbstgefühltes

machen könnten: da kommt die Neuheit, wie sie gut ist, von selbst mit, denn es fühlt nicht zweimal Einer ganz dasselbe und fühlen auch nicht Zwei dasselbe; das menschlich Gefühlte kann aber doch von jedem, der Mensch ist, nachgefühlt werden und Anklang in Jedem, der nicht verknöchert ist, finden. Die größten Sachen sind nicht in der Absicht unternommen worden etwas Neues vorzustellen. Das Neue bedarf sehr, getragen zu werden von dem Guten; nur wer das Alte gut kann, wird was Neues gut machen können . . . Ihr M. H.

151.

Leipzig, den 14. Decbr. 1859.

Lieber Hauser! Ich habe eben eine neue Sorte Briefpapier bekommen und das möcht' ich gern probiren, »un verre d'eau« zu deutsch „kleine Ursachen große Wirkungen". Das blaue Papier ist so entsetzlich fettfleckbar, die Briefe an meine Freunde müssen ihnen immer wie mit der Butterbemme geschrieben vorkommen. Alles was eine Viertelstunde im Umkreis fettiges oder öliges in der Atmosphäre ist zieht sich gewiß nach dem Briefe. Es liegt aber noch ein Viertelrieß da, und so werde ich noch manchmal ins Blaue kommen. — S. Bagge giebt von Neujahr eine musikalische Zeitung in Wien heraus, hat mir ein Probeblatt geschickt und auch ein Heft: „Gedanken und Ansichten über Musik ꝛc.", gesammelte Aufsätze von ihm in der frühern Zeitschrift „Blätter für Theater und Musik", bei welcher er Mitarbeiter war — diese Zusammenstellung, um dem Publikum seine Gesinnung in musikalischen Dingen darzulegen, in Bezug auf die Richtung der neuen Zeitung. Diese Blätter enthalten auch eine ausführliche Besprechung meines Buches von der Harmonik, 30 Seiten lang, desgl. eine Recension meiner Motetten Op. 40 und 41. Auch

einen Artikel über Zukunftsmusik, und mehreres von ganz guter Gesinnung. Bagge war vor einiger Zeit hier auf einer Rundreise durch Deutschland, wo er Mitarbeiter geworben hat zur neuen Zeitung. Es scheint daß sie den neuesten Bestrebungen sehr auf den Leib rücken wollen. Das kann man Niemand verwehren, wenn man auch selbst keine Neigung dazu hat. Daß ich von der Preisamtsgeschichte über die „Harmonieerweiterung“ mich schon längst losgemacht, habe Ihnen früher schon geschrieben. Da steht jetzt ein Artikel in der Rheinischen Musikzeitung, wo Einer erfahren hat daß einer der Preisrichter ausgetreten sei, und sich um die Stelle bewirbt, zur Probe seiner Befähigung aber eine Kritik der Liszt'schen Vocal-Messe liefert, ironisch lobpreisend, die sehr hübsch ist. Sehen Sie sich doch das Blatt an, ich weiß die Nummer nicht, es wird Ende November oder Anfang December sein (die Bischoff'sche Zeitung). Von Ferd. Hiller ist mir eine canonische Suite (8 Sätze) für Clavier und Geige zugeeignet, die heut bei uns gespielt werden soll. Ist meine Symphonie in München noch nicht aufgeführt worden? Ich nenne sie mein, eigentlich ist sie von Rietz, Sie nannten aber die Hebriden-Ouverture von Mendelssohn auch die Ihrige, weil sie Ihnen zugeeignet ist. Jene Symphonie hat nach der Adur-Ouverture bis jetzt am meisten Glück gemacht und gehört gewiß zu dem Besten des Neueren. Sie gefiel Spohr der sie hier hörte ausnehmend, ist auch bald in Cassel mit Beifall gegeben worden. Ebenso in London, wohin ich sie recommandirt hatte, auf die Anfrage der Philharmonischen Gesellschaft nach einer Symphonie oder Ouverture von mir. Ich bin heut zu theoretischen Sachen gar nicht aufgelegt. Ueber das Quintverbot leg' ich ein Blatt bei, mehr ein Wisch [s. u. S. 189 f.]. Die Angelegenheit scheint mir so klar, daß es gar langweilig ist viel darüber zu reden, noch mehr, darüber zu schreiben. Dem Ambros aber ist sie nicht sehr klar, er sondert gar nicht, was zusammen gehört, was nicht, und ist am Ende so weit wie im Anfange.

O. Jahns Mozart ist nun auch fertig und liegt in vier stattlichen Bänden vor mir, der 1ste und 4te etwas zu corpulent. Das war freilich vorher schwer zu bestimmen nach der Art wie es entstanden, blattweise hergekommen und zur Druckerei geschickt worden ist. Es ist zu dick und zu theuer geworden, aber tüchtig in jeder Art. Was man irgend zuverlässiges über Mozart wissen will, wird man doch bei Jahn suchen müssen, der nicht allein Alles bringt, sondern was er bringt auch so gut belegt als es nur möglich war . . . Wenn Rietz nach Dresden ginge wär's schlimm für die Händel- und Bachgesellschaft — es ist aber noch immer gar nichts entschieden, ich höre daß auch von Vincenz Lachner die Rede ist. Auch die Casseler Stelle wird wohl vacant werden, man sagt, Proch in Wien trete zurück und Reiß aus Cassel werde an seine Stelle kommen. In letzter Zeit sind die beliebten Liedercomponisten fleißig Capellmeister geworden: Proch am Kärthner Thor, Krebs in Dresden, Kücken in Stuttgart, Abt in Braunschweig. Jedesmal war man etwas verwundert, hat auch später nichts von besonders günstigen Erfolgen dieser Besetzungen gehört. In Dresden ist auch der alte Chordirector Fischer gestorben, der sehr gerühmt wurde. Lipinsky wird pensionirt, er ist ganz contrakt. So nimmt Einer nach dem Andern seinen Abschied — ich wollte schon ein zahlreiches Orchester besetzen können mit dahingegangenen mir bekannten Musikern: von denen die mit mir in der Dresdner Capelle waren ist, glaub' ich, keiner mehr da. Kummer, der Violoncellist, den ich noch bei Morlacchi recommandirte, kam nach meinem Abgang als Assistent herein, ist jetzt vielleicht das älteste Mitglied und heißt der alte Kummer. Kummer war Violoncellist, eine Violoncellvacanz aber nicht vorhanden, wohl aber eine Oboestelle, da lernte Kummer Oboe, trat ein, und blies so lange, bis eine Violoncellstelle vacant war; so war die ganze Familie Kummer natürlich musikalisch, auch in der Composition, es konnte Jeder was machen, nicht bedeutend aber von instinctartiger Correctheit

daß es zu brauchen war und klang. Sie bekommen diesmal wirklich nur eine Papierprobe oder ein Zeugniß daß ich auch Briefe ohne Fettflecke schreiben kann; und wär' Ihnen vielleicht lieber wenn sonst etwas dabei wär' . . . Ihr M. H.

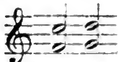
In Bezug auf das Quintverbot ist zunächst zu unterscheiden das Parallelgehen von Quinten in Sprüngen und von Quinten in Secundfortschreitung. Jene klingen nicht gut, weil eine natürlichere näher liegende Fortschreitung umgangen wird wie z. B.

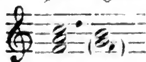


wo die natürliche Stimmfolge sein würde: ,

dann allerdings auch treten solche Quinten als sogenannte verdeckte widrig hervor: 

und zwar mehr, als in Quinten bei denen die Ausfüllung nicht selbst in Quinten fortschreitet: 
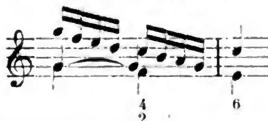
Ein anderes ist's bei der Quintfolge, in welcher beide Stimmen in Secundfortschreitung sich bewegen: 

hier ist die Accordfolge unvermittelt, diese führt aus dem F-Dreiklang in den G-Dreiklang in die Lage  durch Vermittlung des mit $\frac{c}{F}$ gleichzeitig zu setzenden Dreiklanges D F a (D F a c). Liegt D unten, so wird der G-Dreiklang dies D auch als unterste Stufe bewahren; liegt es oben, so wird C immer nach h fortschreiten, wie in jedem Falle wo ein D zu dem C eintritt oder gedacht wird: 

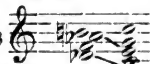
Es ist ein unhaltbarer Grund, Quinten zuläſſig und gut

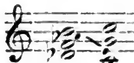
heißen zu wollen wenn man sagt: versteckt höre man sie nicht. Erstens ist die Frage, wer sie nicht hört und ob gerade Solche zu Richtern über Reinheit und Natur der Harmonie berufen seien; zweitens schreibt man Stimmen nicht dazu daß sie nicht gehört werden sollen.

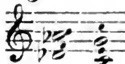
Ambros unterscheidet auch nicht genug die verschiednen Vorkommenheiten der Quintfolge; solche Sätze:



sind doch nicht zusammenzupacken mit den Quinten, wie sie bei den Niederländern des 14ten Jahrhunderts vorkommen.

Ambros findet auch die Auflösung des Accordes  wie sie in der Cdur-Messe von Beethoven vorkommen soll, ganz richtig. Sie ist aber vielmehr ganz falsch. Wenn ich eine solche Folge auf dem Clavier spiele, kann ich freilich den Stimmengang nicht hören, und sie klingt nicht falsch, weil die Fortschreitung sein kann:



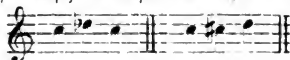
In Stimmen aber ist die Folge  so unrichtig wie irgendwo, wird auch von keinem guten Componisten so gesetzt; und wenn einer Aut[orität] einmal eine Unwahrheit entfahren ist, wird's darum noch keine Wahrheit; und mit Wissen und Willen gesagt ist's grade eine rechte Lüge.

152.

Leipzig, den 3. Januar 1860.

Liebster Hauser! Schönsten Gruß zum neuen Jahre 1860. Was hatt' es früher immer Noth, bis man sich an eine neue Jahreszahl gewöhnt, und jetzt schreibt man 50—60 wie man Montag — Dienstag schreibt. Wär's nicht besser, die Jahre dehnten sich in dem Verhältniß später aus als sie sich zusammenziehen, wenn es ihrer weniger werden die man zu zählen hat? —

. . . Daß Sie immer oder so oft mit der fatalen Gichtmaterie zu thun haben ist ärgerlich. Nächst der obigen Zeitrechnung müßte es auch mit Gesundheit und Krankheit in spätern Jahren so sein, daß die letztere weniger Zeit absorbirte als früher, und es ist leider auch hier umgekehrt und man verliert das bißchen Zeit noch zu viel mit Unwohlsein. Aus der Aufführung von Tristan und Isolde in Carlsruhe soll ja wie ich höre nichts werden. Die Sänger opponiren, auch der Tenorist Schnorr, der erst für die Aufführung geschwärmt hat, habe dann erklärt, das könne man nicht durchbringen an einem Abende. Daß bei dem Sänger der Standpunkt der Natur sich nicht will überwinden lassen, ist für den Fortschritt der Musik freilich sehr ärgerlich. Da lob' ich mir das Clavier: schon um der Gleichschwebigkeit willen das musikalische Instrument par excellence. Spaßhaft ist es daß die gleichschwebenden Musiker immer nur darauf zurückkommen, daß durch die Temperatur die Intervalle so wenig alterirt werden, daß man sie für reine gebrauchen könne; als ob das das wesentliche der Sache wär'. Dagegen könnte man sagen, daß auch die mathematisch reine Intonation für den lebendigen Vortrag nicht das genügende giebt: wir wollen den Leitton höher, eine Dominante und verminderte Septime tiefer als sie die mathematische Reinheit ausrechnet. In



wird gewiß des tiefer als cis gesungen, und doch ist c — des 15 : 16, c — cis nur 24 : 25, also der erste Unterschied größer, als der letzte. Das ist das Psychische der Intonation, von der das Clavier freilich nichts wissen kann. Was gegen ein auf Temperatur gegründetes Tonsystem zu sagen ist, ist weiter nichts, als daß man auf einem Birnbaum nicht Aepfel oder Nüsse soll wachsen lassen, denn er kann natürlicher Weise keine hervorbringen. Die Briefe, die ich bei Gelegenheit der Preisfrage an die Herren Weitzmann und Brendel geschrieben, werden sie wohlweislich nicht abdrucken lassen, oder haben es schon nicht gethan.*) Brendel hat bei der Nachricht über die gekrönte Arbeit, welche letztere jetzt in der neuen Zeitschrift im Abdruck angefangen hat, ganz einfach erklärt, daß ich ausgetreten und Prof. Lobe dafür eingetreten sei — ein Modus den ich ihm selbst anrieth, auf seine besorgte Anfrage, in welcher Weise mein Austritt bekannt zu machen sein würde. Nun ist die preisgekrönte Schrift von Weitzmann selbst, der sich allerdings bei der Beurtheilung nicht betheiligt hat, unter dem Vorwande, die Arbeit sei von einem Freunde. Daß Weitzmanns Arbeit die beste gewesen, will ich gern glauben, er ist ein guter Musikus: dort werden sie sagen, er sei aus dem Saulus zum Paulus geworden — wir sagen umgekehrt, er sei aus einem leidlichen Paulus ein vortrefflicher Saulus geworden. Er hat etwas Mehreres davon; die Enharmonik ist auch etwas von Gottlosigkeit: ein Hier und Dort das nicht von Einem Punkte ausgeht, keine Mitte oder Vermittlung hat. — Im Neujahrsconcert, wo immer etwas geistliches gemacht wird, haben sie ein „Ehre sei Gott" von mir für Männerstimmen mit Blech aufgeführt; das einzige Stück das ich für Männerstimmen einmal zu einer Trauung gemacht habe, was aber dann sehr oft producirt worden ist, am Rhein vor einigen Jahren mit 700 Stimmen. Ich kann nämlich in Abstracto den 4stimmigen Männergesang nicht leiden,

*) Gegen die Personen sind sie (die Briefe) höflich, nicht aber gegen die Sache.

wenn ich auch Einzelnes, wie den Wald von Mendelssohn, sehr gern höre. Es bleibt doch eine Unnatur die 4stimmige Harmonie in eine [Octave?] einzupferchen, da gehört ein Gegensatz von 4 und 8 Fußton dazu. Da heißt's aber wie im Philister: das Gesetz ist das Tragische, und daß man's umgehen kann das Komische . . . Ihr M. Hauptmann.

153.

Leipzig, den 12. Januar 1860.

. . . Ueber Tristan hatten Sie mir noch nicht geschrieben, und der Ochsenreigen hat mich sehr ergötzt. Wagner hat schon so ein curioses Ding im Tannhäuser, daß der Hirt auf dem Felsen dudelt, ohne alle Melodie und Musik. Sonderbar daß Wagner meint, daß etwas völlig Unnatürliches der Character des Natürlichen wäre und in die freie Luft passe. Mit den 16 Hörnern ist's wie mit den 7 Mädchen in Uniform, es wurde später ein Stück 14 Mädchen in Uniform gegeben, und jetzt lese ich von einem neuen, 24 Mädchen in Uniform! das muß wunderschön sein. In Cassel hatten wir einen Fackeltanz bei der Vermählung der Herzogin von Meiningen, dazu Spohr zwei Theile und ich zwei Theile gemacht hatte für 53 Trompeten in 5- oder 6erlei Stimmung. Es klang sehr hübsch und merkwürdig weich, alle Trompetenschärfe stumpfte sich in dieser Masse ab. Auch wächst die Stärke nicht im Verhältniß der Masse. Eigen ist auch, wiewohl natürlich, daß eine große Masse reiner gesungen und gespielt klingt, als eine schwächere Besetzung; das Richtige hat die Macht und macht Contour. Das sag' ich nicht zu Gunsten der 16 Hörner, nur beiläufig. Von Tristan hab' ich nur das Buch gelesen; von der Musik ist hier in der großen Zukunftswoche die Einleitung gemacht worden, die aber den Gegenwärtigen nicht gefallen hat, ich habe sie nicht

gehört. Wagner ist in Paris und will sich dort einen Boden bereiten, will alle seine Opern im italienischen Theater, aber mit deutschen Sängern, die dazu verschrieben werden sollen, aufführen. Wissen Sie woher alle das Geld kommt was außer der Energie zu solchen Unternehmungen gehört? ich weiß es nicht. Liszt selbst kann es nicht geben, es muß eine ganze Zukunftsmusik-Actien-Gesellschaft sein. Die Briefe von Weitzmann und Brendel werde ich wohl haben und will sie Ihnen schicken zu alleiniger Lesung, es ist aber nichts besonderes. Ich will Ihnen auch zwei Briefe von Weitzmann mitschicken, die gehören dazu. Ist's nicht curios daß W., der sich als Preisrichter anstellen läßt, Preisbewerber wird und Gewinner? Den Anfang der preisgekrönten Schrift habe ich gesehen, da werden erst alle möglichen Töne aufgezählt „die es giebt," aus denen man dann die zu einer guten Harmonie brauchbaren auswählen soll. Das kommt mir vor wie ein ungeheurer Haufen von Armen,, Beinen, Nasen, Ohren u. s. w. aus denen man einen Menschenleib zusammen setzen soll, der doch natürlicherweise alle diese Glieder selbst erst hervorbringen kann. So hat aber Wagner seinen Ochsenreigen construirt. Addio lieber Hauser. Viele Grüße von Allen an Sie und die Frau.

Ihr M. Hauptmann.

154.

Leipzig, den 24. Jan. 1860.

Lieber Hauser! Sie haben wollen die Correspondenz über die Preisrichterangelegenheit sehen, hierbei schicke ich Ihnen diese bedeutenden Acten. Sie werden kaum die Geduld haben, sie durchzulesen. Ich möchte aber die Briefe wieder haben. Mein erster Brief an Weitzmann bezieht sich auf seine „Räthsel"-Canons für 4 Hände, die er mir zugeschickt hatte. Das Uebrige

spinnt sich selbstverständlich fort. Weitzmanns preisgekrönte Arbeit wird jetzt in der Brendelschen Zeitung abgedruckt. Soweit es geschehen, ist's noch ganz unbedeutend und läuft viel Unwahres unter. Hat er sich selbst wollen auf einen Fleck stellen, von dem er auf das unlogische Gebiet der Enharmonik leicht gelangen kann und was er besser weiß, absichtlich verläugnet, oder weiß er's nicht besser, das kann ich nicht herauslesen. Mir scheint fast, als wäre das Gründliche bei ihm nicht auf den Grund gegangen, sonst hätte es so fassen müssen, daß es nicht wieder loszuwerden war. So erklärt er die Durtonart mit kleiner Sext auf ganz quatsche Art, und mir macht er in seinem Briefe Elogen über die organische Herleitung. Für die Arbeit, die ich gesehen, hatte ich gleich den Autor, Graf Laurencin, errathen, wie er auch nun als Zweiter gekrönter genannt ist. Sie wird gedruckt und Sie können sich später daran erfreuen, es ist die, von welcher ich an Brendel schreibe. Das Briefconcept ist aber leider so unleserlich, daß Sie bald die Lust daran verlieren werden. — Daß Rietz uns nun bestimmt verläßt, wissen Sie wohl schon. Er wird schon das Palmsonntagconcert in Dresden dirigiren. Wie es hier wird, weiß wohl noch Niemand. Auch wegen der Bachgesellschaft ist's schlimm. Wegen der Händelgesellschaft ebenso, das berührt mich aber weniger direct... Paul Mendelssohn war kürzlich hier. Es wurde ihm in einer Extraprobe im Gewandhaus die A moll-Symphonie vorgespielt. Eins der schönsten Werke Mendelssohns. Soll man sagen, es sei mit genialem Verstand, oder mit verständigem Genie gemacht? es ist alles bewußt und doch durchgeistigt darin und kann einem recht wohl thun. Spohr war der Schluß, ein jagdstückartiger Anhang, unangenehm. Er geht freilich aus dem vorigen in keiner Weise hervor. Mir kommt's vor wie der junge Fortinbras am Schlusse des Hamlet, da alles in sich zu Grund gegangen ist und nun ein neues Leben auftritt und etwas Frisches beginnt, das im alten Staate nicht hätte aufkommen können. Ich habe über-

haupt die späteren Compositionen Mendelssohns sehr gern. Wenn auch die Musik zum Sommernachtstraum nicht so prickelt von Genie, wie die viel früher geschriebene Ouverture, so steht sie künstlerisch höher, ruhiger, reifer da. Den Paulus ziehe ich doch wohl dem Elias vor, wegen der Inspiration und Frische. In der Amoll-Symphonie ist auch ein schöner Orchesterstyl, was ich nicht von allen seinen Instrumentalstücken sagen könnte. Seine Oratorienouverturen, auch die Concertouverturen hören sich zuweilen etwas instrumentirt an, weniger im Orchester gewachsen; so haben mir auch die Streichquartetten nie ganz zusagen wollen — Hasemann nannte sie Ameisenkrieg, später war er ganz gut auf Mendelssohn zu sprechen, namentlich nach der Sommernachts-Ouverture, wiewohl diese auch viel kleines Werks hat, hier ist's aber vom Character des Gegenstandes. Eine schöne Composition Mendelssohns ist die Motette „Mitten wir im Leben sind" aus sehr früher Zeit. Wir hörten sie letzten Sonnabend; es machte Jemand die Bemerkung, sie klänge gar nicht so entschieden Mendelssohnisch, das macht aber die Jugend, in der sie geschrieben ist. Was man Mendelssohnisch, Spohrisch, Cherubinisch u. s. w. nennt, ist doch immer Manier, und es wäre traurig, wenn der Mensch schon manierirt auf die Welt käme. Eine Oper von Spohr „Alruna", von der nur die Ouverture bekannt ist, hat sehr Vieles was gar noch nicht Spohrisch ist; selbst eine spätere „Der Zweikampf mit der Geliebten" ist viel mehr allgemein musikalisch und weniger Spohr in seiner abgeschlossenen Sphäre, als die späteren. Zuweilen sieht eher etwas Mozart heraus. Cherubini hatte mit der „gewählten Harmonie" wohl am meisten Einfluß auf ihn gehabt. So etwas wie der erste Anfang der Wasserträger-Ouverture mußte ihn wohl sehr ansprechen nach seinem Naturell, und manchen Keim lösen. Er sagte mir selbst, daß eine Zeit war, wo ihm Cherubini höher stand als Mozart, das kann ich mir sehr gut denken. Mir gab es auch eine Zeit, wo Spohr mir höher

stand mit seinen chromatisch reizenden Harmonieen — wo ich meinte, eine Oper mit solchen Harmonieen würde viel höher stehen als das durchsichtige diatonische Wesen, wie man es im Theater zu hören bekam, selbst Mozart war mir harmonisch nicht gefüttert genug. In Dresden machte die Spontinische Vestalin eine Art Epoche, auch mir war's ein Gaudium; was Unreines in der Harmonie war, wußte ich als Schüler von Morlacchi noch nicht zu verdammen: da brachte mich etwas später erst Spohr darauf, der wieder zu sehr am Einzelnen der Harmonie hing, um die größere Conception, die Fassung und Gestaltung einer ganzen Scene in ihrer Breite und Steigerung zu würdigen, was er später, nachdem er so viel am Dirigentenpult vor der Bühne gestanden, wohl mehr gewürdigt haben wird. Der zweite Act der Vestalin ist darin sehr respectabel. Wie uns die Hugenotten und dergleichen behagt haben würden, kann ich mir freilich nicht vorstellen; es will alles seine Zeit haben. Meine Zeit zum Lohengrin ist noch nicht gekommen. Wenn jemand zu einer complicirten Musik sagte: es mag sehr schön sein, ich verstehe es aber nicht, hörte ich Mendelssohn sagen: ich verstehe es wohl, finde es aber abscheulich. Ich komme aber ins Schwatzen und bringe eins nach dem andern was nicht zur Sache gehört...

Ihr M. Hauptmann.

155.

Leipzig, den 6. Febr. 1860.

Lieber Hauser, meinetwegen können Sie die Briefe vorlesen wem sie wollen: alle; denn ich habe ja wohl das Recht, Briefe, die an mich kommen, wenn sie Angelegenheiten Anderer betreffen, Andern mitzutheilen, nur nicht drucken zu lassen, ohne des Schreibers Genehmigung. Daß die duselige, wortgeschwollene Preisschrift, die ich gelesen hatte, von unserm Grafen Laurencin

in Wien war, wie es nun auch bekannt gemacht ist, wußte ich nach den ersten Zeilen. Der gute kleine Mann kann und will sich nicht verläugnen, er gefällt sich zu sehr sich mit dicken Worten auszupolstern und zu ersetzen was die Natur ihm versagt hat „kleiner Elfen Geistergröße“. Er sagt wie unser Tenorist Wild in Cassel sagte: „Ich mache mir durch mir selber groß!“ L. besuchte mich in der Zukunftswoche, da er mit hergekommen war, öfters, mehr als die bloße Höflichkeit verlangt hätte und war so höflich wie Sie ihn selbst kennen, kam auch mit Ambros und Bach wieder. Etwas fast komisches hatte es, da er zuletzt fortging, wo ich ihm an der Treppe noch sagte ob er nicht einmal im Winter nach Leipzig kommen möchte. Allerdings, setzte ich hinzu, würde er dann von solcher Musik, wie wir sie in der Festwoche gehört haben, wenig oder gar nichts hören. Da machte er so curiose Windungen körperlich und sprachlich um mir zu verstehen zu geben, daß diese neue Richtung ihm eigentlich gar nicht zusage, und gar seine Neigung nicht sei. Das konnte doch aber unter damaligen Umständen nicht ganz unumwunden gesagt werden — daher die komischen Windungen. Wenn einer zugleich von Bach und Liszt verehrend spricht ist er ein — oder ein Heuchler. — In Weitzmanns Preisarbeit, die gegenwärtig in der Brendelschen Zeitung gedruckt wird und schon durch 5 Blätter geht, genirt er sich gar nicht, mit meinen Formen und meiner Darstellungsweise umzugehen, als ob's seine eigne oder eine längst hergebrachte wär'. Da ist der Septimenaccord ein Zusammenklang zweier terzverwandter Dreiklänge und ist aus dem Uebergang des einen in den andern entstanden u. s. w. Das paßt nun aber soweit es richtig ist immer sehr schlecht zu dem was ihm auf eignem Boden oder auf anderem ihm verwandten gewachsen ist. Bis jetzt ist überhaupt Alles was etwas Neues begründen soll selber sehr bodenlos. — Malibrans Biographie Spohrs ist bis zum Spaßhaften leichtfertig gemacht und hätte wenigstens müssen französisch bleiben, nicht ins Deutsche über-

jetzt werden. Mit voller Hingebung für Spohr ist's geschrieben und diese Liebe ist's um welcher willen man dem Autor gerade nicht bös sein kann, auch nicht wenn er sagt die „letzten Dinge" seien ein musikalisches Abbild von Mich. Angelo's jüngstem Gericht! Von der Aehnlichkeit abgesehen meint er da wieder das jüngste Gericht, ein Oratorium von Spohr, 1811 für Erfurt geschrieben, noch einmal von Spohr 1813 in Wien aufgeführt, dann nie wieder, so daß Malibran so wenig als sonst Jemand etwas davon weiß. Ich habe es in Erfurt gehört bei einem Musikfeste am Napoleonstage 14. August 1812. Von diesem Napoleonstage hat Malibran wahrscheinlich sprechen hören: nun spricht er von dem großen Eindruck, den die Musik auf Napoleon gemacht habe und wie sein Genius den Genius Spohrs gewürdigt habe. Ich weiß nicht ob Napoleon damals schon in Rußland, oder wo er sonst war: in Erfurt war er nicht, auch sonst keins der gekrönten Häupter, die alle mehr zu thun hatten als ein Bischoff'sches Concert anzuhören. Darauf geht Spohr nach Wien, oder nach Malibran ist er dahin als Capellmeister berufen. „Wien hatte damals (1813) noch seinen Albrechtsberger, Mozart und Haydn, Beethoven und Hummel waren als Gäste gegenwärtig u. s. w., aber Spohr brauchte sie nicht zu scheuen" u. s. w.! Auf seiner Reise 1816—17 in Italien hat Spohr den Faust auf allen großen Theatern aufgeführt und hat unbeschreiblichen Enthusiasmus erregt —! — In solcher historischer Unwahrheit geht's fast immer fort. Jetzt ist Orpheus von Gluck in Paris gegeben und Berlioz hat bei der Aufführung sich sehr viel bemüht. Da er oft den Director unterrichtete wie er's machen sollte, hat die Sängerin der Euridice diesen gefragt, ob der Mann der alles arrangire Gluck sei? wie vor mehrern Jahren, da Don Juan in Paris gegeben wurde Jemand von Mozart gesagt hat: c'est un jeune homme qui promet...

Ihr M. Hauptmann.

136.

Leipzig, den 1. April 1860.

Lieber Hauser. Daß Sie Mendelssohns Briefe selbst copiren finde ich ein colossales Unternehmen, wenn es nicht geschieht um selbst wegzulassen was Sie nicht andern mittheilen wollen. Paul Mendelssohn hat Leute genug dazu. Ich habe ihm die Briefe und Zettel, die ich von Mendelssohn hatte, hingeschickt und den zweiten Posttag hatte ich sie wieder. Auf Sicherheit und Discretion war wohl auch zu rechnen. Ich habe nun zum Abschreiben gar keine Geduld, oder vielmehr, ich kann innerlich nicht dabei bleiben, es geht mir dabei zu vieles Andere durch den Kopf. Auch daß Sie meine Correspondenz mit Weitzmann und Brendel copiren wollen finde ich nicht der Mühe werth. Die gekrönte Preisarbeit ist nun gedruckt. Erst durch viele Blätter in der neuen Zeitschrift, dann besonders. In der Zeitung habe ich sie nicht verfolgt, aber was ich zwischendurch hineingesehen habe, macht mich doch zu wenig verlangend das Ganze kennen zu lernen. Weber schrieb einmal einem Gegner mit dem er in der Zeitung sich eine Zeit lang herumgebalgt hatte und der ihm eine persönliche Zusammenkunft vorschlug zur Einigung und Verständniß, in derselben Zeitung als Antwort: „Da ich genug erfahren wie mein Gegner einsieht, so bin ich gar nicht neugierig zu wissen wie er aussieht." — Bagge in Wien wird das Weitzmannsche Harmoniesystem in der deutschen Musikzeitung wohl vornehmen. Er ist Allem was daher kommt scharf auf dem Zeuge und seine Zeitung enthält gute Sachen. Wir waren jetzt (vom 2ten bis 13ten März) in Hannover, ich, Susette und Helene. Eigentlich auf specielle Einladung des blinden Königs, der mich von Angesicht zu Angesicht schon längst wollte kennen lernen. Es sind von seinem neuen Domchor öfters Sachen von mir gesungen worden die ihm gefallen haben, auch die Königin singt

alle meine Lieder, die ihr grad bequem liegen (die späteren für Susette wahrscheinlich) und Beide, König und Königin, waren im höchsten Grade affabel. Bei einer Soirée wurde von Joachim und Wehner eine Sonate von mir gespielt und die Geigenlieder von Frau Platzhoff gesungen. Die Sonate gefiel dem König über die Maßen und er sagte, sie sei ihm wie ein poetisches Gedicht, ließ sich auch zuletzt das Andante noch einmal spielen (es war die G moll-Sonate aus Op. 5) und bei einer zweiten Soirée die ganze Sonate wiederholen. Sie haben uns mit viel Freundlichkeiten tractirt. In einem Concert, ehe ich noch beim König gewesen war, sah die Königin aus ihrer Loge, daß wir Helene mit hatten und schickte den andern Tag und ließ auch diese mit einladen. — Sie können denken, wie das das gute Ding interessirt und gefreut hat. Sie wurde auch nach der Rückkunft nicht anders als Hoheit von ihren Freundinnen genannt. Ich wohnte in Hannover nicht mit Susette zusammen, sie bei Frau v. Arenswald, einer frühern alten guten Freundin, deren Töchter mit Helenen sogleich ins beste Vernehmen kamen; ich bei Wehner. Da ich abreisen wollte ließ der König ersuchen, ob ich nicht zwei Tage noch zugeben könne, er wollte mir seinen Tenor Riemann gern vorführen im Lohengrin. Riemann war gerad in Zwiespalt mit der Direction und sang nicht, wollte es aber dann dem König doch zu gefallen thun. Es wurde aber wieder nichts daraus, der Intendant machte es möglich, daß der Lohengrin an dem Tage unmöglich werden mußte. Auch an Frl. v. Malsburg war telegraphirt und mußte wieder abtelegraphirt werden. Ein solcher erster Tenor thut was er will, nicht was sein König will. Den neuen Chor habe ich recht gut gefunden, die Soprane etwas zu jung und körperlos, aber einfache Sachen, wie sie bei der dortigen Liturgie gebraucht werden, recht rein singend. Es ist auch die Liebhaberei des Königs und er hat jetzt noch einen eignen Gesanglehrer, Liedhuld aus Düsseldorf, der in Paris Gesang studirt hat, dazu kommen lassen.

Wenn der nur nicht zuviel am Ansatz doctert — auf zu lange Zeit des Erfolgs darf es bei solchen Jungens, die in ein paar Jahren doch wieder aufhören müssen, nicht abgesehen sein; wenn sie da erst den Ansatz bekommen, haben sie nichts mehr anzusetzen. Bei einer Privatproduction wo der Chor mir Verschiednes vorsang, wollten sie auch gern das Salve Regina von mir dirigirt haben, sie hatten's schon einmal gesungen, das zweite Mal ging's besser. Der König hatte davon gehört und bedankte sich bei mir daß ich seinem Chor die Ehre erzeigt habe. In dieser Art war das ganze Benehmen. Susette's Geburtstag fiel den Tag wo wir das zweite Mal Abends dort waren, und das Erste war von König und Königin, daß sie ihr ausführlich gratulirten u. s. w. Es klingt als wenn ich uns dick thun wollte mit diesen Relationen, es ist aber nicht so gemeint.

Heut' wird von dem Riedelschen Verein die Beethovensche große Messe in D aufgeführt. Mir ist sie zu geschwollen, zu viel Klangeffect, zu wenig Wort und zu wenig Demuth, zu viel Beethovensche Persönlichkeit, und ich finde daß sie viel mehr zu einer Musikaufführung paßt als zum Gottesdienst: weniger wäre zu letzterem mehr — es ist wie mit Clärchens Liedern zu Egmont, wo auch Reichardt oder Zelter viel besser am Platze, die unbedeutend sind und das Clärchen nicht aufzehren mit ihrer Musik. Wer will denn da eine „Composition" hören! hat denn Clärchen außer dem Egmont vielleicht noch einen Componisten zum Liebsten! — Die Musik zur Messe ist aber als Musik groß und mächtig und klingt ungeheuer. Rietz ist vorgestern nach Dresden und dirigirt heut' das große Concert, die 9te Symphonie daselbst. Das ist eine Zwillingsschwester der Messe in demselben Sinne des Ueberbietens, was mir nicht gerade das Liebe daran, wie überhaupt an einem Kunstwerke sein kann. Ein jüngstes Gericht von Michel Angelo kann man auch mehr anstaunen als lieb haben. . . . Die 4stimmigen Lieder sind gedruckt aber noch nicht ausgegeben. Es waren einige kleine Fehler stehen geblieben: einer der

selbst in den gedruckten Exemplaren muß corrigirt werden, weil er maliciösester Art war, und die Leute hätten glauben können, daß ich das Octav- und Quintverbot mit Weitzmann für aufgehoben hielte. Sie werden sie bald bekommen. Den Marschner habe ich in Hannover gesehen. Er ist so frisch und elastisch wie ein junger Mann und mehr als viele junge Männer; hatte eben eine große neue Oper fertig und ist in Ruhestand versetzt, möchte aber bei weitem der tüchtigste von den dortigen sein. Es ist ihm noch vergönnt seine eignen Opern zu dirigiren und da ist jedesmal ein großer Jubel wenn er ans Pult tritt. Das sind die Intendanten-Wirthschaften! Den Don Juan habe ich mit sehr vergriffnen Tempos gehört — Die guten setzen sie in Ruhestand und nehmen junges Volk, das nicht reif ist. Es ist noch Fischer und Scholz als Capellmeister da, letzteren kennen Sie aus München. Er soll ein guter Musiker sein. Beim König hörte ich einen Neapolitanischen Claviervirtuosen, der aber nur das Gute des Italieners, das musikalische Naturell hat; er ist ein vortrefflicher Clavierspieler mit ganz unbeschränkter Technik, spielte an dem Abend nur Chopin, aber ganz vortrefflich, heißt Racciarone, ein junges blasses Männchen von ächt italienischer fahl-brauner Farbe.

Die Beethovensche Messe ist vorüber; ich kann nichts zurücknehmen von dem vorhin Gesagten, nur das will ich corrigiren: wenn ich sagte „zu wenig Wort", so könnte man auch sagen „zu viel Wort", nämlich zu viel einzelnes Wort, zu wenig Gesammtsinn der Worte. — Im Ganzen wird mir's nach solcher Musik etwas ästhetisch katzenjämmerlich, das ist eine Seite mit der sie an die Lisztsche Messe streift, mit der ich sie sonst nicht vergleichen will. Goethe hat die Iphigenie und den Tasso, die in Prosa geschrieben waren, mit nach Italien genommen, dort werden sie von ihm umgearbeitet, sie hatten ihm „etwas Weichliches", nach neuerm Princip bringt er sie in Verse — „läßt die Form vorwalten", dadurch sind sie gekräftigt und dauer-

haft geworden. Da läßt sich einmal etwas anknüpfen. Solche Musik ist auch weichlich, weil sie blos dem Gefühl folgt, bei aller himmelsstürmenden Kraft doch weichlich — aber das muß ein andermal ausgeführt werden. . . .

Ihr M. Hauptmann.

157.

Leipzig, am 1. Pfingsttag 1860.

. . . Was Sie da über Contrapunkt und Fuge sagen, ist sehr wahr. Es wird bei unserm jetzigen Unterricht zu viel, hauptsächlich aber zu früh contrapunktirt und fugirt, die Schüler sind darin manchmal geschickter als in der planen gesunden Harmonie, machen Fugen und können nicht einen Choral so setzen, daß er zu brauchen wär', auch nicht in ein schlechtes Choralbuch. Die alte italienische Conservatorienweise, wo viel bezifferter Baß gespielt wurde, dadurch ein guter harmonischer Sinn ins Gefühl kam, war so übel auch nicht, hatte wenigstens ihr Gutes. Da hat Hiller jetzt ein Heft herausgegeben: Uebungen in der Harmonie oder zum Studium, ich weiß den Titel nicht genau, habe es verliehen, das ist empfehlenswerth. Nach einem kurzen Abriß der Harmonielehre kommen Melodien wozu Bässe, und Bässe wozu Melodien gefunden werden sollen, beides mit Ausfüllung. Das sind ganz gute Uebungsstücke — solche Bässe mit Ziffern finden sich zwar von Fenaroli, Sala u. a. in italienischen Unterrichtswerken, sie sind auch gut. Aber wer kennt, wer sucht die auf in unserer Zeit? drum ist's gut wenn etwas Neues der Art aufgelegt wird. Wenn mir einer das Contrapunktiren und Fugiren als unnütz vorgeben wollte, so wär' ich wieder ebenso dagegen. Das ist wie in den modernen Gymnasien, wo Latein und Griechisch beseitigt werden, weil es später im Leben nicht gebraucht wird.

Latein und Griechisch mag auch wieder vergessen werden, aber das Gerüst, an dem es in der Schule sich aufgebaut hat, bleibt unsichtbar stehen und giebt allem Wissen einen Halt. So giebt auch Contrapunkt und Fuge der Harmonie das Leben, die Gelenkigkeit, daß sie aus der compakten Masse ein gegliedertes Wesen wird. Es wird Einer vielleicht so wenig nöthig haben Fugen zu schreiben als Latein zu sprechen — aber man sieht's auch dem Tanz und dem Lied an, ob er darüber hinaus etwas in der Composition versteht, und es kommt Licht und Leichtigkeit in das egoistische, beängstigende Gefühlswesen, was uns in so vieler moderner Musik wie der Alp drückt. — Der Bachband ist endlich heraus und Sie haben ihn vielleicht schon … Härtels haben viel große Sachen zu thun. Diesmal kam noch Tristan und Isolde, ein Walfisch oder Mammuth von einer Partitur dazu, und nun auch Händel. Mit diesem ist Hofrath Gervinus sehr ecklig, macht große Prätensionen und ist nie zufrieden. Ich habe schon wollen davongehn. Aber Härtels sagen, dann höre es, wenigstens bei ihnen, auf; ich thue aber eigentlich gar nichts dabei. Rietz ist mit seinem Abgange nach Dresden entschieden aus dem Directorium getreten. Ich habe jetzt von der Frau Spohr einen Band mit 4 Opernpartituren (das Ganze einen guten Daumen stark, sehr eng geschrieben,) zugeschickt bekommen. Sie möchte wissen ob es Autograph ist (was es nicht ist). Ich sehe wahrhaftig nicht ein, wozu solche Sachen alle mit enormen Kosten und Arbeiten gedruckt werden sollen, um der wenigen enragirten Händelianer willen — gebraucht werden sie doch sicher niemals werden. Es ist doch entsetzlich viel Schlendrian drin. Will man brauchbare Arien aussuchen, so ist das was Anderes. Die Pietät geht aber zu weit, wenn auch alles Unbedeutende, dessen Händel eine große Masse geliefert hat, soll monumental festgehalten werden. So wird's aber auch nicht zu Ende kommen. Trotz der 1000 Thaler, die der König von Hannover jährlich dazu giebt, fehlt doch noch viel an dem Nöthigen zu den

jährlich in Aussicht gestellten 3 Bänden für 10 Thaler . . . . Die drei Sonetten Solo e pensoso etc. werden jetzt neu gestochen. Jul. Schubert (Hamburg und Leipzig) hat sie vom ersten Verleger Appel in Cassel acquirirt, es fanden sich aber keine Platten vor. Schubert will nun sehr gern einen deutschen Text zu dem italienischen, und das ist recht schwer auch nur leidlich zu machen. Es hat's Jemand hier unternommen, man ist überall nicht zufrieden und weiß es nicht besser zu machen. Schubert will auch Peters die drei ersten abkaufen und sie alle 6 in gleichem Format herausgeben. Neulich brauchte ich einmal die zwölf Ihnen dedicirten Lieder und war überrascht, sie in einer andern Ausgabe, hoch Format, zu erhalten. Das kommt vom Steindruck, wie ihn André so lange beibehalten, jetzt aber verlassen hat, denn die neuen sind gestochen. Die Steine können nicht aufbewahrt werden und wenn die Exemplare alle sind, müssen sie neue stechen . . . Die vierstimmigen Lieder haben Sie wohl von Härtel erhalten, sie sind jetzt erst ausgegeben, ich glaub's wenigstens. Einen Psalm habe ich kürzlich zu unserm Rectorjubiläum gemacht, ohne Begleitung, ein kurzes Ding . . .

Ihr M. H.

158.

Alexanderbad bei Wunsiedel, den 18. Juli 1860.

Lieber Hauser, daß Sie nicht hierher kommen wollen oder können, ist sehr fatal. Daß Sie nach Leipzig kommen wollen sehr erfreulich, nur möchte ich, wenn es irgend möglich, am Tage ein klein wenig schieben. Ich habe am 11ten August, Sonnabend, Schulinspection, wollte also den 10ten, Freitag, nach Leipzig gehen. Sie wollen den 8ten oder 9ten dort sein — könnten Sie nicht den 8ten und 9ten noch zwei Bäder in Teplitz nehmen? das würden vielleicht gerade die wirksamsten sein. Da bestellt sich Einer einen

Rock und giebt 3 Ellen Tuch dazu, der Schneider aber kommt nach einigen Tagen und bedauert den Rock nicht machen zu können, das Tuch sei eingelaufen beim Netzen. „Aber ist es denn so viel eingelaufen?" — Ja, sagt der Schneider, es ist ganz eingelaufen, ist nichts mehr davon da. „Aber das ist ja unmöglich!" Nein, das ist sehr erklärlich, sagt der Schneider; an einem Stück Tuch von 40 Ellen laufen beim Netzen 3 Ellen ein, und da hat der Kaufmann Ihnen gerade diese 3 Ellen vom Stück abgeschnitten — und so sind's vielleicht gerade die zwei Bäder am 8ten und 9ten, an welchen der Rheumatismus einläuft und verschwindet. Aber, Spaß bei Seite, muß ich ganz genau wissen, ob Sie bis zum 10ten Ihre Abreise aufhalten können oder nicht, denn sehen muß ich Sie in Leipzig. Wir hatten bis vorigen Sonnabend sehr ungünstiges Wetter, Regen und Kälte, dann ist's auf einmal zu dem schönsten umgeschlagen und sieht, unberufen, aus, als wollte sich's halten. Unser Louis kam am Sonnabend hier an, da er wegen der Schule nicht mit uns fahren konnte; und an demselben Tage ist die Hummel nach der Schweiz abgereist; ich freue mich für sie hauptsächlich des schönen Wetters. Ihnen wird's auch willkommen sein, wie uns Allen. Ich hatte Ihren Rath, anstatt von den 7 Männerliedern eins wegzuwerfen, noch 5 dazu zu machen, zu befolgen schon angefangen, ehe ich ihn noch erhalten, habe 3 Lieder hier schon gemacht und das 4te eben vor. Nun fehlt mir dann noch eins, und da die andern alle aus Rückert sind, muß das eine sich auch noch finden, es wird aber mit knapper Noth noch herauszufinden sein. Lyrisches ist schon genug in den zwei dicken Bänden, aber es will doch für den Männerchorgesang einigermaßen gehörig sein. So ist mir das Küssen, wie es bei Rückert gar so viel vorkommt, ganz unpassend für die Liedertafel: eher könnte es noch im Humoristischen vorkommen, als im Sentimentalen; ich habe es aber überall vermieden, und wenn das Gedicht sonst passend war, ausgemerzt. Wie überhaupt bei Rückert, der oft die Worte ohne

lyrische Cäsur zusammenstellt, es erlaubt sein muß, mitunter eine Kleinigkeit umzustellen. Ehe ich im Strophengesang ein unbedeutendes Wort betone, mache ich lieber eine kleine Aenderung, weiß auch recht gut dabei, daß die Dichter das nicht leiden können, sie verschulden es aber selbst. Ich muß die Rückseite leer lassen, weil ich keine Couverts hier habe. Es findet sich hier immer eine gute Gesellschaft zusammen, die auch die schlimmen Tage ganz gut überstehen läßt, und was das Angenehme bei diesem Bad, daß die Curgäste alle kerngesunde Leute sind . . .

Ihr M. Hauptmann.

139.

Leipzig, den 5. Septbr. 1860.

. . . Die Zahnschmerzen abgerechnet, hat mich Ihr Brief sehr gefreut. Ich hatte schon die Absicht, danach zu schreiben, und wie es gewöhnlich hilft, wenn man wirklich schreibt, so hat diesmal schon das schreiben wollen geholfen. Daß die Preisbriefe gedruckt werden, geht wohl einmal nicht an, das könnte nur mit Weitzmanns Bewilligung geschehen, und auf welche Weise sollte die zu erlangen, ja nur darum anzufragen sein? und dann gehören die seinigen doch sehr dazu. Es ist auch am Ende nicht viel daran gelegen: die Verständigen sind einverstanden, und die Andern dürfen nichts zugeben, was ihrem Kunstwesen entgegen ist.

. . . Zu Juliens Geburtstag den 22sten dieses gehen wir einige Tage nach Dresden, und vor einigen Tagen schreibt mir Rietz, daß er den 23sten meine Messe in der katholischen Kirche aufführen will. Es war im Jahr 1826, da ich die Messe dem Morlacchi zeigte, also vor 34 Jahren; daher sich noch unser »pensate a questi tromboni« schreibt, weil er die Posaunen zum Grund hatte, die Messe nicht geben zu können — und nun soll's doch ohne all' mein Zuthun dazu kommen. Rietz schreibt mir's wegen

des wiederholten Hosanna nach dem Benedictus. Das Hosanna ist überhaupt zu lang. Vor dem Benedictus thut es nichts, aber nach demselben muß es wenigstens ganz kurz sein, wie es auch in allen Messen ist. In Dresden ist nun seit Jahren die rituale Form, daß nach dem ersten Hosanna eine völlige Stille eintritt, nur von mehrmaligem Glöckchen unterbrochen, wohl 5 Minuten oder länger, dann kommt das Benedictus. Das Sanctus mit Hosanna ist bei mir in As dur, das Benedictus in C ein selbständiger Satz, der nach dem Schluß wieder nach as leitet; nun kann die Ueberleitung wegbleiben und es kann in C schließen. Ich wollte, die Osanna-Fuge wär' anders, nicht blos weil sie zu lang ist. Ueberhaupt kann ich von Vielem mir in der schallenden katholischen Kirche gar keine Wirkung denken. Man kann wohl für diese Kirche schreiben, es muß aber anders sein. Nun, Rietz hat's zu verantworten, er kennt doch die Kirche jetzt auch etwas. Ein Uebelstand ist die numerische Schwäche des Chores: 24 mit den Solostimmen, die im Sanctus, was gerade recht vollstimmig besetzt sein müßte, gar nicht klingen kann. Er läßt freilich die Solisten mit Chor singen, sonst bleiben, da 2 Chorsoprane und Tenore, 2 Solosoprane und Tenore sind, für jede Chorstimme gar nur zwei übrig, was zu dem Pleni sunt nicht recht passen will. Von dem Gesetz, daß in der katholischen Kirche nur Compositionen dort angestellter oder angestellt gewesener Maëstri aufgeführt werden dürften, kann Rietz gar nichts finden, und meint, es wär' wohl nur die Bequemlichkeit, oder eigne Schreibseligkeit der Herren hinter diesem Herkommen. Er will auch dieses Jahr noch das Requiem von Cherubini aufführen... Von unserm Hagelwetter haben Sie wohl auch gehört, da man die Eisklumpen, die man sonst nur aufschneiderischer Weise wie Hühnereier beschreiben hört, in solcher Größe haufenweis in seinem Zimmer zusammenschaufeln konnte. In einem Bericht stand, sie seien von der Größe der gläsernen Briefbeschwerer gewesen — das kommt mir vor wie

bei Lichtenberg, der etwas beschreibt „von der Größe eines gewöhnlichen Dintenklexes". — In 5 Minuten war's der Stadt ein Schade von dritthalb Millionen. Ich habe es nicht selbst ausgerechnet — in meinem Quartier waren 56 Scheiben zerschlagen, im Schulgebäude überhaupt 1600. Glaser und Dachdecker mußten aus allen benachbarten Städten requirirt werden. Es war den 27sten, und jetzt ist noch ein kleinster Theil hergestellt, namentlich sind noch 2000 Dächer umzudecken. Auch im Museum, mit seiner Beleuchtung von oben, hat's empfindlichen Schaden gegeben. Nicht die Potentaten allein, Napoleon von Laroche, Friedrich II. von Schrader, sondern auch der Königsmörder Cromwell haben Löcher in die Köpfe bekommen, so daß man gar nicht weiß, zu welcher politischen Partei das Hagelwetter gehört hat. Es war nur eine Breite von 3/4 Stunden, aber ziemliche Strecke in der Länge, da hat es aber in Städten und Feldern alles mitgenommen ... Ihr M. H.

160.

Leipzig, den 1. Octbr. 1860.

...Am 23sten, Sonntag, führte Rietz meine Messe in der katholischen Kirche auf. In Dresden hatten wir in meiner Jugendzeit einen unglückselig talentlosen Geiger, der sich durchaus öffentlich wollte hören lassen; es kam auch dazu, und da ihn Franz den andern Tag nach dem Erfolg frug, sagte er: „'s gung, 's klung, und 's gefuhl!" Dies Referat kann ich auch in Bezug auf meine Messe brauchen. Sie „klung", viel deutlicher als ich erwartet hatte, wurde gut gesungen und gespielt und es haben die Capellisten mir manches Schöne darüber gesagt. Es ist da jetzt eine junge Generation von Musikern, die ein Interesse an der Musik haben, die unter sich auch unternehmend sind, Kammermusiken aufführen, überhaupt musikalisch zusammenkommen

und mehr thun als sie im Dienst müssen — davon war in früheren Zeiten gar nicht die Rede. Wer nicht zu den Alten gehörte, hatte gar kein Wort zu sagen und hatte blos zu thun, wozu er bestellt wurde. Ich weiß noch, da einmal die Funk, spätere La Grua, in einem Concert, das Krägen arrangirte, singen sollte, und die Capelle nicht spielen wollte, nachdem sie es halb und halb schon zugesagt, und ich in dem Concert doch mitspielte, daß der Concertmeister Dietze, ein bissiger, intriganter, ächter Kammermusikus jener Hofschranzenzeit, mich vorkriegte, mir zu sagen, ich dürfe als ein jüngeres Mitglied nie etwas anderes thun als die älteren. Ich antwortete damals sehr naseweis, daß ich außerm Dienst thun würde, was ich für gut hielte. Das hat der gute Mann mir freilich, solang er lebte, nachgetragen. Aber die Messe klang wirklich gut. Schade daß der Chor (24, von welchen die Solosänger noch abgehen,) zu schwach ist für das Orchester und den Raum; man hört nie eine Chorfülle, was bei einigen Sätzen, beim Sanctus z. B., bei dieser Messe wünschenswerth ist, aber die Sänger thaten, was sie vermochten. Die vollen Castratenstimmen sind fürs Solo freilich durch die Chorknaben auch nicht ersetzt. Sonst habe ich nicht viel von Dresden diesmal gehabt, da ich nicht sehr mobil war und habe außer an der Kirche fast niemand gesehen . . . Ihr M. H.

161.

Leipzig, den 1. Nov. 1860.

Lieber Hauser! Der Winter ist bei uns eingezogen und scheint in seiner Art sich liebenswürdiger erweisen zu wollen als der vorangegangene Sommer, der, wenn auch vorüber, doch gewiß manches Uebel zurück gelassen hat in der körperlichen Menschheit, oder menschlichen Körperlichkeit, was der Winter mit dem besten Willen nicht wieder wird gut machen können. Ich würde mich auch besser befinden, glaub' ich, wenn ich in

Alexanderbad meine Bäder wie andere Jahre hätte nehmen und die gute Luft besser hätte nutzen können; aber wie konnte man bei dem ewigen Regen viel draußen sein! Und die Bäder waren durch Zahnleiden unterbrochen und ließen sich dann nicht wieder anfangen; wenn sie sich in der Reise hätten können fortsetzen lassen! Einen sehr werthen früheren Alexanderbad-Genossen haben wir nun auch verloren, es ist der Berliner Geheimrath Fritze, der die schönen Uebersetzungen des Sophokles und Euripides gemacht hat; letzteren bis auf noch fehlende drei Stücke. Ein überaus geistreicher lebensvoller die Gesellschaft belebender Mann. Wir sahen ihn dies Jahr in ganz verändertem Zustande wieder. Der sonst auf den höchsten Bergen immer voraus war konnte bei einigen sonnigen warmen Augenblicken, wenn sie sich einstellten, kaum vor der Hausthür herumwandeln, athemlos und mit geschwollenen Füßen — es war Herzkrankheit und Wassersucht. Ich dacht' es wohl daß wir zum letzten mal ihn sähen. Nun ist er in Berlin am 1. October gestorben. Er wünschte so sehr seinen Euripides noch zu vollenden, dachte aber selbst wohl daß es nicht geschehn könnte. Es ist etwas recht menschlich natürliches, daß man seine Geisteskinder, wie die leiblichen, nicht unfertig und unausgebildet zurücklassen mag. — Was Sie von der Singlehrerei sagen theile ich ganz. Da sang neulich bei der Schüleraufnahme im Conservatorium ein Mädchen den Schubertschen Erlkönig (Reinecke begleitete sehr schön) so gut daß man es mit Vergnügen anhören konnte. Die nimmt nun hier Gesangunterricht und ich sagte zu Schleinitz: ich wünsche daß die nach einem Jahr noch so gut singen möge, nach dem Unterricht wie jetzt vor dem Unterrichte, denn sie hat nur im Clavier Unterweisung gehabt das sie auch sehr gut spielt. Nun geht die „Stimmbildung" und der „Ansatz" an, und darüber gehen die Jahre und die Stimme fort und der Gesangspiritus auch. Es geben jetzt so viele Unterricht die nichts vom Gesange eigentlich verstehen, aber das sind vielleicht noch die schlimmsten nicht.

sie lassen die Stimme in Ruh' und lassen nur Musik damit machen, wie unmethodische Clavierlehrer mit dem Clavier thun; wer ohne Unterricht ein Lied hat singen können, verlernt wenigstens das nicht — da kommt aber ein Sch. oder dergleichen und nun geht die Tonbildung an und von einem Lied ist auf Jahre nicht mehr die Rede, dürfen auch gar nicht daran denken, wie einer mit einem Verbande das Glied nicht rühren soll bis er ganz heil ist. Der Unterricht hört dann wieder auf, die Kunst ist noch nicht da und die Natur fort . . . Was Sie von den Holmes sagen paßt, glaub' ich, zu dem was ich früher von ihnen gesagt. Ich habe auch nicht gefunden daß sie die Duette, wenigstens meine nicht, in großer Vollendung spielen, nur hübsch frisch wie prima vista, und da sie diese Sachen nicht aufs Tüpfelchen einstudirt hatten, so war's als etwas Lebensvolles wenn auch nicht immer ganz wohlerzognes anzuhören. Anders war ihr Spiel im Gewandhaussaal, oder vielmehr eben nicht anders, es war dazu nicht sauber genug und nicht so anständig wie es dem Publikum gegenüber erforderlich ist — wenn man eine weiße Halsbinde anthut, muß man nicht Schlafrock und Pantoffeln spielen. Sie können aber wohl in der Zeit manches dazu gelernt haben, es sind 4 Jahre daß sie hier waren. Aber das Gewandhaus haben sie sich durch die Unfertigkeit verscherzt. Man hat auf spätere Anmeldungen nicht eingehen wollen, was ich der Direction nicht verdenken kann . . . Was ich von Michael Haydn kenne, hat mich nie mit der Bewunderung erfüllt die seinen Ruf als Kirchencomponist über Joseph stellt: er klingt altmodiger als Joseph und sein Ruhm ist in den Nebel des weniger Bekanntseins gehüllt, aber tüchtig war er gewiß. Ich habe früher ein Requiem, von welchem er die ersten Sätze hinterlassen hat, aufgeführt, das Requiem aeternam und Kyriefuge. Die Instrumentation hätte er beim Joseph auch besser lernen können. Das Stück ist 1806 geschrieben und ist im Orchester, als hätte es keinen Mozart-Haydn je gegeben . . . Ihr M. H.

162.

Leipzig, den 21. Nov. 1860.

Liebster Hauser! War auch am 13. November keiner meiner Geburtstage, der letzte war am 13. October) so war's doch immer ein Festtag, da er mir einen Brief von Ihnen erwirkt hat, und die Gratulation nehme ich 4 Wochen post festum auch noch gern an. Wohl ist's eine schöne Reihe von Jahren die wir hinter uns haben. Bis zu einer gewissen Stufe denkt man nicht sehr daran, später aber doch, wenn's auch mehr eben der Gedanke, weniger das körperliche Gefühl ist, was einen erinnert. Hätte man sich aus jungen Jahren noch einmal neben sich, so würde der Vergleich wohl einige Mängel mehr zeigen, so aber hat man eben nur was man selbst ist, die Gedanken sind nicht schlechter, und wenn nicht ein besonderes Uebel vorhanden ist, kommt es einem nicht anders vor als es sonst war. Daß es so ist, ist eine ganz gute Einrichtung. „Wer weiß wie nahe mir mein Ende" ist gewiß eine gute Betrachtung, man kann sie aber von der frühesten Zeit anstellen, so gut wie in der späten, und wer ohnehin genug von dem Memento mori in sich hat, mag auch des Goethe'schen „Gedenke zu leben" in guter Weise gedenken, auch nicht Seiner allein gedenken, sondern wie er die Tage, die Gott ihm noch schenken will nach Kraft und Möglichkeit Andern zu einigem Nutz' und Frommen verwenden kann. Mit dem Trüben hat's keine Noth, oder vielmehr Noth genug, das stellt sich schon von selbst genug ein und drängt sich an; suchen wir das Heitere, das in der Thätigkeit ist: ich meine nicht den Spaß, ich meine den heitern Ernst; Befreiung vom Druck des Unwesentlichen; nach Kraft und Möglichkeit, sag' ich noch einmal, denn so wie zu wünschen wär' geht's nicht immer, da man doch immer in sich selbst steckt und nicht über sich selbst wegfliegen kann. Dieses

Blatt liegt schon eine Woche. Es kam von der philosophischen Facultät der hiesigen Universität eine Dissertation über alte Musiksysteme, lateinisch geschrieben, über die ich ein Gutachten abgeben mußte. Ueber griechische Musik lateinisch zu schreiben, ist, wenn man einigermaßen Latein kann — und zu so einer Schrift gehört nicht viel — wie mich dünkt etwas recht leichtes. In der griechischen Musik hält man sich an die wenigen Autoren die darüber geschrieben, schreibt sie nach, macht einige Glossen dazu, von Musik ist bei alledem nicht die Rede, nur von Tetrachorden, von chromatischen und enharmonischen, nach denen ganz gewiß nie ein menschliches Wesen hat musiciren können — wie überhaupt mit allen Nachforschungen nie etwas Anderes zu erlangen sein könnte, als im glücklichsten Falle das Alphabet einer Sprache zu finden die verloren gegangen ist. Die Dissertation ging allerdings auch weiter vor, zu den Kirchentönen — da müßte man selbst erst einmal zu Untersuchungen getrieben sein, wenn einen das ganze Wesen sehr interessiren sollte, wie jener der von einer Sache gefragt wurde ob er gründliche Kenntniß darin habe, antwortete: „nein ich weiß nichts davon, ich habe mir aber schon vorgenommen etwas darüber zu schreiben“ — Es ist nicht so schlimm damit gemeint, er nimmt sich vor sie kennen zu lernen und der Impuls wird sein daß er darüber schreiben will. In der Bagge'schen Zeitung No. 47 steht ein kleiner Aufsatz über das Hexachord, den Bagge von hier mitgenommen hatte. Solche einzelne Aufsätze habe ich mehrere und er wünscht dergleichen. Einer über Temperatur wär' nicht übel, denn die Besten sind unklar darin, er ist aber zu lang für die Zeitung. Dr. Chrysander hat die Absicht eine Musikalische Zeitschrift in Heften herauszugeben, die Härtels annehmen wollen, für historische, theoretische und ästhetische Aufsätze. Da würde eher etwas unterzubringen sein, was zu langathmig ist für eine Zeitung. Wie früher die Caecilia war. Von Spohrs Biographie ist nun das vorletzte Heft heraus, es bringt das Ende seiner fortgesetzten

Aufzeichnungen und geht doch [nur] bis zum Jahr 1837. Das letzte Heft wird aus Tagebüchern seiner Frau und Briefen zusammengetragen werden. Eine Naivetät der Erzählung geht vom Anfang dieser Biographie bis zum Ende die ihres Gleichen nicht hat — von einem nur geringsten Grade von Selbstbeschauung ist wirklich nicht die Rede, ebenso von eigentlicher Reflexion. Das hat sein Liebenswürdiges und auch sein — Bängliches, und ist's doch wohl auch, was beim Anhören vieler Spohrscher Musik uns eine gewisse Einengung empfinden läßt, in der man sich zeitweis wohl und traulich fühlen kann, dann aber heraus ins Frische möchte . . . Ihr M. H.

163.

Leipzig, den 3. Jan. 1861.

Lieber Hauser! So wäre denn am Rade der Zeit wieder ein Zahn weiter gerückt — da fällt mir aber der Volksredner in Cassel im Jahr 30 ein, wo Jeder das Volk glaubte haranguiren zu müssen und Jeder Redner zu sein glaubte. Der fing so an: „Meine Herren! was der Zahn der Zeit mit Moos bewachsen hat, wollen wir jetzt nicht weiter berühren ꝛc." — Aber das nur nebenbei. — Möge das Jahr nicht zu schlimm werden. Ich gehe schlecht mit der Politik, sehe wenig an und erfahre wenig. Vor der Hand ist's die Kälte, die fast unerträglich ist. Die Holmes waren hier und sind gestern am Neujahrtage Abend 11 Uhr bei 15 Grad Kälte ab und nach Amsterdam gereist, wo sie am 4ten in Felix meritis spielen. Es ist ihnen schlecht gegangen. Hieher kamen sie von Cassel, wo sie 10 Tage aufgehalten worden waren, um eine abschlägige Antwort zu bekommen auf ihr Gesuch ein Concert geben zu dürfen . . . Sie haben zweimal bei uns gespielt, meist Duetten von mir, sehr schön, mir aber zu unruhig im Metrum. — Es ist keine rechte Gegen-

wart in ihrem Tempo, mehr eilig, was besonders im Adagio und Andante unangenehm ist. Aber sonst haben sie wirklich alles Zeug zum Geigenspiel. Ihnen sind sie wahrhaft freundschaftlich gesinnt und haben fortwährend von Ihrem Hause gesprochen, mit herzlicher Dankbarkeit für die Aufnahme die sie bei Ihnen gefunden. Mit den Kunstreisen ist es nun freilich jetzt nichts mehr — die kosten zu viel — sie müssen suchen irgendwo einen festen Platz zu bekommen; zusammen werden sie freilich bleiben wollen, ich glaube sie ertrügen es nicht getrennt zu sein. — Was Sie hiermit bekommen sind zwei Blätter die Ihnen als Heimathserinnerung bei mir gefielen, nicht Kunstwerke, aber geschickt und anmuthig. Dazu legt Susette noch was gezeichnetes, ich etwas gedrucktes. Von Härtels werden Sie letzteres noch nicht bekommen können, es ist glaub' ich noch nicht im Handel. Gut Ding will Weile haben; wenn's auch fertig ist, ist's doch noch nicht fertig. Ueber Ihren Geburtstag bin ich nicht ganz im Klaren, nur weiß ich daß im Jahr 1830 ich am Neujahrstag in Florenz war, über Bologna und Venedig zurück reiste und zu Ihrem Geburtstag nach Wien kam. Es ging alles des vielen Schnees wegen langsam und so ist mir's, als müßte es am 6ten Januar sein, da ich nach Wien kam, ohne aber einen ganz festen Haltpunkt zu haben. — Nun, der Geburtstag mag nun den 5ten, 6ten, 7ten sein, so gratulire ich und wünsche doppelt ein gutes neues Jahr!!! Mit dem jungen Oesterley oder dem Oesterley-Jungen habe ich nicht die allergeringste Lust mich in einen Disput einzulassen. Wenn man was drucken läßt muß man drauf gefaßt sein daß es auch in ungewaschene Hände kommt — ich kann nicht für alle solche für Seife sorgen . . . Daß so einer wie Oesterley gar nicht merkt daß von Allem was die alte Lehre unaufgeklärt läßt auch durch ihn nichts klar wird, ist eben die Bornirtheit. — Vom Begriff haben sie keinen Begriff; sie bringen Begriffe und Ideen: die Wahrheit hat — Begriff und Idee, das scheint ihnen zu eng und ein Zwang, weil es für ihr Gehör zu weit und groß

und zu einfach ist, sie finden's bequemer, wie die Mythologie, für jedes Geschäft einen besondern Gott zu haben, und wie die Römer an den zwölf griechischen nicht genug hatten, noch einige Dutzend dazu dichteten — wie schon bei den Griechen aus der Muse die Musen, alle neune, specialisirt wurden. Schade daß es nicht nur acht sind, da der Apoll als Kegelkönig in der Mitte stehen könnte. Das Köhlersche Harmoniebuch ist nicht übel, es läßt immer den Weg offen zum einfach Gründlichen. Von großem Erfolg wird's gerad auch nicht sein. Es kommen jetzt gar zu viele dergleichen; früher war's der Gradus ad Parnassum, da ist keinem Menschen eingefallen etwas dran auszusetzen, das war für alle Länder und Völker; der Zänker, der Disputax Mattheson hat ihm auch keinen Schaden gethan. — Es war, wie im Johann von Paris, der beste Gasthof, weil es weit und breit keinen andern gab. Die italienischen Conservatorien lehrten danach, und nach Italien ging Jeder der etwas lernen wollte, nicht nach Hamburg zu Mattheson. Sobald ich das von Ihnen angerathene größere Briefpapier bekomme, muß ich einmal eingehen auf Classisch und Romantisch, auch auf Academisch. — Jetzt hab' ich Kopf und Papier nicht dazu. Ich bin nicht gegen das, für das Sie sind . . . Ihr M. Hauptmann.

164.

Leipzig, den 15. Januar 1861.

Lieber Hauser. Heut gratulire ich blos und hätte es schon vor zwei Tagen gethan, bin aber eben jetzt erst aus dem Bett gekommen. Es war ein garstiger Catarrh, mit Fieber, der mich 4 Tage im Bett gehalten hat, ich kann noch nicht herunter in meine Stube, muß noch in der Schlaf-Etage zubringen. Also St. Michael II. mit Krone und Schweif! Könnte ich's nur sehen, und wie es schön steht! So ein Orden ist übrigens viel beque-

mer, als mein pfingstöchsiger Bratenorden, zu dem man noch dazu immer weiße Halsbinde haben muß, und ihn überhaupt nur bei höchstfeierlichen Gelegenheiten anschnallt, als bei königlich hannöverschen Soiréen und bei Rectors-Jubiläen, das kommt nur alle hundert Jahre vor. Daß Ihr Geburtstag erst den 12ten war, will mir gar nicht passen, da ich am 1sten in Florenz war und ohne längere Aufenthalte nach Wien gereist bin. Aber es war freilich ein fabelhafter Schnee, wir haben, soviel ich mich erinnere, in den Apenninen zwei- oder dreimal übernachtet, in gräulichstem Frieren: ich weiß noch, daß in Padua, wo wir uns aufhielten, um einen Raubanfall, der vor der Stadt auf unsern Wagen versucht worden war, gerichtlich protokolliren zu lassen, was bei den italienischen Beamten, deren Dinte und Gehirn eingefroren war, ziemlich lange dauerte — daß einer dieser Schreiber mit bedeutender Miene sagte, er habe von einem kenntnißreichen Manne erfahren, daß es nur zwei Grad noch kälter werden dürfe, so wär' es so kalt, come in Germania, es waren 7 Grad, ohne Oefen gerade kalt genug. Uebrigens war ich schon ein ansehnlich dummer Junge von 7/4 Jahren, da Sie das Licht der Welt erblickten, und hätte Ihnen mit Rath und That dabei behülflich sein können. Heut könnte aber das schönste Riesenbriefpapier neben mir liegen: mir ist weder romantisch, noch classisch, noch academisch zu Muthe, und wenn der Doctor wüßte daß ich schreibe, würde er sagen, ich dürfe mich noch gar nicht anstrengen, müsse mich noch einige Tage mit „vegetiren" hinhalten. Nach ärztlicher Vorschrift also heut blos vegetabilisch, ums Himmels willen nicht geistreich. Ihr glückwünschender zum Geburtstag und St. Michael mit Schweif und Krone herzlich ergebener M. Hauptmann.

165.

Leipzig, den 31. Mai 1861.

... Es geht eher ein Reicher durch ein Nadelöhr als ein Kamel in den Himmel kommt. Es ist ein wenig anders (— wie man überhaupt jetzt einig ist daß das Kamel hier nicht das ungeschlachte Thier, sondern ein Schiffstau bedeutet —) aber ich sprech' es unmittelbar nach einer Lection aus, die ich eben einem nicht talentlosen aber harmonisch confusen Schüler gegeben habe, der im Neuen und Neusten schwärmt; von dem neulich zum Conservatoriums-Prüfungs-Concert eine Ouverture probirt wurde, die aber wegen fortwährender Ungeheuerlichkeit nicht zur Aufführung kommen konnte; darauf schien er selbst zu fühlen, daß es so nicht das ganz rechte sei, und wollte nun einmal recht gründlich Harmonie studiren, ging vom Conservatorium ab und wollte zu Gade nach Copenhagen gehn. — Das hat ihm, wie ich erfahren, David entschieden abgerathen, und gerathen es bei mir zu thun — (ich wollte er hätte ihn gehen lassen) — sie meinen nämlich, das hätten sie alles schon durchgemacht, und brauchten nur „instrumentiren" zu lernen — Nun hatte er gewiß die Absicht recht gründlich fleißig zu sein; es ist aber alles immer doch mehr um drüber weg zu kommen, die Sache hinter sich zu kriegen. Man merkt's gleich wenn man einen kleinen Versuch macht, sie eine Kleinigkeit componiren zu lassen, wie sie gleich wieder in ihr altes Gestrüpp gerathen und ihnen wohl darin ist; wenn sie ein klein vierstimmig geistlich Lied machen sollen, kaum ein Takt natürlich sich selbst macht, gleich alles wieder haarsträubend und dabei incorrect wird, als wenn alle Harmonielehre gar nichts damit zu thun hätte. Sie haben, wenn sie auch den Namen „Maria" einmal ausgerufen haben, doch immer den Zug nach dem Venusberg zurück, wie ihn der Tann-

häuser immer behält, und ich kann es dem Papst nicht gerade verdenken, daß er diesen halbreuigen Sünder, der jeden Augenblick wieder umschlägt, nicht hat absolviren wollen — er soll erst selbst etwas mehr zu seiner Besserung thun — dem Papst so wenig verdenken, als den Parisern, daß der Tannhäuser ihr bijou nicht hat werden wollen. Was Sie über das Academisiren der Maler klagen, kommt mir wenigstens in der Musik gar nicht als „kläglich" vor: Hier ist wahrscheinlich nicht zu viel Academie. Hier ist vielmehr über häßlichen, ungeschlachten, verzerrten, gefühlsegoistischen Naturalismus zu klagen. Bogumil Goltz, da er in roher, dummer, spitzbübischer Negergesellschaft auf dem Nil fährt, immer sich seines Lebens nicht sicher fühlt, ruft einmal aus: „Ach was gäbe ich darum, jetzt einen Berliner Gensdarm hier zu haben, die mir dort so fatal waren, wie wollte ich ihn umarmen und als meinen Freund ans Herz drücken" — oder ein andermal in ähnlichen verlassenen Umgebungen — „wär' ich doch jetzt in einer Berliner Theegesellschaft und könnte mit weißen Glacée-Handschuhen ein feines Butterbrödchen vom Präsentirteller nehmen, es zierlich in die Tasse zu tauchen" u. s. w. Bei den monströsen Productionen unsrer jungen Musiker möchte man sich auch manchmal in eine langweilig platte Theegesellschaft sogenannter Capellmeistermusik sehnen, lieber etwas ordentliches, als so außerordentliches hören. Die Ordnung soll auch keineswegs die Sache selbst, nur die Gestalt derselben sein, nicht als eine Schale um den Inhalt, sondern von diesem selbst gebildet, dadurch es erst in die Kunst eintritt. Eine Versammlung von Gelehrten und Künstlern, die sich in einem Saale zusammenfinden, giebt, abgesehen vom schwarzen Frack und von vertrackten Professorenphysiognomien, aufs beste photographirt, noch lange keine Schule von Athen. Wie die Photographie selbst eben noch kein Bild giebt in der bloßen Natürlichkeit des Augenblickes, die erst durch die Vernünftigkeit menschlicher Auffassung hindurch muß und in ihr erst den Werth zu künstlicher Darstellung erhalten

kann — eigentlich dann erst wieder die Natur erhalten kann, denn diese bestehet nicht in der momentanen Erscheinung, sondern diese ist nur der Durchgang von einem Vergangnen zu einem Zukünftigen, und so kann nur der künstlerische Sinn das Bild des Augenblickes darstellen. Die Niederländer malen besoffne Bauern, Juden und Bettelvolk, schmeicheln ihnen gar nicht und doch sind die Bilder gar nicht widrig, im Gegentheile hat man seine Freude daran. Geringe deutsche Genremaler neurer Zeit malen auch dergleichen, Jahrmärkte, Scheibenschießen und mehreres, auf dem es viel anständiger zugeht als in den holländischen Schenken, und sie werden ekelhaft gemein, man möchte lieber noch in der ordinairen Gesellschaft selbst sein, als in der des ordinairen Malers oder seines Bildes. Dem Rembrand seine Juden sind doch auch ideal, sind so recht die Idee dieser alten Schachermenschen, wie sie ein einzelner, wirklicher gar nicht so vollständig wird enthalten können, und wenn diesem Maler lebendige Exemplare zu seinen Bildern gesessen hätten, so wären die Bilder immer nicht weniger ideal. Der geringe Maler genügt sich mit der Abschrift des Modells, beim guten kommt etwas dazu: nicht ein Zusatz oder eine Verschönerung im gewöhnlichen Sinne, er macht aber aus dem einzelnen Menschen eine Person, in welcher das allgemein Menschliche als besonderer Character durchklingt (personat). Von neuer Malerei lerne ich freilich vieles nicht kennen; im Ganzen aber scheint mir doch gerade in neurer Zeit das sogenannte „Academische" weniger vorzukommen, viel weniger zu dominiren, als in einer frühern Periode, etwa in der Napoleonischen und früher. Seit durch Cornelius, Overbeck und einige Andere Innigkeit in die Malerei wieder gekommen ist, kann doch die bloß formelle academische, äußerliche Anordnung wenig mehr ausrichten, auch bei großem Geschick nicht, wenigstens bei Leuten die etwas verstehen. Was nun das Classische und das Romantische in ihrem Gegensatze betrifft, so ist die Goethe'sche Bezeichnung recht gut anzunehmen, wenn er sagt

„Das Classische nenne ich das Gesunde, das Romantische das Kranke, und in diesem Sinne sind die Nibelungen so classisch wie der Homer." Freilich erfährt man damit noch nicht, wie die Nibelungen vom Homer sich unterscheiden. Wir haben vor einigen Jahren einmal Abends die Nibelungen gelesen, d. h. Susette hat sie vorgelesen, und wie wir mit diesen durch waren, haben wir die Odyssee angefangen und ein großes Stück hineingelesen. Die ersten sollen ein christlich Gedicht sein, sind's aber nicht, das Christenthum ist erst hinzugedichtet, wenn auch nicht wie die Quelle in der Louise, aber ganz tief hinein konnte es doch nicht gehen, sonst wäre Vieles dadurch aufgelöst worden — wie sollte es mit Chrimhilde's Rache werden, wenn Chrimhild eine gute Christin sein sollte! Der Dom ist mehr darin, daß die beiden Königinnen sich um den Vortritt zanken können. Mit welch friedlichen Gefühlen sie drin zubringen mögen, läßt sich denken. Ueberhaupt ist, neben der Minne, ein barbarisches Wesen, so roh und blutdürstig, daß uns, da wir zur Odyssee kamen, ganz wohl wurde in der Gottes- oder Götterverehrung, die hier nicht hinzugedichtet ist, sondern das Grundgefühl ausmacht, was dem Ganzen zur Unterlage da ist. Man kam unter Menschen die uns näher sind, die man in all ihren Regungen mitfühlen kann, im Kräftigen wie im Zarten. Das gehört aber nicht zu dem Unterschied des Classischen und Romantischen, wenn man beim Gesunden und Kranken stehen bleiben will, da hier Beides gesund ist, auch die Rachsucht in ihrer Art. Eines schien mir unterscheidend in den beiden Gedichten: daß in den Nibelungen innere Zustände immer sehr ausführlich, äußere unbestimmt und nebulistisch ausgedrückt sind; im Homer dagegen wird Aeußerliches sehr klar, Innerliches ohne Ausführung dargestellt; das Gefühl mehr durch die That die daraus hervorgeht, als daß von ihm selbst viel Worte gemacht würden. Das aber ist wohl recht griechisch, daß eben nur zur Darstellung kommt, was sich klar aussprechen läßt. . . . Ihr M. H.

166.

Alexanderbad bei Wunsiedel, den 28. Juli 1861.

Lieber Hauser. ... Nach meinem Briefbuche habe ich Ihnen seit unserm neuen Rectors-Trauerfall noch nicht wieder geschrieben. Unser Conrector Dr. Lipsius war an Stallbaums Stelle, der im Januar starb, gewählt, wir freuten uns Alle der Wahl, noch hatte er die Wohnung in der Schule nicht bezogen, als der treffliche Mann erkrankte und nach 2 Wochen starb. Ich hatte eine Motette zum Actus seiner Einführung gemacht, und als ich die letzte Note schrieb kam mir die Nachricht seines Todes. Die Motette hat zum ersten Satz die Worte des 15ten Psalms: „Herr wer wird wohnen in deinem Haus", erst symbolisch auf St. Thomas bedeutet — und diesen Theil sangen wir nun zum Traueractus, wirklich auf Gottes Haus und seinen heiligen Berg bezogen. Nun ist der Psalm auch schon in Stechers Händen. Siegel hatte vom Actus gelesen und kam denselben Tag noch darum zu bitten und Beschlag darauf zu legen. Da ich das Honorar zur Reise gut brauchen konnte, überließ ich ihm die Motette. Von den Canons hab' ich gestern die Revision an Härtels zurückgeschickt. Es dauert aber doch immer noch seine Zeit, wie man aus vielfacher Erfahrung weiß, bis es zur Versendung kommt. Seit gestern ist der Geiger Kömpel hier, gebraucht etwas Wassercur. Ich weiß nicht ob Sie schon von ihm gehört. Er ist Schüler von Spohr und spielt vortrefflich. In Paris hat er vor-vorigen Winter mit vielem Erfolg sich oft hören lassen, und hat fast nur Spohrsche Sachen gespielt. Er war in Hannover angestellt, mag sich aber in die Länge mit Joachim nicht ganz gut gestanden haben. Hat seinen Abschied genommen und ist jetzt ohne Stelle: den könnten sie eigentlich an Lauterbachs Stelle nehmen. Er hat die Spohrsche Geige acquirirt, oder vielmehr der (jetzt auch

verstorbene) Amtsrath Lüder, Spohrs Freund und Kömpels Protector, für ihn. Die Spohrsche Familie hätte für die Geige von einem reichen Juden in Cassel bedeutend mehr erhalten können, hat sie aber lieber dem Schüler, den er liebte, zuwenden wollen und sie diesem für 1000 Thlr. gelassen — auch kein Pappenstiel. . . . Es ist mir nicht gerade bang für Kömpels Unterkommen, er spielt zu gut. Es ist aber anzuerkennen daß es jetzt viel mehr tüchtige Geiger giebt wie früher. In meiner Geigerjugend konnte außer Spohr Niemand ein Spohrsches Concert spielen. Jetzt spielen die Conservatoriumsschüler seine schwersten Concerte. Das zweite, D moll, war früher das Höchste, und keiner brachte es so daß es hätte Vergnügen machen können; an das dritte, C dur, wagte sich manchmal Einer und brach sich den Hals dran. Es giebt kein Prüfungsconcert bei uns, in welchem nicht eins oder das andere von den schwersten Spohrschen Concerten technisch vortrefflich gespielt würde — und doch muß jeder Schüler gerade so von vorn anfangen wie vor 30—40 Jahren. Das ganze Niveau muß sich gehoben haben. Wenn doch das Gesangsniveau sich auch so erheben wollte! Die Componisten heutigen Tages thun allerdings nichts Gutes dazu; sie meinen wohl, die Sänger sollen sich, wie die Trompeter und die Pistons, neue Klappen machen lassen um ihre unvernünftige Intonationen herauszubringen; aber des Menschen Kehle bleibt eben von Adam und Eva her immer dieselbe. — Hier frugen sie mich auch, ob ich nicht zum Gesangfest nach Nürnberg ginge; da sagte ich: wenn das Gesangfest in Alexanderbad wäre, ginge ich vielleicht nach Nürnberg, so aber bliebe ich lieber in Alexanderbad. . .

Ihr M. H.

167.

Leipzig, den 25. August 1861.

... Am 21sten war ich einen Tag in Dresden als Deputation der Concert- und Conservatoriums-Direction, dem Organisten Joh. Schneider zum 50jährigen Dienstjubiläum Glück zu wünschen. Für Dresden hat er vor mehreren Jahren das 25jährige gefeiert. Er war aber erst in Leipzig an der Universitätskirche, dann in Görlitz — immer in Sachsen, seit 50 Jahren. Abends war ich wieder zurück, in aller Bequemlichkeit. Ich weiß noch, daß ich als Junge einmal nach Leipzig fahren mußte, ohne Begleitung, und wurde, der Sicherheit wegen, mit der Postkutsche expedirt. Da bin ich Mittwoch früh 10 Uhr von Dresden abgefahren und Sonnabend in Leipzig angekommen, und die Nächte durch gefahren. Später kam der Eilwagen auf, der den Weg in 14 Stunden machen sollte. Da meinte man, das hielt' kein Mensch aus, wegen des heftigen Luftdruckes, der die Brust ruiniren müsse. Jetzt fährt man, noch dazu mit 3 Meilen Umweg, wegen der Bahnebene, in 3 Stunden, und ruht sich dabei aus. Viele finden die Eisenbahn prosaisch; das mag sein, sie hat aber auch ihre poetische Seite darin, daß man wie mit 7Meilenstiefeln so schnell von einem Ort zum andern versetzt wird. Die Poesie jener Postkutsche ist auch zu entbehren, und zu Fuß gehen kann man immer noch... Eduard Grund, der in Meiningen Concertmeister war, nahm da auch seinen Abschied, ging nach Hamburg zurück, zu privatisiren. Er sagte mir damals, es sei viel angenehmer, Stunden zu geben, „weil man sie versäumen könne". — Später ging er wieder nach Meiningen als Capellmeister, weil die Concertmeisterstelle in seiner Abwesenheit besetzt worden war; und nun hat er sich seit Jahren pensioniren lassen. Sie müssen sich seiner von Cassel wohl erinnern, wo er einigemal zum Besuche war, Bauer nannte ihn

den liebenswürdigen Grund. Da er ihm Vorwürfe machte, daß er nicht zu ihm gekommen, entschuldigte Grund sich damit, daß er zu niemand, nicht einmal zu sich selbst gekommen sei. Spohrs Biographie haben Sie wohl selbst. Sie ist zu dick und zu theuer, und namentlich im letzten nicht von ihm geschriebenen Heft gar zu sehr im Familieninteresse geschrieben. Die Photographie nach einer Büste von einem Casseler Militär-Clarinettisten ist das beste und das einzige gute Bild von Spohr, von dem man eine ganze große Sammlung schlechter Bildnisse zusammenbringen könnte; seit dem jugendlichen von Grünbaum war alles künstlerischer Schund, oder doch unähnlich. In Weimar haben die Neudeutschen Musiker getagt. Es sagte Jemand, der dort gewesen, Liszt habe als Classiker dagestanden gegen die Compositionen seiner Jünger, die gräßlich gewesen . . .

Ihr M. H.

168.

Leipzig, den 4. Januar 1862.

. . . Von Gustav Freytag, der schon früher einen Band „Aus deutscher Vorzeit" herausgegeben hat, ist jetzt ein zweiter herausgekommen, nicht gerade eine Fortsetzung oder Weiterführung, sondern eben ein Mehr desselben, aber sehr gut, sehr gründlich und gescheidt, und anziehend zu lesen. Vieler Actenstücke „Aus alten Archiven" Resultat ist, daß man sich gerade nicht zu beklagen hat im 19ten Jahrhundert zu leben. Bei Nahem besehen ist's im Ganzen dort nicht etwa besser, im Einzelnen ganz abominabel. Der ächte ganze Mensch mag wohl in allen Zeitaltern wieder zu finden sein, aber er ist doch jetzt mehr in der ganzen Masse als in frühern Zeiten, die ihn mehr wie die Rosinen im Kuchen hatten, die ihren Umgebungen keinen Geschmack mittheilten, ganz für sich blieben. Jetzt ist doch mehr Begriff der

Zeit und Menschheit, der Humanität im Ganzen, es wird mehr von Allen für Alle gethan. Wie viel geschieht durch Verein fürs Ganze, was früher ganz unausführbar scheinen mußte; es ist mehr gegenseitiges- und Zusammenleben und wer Etwas kann ist Etwas. Das ist gar so lange noch nicht her daß es so ist, und daß man es natürlich findet. Was war das in meiner frühen Jugend für eine Hof- und Hofschranzen-Kriecherei wenn ein Bürgerlicher etwas anbringen wollte! „Handkuß" und „Kniefall"— wie oft habe ich das gehört bei ganz geringen Dingen, die man jetzt eben dem Könige sagt wie einem andern Manne der etwas thun kann. Man muß Seb. Bachs submisses Schreiben lesen das er dem Kurfürsten mit der H moll-Messe schickt, als ein Zeichen seiner geringen Musikwissenschaft, und ihn allerunterthänigst bittet diese schlechte Composition mit der fürstlichen Huld und Nachsicht zu beurtheilen, deren die geringsten Unterthanen sich zu erfreuen das Glück haben. Das ist Alles noch viel aufgeschwollner ausgedrückt — und die ganze Sendung und Zueignung geschieht, wie es am Ende kommt, um einen kleinen Titel als Hofcompositeur zu erhalten, welcher ihn vor manchen Unbilden schützen werde die er im hiesigen Dienst zu erfahren habe. Der Titel kommt dann, aber 6 Jahr später: so lange hat's gedauert, bis an den Leipziger Cantor und seine Bedrängniß gedacht werden konnte! — . . . Es ist aber eben [jetzt] in allem mehr Persönlichkeit, nicht blos ausgesetztes Fachwerk wie früher. Es wird deshalb nicht weniger Chikane und Cabale geben, es kann im Ganzen deshalb doch gerader und besser sein. —

. . . Mir ist der Ton namentlich der Recensionen zu fatal. Diese Leutchen setzen sich auf ein sehr hohes Pferd, das macht sie aber doch nicht größer, und damit schimpfen sie wie die Rohrsperlinge auf ganz anständige Sachen und Leute, weil sie nicht Beethoven sind, dem sie oft auch Schumann ebenbürtig setzen. Man kann auch nie wissen von einer Sache, die man kennt, ob diese Leute sie vor-

züglich oder niederträchtig schlecht finden werden; sie haben besondere Organe und Geschmäcke, die uns abgehen, nach welchen aber Alles abgethan wird. Wir lassen uns einen Michel Angelo und in seiner Art auch einen Guido Reni gefallen, einen Beethoven, Händel und einen Spohr, hören auch ein Stück von Gade wenn es gut gerathen gern an, wie Alles was mit Talent ehrlich gemeint ist, — aber da fallen sie wie die wüthigen Hunde drüber her, wenn's nicht nach ihrer Lieblingsweise ist. . . . Der Wasserträger ward neulich einmal sehr vornehm besprochen, ganz von Oben herunter. Die Oper ist 1800 geschrieben, 60 Jahr lang von den Besten für etwas Gutes gehalten worden. Nun kommt die Wiener Musikzeitung um zu sagen, daß eigentlich nichts oder doch nicht viel dran sei. Die vielen Hunderttausende von Menschen, die bis jetzt ihre Freude daran hatten, haben nichts verstanden, waren Esel. Es ist nur gut: die Oper bleibt und wir hören sie gern wieder, die Recension bleibt höchstens im Bücherschranke, wer den Jahrgang sich binden läßt; gelesen wird sie aber nicht wieder und wird uns nicht stören, etwas Gutes uns gefallen zu lassen. Machen ist überhaupt besser als kritteln. Ein kleines Stück das Leben hat ist doch am Ende mehr werth wie alle Besprechung, wie ein kleines Thier mehr als alle Anatomie; diese läßt aber doch das Thier immer gelten, sagt nicht daß es nichts tauge, oder anders sein müsse. . . .

Ihr M. H.

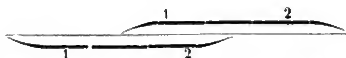
169.

Leipzig, den 3. April 1862.

Lieber Hauser! Hoffentlich ist es nur das Nichtschreiben was Sie vom Schreiben abhält; es dauert mir aber zu lange und macht mir bange. Ich habe es neulich an Julie geschrieben, die nach Nachrichten über Sie schrieb, daß Sie zu Zeiten recht lange nichts

von sich hören ließen. Am ersten käm' noch ein Brief wenn man Ihnen nicht geantwortet hätte; wenn man das aber versehen, das zu unterlassen unterlassen hätte, dann müsse man noch einmal schreiben, Bassanio's zweiten Pfeil denselben Weg schicken, damit der erste nicht verloren sei, und das thue ich jetzt. Also schreiben Sie mir — und das bald — zur Beruhigung daß es Ihnen gut gehe! — Bei uns ist's frühzeitiger Frühling „Tage der Wonne, kommt ihr so bald?" — „Frohlocket ja nicht allzufrüh" heißt's dagegen in den „Jahreszeiten". Warum soll man aber der gegenwärtigen schönen Tage sich nicht freuen, weil wieder kalte kommen können; im Herbst kommen doch ohnehin wieder solche, und wie man sich an einem Drei-Monat-Sommer freut, kann man sich auch an einem Drei-Tage-Sommer freuen; weiß man doch nicht ob man jenen erlebt! In Chrysanders Jahrbüchern sind jetzt zwei von den zerstreuten Aufsätzen: über Klang und Temperatur, abgedruckt, der Band ist aber noch nicht ausgegeben, auch noch nicht fertig. Die beiden Artikel machen den Anfang. Chrysander bittet mich um mehr solches und ich will auch noch einige von den Aufsätzen etwas ausarbeiten und verlängern, die mir zwar, wenn sie den Gedanken dargelegt haben, lang genug sind, aber für Leser etwas ausgebreiteter und gesättigter sein müssen. Ich möchte nun immer am liebsten auf die Gegend in der „Harmonik" verweisen wo die Materie hingehört, aber das kommt mir wieder etwas anmaßend vor, denn im Buche hängt Alles zusammen, daß man einem zumuthen müßte Alles zu lesen, wofür sich viele bedanken würden. Ein Artikel ist noch über Contrapunkt, der, ausgeführt, nicht übel sein würde, um das eigentliche Wesen des Contrapunktes, sein Lebendiges zu besprechen, zu zeigen wie der Contrapunkt nicht etwa blos in der Fuge oder im Canon seinen Platz habe, sondern eben so in der Sonate, im Lied, in der Oper wie in der Kirche, und nicht in harmonischen Knaupeleien bestehe: überhaupt mehr, als in melodischen und harmonischen Bedingungen, in rhythmisch-me-

trischen; und im weitesten Sinne in der Synkope, nicht einzelner Noten, sondern des metrischen Gegensatzes überhaupt



langathmig, gebunden frei; etwa wie im ersten Emoll-Finale zu Othello



nicht in diesen kleinen Synkopen bestehend, sondern daß der Gesang nach dem ersten Taktpaar des Orchesters das zweite Paar zu seinem ersten macht und so übergreifend fortfährt, immer die Thesis zu seiner Arsis hat, das Ganze immer Erstes und Zweites nicht blos nacheinander sondern auch zugleich hat. Vielleicht hat Sie David besucht. Ich weiß zwar nicht ob er nach München gekommen, er ist nach Nürnberg und Erlangen und kommt nächsten Sonnabend wieder. Er ist in größeren und kleineren Kunstreisen jetzt ganz mobil und wird immer aufs ausgezeichnetste aufgenommen. Es ist ganz recht daß er etwas herumfährt: der Virtuos ist ja auf seine Gegenwart und seine guten Jahre angewiesen und muß immer selbst dabei sein. Mit den neuesten Componisten ist's in letzter Hinsicht fast nicht anders, sie müssen auch fast immer dabei sein wenn ihre Sachen aufgeführt werden sollen . . . Ihr M. H.

170.

Leipzig, den 9. Juni 1862.

Lieber Hauser! Nun ist auch die erbetene Frist heut gerad 14 Tage vorbei. Es war ein Psalm zur Rectoreinführung zu machen — und Sie haben Ihr Buch noch nicht wieder. Ich hatte nach angewöhnter Unart erst stückweise darin gelesen und kam nun erst dazu, einmal vom Anfang zum Ende zu lesen, da

mir dann freilich das Allermeiste schon bekannt war vom ersten Perlustriren. Was Sie über die vorhandnen Singschulen sagen ist gleich sehr gut, ich meine namentlich die gewissen die sich an die Bernacchi's und ähnlichen mythischen Schemen anlehnen, oder an die Schatten ihrer Schatten. Namentlich ist da der gute Manstein aus dem ich Alles wieder herauslese, was man von dem guten Miecksch hören konnte oder hören mußte, immer mit denselben Worten, wenn man von zehn zu zehn Jahren wieder mit ihm zusammenkam. Der hatte so lange von Bernacchi gesprochen und immer dasselbe gesagt, daß er sich am Ende wohl einbilden konnte, er habe ihn ganz gut gekannt und habe alles von ihm selbst. Und da habe ich Miecksch auch noch so deutlich vor mir, wenn er mit dünner Kopfstimme und lächelndem Munde mir anmuthige Passagen vormachte. — Auf dem Theater, wiewohl nur kleinere Parthien an ihn kamen, erregte er gewöhnlich Heiterkeit, auch im Ernsten — Miecksch und Decavanti —, das war stehend, und daran waren sie gewöhnt. Es ist aber gewiß recht gut, die Götzen an die sich diese Schulen stützen wollen einmal umzulegen wie Sie es thun. Eben nur die Götzenbilder, es geschieht damit wirklichem, in seiner Art vielleicht gut gewesenem kein Unrecht und kein Eintrag. Für uns war aber auch von diesem doch immer nichts da. Wir mußten uns am Gedanken einer Vollkommenheit erbauen den wir uns selbst erst machen mußten; und das hat wohl schon seinen Reiz, sich etwas sublim, in höchster Vollendung vorstellen, wenn man auch nicht genau wüßte wie, und es ist bequemer als selbst schaffen und verstehen, kommt aber nichts zu Stande damit. Und wenn wir nun etwas zu hören bekämen aus den in der Hildegard von Hohenthal aufgezählten Wunderwerken, in der vollendeten Ausführung wie dort gesprochen wird, würden wir so das Gefühl von Vollendung dabei haben? — Es käme uns vielleicht vor wie alte Kleider. Ein musiktrunkenes Buch in den neunziger Jahren geschrieben das den Namen Mozart, glaub' ich, nicht einmal nennt! Das

glaub' ich wohl, daß selbst Mozart ihnen schon unbequem war, der einen Character wollte, wo die Italiener alle alten Heiden und Halbgötter herbeizogen nur um sie schäfermäßig liebeflöten zu lassen. Wie man ja auch alle die achtzeiligen Heldenarien des Metastasio zu Canzonett-Texten trefflich verwenden kann, weil sie eben gar keinen persönlichen oder Situationscharacter haben; es sind eben nur gäng und gäbe bequeme Singphrasen, die für damals überall hin paßten und willkommen waren. Hat doch ich glaube Jomelli selbst unter seinen 111 Opern die Olimpiade des Metastasio, die für ein vorzügliches Buch galt, dreimal componirt! Es bedurfte eben nur anderer Cantilenen. Das ist der Schlendrian der, wie immer, Revolution vorbereitet und ankommen läßt, die dann oft ins andere Extrem führt. Dort nichts wie Cantilene, — jetzt keine Cantilene, alles soll nur Bedeutung und Character haben. Wollen die Sänger einmal singen um zu singen, so müssen sie zu Undeutschen gehen; denn einen Mozart, der überall wie Musen-Kegelkönig in der Mitte steht, giebt's eben nur einmal. Die Deutschen schreiben für die Stimme wie ein Geiger für Clarinette oder ein Clarinettist für Geige schreiben würde. Recht deutlich kommt's zu Tage wie sie die Stimmbedingungen nicht fühlen, wenn sie einmal wirklich den Vorsatz haben recht dankbar zu schreiben: Spohr, Mendelssohn, Rietz haben Concertarien geschrieben, vieler Anderer zu geschweigen, die haben recht schön, recht dankbar, recht brillant werden sollen, schon der Sängerin für die sie bestimmt waren zu Gefallen — wie sind sie gesangmäßig? Ich kann's Keiner verdenken, wenn sie, was das Singen betrifft, das geringste Italienische lieber singt. Es liegt eben bei unsern Sachen das Interesse so oft wo anders, als in dem was der Sänger dabei zu thun hat, wie wenn

Marschner im Templer singt 

da kommt doch für den Sänger nichts weiter heraus als das Posthornstückchen [musical notation] wenn er nicht die begleitende Harmonie mit der Stimme dazu harpeggiren will. Die italienische Melodie wird verdorben, wie das Volkslied, wollte man ihnen absonderliche Harmonie („interessante Harmoniefolgen", wie Spohr sagte) unterlegen; die obige Marschnersche soll durch die Harmonie geadelt werden, sie bleibt aber an sich ganz dieselbe, ob ich vier Accorde dazu höre oder einen. Hier ist das Meiste nur so beiläufig gesagt, und ist alles „Einleitende" in Ihrem Buche gewiß ganz gut und instructiv und auf die Sache führend, und ich habe nichts einzuwenden. Im vierten Capitel fängt mir an Einiges etwas bedenklich aufzustoßen. Es betrifft Elementarisches. Ich weiß wohl, daß man nicht alles Wahre sagen kann, aber ich meine daß Alles wahr sein müsse was man sagt, damit man zur reinern und tiefern Erkenntniß nicht einstweilen aufgebautes erst wieder einreißen und wegschaffen müsse. So will mir (es sind leider keine Seitenzahlen oder §§ da, auf die man weisen könnte) im 2 Capitel der „halbe und ganze Ton" nicht behagen. Ich habe bei e—f, bei h—C nicht das Gefühl einer Hälfte, es ist eine ganze nothwendige Stufe; erst auf dem Clavier wo eine Taste zwischen fehlt könnte es höchstens so scheinen, aber vom Clavier soll ja auch gar nicht die Rede sein und im Gefühl ist h-C eben so ganz als C-D. Was heißt überhaupt halber Ton? kann man einen Ton in zwei Stücke schneiden? So ist's mit den zwei Tetrachorden: C D e f, G a h C, doch auch nicht rein geschnitten. Wenn ich ein dem C D e f gleiches Tetrachord setzen will, und D war, wie es auch später ausdrücklich gesagt wird, die Quint der Quint G, so müßte im zweiten Tetrachord G a h C auch a wieder die Quint der Quint D sein. Das ist's aber hier nicht; das ist's nur im Hexachordsystem, wenn es weiter nach h führen soll; in unserm Durtonsystem ist die Fortschreitung G a nicht der von C-D gleich, sondern der von

D e. Da mag der Clavierspieler sich darüber hinwegsetzen: der Sänger kann's nicht, oder es bleibt ihm ein Knoten den er künftig doch einmal aufknüpfen wird müssen. Er wird's doch merken müssen wenn er [G a] und wenn er [G — A] singt, daß zum letztern sein erstes a nicht passen will, daß er hinauf schieben muß, wenn er's nicht gleich in der letztern Bedeutung ergriffen hat; zu dieser führt aber das Tonartsgefühl in der Reihe [Noten] nicht, sondern zu dem Terz- oder F dur – a. Erst die Solmisation die von sol wieder mit ut beginnt, bringt in ihrem re das obige Quint- A hervor. Will und darf man alles das vom Anfang herein nicht zur Sprache bringen, so meine ich, dürfte auch von Tetrachorden nicht die Rede sein. Im Buche selbst habe ich mitunter kleine Anmerkungen mit Blei gemacht, die sich leicht wieder wegwischen lassen. Darunter auch eine die Anführungen aus der Harmonik betreffend. Da im Ganzen dieses Buches erwähnt ist, so stehen natürlich Auszüge aller Art frei; mehrere Stellen sind aber aus dem spätern nicht edirten Heft, und diese möcht' ich nicht so offenbar anticipirt haben daß es dann, wenn es gedruckt wird, aus der „Singschule" genommen scheinen müßte. So ist unter andern das Beispiel in Noten [Noten] wo von dem gespreizten Dreiklange oder Septimenaccorde, der die 4te Quint zur Terz (F-A, 64 : 81) hat, die Rede ist. Die Harmonie selbst kommt natürlich in der „Harmonik" vor, aber diese Illustration ist noch im Manuscript. Ich habe das Heft eben wieder darauf angesehn und finde, daß mit kleinen Verbesserungen alles bleiben kann und daß es nur weiter und zu einem Abschluß zu führen ist

und dann vielleicht Manchen mehr anmuthen wird können als das abstractere Buch, das jedoch immer dabei bestehn kann und muß. Es ist am Ende in diesem, in der Vollständigkeit, das Wesen leichter zu fassen als in Andeutungen, die unter sich Lücken haben. Aber die Zeichensprache erschwert das Verständniß für Viele; das Buch vorausgesetzt kann ich jetzt Notenbeispiele geben, die nicht zu mißdeuten sind; im Buche konnte ich die Noten nicht brauchen. Das sehen höhere und niedere Schaafsköpfe nicht ein, weil sie sich die kleine Mühe der gründlichen Einsicht für ein und allemal nicht geben wollen. Solche Stellen also die nicht aus dem schon gedruckten Hauptbuch sind, möchte ich nicht angeführt, oder nur in sofern sie sich eben aus dem Hauptbuch herleiten lassen und in Beispiele gebracht, die nicht im Heft vorkommen. Dann könnte vielleicht die Erwähnung des Buches selbst etwas weiter vorn, ohne die daraus hergenommenen Bezeichnungen z. B. F a C e G h D ꝛc. oder mit diesen zugleich geschehen. Darauf verwiesen kann sich dann auch Jeder dort den Grund holen der Nothwendigkeit kleiner und großer Buchstaben, der bei Ihnen nicht gesagt wird, und in der Verschiedenheit des Terztones vom 4ten Quintton besteht. Es ist eben immer schwer von so etwas zu sprechen wenn man es nicht erschöpfen kann; aber eine Andeutung der Hauptsachen, die dann doch aller Orten einmal in der Wirkung selbst einmal herausgucken, muß doch geschehen. Ist's doch schon oben, eben beim Tetrachord G a h C, ein mißlich Ding, wenn nicht vom Unterschied des Terz- und Quinttons die Rede sein soll. Alles was Mechanismus der Stimme und ihre Bildung betrifft, kann wohl nicht anders als sehr erfahrungsmäßig und gründlich sein: da habe ich kein Criterium dazu und kann nur empfangen . . .

Ihr M. Hauptmann.

171.

Leipzig, den 27. August 1862.

Lieber Hauser, von Alexanderbad nach Carlsbad ging's nicht mehr, Sie hätten den Brief nicht mehr dort bekommen: und nun sind 3 Wochen vergangen daß wir zurück sind, und ich weiß nicht recht, wohin ich schreiben soll; aber in Teplitz, da es mehr eine Nachcur war, werden Sie wohl nicht mehr sein, also lieber nach München. Hoffentlich hat auch Teplitz sein Gutes gethan. Mir wär' vielleicht manches dergleichen auch gut; aber es kommt nicht dazu, ich denke auch gar nicht daran. Es ist auch ein Unterschied, ob man allein mit der Frau ist, oder mit drei Kindern, die man auch gern an die Luft bringt, und dazu sind theure Badeaufenthalte nicht recht passend. Da heißt's, wie der Brautvater im Götz sagt: „Haus und Hof stehen schon ganz leidlich, aber wo soll baar Geld herkommen?" — Die Gage reicht eben immer aus, sammeln thut sich dabei nichts, und wenn man auch in der Zeit eines solchen Aufenthaltes den Haushalt abrechnen kann, so ist doch die Ausgabe immer viel größer; wo fände man auch nur ein leidlich behagliches Unterkommen mit Familie an so einem Orte, als für enormes Geld, und wie unpassend wär' für die Kinder ein luxuriöses Badeleben! Das ist nun in Alexanderbad alles bescheiden, passend und friedlich und würde es an einigen andern Orten in Thüringen wohl auch sein, nur nicht an renommirten Badeorten. In Alexanderbad schmeckt man vor Allem eine ganz vortreffliche Luft, die durch Hitze und Kälte immer erquicklich bleibt; die hat man umsonst und das Uebrige ist wenigstens nicht theuer, wenn auch die Wochenrechnungen mit den Jahren auch etwas anwachsen, gegen die ersten Jahre nicht mehr so auffallend billig sind. Das ist aber überall so, und ist ja zu Haus auch nicht anders. Sie schrieben mir einmal über Partenkirchen, es wär' so wohlfeil da, daß man

mit seinem Magen zugleich den Beutel restaurire: jetzt soll's da schon ganz honett theuer sein. Die Theuerung zieht nach, wie der unterirdische Geist im Hamlet, und ist hic et ubique.

Unser neuer Rector, Professor Kraner, studierte hier in den Jahren 1832—35 und erinnert sich aus der Zeit noch sehr gern der Oper, die von einer Partie Studenten sehr eifrig besucht wurde; vor Allem hatte ihnen Hauser, der Barytonist, gefallen; auch die Livia Gerhard war ein Liebling von ihnen und wurde protegirt als talentvolle Anfängerin. Nun sind 30 Jahre geschwunden, der Barytonist ist Conservatoriumsdirector, die Livia ist eine angesehene Patrizierin; aber es lebt doch alles noch, ist vielleicht ernster geworden, aber freut sich doch noch des Lebens. Ich war 1834 bei Ihnen 3 Wochen zu Gast (im Quergebäude von Reichels Garten). Nun sitze ich seit 20 Jahren einheimisch hier und Sie in München und man sieht sich allenfalls alle zehn Jahre einmal und schreibt sich auch viel weniger als man sollte. Aber der Tag frißt sich eben im Tage selbst auf und es kommt zu wenig zu Beschaulichem und Erbaulichem, wie es für alte Tage eigentlich besser wär', als die fortgesetzte Hetzerei bis ans Ende. Daß Sie an Ihrem Gesangbuche rüstig fortarbeiten, ist sehr brav von Ihnen. Ich bin zu meinem Nachträglichen noch nicht wieder gekommen. In Alexanderbad habe ich drei kurze Motetten gemacht zu Eingang des Sonntagsgottesdienstes. Ich komme mir mit diesen kleinen Arbeiten vor wie der deutsche junge langhaarige Maler in einer Reihe sehr hübscher Aquarellcaricaturen, die ich in Rom an einem Laden sah, wo ein wüthiger Franzos vor der Staffelei einen Sturm malt, da Alles drunter und drüber geht, und ausruft: il faut faire la nature en ravage; der Deutsche vor einem Vergißmeinnicht-Blümchen sitzt und stillvergnügt sagt: „wie gemüthlich!" — Indeß, ein kleines Thierchen ist auch ein Thierchen, wenn es sein punctum saliens, seine Muskeln und Nerven hat; und wenn eine Motette die 3 Minuten dauert keine Stelle bei einer Musikaufführung

hat, so soll sie eben an ihrer Stelle in der Kirche nicht länger sein, wo sie nach vorn und hinten sich an Anderes anschließt. Es ist übrigens gar nicht leicht, ich wenigstens kann's nicht, etwas zu machen, daß es wird wie man's gedacht. Hier z. B. ein kleines Gesangstück, wie ich's wollte, für eins unsrer moralisch und physisch schwachen Kirchenchöre, das sich in einigen einfachen Dreiklangsverbindungen, in der Ausführung unfehlbar, fortbewege. Den Generalbaß versteht man und weiß wie es zu fügen, will gar keine Ansprüche auf was Besonderes, und doch kommt's anders heraus: man kommt in gewisse betretene Wege „und greift nach dem, was man zu fassen gewohnt ist", wie Goethe in der italienischen Reise in ähnlicher Beziehung sagt; ich glaube bei Gelegenheit der Iphigenia, die er dort umarbeitete...

Ihr M. H.

172.

Leipzig, den 28. October 1862.
(Meines Vaters Geburtstag 1755.)

... Ich habe Ihnen in Kreuzband ein Schriftchen geschickt, welches mir auf seidnem Kissen am Geburtstage zugestellt worden ist. Es war überhaupt viel los an diesem Tage von früh bis Abend. Ich hatte ihn für einen gewöhnlichen Geburtstag gehalten; die Freunde hatten aber auch ein Jubiläum dazu ausgerechnet, da ich 1812 in der Dresdner Capelle angestellt worden bin, und so kamen denn Deputationen und Geschenke von allen Seiten, Karten und Besuche in größter Zahl und Briefe gehen noch immer fort. „Nur Pamina fehlet noch," sagt Tamino, nachdem er den Zauberton seiner Flöte gelobt, daß er alle wilden Bestien um ihn versammle. Auch das Conservatorium festirte, setzte mich auf einen blumenumwundenen Mahagonilehnstuhl, den ich am andern Morgen in meinem Zimmer fand.

Vom Kirchenorchester einen Silber- und Glas-Tafelaufsatz (einem längstgefühlten Bedürfniß abzuhelfen!), noch mehrere Silbersachen, nur keinen Pokal, worüber ich nicht bös bin. Blumen die Hülle und Fülle. Auch drei große Ananas kamen zusammen, daß sie täglich Brod für die Kinder wurden...

Ihr M. Hauptmann.

173.

Leipzig, den 2. Juni 1863.

Lieber Hauser, Sie haben sich durch Härtels nach meinem Befinden erkundigen lassen, da will ich denn selbst antworten, daß ich, obwohl über 5 Wochen durch Catarrh im Zimmer gehalten, doch eigentlich lange genug wieder briefschreibfähig bin, auch manche Briefe habe schreiben müssen, aber eben immer solche die auf den Nägeln brannten, und da bleiben die nächsten oft unbeantwortet. Am 20. Mai habe ich einem nach München gehenden Schüler eine Karte an Sie mitgegeben; nachher fiel mir ein daß ich Ihren Namen nicht darauf geschrieben; da kann er nun zum Kaiser von China mit meiner Recommandation und Bitte um freundliche Aufnahme gehen: es paßt überall hin. Wenn er noch nicht bei Ihnen gewesen, will ich ihn wenigstens hierdurch legitimiren: er heißt Gleistein, ist aus Bremen und ein geschickter fleißiger Mensch, Conservatoriums- und Privatschüler von mir. In meiner catarrhalischen Zeit (vom 12. März bis 30. April war ich ins Zimmer gesperrt) wurde ich für den Diaconissen-Kl. Singchor in Dresden um ein Pfingstlied gebeten, da sich im frühern Hefte keins findet; das hab' ich für 3 Frauenstimmen, mit obligatem Husten, gemacht und hingeschickt, dann aber noch einige Festlieder, Oster-, Himmelfahrt-, Trinitatis-, Bußlied, dazu, und zu den 5 dann noch einen Chor der Carmeliterinnen, ebenfalls für 3 Stimmen, aus der Oper

Mathilde, mit einigen kleinen Zusammenrückungen genommen; das giebt ein Heft von 1818 und 1863, also 45 Jahr auseinander. Der Siegel hat sie schon und druckt. Ein sehr bequemer Verleger, der's immer gleich weiß, diesmal Gott weiß woher, und gleich auf die Stube rückt und festhält. Vor Kurzem bekam ich eine formelle Zuschrift vom Männergesangverein in Neisse (Schlesien) mit Einschluß von 20 Neugroschen, für die Aufnahme eines Liedes „Wunderbar ist mir geschehn" in das Repertoire des Vereins: Eine Stiftung des Wiener Gesangvereins, der nach und nach andere Vereine beitreten, von jedem neuaufgenommnen Lied an den Componisten 1 Fl. zu schicken. Vor einiger Zeit ist dem Herzog von Coburg ein solches don gratuit übersendet worden, der sich sehr über diesen Gulden gefreut hat. Wenn alle Männervereine Gulden schickten wär's schon etwas — aber Allen gefallen ist auch schwer und eine eigne Sache. Von den vielen Mendelssohnschen Männerliedern sind doch außer dem schönen grünen Wald kaum noch ein paar, denen es in den Gesellschaften recht wohl ist, oder bei denen es der Gesellschaft recht wohl ist. Es ist eben eine andere Sorte von Musik die da gedeihet: Zöllner ist der Matador, dann geht's mehr nach unten als nach oben — Julius Otto ist wohl der populärste. Die Klangeffecte mit Brummstimmen sind wohl das Unterste, aber sehr beliebt . . . Ihr M. Hauptmann.

174.

Leipzig, den 12. April 1864.

Lieber Hauser! Seit vier Wochen liegt ein mit 2—3 Seiten angefangener Brief an Sie in meiner Mappe der mit Ihrer Gesangschule gehen sollte. Ich hatte in dieser wohl Alles gelesen, aber doch nicht so im Zusammenhange daß ich vom Ganzen mir ein stehendes Bild machen konnte: da war ich, wenn ich auch schreiben konnte „lassen Sie es so drucken" doch nicht zufrieden

mit mir und Susette war es noch weniger und bot sich an, den ganzen Folianten mir vorzulesen, daß ich, wo ich irgend etwas zu bemerken fänd', es gleich bei der Lesung thät'. Und so ist's auch aus und durch geführt worden bis auf wenig Seiten die ich allein zwischendurch gelesen habe. Nun sage ich auch jetzt: lassen Sie drucken. Zusetzen möcht' ich nicht viel, vielleicht nur an einigen Stellen ergänzen. Philosophisch theoretisches würde ich lieber recht wenig hereinbringen. Es wird ohnehin ernst und streng genug. Mir ist schon das mit „Sein und Bewußtsein" anfangende Capitel etwas zu abstract und philosophisch. Bei Einigem möcht' ich, wenn es nicht in der Vorrede oder Einleitung über Pausch und Bogen noch geschehen soll, auf die Quelle hingewiesen haben woher der Ausspruch geleitet — so weiß ich z. B. nicht, wo die an sich sehr natürliche Entstehung und Nachweisung der Tonleiter schon steht, warum sie erst nur das Hexachord umfaßt? Ich kenne es erst aus Hauptmanns Harmonik ꝛc. Gemeingut war's nicht. Wahrhaftig nicht aus Hochmuth etwas Neues gesagt zu haben — aber später kommt einer oder der Andere in den Verdacht des Plagiats. Es ist mit mehreren Punkten so, die mit wenig Worten nachzuweisen wären unter der Seite mit dem Sternchen — nicht wie Lassaulx auf jeder Zeile zehn Autoren — aber mehr im Ganzen und den Hauptsachen nach. Machen Sie aber daß es fertig wird; das Ganze ist so grundbedeutend und gegen alles Frühere dieser Art so central und positiv, daß Jeder die Wahrheit herausfühlen muß. Im metrischen Theile möcht' ich an einem passenden Orte, und zwar nicht zu spät, hervorgehoben sehen daß es mit der Bezeichnung – ⌣ nicht gerade immer so ♩♪ (2—1) gemeint ist, wenigstens in der modernen, in der accentuirten Rhythmik, die wesentlich ♩♪♩♪ nicht extensiv in lang und kurz besteht. Wäre die Quantität im antiken Sinne Forderung, so müßte alles Trochäische in $^6/_8$ oder $^9/_8$ musikalisch gesetzt sein, was es doch nicht sein soll und ist . . . Nur finde ich immer bei

solchen vorgerückten Schülern viel zu vereinfachen und am besten von vorn anzufangen, denn auf einem Sandgrund kann man nicht bauen, da muß denn immer erst untermauert werden und der Sand weggeschaufelt; ich glaube daß das auch das Beste ist was sie an mir haben können. Ich möchte am liebsten blos Anfangsgründe lehren, nur die ersten Glieder; die Progression macht sich dann von selbst, wie an der Schneckenmuschel, wenn nur der Anfang der ersten Windung gegeben ist. So ist's mit der Harmonie wie mit der Metrik. Die erste ist aber sinnlicher und wird leichter verstanden. Wir haben jetzt einen neuen Flügel (Stutz) von Härtel. Er ist recht gut, von schönem Klang und guter Spielart. Der alte Streicher, für den ich noch keinen Käufer habe, steht noch daneben. Aber ein schöner Klangcharacter ist's doch in diesen Streichers. Es wollte nur mit der Maschine und Spielart nicht mehr gehen. Ich kann fast sagen daß ich schwer von dem Tastenkasten mich trenne. Ich wollt' es bekäm's Jemand ordentliches, wie man ein altgewordnes Pferd nicht gern in den Pflug gespannt sehen mag, wenn es uns lange friedlich und verständig getragen hat. Wie das neue Theater in Dresden gebaut war und das alte noch daneben stand (wie mein Streicher) wurde es dem König Friedrich August gezeigt: der stand lange und sagte Nichts, und da man ihn frug ob ihm das neue Gebäude gefalle, sprach er, er überlege eben welches er lieber wegreißen lassen wolle. — Er hatte an dem alten alle seine Jugenderinnerungen mit denen ihm die alte Bude lieb geworden war; an sich war sie scheußlich genug. In Cöln wird jetzt auch ein Gesangprofessor gesucht, Böhme will abgehen, ganz im Guten, er ist oft kränklich. Ich weiß Niemand vorzuschlagen, wenn Sie Jemand wissen wird's ihnen lieb sein. Es ist aber wie Jene an ihre Freundin schrieb um einen Haushofmeister und alle guten Eigenschaften nannte die dieser haben müsse; worauf diese ihr antwortete, sie würde sich bemühen solch einen Mann zu finden und sobald sie ihn gefunden, würde sie ihn — heirathen.

Solche Singmeister, die nichts zu wünschen lassen, können wir alle selbst für uns brauchen. Nun rückt die Badezeit sachte wieder heran: für Sie Carls- für uns Alexanderbad; wenn sich die beiden Badeorte nur einmal vereinigen ließen! — aber Sie werden Ihre Heilquelle nicht aufgeben und ich kann mit Kind und Kegel nicht nach Carlsbad: für uns ist nur Alexanderbad das praktisch-ökonomisch Comfortable. Vorm Jahre war's lange zweifelhaft, wohin, — wir wollten gern einmal die Cassler Freunde sehn, aber es wollte sich doch nicht einrichten und am Ende war's wieder das altgewohnte Alexanderbad . . . In London hat jetzt, wie die Signale erzählen, mein Salve Regina (von 1822, also nach 42 Jahren) sehr gefallen und ist da Capo verlangt und gesungen worden. Mir hat's Spaß gemacht: einzubilden hat man auf solche Zufälligkeiten sich grad nicht viel. Mein Brief verzaselt sich und ich will nur noch einmal gründlich anmahnen zu druckfertiger Vollendung der Gesangschule. In unsern Jahren darf man so etwas doch nicht ins Unbestimmte hinausgehen lassen; mir ist manchmal bei einer kleinen Composition, an der gar nichts gelegen wär', doch dran gelegen daß sie fertig daliege . . .

Ihr M. Hauptmann.

175.

Leipzig, den 12. Juli 1864.

. . . Uns geht's Allen ganz gut, mir auch — bis aufs gehen, das Pedal ist etwas mangelhaft — erst nennt man's Hexenschuß, und nach und nach setzt sich so etwas fest und es zeigt sich, daß die Hexe in den 72 Jahren steckt — worüber man sich doch eigentlich nicht zu sehr beklagen darf, sondern dem lieben Gott danken muß daß einiges Andere als die Beine noch leidlich ist. Wenn man auch nicht immer „6 Hengste zahlen kann" — so kann man doch eine Droschke zahlen, und kommt damit auch noch fort,

und zu Fuß geht's auch zur Noth noch; nur wenn einer 3 und 4 Treppen hoch wohnt, besinnt man sich, oder läßt erst fragen ob er zu Haus ist. Das ist erst seit einigen Jahren so, früher war mir's einerlei. Es muß eben alles was einen Anfang hat auch ein Ende haben, und umgekehrt. Zwei mal zwei war wohl immer vier — das hatte keinen Anfang — wer einen Begriff von Ewigkeit fassen will, kann das bedenken. — . . . In Nr. 32 der Signale habe ich die Herausgabe der Nachgelassenen Werke Norbert Burgmüllers angezeigt; vielleicht kommt Ihnen das Blatt einmal vor Augen. Burgmüller war 28—30 in Cassel. Sie haben ihn wohl gar nicht gekannt, ein langschmächtiger stiller Mensch mit vielem Talent. Aber es fällt nach Ihrer Zeit. Er war eine Zeit lang Bräutigam der Roland; die nahm sich aber dann einen andern. Er starb 1836 in Aachen, war überhaupt viel krank. Es hatte aber Alles Achtung vor ihm. Mendelssohn spielte sein Concert im Manuscript in Düsseldorf. An diesem Concert, das er noch in Cassel schrieb, hat er wohl ein Jahr gearbeitet, weil er die meiste Zeit nichts thun konnte, — und es klingt als wär's in Einem Sitz gemacht. . . .

Ihr M. H.

176.

Leipzig, den 21. October 1864.

. . . Und nun komme ich erst darauf, daß Sie jetzt ein freier Mann sind, der nicht um Urlaub zu bitten hat, und gehen können wohin und wie lange Sie wollen, was Unsereiner nicht kann. Daß Sie pensionirt seien, hatte ich zwar mehrmal schon gehört, aber ohne die Umstände die es sicher machten. Von einem geistlichen Rath der Ihre Stelle gratis übernehmen würde 2c. — das war doch nichts glaubliches. —Wie es nun jetzt ist, weiß man zwar auch noch nicht, was mit dem Conservatorium

werden soll, daß das ein Oberhaupt haben muß; aber die Nachricht kommt doch von Ihnen selbst. — Aufdrängen kann man sich eben den Leuten nicht: dem Spohr war es auch nicht recht, als ihm mit 70 Jahren die Entlassung und Pensionirung zugefertigt wurde, — einige Zeit, dann gewöhnte er sich an die Freiheit und sie wurde ihm auf die späten Tage lieb — und daß das Gezerre einmal aufhört, hat doch auch sein Gutes, zu schätzendes. Die Wirksamkeit hört ja drum nicht auf, sie kann sich nur mehr ihre Sphäre suchen und wählen, und ist diese eine zusammengezogene, so kann die Wirkung desto concentrirter sein und bricht sich nicht an starren Hindernissen. Lehren wollte ich noch lange fort und der Unterricht sollte nicht schlechter werden, namentlich habe ich gern Anfänger die guten Sinn und Lust zu lernen haben, wo man nicht erst so viel Unkraut auszujäten hat und guten Boden findet, wo etwas wachsen kann. Wo einer vielleicht nur will „instrumentiren" lernen, wie sie wohl zu mir gekommen sind, da kann ich mich freilich nicht darauf einlassen; das sind gewöhnlich solche, die nicht vier Tacte reine Harmonie schreiben können, die keinen Begriff vom menschlichen Körper haben und drapiren wollen — Die muß man zum Schneider schicken. Ich möchte nur wissen, ob irgend ein Componist in der Lehrstunde hat instrumentiren lernen, gar nicht etwa ein Mozart oder Beethoven, sondern der ordinärsten einer. Will er wissen daß es A- und B-Clarinetten und Hörner giebt, so stecke er seine Nase in die erste beste Partitur. Gelernt muß freilich Alles werden, aber lehren läßt sich nicht Alles. In voriger Woche haben wir des Geiger Klengel 50jähriges Orchester-Jubiläum gefeiert. Sie entsinnen sich gewiß seiner. 50 Jahr lang hat er nicht eine Probe, nicht eine Aufführung versäumt, ist also nie krank gewesen. Die strengsten Winter habe ich ihn nie mit Mantel und Paletot gesehen, er rieb sich die Hände und war so warm wie wir in unsern Pelzen. Es war eine hübsche Feier. Vor der Concertprobe Ansprache und Geschenke, vom Rath, der Concert-

direction, dem Orchester, vom König das Ehrenkreuz des Albrecht-Ordens, vom Kreisdirector überreicht. Möge es ihm gut bekommen! 50jährige Jubiläen feiert man nicht in jungen Jahren und die späten halten große Erschütterungen nicht so gut wie junge aus.... Ihr M. H.

177.

Leipzig, den 15. Decbr. 1864.

... Für das Gefühl des aufsteigenden Jahrs vom 1. Januar an hab' ich noch gar keinen rechten Sinn: mir kommt's da gerade recht dick drin vor. Erst im März oder April kommt mir's wachsend vor. Ich bin wie dem Quintus Fixlein seine Mutter, die auch von längern Tagen um Neujahr nichts wissen wollte — worauf ihr gelehrter Sohn sagt: daß die Tage schon länger würden, sei eben so unleugbar, als es unmerklich sei. Es ist bei uns ein gar zu langer Proceß um die Wiedereinrichtung eines neuen Jahres, und wenn es hübsch geworden, ist es auch fast wieder vorbei. Sagte doch Viele in Cassel, wenn im Frühjahr die dicken Knospen auf den Castanienbäumen herauskamen: „Ach du lieber Himmel, nun geht's schon wieder auf den Winter los." — Nun haben sie ja in München den fliegenden Holländer mit großem Succeß losgelassen. Spohr gefiel damals die Oper sehr gut. Die spätern weit weniger, obgleich er gut gestimmt dazu kam. Es ist eigentlich alles dies so antispohrisch als nur möglich, aber Spohr war gegen Jüngere eine sehr anerkennende Natur. Weniger gegen Altersgenossen, wenn sie mit solchem was ihm heterogen war, Glück machten, wie z. B. Weber. Auch Spontini, der ihm zu oft Leittöne verdoppelte, war ihm fatal. War ihm doch auch Beethoven oft unangenehm, wenn er seine Harmonie anders und mehr in großen Bogen führte. Im Ganzen wurde er dann schon gepackt, nur im Einzelnen war er unzufrieden. Er ließ sich überhaupt leicht durch Einzelnes und

durch saubere Factur zu großem Lobe stimmen und dann Deos minorum gentium hoch, zu hoch [zu] stellen. Im Gewandhaus hörten wir neulich eins seiner Doppelquartette, das in D moll, es ging sehr gut. Da kommt nun jeder kritische Gelbschnabel und spricht von oben herunter darüber und macht es gering und lobt vielleicht diesen oder jenen Satz etwas weniges, meint aber doch, im Ganzen haben sich Productionen dieser Art überlebt: und das sind nicht Zukünftler, nicht überwundne Standpünktler. Wenn man ihnen doch einen Funken Gefühl davon geben könnte wie hoch so ein Kunstwerk über ihrer Kritik stehe! Beethoven betreffend kann man auch sagen: es ist was schreckliches um einen großen Mann auf den die Dummen sich etwas einbilden. Beethoven und Sebastian Bach — an die beiden lehnen sie sich an; ich wollte manchmal, es ginge ihnen wie den Seefahrern, die den großen Walfisch für eine Insel halten, aussteigen und sich häuslich einrichten und Feuer machen. Da wird's dem Fisch unbequem und er taucht etwas unter, daß sie alle ins Wasser plumpsen.

Es ist aber ergötzlich: nun kann ich kaum mehr sagen daß ich zuletzt geschrieben. Eben, Donnerstag Abend 7 Uhr, bringt mir der Briefträger Ihren stattlichen Brief mit dem Wagnerschen Programm und der Photographie, die ich hier nur zusammen nenne, weil sie zusammen den Brief so hübsch corpulent machen. . . .

Ihr M. H.

178.

Leipzig, den 20. Februar 1865.

. . . Joachim war jetzt mit seiner Frau hier die sehr schön und nobel singt. Er spielt ganz prächtig, alles, von der verschiedensten Art. Die Spohrschen Sachen — man kann nicht schöner, und nie hört man den Virtuosen, immer nur den Mu-

siker vom reinsten Wasser. Er hatte ein neues Concert. Mit der Composition kann er aber noch immer nicht die Hörer erwärmen. Vor allem thut er das mit Spohr, von dem er einige Salonstücke spielte. Seb. Bach spielt er wie man's nicht besser denken kann. Das sind aber doch nicht geigenmäßig-dankbare Sachen. Die Geige ist doch von Natur nicht vierstimmig; die mehr als Zweistimmigkeit ist ihr nur abgezwungen und abgerungen auf Kosten natürlich schönen Vortrags; wie geschickt es gemacht werde, so würde es immer mit ein paar andern Instrumenten zur Begleitung viel natürlicher und schöner sein. Das würde Jeder zugeben, wenn er nicht befangen wär' das schön finden zu sollen — solche über das ganze Geigengesicht gerissene Accorde, die immerwährend die Cantilene zerschneiden und zerreißen um einen Baß hineinzubringen; man kann ja daran immer die große Geschicklichkeit, mit der es gemacht ist, anerkennen, als ein Surrogat der Polyphonie. — Auch die Geschicklichkeit des Spielers muß anerkannt werden. Curios ist immer wenn zu so etwas eine Clavierbegleitung gesetzt wird, wie man es jetzt fast nicht anders hört. Der Componist quält sich eine Mehrstimmigkeit herauszubringen — und sie setzen ihm einen Cembalisten zur Geige, der nichts weiter zu thun hätte mit seinen zehn disponiblen Fingern, als mit der geringsten Mühe dem Geiger die allergrößte abzunehmen. Wir hatten jetzt auch Joachim Raff hier. Ein sehr geschickter, auch in anderm als Musik sehr unterrichteter Musiker. Er führte eine Orchester-Suite hier im Gewandhaus auf, die vom Anfang wenig, im Verlauf aber immer mehr gefiel. Raff hat eigentlich zuerst die Suiten-Form wieder aufgenommen, erst für Clavier, dann für Orchester; wie er sagt, vor Fr. Lachner. Die Suite ist etwas gedrängt in der Form, man möchte einige freie Plätze, wie es Venedig am Marcusplatz hat, wo man sich einmal behaglich ergehen könnte, wo es locker im Gewebe würde. Und dann geht die neuere Musik den Wiederholungen so sehr aus dem Wege wo sie Bedürfniß, ja architektonische Forderung ist —

ist denn das linke Auge eine entbehrliche Wiederholung des rechten? Nein beide zusammen sind erst das Auge, eins ist nur die Hälfte. So ist's in vielen Sätzen der Musik bei wesentlich homophonen Sachen. Die Fuge, das Polyphone, ist anders, das wächst wie die Pflanze nach einer Richtung fort, ohne Bilateralität, wie das animal-organische. — Aber auch bei diesem ist es nur das sichtbare, oder zum sichtbarwerden bestimmte, was diese Symmetrie enthält. Schon bei der Pflanze ist nur das zum Licht strebende ansehnlich, Wurzeln machen keinen Anspruch darauf. Heute macht R. Wagner in den Zeitungen bekannt „für seine Freunde", daß die Nachrichten über ihn bloße Zeitungserfindungen seien. Ist es so? — Ich muß noch einmal von der Suite anfangen, von der Gattung überhaupt. Sofern vieles darin der ältern und der Fugenzeit angehört, der Polyphonie, so ist unser neues Instrumental-Colorit darin nicht recht von Styl. Die Fuge wirkt durch das Formelle, durch die Zeichnung, nicht durch Farbe — eine Fuge mit Blaseffecten hat etwas von einer colorirten Statue. — Ist ein andermal auszuführen, habe jetzt keinen Animum dazu. Jetzt möcht' ich gern von Ihnen hören. . . . Ihr M. H.

179.

Leipzig, den 3. Juni 1865.

. . . In Dresden rüsten sie sich zu dem colossalen Männergesangfest was dort im Juli gehalten werden soll. Von 22000 Sängern ist die Rede. Wenn sie gut sind, kann man die Nullen weglassen, sind sie es nicht, so heißt es: „getretner Quark wird breit, nicht stark". — Die Münchner Tristan-Aufführung scheint noch immer zu schweben. Eine schwerere Operngeburt ist wohl noch nicht dagewesen; kein Wunder wenn es das Kind nicht aushält. Und mag es dann sein wie es will, so ist's von vornherein

von wunderlichem Kunstbegriff, zu meinen, so etwas könne etwas Gutes sein. Sind doch früher auch Opern neuerer Intentionen gegeben worden, wie z. B. die Gluck'schen; über die Menschen-Natur sind sie immer nicht gegangen, denn sie waren ja für Menschen gemacht. Aber von alledem abgesehen, und zugegeben, daß Alles gesungen, gespielt und gegeben werden könne, ganz so wie der Dichter-Componist es sich denkt, so bleibt's, der Intention nach, dasselbe Kunstgeringe, Unkünstlerische, wie ein Gedicht das um der Natürlichkeit willen das Metrum verschmäht, weil der Mensch in der Regel nicht in Versen spricht. Von hier sind 3 Schüler von mir zur Aufführung gereist d. h. zu dem ersten Tage da die erste angekündigt war, und sitzen nun eingeschneit noch dort. Da hat man denn eine kleine Schadenfreude, eben weil's so gekommen ist; wenn's auf zwei Tage war, war's aus Neugierde nichts weiter, aber jetzt sitzen sie 3 Wochen dort und noch keine Aussicht aufs Ende. Die Versammlungen hören nicht auf. Gegenwärtig ist hier Lehrerversammlung: 2000 Stück auf 3 Tage. Dabei Einweihung eines Gellertmonumentes, Marmornes Standbild von Knauer im Rosenthal, an der Seite der großen Wiese, zwischen Bonorand und Kintschy. Eine vornehme öſtreichische, nicht genannt sein wollende Dame hat 1500 Thlr. dazu gegeben, die Stadt eben so viel zugelegt: nächste Mittwoch wird die Statue enthüllt, mit Gesang und Rede. Das frühere Monument auf dem Schneckenberge ist durch den Theaterbau verdrängt und man hat es nicht wieder aufstellen wollen. Es war von Oeser, sehr im Zeitgeschmack von etwa vor einem Jahrhundert. Wenn diese Sachen auch nicht für die Dauer Styl haben, so ist doch eine Kunst der Zeit darin, eine Sicherheit der Faktur, daß man sie nicht so gering achten darf als die Leute sie meinen. An dem Dresdner Zwinger, den Sie wohl kennen, ein prächtiges Monument der Roccoco-Zeit, ist öfters restaurirt worden, bei verwitterten Statuen und Arabesken, aber das Neue ist gegen des Alte immer sehr miserabel; kein Schwung

und Character in den Linien, die bei dem alten immer so natürlich gewachsen erscheinen daß es nicht anders sein könnte: wie es auch anders sein könnte sieht man erst an dem restaurirten. Es war eine gute Kunstzeit im verrückten Geschmack, und im Ganzen ist doch eine reichgegliederte Einheit, die sie nicht nachmachen können, die der Handwerker hatte, wo jetzt ein vollendeter Künstler dazu gehört. Es ist in der Musik auch so: nur das Allerbeste spricht uns künstlerisch an, dem andern hängt etwas Dilettantisches an das jetzt nur der Beste in seinem Besten los wird und selten durchaus in einem ganzen größeren Werke . . .

Ihr M. Hauptmann.

180.

Leipzig, den 3. Octbr. 1865.

Lieber Hauser! Ihre Orgelmeinung ist ganz die meinige. Die Orgel ist ein lebloses Instrument; mag sie bei großen Massen ihren Effect machen, musikalisch kann sie doch eigentlich nicht wirken. Daß die Sixtina ohne Orgel singt, ist, die Stimmen mögen mehr oder weniger gut sein, doch immer das Rechte. So auch der Petersburger kaiserliche Kirchenchor; schon der Intonation wegen. Die Orgel, mit ihrer nothgedrungenen Temperatur, kann fast nie lebendig bei der Harmonie sein; sie hat nur mechanisch bestimmte, methodisch verstimmte Intervalle, die für alles passen sollen — ob ein Ton als Leitton oder als Dominantseptime steht, wo er nicht von den Singstimmen allein sondern von allen Instrumenten verschieden intonirt wird — auf der Orgel ist's derselbe. Aber es ist ja, von der Temperatur ganz abgesehen, schon die mathematisch reine eine unbelebte, wie sie bei freier Intonation nicht vorkommt und nicht genügen kann. Daher die irrige Meinung daß bei c cis d der mittlere Ton akustisch höher sei, als der mittlere in C des C, während das

chromatische Intervall c-cis = 24 : 25, die kleine Secund c-des = 15 : 16 ist, also eine größere Entfernung; aber es ist so eine menschlich natürliche Forderung das aufwärts und das abwärts strebende verschieden zu characterisiren, daß das Alterirte den Menschen das Reine zu sein scheinen muß. Dann ist bei der Orgel noch der Mangel an aller Nüancirung der Stärke des Tones, eine Unbelebtheit, der alle mechanischen Crescendos nicht entgegenkommen. Ich mag sie nicht einmal. Ich will die Orgel immer noch lieber steinern, als daß sie blos den sentimentalen Fühlungen jedes schlechten Organisten sich hingiebt, sie soll lieber bei der Sculptur, bei dem Plastischen bleiben, wo man an der Statue auch keine rothen Backen verlangt. Bei der Orgelbegleitung von Solosachen, wie sie von Bach meist vorgeschrieben ist, ist's wieder ein ungenügend Ding. Ein Register ist meist unbestimmt, und zwei decken wieder die Solostimmen, und der Mangel an Nüancirung ist hier noch fühlbarer als bei der Masse. Etwas musikalisch genügendes wird es nie; es bleibt immer ein Surrogat und hält uns den eigentlichen Inhalt mehr oder weniger fern. Das ist seit langer Zeit meine Meinung, ja meine Ueberzeugung gewesen. Aber die Leute sind jetzt wieder auf die Orgelbegleitung versessen und ist dagegen nichts zu thun, sie halten diesen Rückgang für einen Fortschritt, und wenn nun Einer wie Mendelssohn dafür ist, so mag es in manchem wohl etwas für sich haben, die innewohnenden Mängel bleiben immer haften, sie sind nicht zu beseitigen. Dieses blos Mechanische des Orgelinstrumentes ist wohl auch Grund, nebst der oft ungehörigen Behandlung desselben, daß Orgelvorträge so bald unerquicklich werden. Ich kann sie nicht lange mit Theilnahme anhören, ich kann sie auch schwer verfolgen. Daß die Orgel keinen Accent hat, würde eigentlich ein absolut taktmäßiges Spiel verlangen, weil man sonst gar nicht weiß was guter und was schlechter Takttheil ist; das ist aber vom Spieler, der für sich es weiß, wegen Anderer nicht zu verlangen und so kommt man leicht bald heraus und

bleibt manchmal in der Irre, bis zufällig etwas wieder zurechtrückendes vorkommt. Das ist ein Mangel, den auch das Piano, das sonst alle Intonationsunvollkommenheiten mit der Orgel gemein hat, doch nicht mit ihr theilt, weil es accentuiren kann . . . Glauben Sie nicht daß ich in Baden mit Ihnen auf den Bergen hätte herumsteigen können: darum kann ich Sie nur beneiden; das wird auch nicht besser mit meinen Beinen. Wenn ich's zwingen will und mir zu viel zumuthe, geht's gar nicht mehr. Noch weniger gut als Trepp' auf, geht's Trepp' ab. Schwind hat mir doch geschrieben, und zwar einen recht hübschen, gar nicht kurzen Brief. Er war sehr lustig bei uns und meint, er müsse sich entschuldigen wegen des tollen Zeugs das er vorgebracht hätte; wir haben es sehr amüsant und gar nichts übertriebenes daran gefunden. Es freut mich, daß Ihnen die Zauberflötenzeichnungen gefallen haben: wir fanden sie sehr schön. Sie kommen, wie Sie wohl wissen, an das neue Wiener Operntheater, in eine Loggia. Ueber dem Theater an der Wien war im Giebel auch schon der Papageno in Basrelief: die Zauberflöte hatte dem Theater so viel eingebracht, daß sie ihr dies Denkmal setzen konnten, und daß sie beim neuen auch wieder den Mozart dazu nehmen, ist sehr gut. Daß in Schwinds Zeichnungen so viel Schönheit ist, thut eben in Bezug zur Zauberflöte so wohl, die so in Schönheit gebadet ist, wo so gar nichts Gespanntes Gewaltsames drin vorkommt und doch Alles Character ist, in schönem Gewande. Ob denn den Neuesten, die wohl gar nicht daran denken etwas schönes zu machen, nicht ein einzigmal das Bewußtsein aufgeht, wie ganz absurd ihre Bestrebungen, wie ganz entgegen gesetzt dem Wege zum Heil sie sind, und wie solch Zeug ganz entschieden keine Dauer haben kann, trotz aller Machination. Es ist auch ganz gleichgültig für ihre Dauer ob die Sachen jetzt gefallen oder nicht gefallen — sie haben ja kein Leben, das sind keine Menschen, das sind gespreizte verrenkte Puppen; R. W. hinter ihnen, der sie Mätzchen machen läßt und

nur um sein Originellsein besorgt ist, und sich erzunkünstlerisch dabei benimmt; weniger ist freilich viel schwerer und über seine Kräfte und Natur, die sehr klein sein muß, wenn er das Große blos im Uebertriebenen finden kann. Daß sie Natur wollen wo Kunst hingehört, ist eben hier die Unnatur. Das Metrum möchten sie gern abschaffen, wenn ohne metrischen Halt etwas auszuführen wär' von mehr als einer Person. Wie aber dieses Freiheitsstreben gerade zu der allerengsten Beschränkung, zu unerträglicher Monotonie führt, können wir aus einem halben Act solcher Musik zur Genüge erfahren . . .

Ihr M. Hauptmann.

181.

Leipzig, den 8. Decbr. 1865.

Lieber Hauser! Ich weiß jetzt gar nicht wer von uns am Schreiben ist. Susette meint daß Sie es seien, und ich glaube ich bin's. Aber es ist bei Beiden so lang her, daß kaum mehr zu zählen ist, und der Eine oder der Andere hätte schon einmal dreinschreiben können. Ich hätte es auch schon einmal gethan ohne nach der Reihe zu fragen; ich bin aber mit meinem Kopfe gar nicht im Reinen, seit zwei Wochen schon; nicht Kopfweh, aber eine Benommenheit und Unklarheit in den Gedanken und so schlechtes Gedächtniß, daß mir für den Augenblick die nächsten Ausdrücke nicht bei der Hand sind. Auch im Lesen geht mir's leicht confus. Da ich gar nichts zu schreiben habe, so möcht' ich desto mehr von Ihnen hören; was Sie die lange Zeit getrieben haben? Waren Sie immer in Carlsruhe? und was haben Sie gemacht, oder waren Sie absens, und wo? ich bin erfahrungsbegehrlich! wie weit ist die Schule? ich bin am Orte und weiß nichts, komme nicht weg und sehe niemand. In den letzten Tagen hab' ich ein altes Clavierstück, in Walzerform, von Spohr, nach

dem Gedächtniß aufgeschrieben, was ganz bestimmt gar nicht aufgeschrieben existirt, gedruckt gleich gar nicht. Franz hatte es von Gotha bei seinem ersten Aufenthalte dort mit gebracht im Jahr 1809. Spohr wollte nicht viel davon wissen, es hat eigentlich keinen Schluß in der Tonika; uns machte es viel Vergnügen, daß ich's eben ganz auswendig konnte und jetzt nachdem ich's wohl 50 Jahre nicht nach Noten gesehn, es auch längst verloren war, aus dem Kopfe noch aufschreiben konnte. Ich habe es der Frau Spohr geschickt, die es natürlich auch nicht kannte, der's viel Vergnügen gemacht hat, als etwas Neues aus so alter Zeit. Es ist so ganz der alte Spohr in dem Stück und von einer Veraltung doch auch keine Spur; und doch sind's fast 60 Jahr. Auch eine frühe Oper Spohrs, die Alruna, ist nicht in Jedem so blos ganz und in jedem Augenblick Spohr wie seine übrigen Sachen und hat öfter Mozartischere Wendungen in Einigem. Auch der Zweikampf mit der Geliebten, aus welcher noch die schöne Aria in den Faust herübergenommen ist. Es liegt doch überhaupt ein Schatz schöner Musik völlig verloren, der fürs Theater geschrieben und nicht gegeben wird, aus allen Zeiten. Von Schätzen abgesehn und nur an liegengebliebne Sachen gedacht, so wollte ich, daß ich den musikalischen Gehalt und Inhalt meiner Oper Mathilde in verwendbarer Gestalt hätte, und ihn vermöbeln könnte, (wie prosaisch!) jetzt wo die Verleger so bereit zum Drucken sind, wo es aber heißt: was man im Alter wünscht, hatte man in der Jugend die Fülle — die Jugendfülle. Aber vom Druck und vom Honorare abgesehen — es ist schade um die Musik in vielen Theilen. Wo man so selig dabei gewesen ist im Machen, und wo es in so manchem stecken geblieben ist, da macht's Einen wehmüthig, als bei einem gestorbnen lieben Kind. Wie muß es dem lieben Spohr doch betrübend gewesen sein, so manche seiner vollkommensten Werke in der Musikgeschichte so bald hinwelken zu sehen, ich meine eben seine Opern. Was solchen, die sie eben haben hinwelken lassen, der Mangel war,

daß sie ihm keine Pflege haben wollen angedeihen lassen, das war für ihn keiner, denn in seinem Boden wurzelte es gesund und voll klimatisch, und doch starb's ab. Es ist auch wieder etwas großes drin, daß alles Einzelnkunstschöne ein Ding nicht halten kann, wenn es nicht im Allgemeinstschönen lebt, und daß alle Manierliebenswürdigkeit einen Stylmangel nicht decken kann. Stylmangel ist aber wenn ein Frescobild mit Miniaturpinsel ausgeführt wird, was man vom Weiten sehen soll, in die Nähe gerückt sein will, in der Ausführung, wie in der Conception. Daß ich bei Spohr nicht an eine minutiöse Ausführung denke, die der Gesammtwirkung hinderlich wäre als musikalische im Allgemeinen, versteht sich: es ist von größern Dimensionen, von Unterordnung des Nebensächlichen die Rede . . .

Ihr M. Hauptmann.

182.

Leipzig, den 18. März 1866.

Beim Umwenden des Blattes stieß ich auf einen angefangenen Brief; daher dieser halbe Bogen. Da kam mir eben ein kleines Heftchen unter die Hände . . . Wenn nur in solchen Dingern nicht von Elementar die Rede sein wollte! da müßte doch etwas Ursprüngliches und Wahres dabei sein, wo man darauf bauen, etwas daraus entwickeln könnte, aber es ist von Haus aus das ordinairest Conventionelle, meistens Falsche; das, was unsre gute Natur immer zu corrigiren das richtige Gefühl und die Langmuth hat; sich immer das Falsche sagen läßt und immer, bewußt oder unbewußt, das Richtige thut. Ich sah darauf, was ich zu schreiben angefangen, die Harmonielehre, an, und wünschte daß es gedruckt worden wäre, wenn auch, wie es dasteht — mit einem passenden Abschluß. Es hat doch ein Fundament, das

man nicht wieder wegzureißen braucht um weiter zu bauen, in die Höhe und Breite. Wenn der Grund gut ist, wird er durch Daraufgesetztes nur fester und braucht sich vor Rissen und Sprüngen nicht zu fürchten. Helfen thut zwar so ein Buch wahrscheinlich gar nichts; die es eigentlich angehen sollte, sehen's gar nicht ordentlich an, viel weniger daß sie etwas draus lernen sollten; sie bleiben in ihrer gewohnten Sauce, und lehren wie sie's gelernt haben, ohne Nachdenken, ob es auch überhaupt etwas ist; es versperrt aber nur den Weg zu etwas zu kommen. Ich will Ihnen nur dieses Stück Papier schicken, damit Sie erfahren, daß wir noch am Leben sind, aber viel Vitales ist von meiner Seite gerade nicht dran. „Unsrer Krankheit schwer Geheimniß schwankt zwischen Uebereilung und Versäumniß" heißt es bei Goethe. Von der ersten habe ich wenig zu leiden, aber die zweite wuchert sehr. Es bleibt Alles ungethan was zu thun ist. Man hängt aber auch zu sehr vom Bruder Esel ab, wie in einem alten Büchel der Leib genannt wird. — Könnte doch einer von uns einmal zum Andern kommen! Mit den herzlichsten Grüßen von und zu Ihr M. H.

183.

Leipzig, den 31. März 1866.

... Das Helmholtzsche Buch verdient gewiß alle Adoration die ihm zu Theil wird: wenn man nur Unterschied machen wollte zwischen physiologischem und psychologischem — vom letzteren enthält Helmholtz, wie mir scheint, gar nichts, und wenn er der Meinung ist, es wäre irgend etwas die Musiktheorie nur berührendes im Buche, so irrt er sich eben und hat keine Ahnung, auf was es bei der Sache ankommt. Es kommt ja nicht im allermindesten auf Qualitatives beim Musikverständniß an,

es ist vollkommen gleichgültig, ob ich meinen Quartton von der Zither oder von der Baßposaune herkommen lasse, und alle Bei- und Nebentöne sind dabei ohne alle Bedeutung. Etwas Bestimmtes, etwas Meßbares muß es sein, alle Nebenbedeutungen gehören nicht dazu, so wenig als etwa die Orgelmixturen zur Harmonie gehören, die erst zu brauchen sind wenn man sie nicht hört, d. h. nicht unterscheiden kann. Zum Malen braucht man Farbe, aber keine Farbenlehre. Ob Newton oder Goethe recht hat, ist für die Ausübung und das Verständniß der Malerei ganz und völlig Wurst; ich hab' es ja nur mit den fertigen Farben zu thun. — Habe ich Ihnen denn einmal ein Blättchen „über die Sinne" mitgetheilt? wo nicht von 5 Sinnen sondern von 6 Sinnen die Rede ist, wodurch die Sinne nicht etwa vermehrt, sondern der ganze Complex vereinfacht in einen ganz einfachen Gegensatz zusammengezogen wird. *) Ich will es doch, wenn ich's finde, hier beilegen. Ich glaube nicht daß irgendwo in einer Vielheit das Verständniß einer Sache liegen kann; alle scheinbare Vielheit wird immer nur als das Anderswerden, oder -geworden sein eines Einfachen verstanden werden können. Bewahr' uns der Himmel daß wir einen Blumenflor, in Form und Farbe seiner Blüthen und Blätter, zurück führen möchten auf die Elemente seiner Gestaltungen; da wär' aller sinnliche Reiz weg, der besteht nicht im Verständniß. Es hat aber keine Noth damit. Von aller theoretischen Betrachtung bleiben die Sinne ganz unangefochten, das ist und lebt ganz in einer andern Sphäre; es ist keine Brücke aus dem Sinnlichen ins Gedachte. Nur muß man sich auch nicht die Theorie als trocknes, lebloses vorstellen; das ist die „graue", unlebendige Theorie: es giebt auch theoretisch „des Lebens goldnen Baum", dessen Früchte nicht etwa trockene Holzbirnen sind, sondern in ihrer Art schon saftreiche, man kann sie nur leiblich nicht essen; wie man die wirklichen nicht verstehen kann. Das ist eben

*) Wenn Sie es nicht haben, schreiben Sie mir's, dann lasse ich es abschreiben.

die Eine und Andere Seite, wie sie jedes Ding hat, das nicht einseitig ist und dann ist es nur halb, wenn es nicht Mitte ist von wieder zwei Seiten. Heut' am Charfreitag, und zwar eben jetzt, wird die Passion in der nahen Thomaskirche aufgeführt und ich sitze hier und höre sie nicht. — Das ist freilich kein Zeichen von natürlich gesundem Wohlsein. Ich konnte es nicht über mich gewinnen — das Gehen und Treppensteigen wird mir sauer und die vielerlei Präoccupation läßt es nicht zum Verlangen nach etwas kommen. Ich weiß nach so oftem Hören jeden Ton, jeden Effect voraus und es greift mir nicht genug mehr ein. Was wär's früher für — Neugierde wenigstens gewesen, eine neue Oper wie die Afrikanerin, die jetzt fortwährend hier gegeben wird, zu hören und zu sehen, ich komme aber nicht dazu. Ja wie sie noch erwartet wurde, da meint' ich wohl ich müßte gleich hin; aber nun sie da ist, läßt man eine Vorstellung nach der andern vorüber und so kann's leicht fortgehen, denn warum morgen, wenn heute nicht? — Es liegt aber auch viel an dem Leiblichen, wenn der Entschluß zu irgend einer nicht gerade nothwendig gebotenen Bewegung so schwer wird. Die Droschken bleiben auch immer in ihrer alten Unvollkommenheit — daß man dem Kutscher wohl die Straße sagen kann wohin er soll, aber nicht bestellen kann: 2, 3 Treppen hoch — . . .

Ihr M. H.

184.

Leipzig, den 15. April 1866.

. . . Den sinnlichen Aufsatz will ich jetzt beilegen. Es ist eben ein bloßes Aperçu, gar nichts ausgeführtes, was erst daraus gemacht werden müßte; es würde aber nicht zum Schaden der Sache sein, daß man nicht das Gefühl den Sinnen: Gesicht, Gehör, Geruch und Geschmack in Reihe und Glied bei-

zählte; die Sinne, die ein bestimmtes Organ zur Wahrnehmung haben, den Sinnen die auf jeder Stelle unsres körperlichen Aeußeren und Inneren percipiren, wie das Tast- und das Wärmegefühl; wenn auch auf manchen empfindlicher als auf anderen; das ist aber nur Gradverschiedenheit: wenn auch die Fingerspitze sensibler im Gefühl ist als der Ellenbogen, so fühlt der Ellenbogen doch immer auch; aber schmecken und riechen, sehen und hören kann er eben gar nicht; sehen kann nur das Auge, hören blos das Ohr, riechen nur die Nase, schmecken nur die Zunge. Kunstsinne sind nur die etwas messen können: Gesicht und Gehör: der Tastsinn mit seiner Besonderung in Gesicht und Gehör; nicht der Wärmesinn mit seiner Besonderung in Geruch und Geschmack, die den Gegenstand materiell zu sich nehmen; das thut die Kunst nicht, sie hört und sieht, was das Object nicht aufzehrt, sondern intact läßt, da es blos mit seiner Form, mit seiner Quantität zu thun hat. Denken Sie es einmal durch; es ist nicht ohne. . . .

Zur Afrikanerin kommt Alles weit und breit her, in Extra- und gewöhnlichen Zügen, aber ich bin den kurzen Weg von der Thomasschule ins Theater noch nicht gekommen. — Schon um des Giftbaumes willen, der sehr schön sein soll, müßte man den Weg doch einmal machen. Dieser Giftbaum scheint doch, wie die Pest in Halevy's Oper Ginevra (glaub' ich) das eigentliche Motiv oder der Grund zur Wahl des Sujets zu sein, um den sich das Uebrige krystallinisch hat gruppiren müssen, wie der Kupferdraht im chemischen Dianenbaum, der ohne diesen Draht nicht anschießen kann. — Etwas giftiges ist's in allen drei Fällen. Hier singt gegenwärtig der Tenorist Wachtel als Gast und macht großes Furore. Er ist nur im Postillon und in der weißen Dame [aufgetreten], beide Stücke haben wiederholt werden müssen. Die Stimme soll fabelhaft schön sein. Afrikanerin und Postillon nur doppelte Preise, aber immer ganz volles Haus. . . .

Ihr M. H.

185.

Leipzig, den 27. Mai 1866.

...In einem der letzten Kirchenprogramme kam auch eine Motette „Wie lieblich sind deine Wohnungen" vor, die ich früher zu einer Kirchenversammlung gemacht hatte und die sehr gute Aufnahme fand, sie fängt mit einem lieblichen Bicinium für zwei Solosoprane an und baut sich ganz gut auf. Es war das erste Mal, daß ich in Alexanderbad etwas machte und seitdem war mir's immer ein Bedürfniß, dort etwas Componistisches in der Badezeit zu thun. Nur im letzten Sommer ist nichts gemacht worden. Spohr haben wir dreimal dort getroffen und es war immer eine Freude, die nur durch das Wahrnehmen der sichtlichen Abnahme seiner geistigen Zustände getrübt wurde. Im letzten Sommer 1859 war er sehr hinfällig. Dabei aber doch noch theilnehmender als es schien, wenn man ihn so im Freien an unserm Tische, das Kinn auf seinen Stock gestützt, schweigend sitzen sah. Er gab doch zu Zeiten sein Wort dazu, wenn gesprochen wurde, da man glaubte, er nähme gar keinen Antheil; und Aufführungen seiner Compositionen beizuwohnen, konnte er immer noch weite Fahrten unternehmen. So reiste er von Alexanderbad, wo es ihm sehr wohl war, im letzten Jahr nach Würzburg, wo er zu einer Aufführung der letzten Dinge eingeladen war. Er schlug auch nicht leicht Einladungen aus, wenn er auch weniger Vergnügen erwarten konnte, als er Beschwerde dabei hatte. Einer Einladung zu einem Schulfest in einer benachbarten Stadt von Alexanderbad folgte er willig und mußte erst aus einer andern Stadt einen Wagen dazu kommen lassen. Er war aber zu gutmüthig, um den Leuten, die auf seine Gegenwart hofften, den Spaß zu verderben. Ein anderer berühmter Mann hätte eben gedankt. — Wenn sie ihn aber festlich ansingen wollten und eben gar nichts hörbares anbieten konnten, verließ

ihn doch manchmal die Gutmüthigkeit; wenn sie wie die Soldaten auf der Wache plärrten, nach dem Motto: „Singe, wem Gesang gegeben," da nahm er eben wohl keine Notiz davon. Es war auch fast komisch, wenn sie den Spohr mit so was glaubten regaliren zu können. Er konnte viel nachsehen, aber außerhalb der Musik durfte es nicht sein. Wenn Einer ihn poetisch feiern wollte, war er gewiß viel nachsichtiger, wenn nur Metrum und Reim nicht anstößig waren. — Mir ist die ganze Spohrpersönlichkeit doch eine liebe Erinnerung, ich könnte sie auch gar nicht wegthun. Von den ersten Jahren der Bekanntschaft her und vorher ein adorirtes Wesen, in seiner Musik, fast wie kein Anderer, bis nach und nach anderes neben ihm aufging, und sich erhob — aber bis ans Ende doch immer sehr venerirt, und in seiner Manier, als künstlerische und durch und durch wahrhafte Natur, immer derselbe, sich und andern nie etwas weißmachen-wollend, sich nie über sich erhebend, sondern immer sich selbst treu: es sind nicht sehr Viele so, das ist der ehrliche Mann, nach Hamlet, ein Auserwählter unter Zehntausenden; der keine Positionen macht, wie es Rameau's Neffe nennt: die machen Bach, Mozart, Cherubini und solche auch nicht, dafür sind sie aber eben sie und daß sie so ganz sie sind, ist ihre Größe. Je mehr einer ist und hat, desto weniger braucht er sich einzubilden — Hochmuth ist immer testimonium paupertatis. Goethe sagt von Lessing, er warf seine Würde weg, weil er sie jeden Augenblick wieder aufnehmen konnte; wie man beim Reiten die Zügel hängen läßt; das kann der gute Reiter thun, das Pferd fühlt sich doch gebändigt auch bei lockerem Zügel; der Sonntagsreiter darf das nicht, der muß jeden Augenblick auf seiner Hut sein... Ihr M. Hauptmann.

186.

Sulza, den 18. August 1866.

Lieber Hauser. Ihr Brief: Baden 1sten August ist in aller Ordnung angekommen und es könnte die Antwort wohl in Ihren Händen sein, wenn ich sie abgeschickt hätte. Vor Allem gratulire ich zur endlichen Erscheinung der Singschule! Hat sie auf den Frieden gewartet oder ist sie vorher dagewesen? Ich habe noch nichts davon gesehen, d. h. vom fertigen; einzeln wohl Alles. Nun bin ich sehr neugierig zu sehen wie das Ganze sich ausnehmen wird, auch im Lesen. Ich werde es vornehmen wie etwas ganz Fremdes. Wir müssen nun bald nach Leipzig zurück, sonst ließe ich mir's herkommen. Ich wollte freilich ich wüßte gar nichts davon — denn es wird mir doch jedes Wort bekannt sein. Gut Ding will Weile haben! Uebrigens ist an der Verspätung in der letzten Zeit kein großer Schade. Jetzt hätt's auch noch länger währen können, aber besser immer daß es da ist. In anderer Art freue ich mich auch, daß Sie Ihr Geld aus Hannover haben. Wenn so etwas in der Regel auch nicht leicht ganz verloren geht, so war's bei der langen Verzögerung und für jetzige Zeit und die betreffenden Ortschaften immer bedenklich genug und es wird uns ohnehin noch Geld genug verloren gehen! — denn wer bezahlt denn alle die Millionen die verlangt werden? am Ende geht's doch aus unseren Sparbüchsen.

Wenn das Wetter nur besser wär', so wär' das uns hier auch viel werth. Es ist nicht ganz schlecht, indem alle Tage einmal ein Stück blauer Himmel zum Vorschein kommt, es ist aber immer unzuverlässig; jeden Augenblick ist der Guß wieder da, und warm ist's auch nicht; wiewohl die Kühle nicht so lästig, wie man es bei den wenig Thermometergraden glauben sollte, und das mag wohl eben das Gute am hiesigen Klima sein; denn es hat so guten Ruf, daß Viele, Brustkranke namentlich, hieher

gehen, mehr der Luft als der Soolbäder willen. Ein gutes Zeichen für die Luft ist schon der viele Weinbau in der ganzen Umgegend. Es ist kein Capwein und kein Madeira und Malaga; aber wenn's gar nichts würde, würden sie Kartoffeln oder Tabak pflanzen. Der gute Naumburger ist auch ganz trinkbar und gar nicht übel. Was Sie über Ihre Migränenheilung bei Ihrem Bergaufsteigen sagen, ist merkwürdig genug. Wenn man nur immer wüßte was Einem helfen könnte, es würde vielleicht in den wenigsten Fällen aus der Apotheke geholt zu werden brauchen, mit lateinischen Namen. Das ist aber nur das Eine, daß man's nicht weiß: noch öfter kann man's nicht erlangen. Frische Luft kostet freilich nichts, aber dahin zu kommen wo es welche giebt, wenn man sie nicht zu Haus hat, gehört Geld und Zeit; und wenn man dienstlich eingepfercht ist, kann man nicht einmal weg, viel weniger daß man dahin gebracht würde wo man genesen könnte! nein man muß in seinen Wänden bleiben und thun was der Genesung oft das Entgegengesetzteste ist; anstatt im Freien laufen in der Stube sitzen, anstatt animalisch zu vegetiren, das Hirn anstrengen, etwas ausdenken, damit ja nicht ein Fleckchen unbestimmte Behaglichkeit übrig bleibe. Dann heißt's auch: „verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen, wenn er sich gleich dem Tode näher spinnt" ꝛc. Wie viel haben wir zur Unzeit Zeit versponnen, wo herum flattern zuträglicher gewesen wär': eben zur Unzeit; denn gut eingetheilt ist zum Spinnen und zum Flattern Zeit genug; aber zur rechten Zeit nichts zu thun, gehört eine Energie zu, die dann auch nicht zu Gebote steht, wenn fortarbeiten in der Progression liegt, bis zur Erschöpfung. — Wie wenn man in der Dämmerung fortliest zum Augenverderb und nicht aufhören kann: „wenn man sich auch der Blindheit näher liest". — Ueber die Stelle in der Harmonik, die Auflösung des Septimenaccords betreffend, kann ich von hier aus nichts sagen: ich bin wie der Kunstrath Fraischdörfer in der Vorrede zum Siebenkäs, der ohne seine gedächtnißstärkende Kräuter-

müze fast dumm zu sein eingesteht —. Die Stelle ist im Buche aber auch etwas anders als in Ihrem Citat, nur weiß ich in der schönen Aussicht vor meinem Fenster gegenüber mir das abstracte Zeug nicht klar zu vergegenwärtigen. Wissen Sie, was den Goethe so klar zu machen hilft? Es ist gewiß mit, daß er dictirt hat, es ist alles „gesprochen", nicht geschrieben, da kann schon nichts verknaupelt sprachliches mit vorkommen, nichts algebraisch construirtes, was man nur mit den Augen, nicht mit dem Ohr verstehen kann. Sokrates legt auf geschriebene Weisheit keinen Werth, nur auf die lebendige Rede mit Gegenrede, auf das vorm Ohr werdende, sich entwickelnde. — So ist aber auch das griechisch geschriebene; man kann die verwickelten mathematischen Probleme des Euclid vorlesen und der Sinn ist deutlich ohne daß man die Zeichen mit Augen zu verfolgen nöthig hat, wie man's bei unsern mathematischen Büchern mit ihren Formeln thun, ja sie fortwährend vor Augen haben muß: das Gehörte langt nicht aus zu bleibendem Verständniß. Das kann man auch plastisch nennen: was eben kein deutscher Schriftsteller in der Art und dem Maße hat wie Goethe. — Lessing ist wohl auch sehr plastisch — daß das meiner Harmonik so ganz fehlt, ist der große Mangel des Buches. Weniger durchdachte Bedeutung und mehr vulgair sprachliche Ausführung hätte ihm helfen können und daß das was nicht zu sagen ist, nicht zu sagen versucht wäre — das hätte dem Buche helfen können. Arak und Zucker giebt keinen genießbaren Punsch oder Grog, es muß Wasser dazu: nicht zur Verdünnung, sondern als wesentliches Ingredienz. Man kann schneller denken als man sprechen kann, aber es ist doch nur gesprochenes Denken für einen Andern verständlich, und auch nicht übereilt und ungeduldig Gesprochenes, sondern das seine Befriedigung im Ausdruck sucht und finden kann. . . .   Ihr M. H.

187.

Leipzig, den 29. August 1866.

... Gestern ließ ich mir von Härtels Ihre Singschule holen und freue mich des hübschen Aussehens des Buches, habe auch schon viel darin gelesen. Neues hab' ich freilich nicht gefunden; es war mir jede Sylbe bekannt, aber mir gefällt's eben im Zusammenhange ganz gut. Nun bin ich begierig zu sehen was in einiger Zeit die Leute dazu sagen werden. Für ein Hauptstück, ja fast für etwas Positives halt' ich darin das Umstürzen der Götzenbilder, die überzeugende Aufklärung über das Vergötterte der frühern Zeit, das wir eben nur im Nebel nebulistischer Beschreibung anbeten; sobald es etwas näher tritt, in Zeiten mit denen wir Zusammenhang haben, fängt der Zauber schon an weniger zauberisch zu werden, der Schleier einige Risse zu bekommen. Man kann auch nie Sehnsucht haben unsre besten Sachen von Bernacchi'schen Kehlen zu hören; die müssen Galuppi, Caruso u. s. w. singen, denen ich gar nicht zu nahe treten will, da ich von ihnen zu wenig kenne, nur die Weise überhaupt — und man kann sich gegenwärtig doch einer Zeit nicht freuen, in der solche Sachen schön gefunden wurden. Es ist ein durchgebildeter Zeitgeschmack der wohl seine Berechtigung hatte, aber eben nur für die vorübergegangene Zeit und ihre in ihrem Sinne getriebene Gesangbildung. Die Componisten waren für den Sänger da — der Sänger soll's für den Componisten, aber freilich für den Gesangscomponisten sein. Hüben und drüben ist das Vortreffliche ausnahmsweise jederzeit dagewesen; Mozart hat aber einen ungeheuren Satz gethan, die Ausnahme zur Regel zu erheben. Sie möchten eine Arbeit haben die Sie in Beschlag nähme? Es ist einiges angeregt in Ihrer Schule, wenn Sie da irgend etwas fixiren könnten, das sich dann von selbst fortspänne als Monographie? — so habe ich ein paar Aufsätze in Folge der

„Harmonik" in Chrysanders Jahrbüchern, über „Klang" und „Temperatur", die in dieser Ausdehnung im Zusammenhange mit anderem nicht Platz gefunden hätten und doch in Folge desselben entstanden sind. Noch einer in der Bagge'schen Wiener Zeitung über Solmisation, der mir ganz hübsch rund und selbstständig die Sache zu erschöpfen scheint. Er stände besser in einem Drucke der nicht am folgenden Tage wieder abgeholt wird und [wo] etwas Entgegengesetztes in Stoff und Ansicht unmittelbar darauf folgt. — Da fand ich bei meiner Rückkehr unter zugesandten Büchern aus der Handlung, die ich, um sie los zu sein, gleich zurück schickte, — in eins guckte ich nur flüchtig hinein — eine Musiklehre von Ed. Krüger, wie mir schien vollständig Pheresisch [?]; da sah ich mir's ein wenig näher an: kein Wort von meinen Ansichten, aber auch nicht etwa etwas dagegen, sondern rein ignorirt — und gekannt hat er's, da er es bequem fand Stellen daraus zu Beispielen abzudrucken — er hat es eben für einen todten Hund genommen, wo von Eigenthum eben nicht viel die Rede zu sein braucht. Ich wollte die Bücher eben zurück geben, sie waren gepackt, so hab' ich nicht ferner drin gelesen, um zu wissen daß er nichts von mir wissen wollte. . . .

Ihr M. H.

188.

Leipzig, Montag den 26. Novbr. 1866.

Liebster Hauser, viele Briefanfänge die mir immer im Sinne waren, würden jetzt nicht passen — sie sollten klagen daß Sie mir nicht schrieben, daß Sie auf meinen letzten, freilich mehr Zettel als Brief, nicht antworten wollten und mehres andere — nun bin ich wieder in der Schuld und will nur machen daß ich heraus komme. Ich war es eigentlich immer, denn das letzte mal

hab' ich Ihnen blos geschrieben daß ich am Leben und ziemlich wohl bin; das ist immer wohl etwas, aber doch zu wenig. . . . Was haben Sie in der Allgemeinen von meinem Geburtstag gelesen oder vielmehr in welcher Allgemeinen? doch wohl in der Leipziger, denn die Augsburger ist wohl zu südlich oder vielmehr ich zu nördlich für sie, zu hyperboreisch für sie. Den Aufsatz über das Hexachord oder Solmisation muß ich Ihnen im Jahrgangsband der musikalischen Zeitung schicken, einzeln weiß ich ihn nicht zu bekommen. Ich komme mir damit wie der Bauer vor, der sein Lotterieloos an seine Stubenthür geklebt hatte und da er gewonnen und sein Loos beim Collecteur einschicken mußte, die Thür aushob und nach der Stadt transportirte auf einem Schiebkarren, anders ging's nicht. Wenn nur hier ein erklecklicher Gewinn dabei wär', wenn Sie das Volumen erhalten. Aber für den der etwas darüber wissen will, ist der Artikel nicht übel, er enthält bündig das wesentliche und nöthige kurz zusammengefaßt. Er ist in der Zeitung ziemlich verloren . . . Von Auszugsnöthen habe nun gar keinen Begriff mehr. Es hat sein bequemes so eine Amtswohnung. — Aber man setzt sich doch auch zu sehr fest, daß man meint, es könne wo anders gar nicht gehen und Stuben, Treppen und Möbel gehörten zu Einem selbst, und das alles kann man doch ausziehen wie ein paar Stiefel, die man doch nicht angewachsen fühlt. Während ich hier in Susette's Zimmer sitze und schreibe, — bei mir war mir's zu kühl geworden, — hör' ich in der nachbarlichen Kirche immer die Missa solemnis von Beethoven singen, geigen und pauken — es ist Alles drin; ich bin zu Haus geblieben. — Ich kann's bei solchen Sachen nicht dahin bringen sie als religiösen Gefühlsausdruck aufzunehmen. Ich höre eine große gewaltige Musik die bei jeder Textphrase eine andere ist, in einer Verschiedenheit die ich bei den Meßworten doch gar nicht empfinde, die von diesem absondernd Spezificirenden gar nichts verlangen; sie sind gar nicht in diesem Sinne, viel eher noch im Sinn der altitalienischen Messen, wo fast gar kein

Ausdrucksunterschied in den Meßsätzen ist: was hier zu wenig, kann auch leicht zu viel werden und gewiß ist's nicht das Rechte, jedes Theilchen für sich zu pflücken und auszumalen. Wenn man so spricht über ein großes im Herzen getragnes und aus dem Herzen gebornes Werk was die Veneration der Welt trägt, so muß man sicher sein, die Meinung, in der es gesagt ist, verstanden zu wissen: was gut und schön daran ist wissen wir auch. . . .

Ihr M. H.

189.

Leipzig, den 15. Decbr. 1866.

Liebster Hauser. Auch mir ist nicht so recht, alles abzurechnende abgerechnet. Seit zwei Tagen nach dem Silberhochzeittag ist mir's so in die Beine gefahren, daß ich schwer meine Treppe ins Schlafzimmer herauf kommen konnte, und das ist nun seit 8 Tagen so geblieben. Die Meinigen wollen mich zwar bereden von einem Tag zum andern, es ginge besser, ich weiß aber nichts davon, ich kann gar nicht fort. Mit dem Liegen geht's, aber das Gehen liegt gänzlich. — Von der Silberhochzeit müßte Ihnen Susette erzählen, das ist mir zu weitläufig, aber es war Viel vor, von früh bis Abend, an Besuchen, Geschenken, Tableaux aus der Lebensgeschichte u. s. w. — Daß Sie sich, wie Sie sagen, über das gestrichene Lied in der Singschule: das Sonett, gefreut haben, hat mich gerührt; so wie Sie, wird auch nie ein Anderer diese Sachen singen. Haben's auch nur wenige gehört, so ist's eben für die Wenigen eben das Rechte gewesen. Was das Rechte daran war, kommt doch nur heraus, wenn der Rechte dazu kommt — und dann hat's der Sänger nicht weniger gemacht als der Componist und der Dichter. Wie man sich ein Bild denkt, wenn man's macht oder gemacht hat, es bleibt doch mehr

oder weniger ein Traum oder Etwas Eingebildetes, bis man's gut gehört hat. (Später.) Susette hat den Anfang dieses Briefes gelesen und meint es klänge so, als wenn meine jetzige Lahmheit und mein zu Hause sitzen von der Silberhochzeit herkämen — was doch gar nicht ist, da ich nicht zwei Tage sondern 5 Tage nachher noch außer dem Hause war und nach meiner Art auf den Beinen, die überhaupt nicht weit her ist. Das will ich jetzt verbessern und überhaupt von jenem Tage sagen wie schön und gut Alles war, wie von allen Seiten Gutes und Liebes kam, von früh an bis Abend zu der Haupt-Fête: Mit sehr reizenden geistreich angeordneten und ausgeführten Vorstellungen aus unser Beider Lebensgeschichte, mit Scenen aus Italien und aus der Oper Mathilde, mit Chor- und Sologesang, mit sehr guten begleitenden Worten von Holstein, von denen wirklich schade, daß es blos vorüber geht. Aber das ist nun dieser Dinge Natur, und was geht nicht vorüber — wenn es nur seine Wirkung gehabt hat; den andern Tag ist's nicht mehr, und ist doch eben noch da, in der Erinnerung! eben blos für uns, die wir dabei waren. Mittheilen läßt sich eben das Beste dieser Art gar nicht, wenn man's auch gern möchte. — Später kamen die schlimmen Tage der Krankheit und da wird nun manches erst wieder frisch aufgehen, wenn die vorüber gehen wollen; denn jetzt nehmen sie die Gegenwart in Beschlag, und überdecken das Nächstvergangene. ... Der gute alte Kaufmann in Dresden ist nun auch gestorben in angehendem 82sten Jahre. Es war ein fleißiger geschickter Mann; wenn er keine Musik gemacht hat, so machte er [dafür] gute Maschinen. Von der Leistung seines Trompeters sagte Jemand, es klänge wie von Menschenhänden geblasen. Das Verdienstvollste sind seine Harmoniums, eine Art Phisharmonium, aber das Beste dieser Art; von 50 bis 500 Thlr., jedes in seiner Art gut zu empfehlen, auch als Orgel in kleinen Localen ganz gut. Und das Geschäft geht auch pecuniär sehr gut, es verliert durch des Vaters Tod nicht, der Sohn hat ihm schon längere Zeit

vorgestanden, und ist eben so geschickt. Es ist täglich bei ihm Production seiner Instrumente, gegen Entrée, und immer von Fremden besucht — eine sehr gute Revenüe — so gut wie der Verkauf. Julie war zwei Wochen hier, und ist erst kürzlich wieder nach Dresden zurück... Julie ist für ihr Alter recht frisch und rüstig, sie geht leicht zu Fuß, fährt aber nicht gern Droschke, des Ein- und Aussteigens wegen. Einmal war ein Droschkenschimmel etwas stätig, seitdem fährt sie womöglich nie mit einem Schimmel wieder, auch an anderem Orte nicht, wo es doch ganz gewiß der Dresdner stätische Schimmel nicht ist. — Daß Sie die Intention haben, die S. Bachschen Compositionen chronologisch zu verzeichnen ist ganz gut. Es ist eine große schwere Arbeit, aber jeder gelieferte Baustein ist was werth und ist von Interesse, ist's auch für den Arbeiter. Lücken wird's viel und große geben; es füllt sich aber die eine und andere dann doch, und manchmal unverhofft. Für neuere Zeit wär's leichter so ein chronologisches Verzeichniß herzustellen und zwar auch von geringeren Leuten als einem Seb. Bach. Jetzt ist alles à jour gefaßt, wo sie sonst maulwurfsartig unter der Erde fortgruben, um Rechts und Links unbekümmert, aber doch den Weg nicht verloren. Jetzt erfährt man's schon in den Zeitungen, wenn Einer die Absicht hat etwas zu machen, wieviel mehr wenn das Opus vom Stapel gelaufen, da sorgen schon die Verleger, denn gedruckt wird ja doch alles und besprochen. Als Quellenstudium reichen die musikalischen Zeitungen gegenwärtig vollkommen aus. Jetzt kommt nun Weihnachten heran, oder ist vielmehr schon vor der Thür und ich sitze fest und kann mich nicht vom Fleck rühren, auch für die Kirchenmusik nichts thun; und wie viel ist fürs Haus um diese Zeit nicht zu besorgen — es ist trostlos! Mag der Kopf die Hauptsache sein, ohne Unterthanen giebt es kein Haupt oder es ist ein bloßes Gedankending, ein Centrum ohne Peripherie. Ueber Rietz hat, wie ich höre, ein förmlicher Nekrolog in der Zeitung gestanden, mit Kritik seiner Compositionen — während

er nicht aufgehört hat sich wohl zu befinden. Das muß curios sein so etwas gedruckt zu lesen. Er hat zur Silberhochzeit herkommen wollen, als sein College Krebs verreisen mußte, und er deshalb nicht fortkonnte. Wir haben gar nicht gewußt, daß zu solcher Silberhochzeit so große Festfeier angestellt wird. Es hatte sich aber Alles überboten den Tag zu schmücken. Es mußten besondere Arrangements gemacht werden, die Blumen und Geschenke hübsch unterzubringen und war schade daß es wieder eingerissen werden mußte. Vom Conservatorium eine sehr schöne Stutzuhr, — Leipziger Porzellan und alles mögliche Schöne und Nutzbare — Wie ein neuer Hausrath.... Ihr M. H.

190.

Leipzig, den 9. Juni 1867.

Liebster Hauser! Ich bin so herausgekommen aus dem Briefschreiben, daß die Buchstaben kaum pariren wollen und tanzt leicht einer vor dem andern her, oder sie machen ungeheißen unter sich ein X für ein U; man weiß aber dann nicht immer, was Wirkung, was Ursache, ob das nicht schreiben können vom nicht schreiben, oder das nicht schreiben vom nicht schreiben können kommt. Ich habe auch von Ihnen recht lange nichts erhalten, ich dachte immer, Sie frügen vielleicht einmal nach, warum ich nicht schriebe? So was giebt immer Impuls, dann treibt ein Keil den andern. Ich führe immer noch sitzende Lebensart. Mit meinen Beinen ist's nicht besser geworden, und wird vielleicht nicht besser; wenn man sich nur darein wollte fügen lernen, daß es nun einmal so und nicht anders ist, aber der Mensch hört nicht auf zu hoffen. Nun soll's der Sommer und die warme Luft thun, und wenn sie es nicht thun, kann man ihnen auch nichts anhaben; und die Zeit vergeht so wie so!

Von unsern musikalischen Winterfreuden habe ich diesmal so gut wie nichts genossen und es war Viel und Gutes zu hören, wie ich aus den Programmen gesehen. Auch die Euterpe hat sich sehr lebhaft gemacht, gut und quantitativ: Große Sachen mit sehr verstärktem Orchester, mit fremden, weit hergeholten Sängern und Sängerinnen, wie im Gewandhaus. Auch das Theater ist fast immer gefüllt. Ich komme nicht herein. Ob man das neue erlebt, wer weiß es! sie sind aber scharf dahinter her. Reinecke's Oper Manfred wird in nächster Zeit in Wiesbaden gegeben. Es ist eine andere Person als der Byronsche und er verspricht sich vom Sujet viel. Man hat immer eine gelinde Angst bei neuen deutschen Opern; besonders wenn man die Componisten persönlich kennt. Bei fremden denke ich nicht so leicht an die vielen Noten die einer hat schreiben müssen und in so vielen Fällen für nichts. Mir kommen die Componisten immer vor wie die Prinzen in Turandot, wo auch immer Einer nach dem Andern abgethan wird und seinen Kopf am Thor aufgepflanzt betrachten kann . . . Hier haben sie, wie an manchen Orten Cosi fan tutte hervorgesucht, und zu großem Gaudium des Publikums aller Orten. Das sind die Kunstgebenedeiten, die mit dem Schönen spielen! Wenn nur dieser Sinn des Spieles mehr gefaßt würde: des Leichten im Schweren, wo bei aller Vollwichtigkeit alles Pesante zurückbleibt. Was gehört aber dazu! Welche Kraft, alle die Last der Factur in die Höhe schnellen zu können, daß sie als Kunstblume lastlos oben schwebe, nein Alles durchdringe. Einen Figaro kann jetzt Keiner machen, auch Mozart nicht wenn er wieder käme. Einen Fidelio alle Tage, wenn ein Beethoven dazu käme: der hat noch eingepupptes genug an sich, was die Flügel nicht frei sich regen läßt. In der alten Harmonie ist kein Generalbaß: sie besteht im Zusammenklange der polyphonen Melodien, ist nicht etwas für sich, wie die Bildhauer zuweilen ein Stück Marmor stehen lassen ihre Statuen zu stützen: dort trägt sich eben alles selbst. In der Geschichte heißt es immer,

Viädana hat den Generalbaß erfunden — das sind die Stützblöcke die den Statuen untersetzt wurden, was eben blos mit dem begleitenden Organo entstehen konnte. Wer sollte in der Sixtina den Generalbaß besorgen, vielleicht Brummstimmen? die Singstimmen haben Anderes zu thun, können nicht Bedientendienst verrichten, sie sind die Herren. Was man nun erst gegen den Generalbaß vorbringen will, so läßt sich dann wieder für ihn, für begleitende und stützende Harmonie sagen, daß sie der Melodie die Last abnehme. In einer frühen Zeit konnte man nicht anders als polyphon schreiben; die Hauptperson trat auf dem Theater mit ihrer Stimme hervor, die anderen Fugisten standen hinter den Coulissen, da war's eben neue Erfindung, Melodie mit Begleitung zu machen (Cantaten-Styl). Es mag dem Emanuel auch manchmal zu dick und schwerfällig geworden sein mit des Papas dicker Polyphonie, daß er sich in „wälschen Liedlein" ergehen mochte zur Erholung . . . Etwas hab' ich doch gethan in den letzten Tagen: ein Harmoniesystem in nuce auf ein paar Seiten geschrieben, das der Bagge gern in die Musikalische Zeitung aufnehmen wollte. Neues hat sie nicht gelernt, singt alte liebe Lieder, aber es bestätigt sich immer alles mehr; verstanden oder nicht, ist es wahr und wird auch eingesehen werden . . . Ihr M. Hauptmann.

191.

Alexanderbad, den 27. Juli 1867.

Lieber Hauser! Ihr Brief war ein guter Willkommen hier: er kam bald nach unserm Eintreffen. Ich habe dummerweise vergessen, den Brief von Täglichsbeck mit hieher zu nehmen, und auch die Harmonik und Metrik habe ich nicht hier, kann also, wie ich so gern gewollt hätte, ihm von hier nicht antworten. Bagge schickte mir aber mit Kreuzband den Artikel der Musikalischen Zeitung über den Dreiklang, den ich Ihnen gleich weiter

befördert habe. Es waren einige Interpunktions-Nachlässigkeiten hineingekommen, was Sie schon richtig hineinlesen werden, wie es richtig gestanden hat. Die Definition des Mollbegriffes: als Lastbestimmung, im Gegensatz des Durbegriffes, als Kraftbestimmung, ist bedeutend, und fruchtbar in dieser Sphäre — wie wohl noch nicht dagewesen. Es verlangt nicht die Intervalle als auf den Kopf gestellte zu hören; die Unterschiede sind als Kraftunterschiede hervortretend. Damit ich nicht aus der Schulmeisterei komme, so bringt mir hier ein umliegender Cantor seine Compositionen zur Correctur. Was den guten Leuten alles so schwer gemacht wird! nicht nur daß sie nichts hören, sie haben auch keine Gelegenheit etwas zu sehen — wie sehr wäre ihnen gedient mit etwas Wenigem von unserm Ueberflusse! Ich könnte aber doch Gelegenheit finden mit einigen meiner frühern Compositionen hier Bekanntschaft zu machen: nächstens wird in einem Wohlthätigkeits-Concert „Ueber allen Gipfeln ist Ruh" und „Ehre sei Gott" von mir gesungen in Redwitz, zwei Stunden von hier. Das ist Wirkung in die Ferne, an die man bei der Composition doch nicht hätte denken können. — Wie andere Zustände, und die Lieder noch dieselben! Schiller sagt aber auf die Klage des Schönen, daß es vergänglich sei: „machte ich (Zeus) doch nur das Vergängliche schön." So wird das scheinbare Bleiben eines 4stimmigen Liedes wohl auch nur ein scheinbares sein! ein langsameres Vorübergehen, wie der Stundenzeiger still zu stehen scheint gegen den Minutenzeiger, und dieser wieder gegen den Secundenzeiger — und kommen in der Ewigkeit mit uns doch alle zugleich an, mit so vielem, was wir ewig halten... Entschuldigen Sie mich bei Täglichsbeck und der Opernbücher wegen, sie stehen um ein Billiges zu Dienst; ich kann sie aber nicht kommen lassen, ich kann's nicht beschreiben wo sie zu Haus liegen. Es ist der Pirat, und Scanderbeg. Der erste wie das Buch ist vielleicht opermäßiger, das zweite poetischer. Es ist aber doch schlimm mit Opernbüchern seit Wagner: etwas ist dazugekommen

was nicht fehlen darf. — Die schon existiren mit gutem Erfolg können bleiben, im Neuen ist's bedenklich wenn sie nicht durchs Wagnersche Feuer gegangen sind. Ein Gluck müßte jetzt wieder einmal kommen, mit Genie und Simplicität, das letzte allein thut es nicht: nicht das Einfältige allein meine ich! aber von der Schwulst haben wir auch genug. Opern, zu denen es keine Sänger giebt, sind unmöglich gute Opern. Vor einiger Zeit sind hier in der Irmlerschen Clavierfabrik alle Naumannschen Original-Compositionen verbrannt, die dem Sohne, Bergrath Naumann, gehörten. Fürs Praktische waren sie längst begraben, mir that's leid, es ist ein Stück meiner Lebensgeschichte. Wenn Haydn sagt, er habe seine Musik aus 6 Sonaten von Em. Bach gelernt, so kann ich dasselbe von der As dur-Messe von Naumann sagen . . . Ihr M. Hauptmann.

192.

Leipzig, den $\frac{18.}{22.}$ August 1867.

Lieber Hauser! Gestern am 17ten August hier angekommen, hatte ich zeither in Alexanderbad eigentlich die schönste Hoffnung noch einen Brief von Ihnen zu bekommen, bis die Zeit endlich erlosch. — Es ist nicht gerade so sehr lange her seit Sie mir geschrieben; es ist aber zwischen Alexanderbad und Leipzig ein Raum- und Zeitabschnitt, und Abschnitte wollen markirt sein, zumal in unsern Jahren, wenn nicht Alles in einander überlaufen soll. Ja ich kann mich heut zu Tage leichter entschließen einen Brief einmal mit gar nichts abzuschicken, wie Sie es schon mehr erlebt haben, nur damit Sie ein datirtes Lebenszeichen von mir erhalten. Als eine Cur kann ich die vorübergegangene Reise nicht ansehen — wie ich's auch erwartete. — Es ist durchaus nichts besser geworden: und es ist ja nicht die Fußlahmheit allein — dabei könnte man sich ja so ziemlich menschlich befinden! es ist

der allgemeine Mangel an einer Spontaneität der nichts Gutes geschehen läßt. — In Alexanderbad hatten wir überwiegend schönstes Wetter, ich habe es aber nicht genießen können, war zu unwohl! — und die Leute sehen es einem nicht an, wenn man rothe Backen hat. Die Gesellschaft war weniger anregend als sie es sonst öfters gewesen ist; ich kann aber nicht verlangen daß Andere mich mehr amüsiren als ich sie amüsire, und das ist von meiner Seite jetzt doch blitzwenig! Gethan habe ich in der ganzen langen Zeit auch gar nichts, als bedauert daß ich nichts thun konnte. Von Benedict bekam ich einen Brief aus Spanien wo er auf der Reise sich aufhielt (von den Pyrenäen); er hat alle seine übrigen Kinder verheirathet und versorgt in der Welt zerstreut, und besucht sie und fühlt sich jetzt doch etwas verlassen — ist sehr thätig gewesen und meint nun, er wär's nicht immer auf die rechte Art gewesen — Aber die Art giebt sich doch immer von selbst: ich meine, daß doch im Ganzen keine Selbstvorwürfe zu machen sind, blos über Unthätigkeit sind sie vielleicht zu machen. Es ist nicht jedes Thier ein Mensch, aber einigermaßen jeder Mensch ein Thier: Ich meine daß er vorwaltend seinen Thätigkeitstrieb nach einer Richtung hat, der zu humanisiren ist. — Benedict hat mir zuletzt eine Claviersonate mit Violine dedicirt und geschickt, zu der sich jeder Componist Glück wünschen kann — ein befriedigend und befriedigtes gutes Musikstück, anmuthig und gehaltvoll. Ich kenne eigentlich wenig von ihm, aber diese Sonate ist schon ein gut Zeugniß für sein Können und Wollen. Thue nur jeder in seiner Art Gehöriges, so ist's schon zu loben; freilich wird dann auch in den Arten zu classificiren sein, deshalb bleibt aber das Individuum doch nicht weniger das lob- oder tadelhafte. — Es führen alle Wege nach Rom, es giebt aber auch Umwege — und die graden sind directer und sicherer. Mit Weber, der Benedicts Lehrer war, führt der Weg über Abt Vogler und das ist ein arger Umweg: über Palestrina ist er directer nach Rom — das ist der Weg, den Mozart und vor ihm Sebastian Bach

gegangen sind, und Fux und andere gute Leute gegangen sind. Der Tannhäuser wird vom Papst zurückgeschickt und behält immer den Zug nach dem Hexenberg zurück, so auch seine Musik — sie meinen auf der Quint, auf dem Quartsextaccord sei eine Ruhe, eine Basis und das ist eben die Zweiheit, da sitzt man zwischen zwei Stühlen. Meyerbeer ist besser darüber weggekommen als sein Mitschüler Weber. Dabei weiß ich diesen, wo er natürlich und liebenswürdig ist, gar sehr zu lieben, und er hat das Seinige für die deutsche Musik gethan, mehr als Meyerbeer. Dieser ist aber durch die Italiener gegangen, das kommt dem Technischen seiner Musik zu Gute . . . Wie doch Alles schwindet! S. Giovanni e Paolo, die große Venezianische Kirche, in die ich so gern ging ist auch weg; verbrannt — Goethe meint, wenn man sich auch willig drein ergäbe selbst zu Asche zu werden, so möchte man doch so ewige Werke der Kunst erhalten wissen. — Warum soll eine Sixtinische Madonna untergehen, die doch das ewige Leben in sich hat und behalten könnte für die künftigen Menschen! die vielleicht bald nichts davon wissen werden — wenn ein roher Brand kommt, der vielleicht die Oelfarbe, aber nicht die Meister zu schätzen weiß . . . Ihr M. Hauptmann.

193.

Leipzig, den 28. Septbr. 1867.

Lieber Hauser! Briefe, Telegramme, Glückwünschungen, groß und kleingeschrieben, und Besuche zu hunderten, von Nähe und Ferne! „Nur Pamina fehlet noch." — Es handelte sich um ein Jubiläum, d. h. daß man 25 Jahre an einem Orte gewesen und da Takt geschlagen; Sie haben vielleicht etwas davon gelesen; wenigstens haben sich die Zeitungen bemüht, es publik zu machen. Ein Brief von Ihnen wär' mir lieber gewesen als ein Haufen anderer. Es war aber großartig, vom Vorabend, am 11ten, bis Ende des 12ten Musik mit großem Chor und Instrumenten, daß

der Platz dröhnte und die Leute zerquetscht wurden; am andern Tage Cour; Nachmittag Musik in der Kirche, Compositionen von mir, zuerst eine Cantate von S. Bach — „Herr, deine Augen" — „Salve regina, ein alter jetzt gedruckter Psalm, und Missa in G moll — alles sehr gut aufgeführt ... Auch Rietz aus Dresden war da mit Deputationen der Capelle und des Tonkünstlervereins. Wenn sie mir dann so vielfach von der Satisfaction sprechen, die man bei solchem Lebensabschnitt empfinden müsse, mit Elogen über wohlangewandte Zeit u. s. w., so muß ich ganz offen und frei gestehen, daß ich davon ganz und gar nichts fühle — was hat man denn gethan? — Thun wollen hat man manches, es war aber doch immer nur stückweis — was fertig geworden, war doch immer so dürftig und unvollkommen, daß man's lieber gar nicht rechnen möchte. Das Harmonisch-Theoretische ist ihnen unverständlich ausgedrückt und mag es in vielen Fällen wohl auch sein. Das beste stand immer zwischen den Zeilen, es hätt's Einer, der's verstanden, erst schreiben müssen. Wie nicht Sokrates, nicht Christus schrieben was wörtlich auf uns gekommen, sondern Plato, Aristoteles und die Evangelisten, so muß die Wahrheit erst durch Einen der sie verstanden durchgegangen sein, sich reflectirt haben, wenn sie fruchtbar wirken soll. Nehmen Sie dies nicht für Hochmuth, es ist nur des Gedankens wegen. Dann hat man ja auch so spät den Kopf nicht mehr auf dem rechten Fleck, es wird alles schwer, auch das Leichte ... Viele Leute leben doch von der Krankheit, nicht blos Aerzte; Advocaten auch und Lehrer — die wenigsten vom Produciren, mehr vom Uebelwegschaffen, wie der Arzt. Wie Frau Spohr, als ein Engländer kam, Composition bei mir zu lernen, sagte: „Ist der auch über den Canal gekommen, um bei Ihnen keine Quinten machen zu lernen?" — Addio liebster Hauser, schreiben Sie mir gleich wieder, wenn Sie Zeit haben. Beste Grüße von Susette. Ihr M. Hauptmann.

Verzeichniß

der

Schüler Hauptmanns.

Nachstehendes Verzeichniß der Privatschüler Hauptmanns ist von seinem Sohne Ernst aus den Listen und Aufzeichnungen seines Vaters zusammengestellt worden.

Anm. d. H.

Kassel.

1.	1822.	Gerke, O.	aus	Lüneburg.
2.		Lindenau	„	Hamburg.
3.		Ochernal	„	Bremen.
4.		Georg	„	Frankfurt a. M.
5.		Pott	„	Oldenburg.
6.		Blaschek	„	Kassel.
7.		David, Ferd. (Vater)	„	Hamburg.
8.		Ries, H.	„	Bonn.
9.		Rosenthal . . .	„	Kassel.
10.		Rohr, F.	„	Gotha.
11.		Pacius	„	Hamburg.
12.	1823.	Hermann	„	Nordhausen.
13.	1824.	Hom	„	Aschaffenburg.
14.		Curschmann, C. F.	„	Berlin.
15.		Biermann . . .		?
16.		Radelfahr . . .	„	Hamburg.

17.	**1824.**	Burgmüller, Norb.	aus	Düsseldorf.
18.		von Dittfurth, F.	„	Rinteln (Hessen).
19.		Wiegand, J.	„	Kassel.
20.		Carl	„	Rudolstadt.
21.	**1825.**	Seifarth	„	Hamburg.
22.		Kufferath	„	Düsseldorf.
23.		Franz	„	Celle.
24.		Hartmann	„	Coblenz.
25.	**1827.**	Schmidt	„	Rinteln.
26.		Bender . . . . . . (1832 zweites Mal).	„	Kassel.
27.		Lange . . . . . . (1831 zweites Mal).	„	„
28.		Buhlmann, P. . . .	„	Hamm.
29.		Brand	„	Rudolstadt.
30.		Mohr, C.	„	Kopenhagen.
31.		Weitzmann, C. F.	„	Berlin.
32.		Scheuermann . . .	„	Arolsen.
33.		Kraushaar, O. . .	„	Kassel.
34.		Grahn	„	Kassel.
35.	**1828.**	Cart, R.	„	London.
36.		Eichler	„	Leipzig.
37.		Grenzebach, E. . .	„	Kassel.
38.	**1829.**	Pfeiffer, K.	„	„
39.		Eichberger	„	„
40.	**1830.**	Nebelthau, F. . .	„	„
41.		Reiter, E.	„	Wertheim.
42.	**1831.**	Kiel	„	Detmold.
43.		Moawks	„	London.
44.		Voigt, C.	„	Hamburg.
45.		Maier, A.	„	Ansbach.
46.		Görink	„	Koburg.
47.		Berninger	„	Mainz.
48.		Abel	„	Greifswald.
49.	**1832.**	Hirsch	„	Kassel.
50.		Croschel	„	Düsseldorf.
51.		Alt	„	Kassel.

52.	1832.	Linden, G.	aus Hagen bei Nürnberg.
53.	1833.	Brand	„ London.
54.		Haußmann	„ Hannover.
55.		Harraß	„ Arnstadt.
56.		Wolff	„ Krefeld.
57.	1834.	Cramer	„ Braunschweig.
58.	1835.	Mansbach	„ Kassel.
59.		Hill	„ Newyork.
60.		Bärwolf	„ Gotha.
61.		Böhme, F.	„ Gandersheim.
62.	1836.	Herion, A.	„ Karlsruhe.
63.		Hauck	„ Petersburg.
64.		Hornzil	„ Lemberg.
65.		Döhler	„ Buttstedt.
66.	1837.	Weidemüller . . .	„ Gotha.
67.		Tietz, Ph.	„ Hildesheim.
68.		Gackstatter, F. . . .	„ Rothenburg
69.		Derska	„ (Böhmen).
70.		Büding	„ Kassel.
71.		von Ladowsky . . .	„ Warschau.
72.		Schneider	„ Schweinfurt.
73.	1838.	Bott, J. J.	„ Kassel.
74.		Neumann	„ Köln.
75.		Wallbrül	„ Bonn.
76.		Jacobi	„ Göttingen.
77.		Bähr, O.	„ Kassel.
78.		Luminais	„ Paris.
79.		Hülls	„ Münster.
80.	1839.	Horsley, Ch. . . .	„ London.
81.		Wiegand, Frl. . . .	„ Kassel.
82.		Stähle, H.	„ „
83.		Jobst	„ „
84.		Eisenbaum	„ Warschau.
85.		Müller	„ Münster.
86.		Epstein	„ Kassel.
87.	1840.	Besozzi, S.	„ Paris.
88.		Lehmann	„ Nürnberg.

89.	1840.	Wehner, A.	aus	Göttingen.
90.		Egeling	„	Kassel.
91.		Wenigmann	„	Köln.
92.	1841.	Barthel	„	Sondershausen.
93.		Schucht, J.	„	„
94.		Mahr	„	Hildburghausen.
95.		Oesterley, F. (Bat.)	„	Göttingen.
96.		Frank-Morris (?).	„	London.
97.		Becker	„	Detmold.
98.		Firnhaber	„	Wiesbaden.
99.		Schürmann	„	Bielefeld.
100.		Souchay	„	Lübeck.
101.	1842.	Unger	„	Göttingen.

Leipzig.

102.	1842.	Naumann, Emil . .	„	Bonn.
103.		Babcock	„	Newyork.
104.	1843.	Joachim, J.	„	Pest.
105.		Hauser, M.	„	Wien.
106.		Goldschmidt, O. . .	„	Hamburg.
107.	1844.	Speyer, Frl. A. . . .	„	Frankfurt a. M.
108.		Josephson, J. A. . .	„	Stockholm.
109.		Rubinson	„	„
109a.		Breunung, F. . . .	„	Broderode.
110.	1845.	Dressel, O.	„	Frankfurt a. M.
111.		Willis	„	Boston.
112.		von Königslöw, O.	„	Hamburg.
113.		von Wasielewski	„	Danzig.
114.		Caesario	„	Detmold.
115.		Haßlinger	„	Wien.
116.		Groskurt . . . . . (1853 zweites Mal).	„	Göttingen.
117.		von Bülow, H. . . (1848 zweites Mal).	„	Dresden.
118.		Kittan, G. (Thomassch.)	„	Flößberg (Sachsen).

119.	1846.	Wienroth	aus	Carlskrona (Schweden).
120.		Warpurg	„	Hamburg.
121.		Kublau	„	Leipzig.
122.		Tausch, J.	„	Dessau.
123.	1847.	Bradbury, B. . . .	„	Newyork.
124.		Tuffts	„	Boston.
125.		Asher, J.	„	London.
126.		Reiß, C.	„	Frankfurt a. M.
127		List	„	Königsberg. (?)
128.		Müller (Sänger) .		?
129.		von Pogojeff, Frl.	„	Petersburg.
130.		Drouet	„	Koburg.
131.		Kade, O.	„	Dresden.
132.		Vollmer	„	Münster.
133.		Brown, Miß . . .	„	London.
134.		Haymann	„	Breslau.
135.	(1848?)	Kalliwoda, W. . .	„	Donaueschingen.
136.		Kreißmann, A. . .	„	Bückeburg.
137.		Coßmann, B. . . .	„	Dessau.
138.		Steche	„	Leipzig.
139.		v. Perfall, K., Baron	„	München.
140.		Märtens		?
141.		Giehne, H.	„	Karlsruhe.
142.		Samson, Frl. . . .	„	(Holland).
143.		Metzler	„	Leipzig.
144.	1849.	Maier, J.	„	Karlsruhe.
145. 146.		Gebr. Labitzky . . .	„	Wien.
147.		Mason, W.	„	Newyork.
148.	1850.	von Kolb	„	Augsburg.
149.	1851.	Naumann, Ernst .	„	Leipzig.
150.		Günther, Dr. H.	„	„
151.		Röntgen, E. (Vat).	„	Deventer (Holland).
152.		Ehmant, A.	„	Frankfurt a. M.
153.		Capel	„	London.
154.		Nowotny, A. J. . .	„	Budweis (Böhmen).
155.		Bahre	„	Altona.

156.	1851.	Udbye, M. A. . . .	aus Drontheim.
157.		Parker, J. C. . . .	„ Boston.
158.		Koch, Frl.	„ Minden.
159.		Weber, Frl. . . .	?
160.	1852.	van Eycken, J. A.	„ Amersfort (Holland).
161.		Richter, H.	„ Dresden.
162.		Schubert	„ Hamburg.
163.		Perkins	„ Boston.
164.		Löw, R.	„ Basel.
165.		Friedenthal, L. . .	„ Breslau.
166.		Leupharth	„ Lissabon.
167.		Hilf, Arno	„ Elster.
168.		Heiße, P.	„ Kopenhagen.
169.		Nater, J.	„ Zürich.
170.		Dessoff, F. O. . . .	„ Leipzig.
171.		von Hornstein, R.	„ Konstanz.
172.		Thooft, W. F. . . .	„ Rotterdam.
173.		Japha, G. J. . . .	„ Königsberg.
174.	1853.	Fendrich, K. . . .	„ Zürich.
175.		Berger, F.	„ London.
176.		Bache, J. C.	„ „
177.		von Adelung . . .	„ Liefland.
178.		von Ehrenstein, J. W. .	„ Dresden.
179.		Billetter, A. . . .	„ Männedorf bei Zürich.
180.		Jadassohn, S. . .	„ Breslau.
181.		Mertke, E.	„ Petersburg.
182.		Faltin, F. W. . . .	„ Dessau.
183.		von Holstein, F. . .	„ Braunschweig.
184.	1854.	Homer	„ Newyork.
185.		von Senger, H. . .	„ Weißenhorn bei Ulm.
186.	1855.	Zillinger, G. J. . .	„ Doesborgk (Holland).
187.		von Wilm, P. N. . .	„ Riga.
188.		Oesterley, H. (Sohn)	„ Göttingen.
189.		Dräseke, F.	„ Coburg.
190.		Muth-Raßmussen	„ Kopenhagen.
191.		von Maczewski, A. .	„ Mitau.
192.		Zocher	„ Leipzig.

193.	1855.	Widmer	aus	Zürich.
194.		Billig, F. D. . . .	„	Nordhausen.
195.		David, J.	„	Odessa.
196.		Schneider, C. . . .	„	Breslau.
197.		Pratt, G. W. . . .	„	Boston.
198.		Dietel, J.	„	Zeulenroda (Reuß).
199.		Roßbach sen. . . .	„	Klingethal (Sachsen).
200.	1856.	Roßbach jun. . . .	„	„ „
		(Die drei letztgenannten sind Thomasschüler).		
201.		Hachmann		?
202.	1857.	Graben-Hoffmann, G.	aus	Posen.
203.		Grün	aus	Pest.
204.		Barnett, J. F. . . .	„	London.
205.		Grebe, Th. W. . . .	„	Kassel.
206.		Stange		?
207.		Fink, Chr.	„	Silzbach (Würtemberg).
208.		Rubener, C. . . .	„	Sonnerstadt b. Bambrg.
209.		Rogers	„	(Schottland).
210.		Reichel		?
211.		Hompenius, J. A.	„	Zwolle (Holland).
212.		Böhme, M.	„	Weimar.
213.		Rollfuß	„	Dresden.
214.		Thielemann . . .	„	Kopenhagen.
215.	1858.	Bache, W.	„	Birmingham.
216.		von Davidoff, C.	„	Moskau.
217.		Zitzhold	„	Braunschweig.
218.		Naumburg, C. W. (1860 zweites Mal).	„	Leipzig.
219.		Rischbieter, W. . .	„	Braunschweig.
220.		Schmidt	„	Oldenburg.
221.		Prince Trouskay	„	(Rußland).
222.		Wallerstein	„	Frankfurt a. M.
223.		Schulz	„	Arolsen.
224.		Seiß	„	Dresden.
225.		Hornemann	„	Kopenhagen.
226.		Lammers, J. . . .	„	Osnabrück.
227.		Graf Du Moulin, E. .	„	(Bayern).

228.	1859.	Weiß, E.	aus	Göttingen.
229.		Krause, E.	„	Stettin.
230.		Howard, R.	„	Leipzig.
231.		Hauptmann, Helene	„	Leipzig.
232.	1860.	Fabricius, E. F.	„	Wiborg (Jütland).
233.		Borchers	„	Kiel.
234.		Wilfer, A.	„	(Böhmen).
235.		Weißenborn, Chr. F.	„	Leipzig.
236.	1861.	Krumbholz, Th.	„	Neudietendorf.
237.		Fischer, L. Chr.	„	Bückeburg.
238.		Kleffel, A. A.	„	Pößneck (S. Meining.).
239.		Rudorff, E.	„	Berlin.
240.		Jervis-Rubini, E.	„	London.
241.		van Eisden, G.	„	Utrecht.
242.		Paul, Dr. Osc.	„	Freiwalden i. Schlesien.
243.	1862.	von Starzewski, M.	„	Lemberg.
244.		Hornikel, C. R.	„	Lichtenstein.
245.		Thureau, H.	„	Göttingen.
246.		Röhrich, J. R.	„	Alt-Ruppin.
247.		Bing	„	Ofen (München?).
248.		Martius	„	Meiningen.
249.		David, P. (Sohn) (1863 zweites Mal).	„	Leipzig.
250.		Haubold, G. F.	„	„
251.		Hecker	„	Braunschweig.
252.		v. Asantschewsky, M.	„	Moskau.
253.		Gleistein, W.	„	Vegesack (Bremen).
254.		Hill, J. W.	„	Boston.
255.		von Bertha, A. D.	„	Pest.
256.		König, G. F.	„	Bern.
257.		Niedermaier, L.	„	Hildesheim.
258.		Schleemüller, H. G.	„	Königsberg.
259.		von Demidoff, G. (1864 zweites Mal).	„	Petersburg.
260.		Koch, W.	„	Danzig.
261.		Felchner, A.	„	Königsberg.
262.	1863.	Breuer, L.	„	Pest.

263.	1863.	Geibel, St. . . . . aus	Leipzig.
264.		Scheuermann, Ph. A. . „	Dayton in Ohio.
265.		Langer, B. . . . . „	Pest.
266.		d'Ester, C. F. . . . „	Vallendar bei Coblenz.
267.		Weiß . . . . „	Königsberg.
268.		Grecky, M. W . . „	Posen.
269.		Boretzsch, J. F. . . „	Altenburg
270.		Ihle, C. L. . . . . „	Köthen.
271.		Willerbach . . . . „	Königsberg.
272.		Claus . . . . . . „	Riga.
273.		Boas, Ch. L. . . . . „	Arnheim (Holland).
274.		Petersen . . . . . „	(Schweden).
275.		Kunde . . . . . . „	Dresden.
276.		von Stockhausen „	Hannover.
277.		Hately . . . . . . „ (1864 zweites Mal).	(Schottland).
278.		Clay, F. . . . . . „	London.
279.		Eggerton, S. S. . .	„
280.		Emery . . . . . . „	(Nordamerika).
281.		Brown . . . . . . „	Newyork.
282.		Wilhelmj, A. . . . „	Wiesbaden.
283.	1864.	von Constantin, O. „	Petersburg.
284.		von Christianowitsch, A. aus	Petersburg.
285.		Bauch, E. B. . . aus	Lichtenstein (Sachsen).
286.		Weber, K. G. . . . „	Bern.
287.		von Faminzin, A. „	Petersburg.
288.		Bergmeier . . . . „	München.
289.		Hausmann, G. . . „	Dresden.
290.		Walkerling, R. . . „ (1865 zweites Mal).	Göttingen.
291.		Rodskou . . . . . „	(Dänemark).
292.		Caldicot . . . . . „	(England).
293.		Leaf, J. A. . . . . „	London.
294.		Krafft, E. . . . . . „	Leipzig.
295.		Cantor . . . . . . „	Petersburg.
296.		Haase . . . . „	Köthen.
297.		Rast . . . . „	Königsberg.

298.	1864.	von Mihalovich .	aus Pest.
299.		Schöne, Dr. A. . . .	„ Dresden.
300.		Ramann	„ Hamburg.
301.	1865.	Neßler, V. E. . . .	„ Straßburg.
302.		von Davidow, M.	„ Moskau.
303.		Lahse	„ Weißenfels.
304.		von Gumpert, O.	„ Glogau.
305.		Röntgen, J. (Sohn)	„ Leipzig.
306.		Tottmann, A. . . .	„ Löbau.
307.		Förster, J.	„ Prag.
308.		Schmelz, R.	„ Kassel.
309.		Courtny	„ London.
310.		Matthews, W. E.	„ „
311.		Cowen	„ „
312.	1866.	Elzig	„ Freiberg.
313.		Lankau	„ Dresden.
314.		Cocrofft, J. . . .	„ Manchester.
315.	1867.	Töpfer	„ Altwasser b. Salzbrunn.
316.		Wilmsen	„ Düsseldorf.
317.		Thierfelder, A. . .	„ Mühlhausen.



Alphabetisches

Namen- und Sachregister.

Dieses Verzeichniß, bei dessen Anfertigung mich Herr Stud. philol. Gotthold Klee unterstützte, giebt zur raschen Orientirung des Lesers über die zahlreichen Künstlernamen kurze, meist aus den musikal. Wörterbüchern von Paul, Reißmann, Dommer entnommene biogr. Notizen und zugleich eine Aufzählung der bedeutendsten in den Briefen behandelten Gegenstände, um einen Überblick über den Inhalt zu gewähren.

Anm. d. H.

Berichtigungen.

I. Band.

Seite 1	Zeile 3	v. u.	lies:	auf statt aus.
„ 34	„ 13	v. u.	„	und.
„ 56	„ 14	v. o.	„	auch statt auf.
„ 58	„ 6	v. u	„	Via statt Villa.
„ 64	„ 15	v. o.	„	steht statt sieht.
„ 96	„ 3	v. u.	„	Hasemann statt Hosemann.
„ 100	„ 8	v. u.	„	auffinden.
„ 163	„ 2	v. o.	„	verständigen statt Verständigen.
„ 205	„ 15	v. o.	„	an einigen [?] statt an seinen.
„ 215	„ 2	v. u.	„	unter.
„ 216	„ 3	v. u.	„	zum.
„ 234	„ 12	v. u.	„	Toccaten.
„ 236	„ 8	v. u.	„	Hornthal.
„ 244	„ 14	v. u.	„	Gênante.
„ 249	Mitte			statt
„ 275	Zeile 9	v. o.	lies:	Marcel.
„ 291	„ 2	v. u.	„	zufällig.
„ 299	„ 13	v. u.	„	Moriani.
„ 301	„ 5	v. o.	„	27 statt 17.

II. Band.

„ 40	„ 1	v. u.	„	mein statt ein.
„ 76	„ 12	v. o.	„	ohne auf einen.
„ 110	„ 8	v. u.	„	klein für lein.
„ 115	„ 4	v. u.	„	statt
„ 116	„ 1 u. 2	v. o.	„	kommen und genannter.
„ 169	„ 15	v. u.	„	fallen statt sollen.
„ 201	„ 2	v. u.	„	Lindhuld statt Liedhuld.





